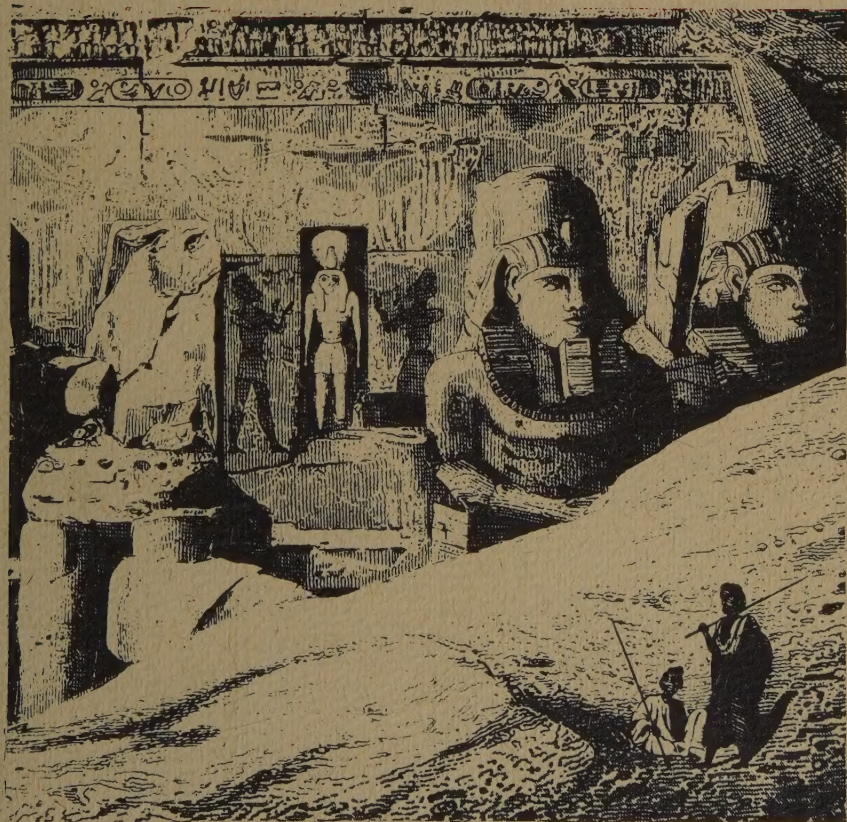


Johann Ludwig
Burckhardt

Entdeckungen in Nubien

1813-1814



Erdmann

»Scheich Ibrahim«, bürgerlich Johann Ludwig Burckhardt, geboren am 24. November 1784 in Lausanne als Sproß der bekannten Baseler Patrizierfamilie, scherte sich wenig um die Normen seiner Gesellschaft und ein bürgerliches Leben: Statt in ein Handelskontor oder in den diplomatischen Dienst einzutreten, schiffte er sich, als indo-arabischer Kaufmann verkleidet, im Februar 1809 nach Nahost ein.

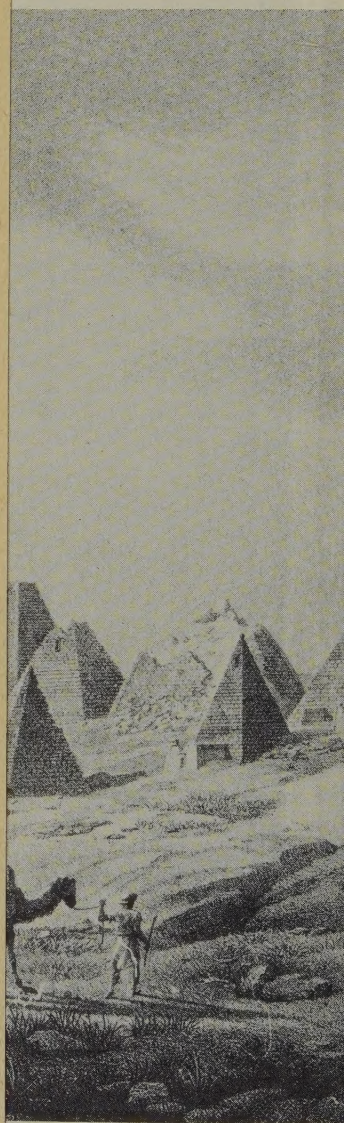
Dort blieb er drei Jahre, bereiste als »Scheich Ibrahim ibn Abdullah« weite Teile Syriens und Palästinas und entdeckte als erster Europäer die seit den Kreuzzügen vergessenen Ruinen von Petra.

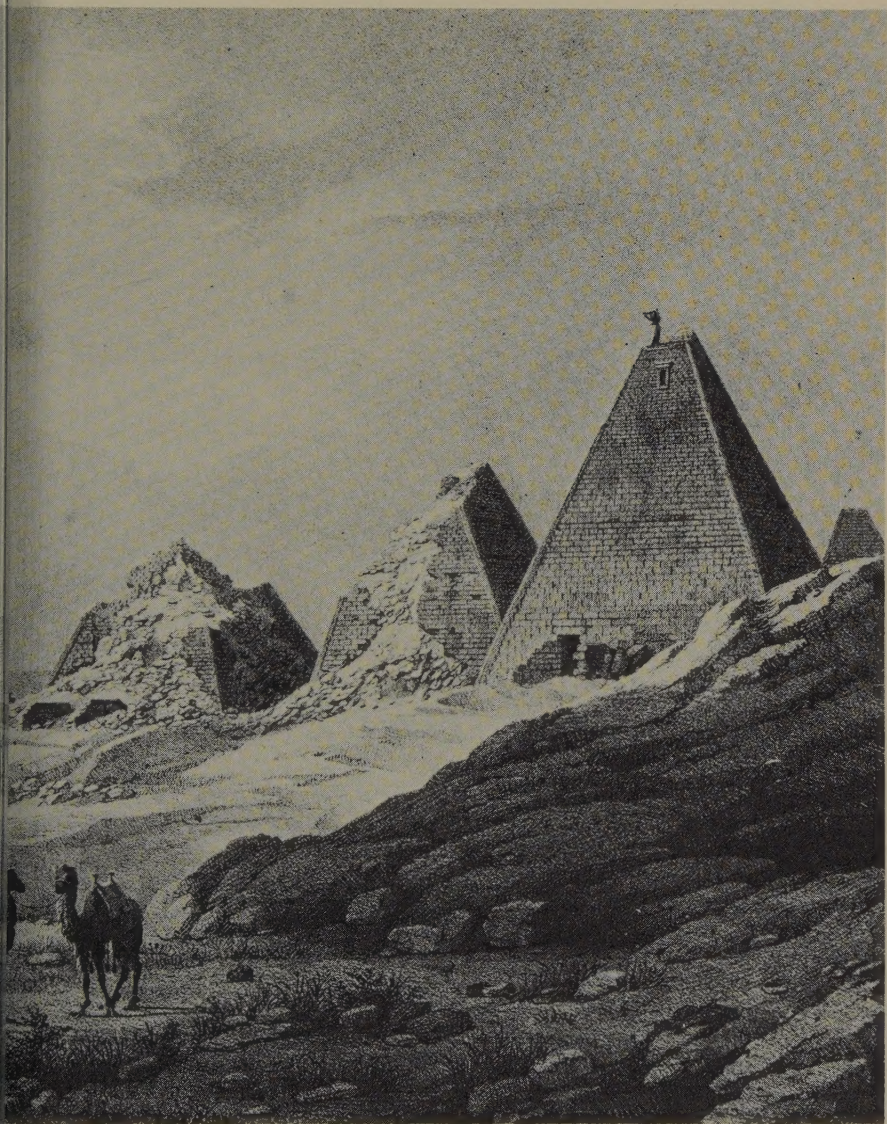
Im Februar 1813 zog er nilaufwärts, durchquerte unter vielen Gefahren Nubien bis ans Rote Meer und gelangte per Schiff 1814 nach Djidda. Als Scheich Ibrahim, der Syrer, unternahm er die Wallfahrt nach Mekka und Medina und bereiste Arabien.

Zurückgekehrt nach Kairo, wurde er 1817 Opfer einer Fischvergiftung und starb mit 32 Jahren an Dysenterie.

Burckhardt war der erste gebildete Mensch der Neuzeit, der die heute berühmten Tempel von Abu Simbel erblickte. Seine Aufzeichnungen über die Entdeckungen, Abenteuer und Geschäfte am oberen Nil und in Nubien waren die ersten Berichte, die Europa über diese Region überhaupt erreichten, und machten Sensation. Mit dem Kenntnisreichtum des »Insiders« beschreibt er die Lebensweise der Beduinen und die kulturelle Eigenart des Orients ebenso plastisch wie Sklavenhandel und Karawanenleben im Sudan.

EDITION ERDMANN





ALTE ABENTEUERLICHE REISEBERICHTE

Entdeckungen
in Nubien
1873-1874



Herausgegeben von ...

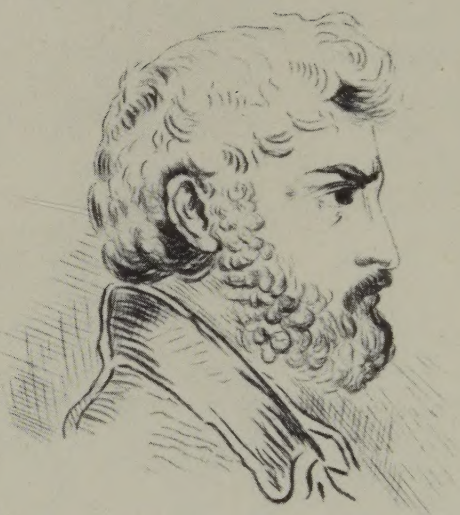
Leipzig, Arnol

Handwritten text, possibly a title or subtitle, in a cursive script.

Handwritten text, possibly a date or location.

Handwritten text, possibly a note or a reference.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a library stamp or a note.



Johann Ludwig Burckhardt

24 Jahr alt.

Frontispiz der Originalausgabe von Burckhardts
»Reisen in Nubien« (Zeichnung von A. Clarke)

Johann Ludwig Burckhardt

Entdeckungen in Nubien 1813-1814

Herausgegeben, bearbeitet und eingeleitet
von
Helmut Arndt

Mit 68 zeitgenössischen Illustrationen und Karten

EDITION ERDMANN

Die Abbildungen auf den inneren Umschlagseiten zeigen die Pyramiden von Meroë nach F. Cailliaud und Burckhardts Routen entlang des Nils und durch Nubien nach der Karte aus der deutschen Erstausgabe seiner „Reisen in Nubien“ (1820).

Für die Bereitstellung der Bildvorlagen danken Herausgeber und Verlag der Bibliothèque Nationale in Paris, dem British Museum in London und der Universitätsbibliothek Tübingen. Die Wiedergabe der Abbildungen auf den Seiten 2, 24 und 40 erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Burckhardt, Johann Ludwig:

Entdeckungen in Nubien: 1813–1814 / Johann Ludwig Burckhardt. Hrsg., bearb. u. eingel. von Helmut Arndt. – Tübingen: Erdmann, 1981.

(Alte abenteuerliche Reiseberichte)

ISBN 3-88639-501-4

NE: Arndt, Helmut [Bearb.]; GT

Alle Rechte vorbehalten

© 1981 by Edition Erdmann Verlags-GmbH, Tübingen

Umschlag und Einband: Hilda und Manfred Salemke

Gesamtherstellung: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

Inhalt

Einführung	7
Reise an den Ufern des Nils von Assuan nach Mahaß im Jahre 1813	
I. Von Assuan nach Derr	41
II. Von Derr nach Wadi Halfa	60
III. Rückkehr von Dar-el-Mahaß nach Assuan . . .	100
IV. Allgemeine Bemerkungen über Nubien	134
Reise aus Oberägypten durch die Wüsten nach Nubien, Berber und Suakin im Jahre 1814	
V. Durch die Nubische Wüste nach Berber	155
VI. In Berber	183
VII. Reise von Berber nach Schendi	201
VIII. In Schendi	213
IX. Reise von Schendi nach Taka	253
Taka (Bellad el Taka)	267
X. Reise von Taka nach Suakin	274
XI. Suakin	286
XII. Überfahrt von Suakin nach Djidda	305
Anmerkungen des Herausgebers	321
Erläuterung der arabischen und türkischen Titel und Rang- bezeichnungen	345
Verzeichnis der Schriften Johann Ludwig Burckhardts . .	348
Der Nil von Assuan bis Mahaß	350
Bildnachweis	352

Einführung

Bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts blieb Afrika der unerforschte »dunkle« Kontinent. Zwar hatten die Portugiesen, die mit Ceuta 1415 als erste europäische Macht der Neuzeit einen Stützpunkt auf afrikanischem Boden gewannen, Afrika umsegelt und in seinen Umrissen bekannt gemacht, doch das Innere sollte den Europäern noch für Jahrhunderte verschlossen bleiben.

Der Niedergang der arabischen Welt am Ende des Mittelalters begünstigte die europäische Expansion. Noch ehe die »Reconquista« das islamische Granada in Spanien bezwungen hat, gehen die Portugiesen zur Offensive auf das afrikanische Festland über. Vorstellungen von fabelhaften Schätzen und märchenhaften Reichtümern der arabischen Welt, die Hoffnung auf die Quellen dieses Reichtums, die Gold- und Gewürzländer, deren Zugänge sich in islamischer Hand befinden, beherrschen das Bewußtsein der Zeit. Prinz Heinrich der Seefahrer verfolgt als erster den Gedanken einer Verbindung mit Indien um Afrika. Während des 15. Jahrhunderts erkunden Portugiesen die afrikanischen Küsten, wobei sie kontinuierlich nach Süden vordringen. Ihre Karavellen erreichen 1444 die Mündung des Senegal, einige Jahre zuvor bringt Kapitän Gonçalves von seinen Fahrten die ersten Neger nach Lissabon – der Beginn künftiger Sklaventransporte! Die Expeditionen tasten sich von Bucht zu Bucht, von Kap zu Vorgebirge, längs der Guinea- und Kongoküste vor. 1488 umsegelt Bartolomeu Dias das Kap der Guten Hoffnung, 1498 – sechs Jahre nach

der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus – erreicht Vasco da Gama über Ostafrika schließlich Indien; der Seeweg nach Ostindien unter Umgehung der islamischen Sperre war gefunden.

Doch im 16. Jahrhundert tritt Afrika wieder in den Hintergrund; die europäischen Seemächte richten ihr Interesse auf die weitaus attraktiveren Länder Amerikas und Ostindiens. In Afrika gehen Spanier und Portugiesen von ihren befestigten Plätzen im Maghrib zu gelegentlichen Raubzügen gegen das Landesinnere vor, ohne daß es zu ausgedehnten Besetzungen kommt. Von Algerien bis Ägypten übernimmt das Osmanische Reich die Verteidigung des bedrohten Islams. Die Barbarossas nehmen 1516 Algier, sie stellen sich in den Dienst der Türken, die sich 1551 in Tripolis, 1674 in Tunis festsetzen, Ägypten wird bereits 1517 unter Selim I. türkisches Paschalik.

Die portugiesischen Entdeckungen verändern in West- und Zentralafrika kaum etwas, für die mittelalterlichen afrikanischen Reiche, Mali und Ghana, Bornu und Benin, Timbuktu und Gao, bleibt die Begegnung mit Europa zunächst ohne Folgen. Für die Suche nach Gold und Gewürzen bedeutet die Guineaküste ohnehin eine Enttäuschung. So entstehen an den Küstenplätzen nur vereinzelte befestigte Faktoreien und Handelskontore, die den Austausch mit den Produkten des Inneren – Gold, Sklaven, Elfenbein – vermitteln. Zwischen 1612 und 1626 lassen sich die Franzosen am Senegal nieder, 1652 gründen die Holländer die spätere Kapkolonie als Etappe auf dem Weg nach Insulinde, seit 1683 weht für eine kurze Generation der kurbrandenburgische Rote Adler über Groß-Friedrichsburg und Arguin. Die Engländer errichten 1618 Fort James am Gambia, 1663 eine Faktorei auf der Tassoinsel in Sierra Leone, 1667 fassen sie an der Goldküste Fuß. Die Portugiesen endlich besetzen Küstenplätze am Kap Verde, in Angola und Moçambique, wo sie die blühenden arabischen Handelszentren Ostafrikas ruinieren. Durch ihr Eindringen in den Bereich des Indischen Ozeans verloren die Araber ihre lukrative Position als Zwischenhändler zwischen Indien und Ostasien mit Europa. Die Abriegelung des Roten Meers und des Persischen Golfs durch die portugiesische Flotte führt zu intensiverer Nutzung der alten Karawanenstraßen durch den Sudan und zu Lande nach Indien. So kannte man die Randgebiete des afrikanischen Konti-

nents, von seinem Inneren besaß Europa noch zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr vage und höchst exotische Vorstellungen. Landkarten der Zeit zeigen phantastische Darstellungen wilder Tiere und tropischer Pflanzen. Die ersten kritischen Karten von Afrika entwarfen 1737 Johannes Matthäus Hase und 1749 Bourguignon d'Anville. Zu Recht spottet Jonathan Swift:

»Geographers, in Afric maps
with savage pictures fill their gaps
and o'er inhabitable downs
place elephants for want of towns.«

Nichts illustriert diese Unkenntnis besser als die Tatsache, daß europäische Kaufleute drei Jahrhunderte lang an den Mündungen der Biafra-Flüsse Handel treiben, ohne jemals zu vermuten, daß sich hier die – im 19. Jahrhundert so langgesuchte – Mündung des Nigers befand. Denn wirtschaftliche Motive, in das Hinterland einzudringen, bestanden nicht, der Warenaustausch, vor allem der Sklavenhandel, vollzog sich an der Peripherie.

Durch den Merkantilkolonialismus, der im Gefolge der großen Entdeckungen entstand, erfuhr der Sklavenhandel eine gewaltige Ausdehnung. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts tauchten die ersten Schwarzen in Portugal auf; bald wurde es in Lissabon Mode, Neger als Diener zu haben. 1454 gibt eine päpstliche Bulle Nikolaus' V. den Portugiesen das Recht, alles neu entdeckte Land südlich von Kap Bojador in Besitz zu nehmen und die Bevölkerung zu unterwerfen mit der Bedingung, daß sie zuvor getauft würde. Durch pauschale Taufen ganzer Schiffsladungen voll Schwarzer entsprach man dieser Forderung, ein Vorgehen, das jeden christlichen Missionsgedanken pervertierte. In großem Stil setzte der europäische Sklavenhandel ein, als 1509 der Dominikaner Las Casas anregte, Neger »zur Entlastung der Indianer« auf die Antillen zu bringen. Man deportierte Afrikaner, um die nahezu ausgerottete Urbevölkerung in den tropischen Plantagen Amerikas zu ersetzen; nur sie besaßen die für den tropischen Feldbau benötigten Arbeitsgewohnheiten und Praxis. Der Handel mit »schwarzem Elfenbein«, der für Afrika einen ungeheuren Aderlaß bedeutete – die Gesamtzahl der nach Amerika gelangten Schwarzafrikaner wird auf 15 bis 20 Millionen geschätzt –, entwickelte sich rasch zu einem lukrativen Dreiecksgeschäft: europäische Manufakturwa-



Sklaventransport im 18. Jahrhundert

ren, Schießpulver und Alkohol wurden an der Beninküste, am Kongo und in Angola gegen Sklaven getauscht, nach ihrem »Export« in die Neue Welt kehrten die Schiffe mit amerikanischen Rohstoffen und den Erzeugnissen der Plantagenwirtschaft, vor allem Zucker, zurück. Europa verdankt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, als die Plantagenwirtschaft abnimmt, sein wirtschaftliches Wachstum zu einem gewissen Grade auch dem Sklavenhandel.

Unabhängig vom europäischen florierte im islamischen Bereich der transsaharische Sklavenhandel in Richtung auf die arabischen Länder und das Osmanische Reich. Seit dem 15. Jahrhundert stieg auch hier die Nachfrage nach Haussklaven, nach Konkubinen und Eunuchen zur Versorgung der Harems im Orient. Bevölkerungsmäßig hat die Sklaverei jedoch kaum bemerkenswerte Spuren hinterlassen. Eher läßt sich sagen, daß die Sklaverei in der islamisch-arabischen Gesellschaft im Norden und Osten Afrikas eine selbstverständliche soziale Erscheinung bildete.

Trotz der im Koran gebotenen und von Mohammed praktizierten Rassentoleranz wurde ein umfänglicher Sklavenhandel durch islam-immanente Faktoren gefördert: islamischem Recht gemäß



Afrikanischer Potentat des 18. Jahrhunderts

durften nur Nichtmoslems versklavt werden. Neger waren bereits vor Mohammed im Mittelmeerraum und in Arabien bekannt, Sklaverei bestand in patriarchalischer Form in fast allen Stammesgesellschaften des Sudan und Westafrikas. Erwarb man Sklaven in der Frühzeit des Islam durch arabische Händler, die direkt oder mittels Einheimischer von den Stammesfürsten Kriegsgefangene oder eigene Untertanen aufkauften, so führten später arabische wie schwarze Moslems unter dem Vorwand des »Djihad« Kriege zum Zweck der Versklavung ganzer Stämme. Mit der gruppenweisen Überführung der Bevölkerung in Sklaverei entstehen prosperierende Zentren wie das 1730 den Portugiesen durch den Sultan von Oman entrissene Sansibar, Kilwa und die arabischen Stadtstaaten an der afrikanischen Ostküste sowie die Handelsstädte des Fung-Reiches am Oberlauf des Nil.

Burckhardt, der mit einer Sklavenkarawane aus Ägypten reiste, hat deren Handelsstraßen genau beschrieben. Die Beninroute führte über die Länder am Oberen Nil auf die Sklavenmärkte nach Sennar, Berber und Schendi, von dort weiter nach Suakin am Roten Meer. Hierhin brachte man die Nuba aus Kordofan, Neger aus Darfur und dem Tschad; Schilluks, Nuer und Dinka auf Barken nilabwärts bis Khartoum, Massaua wurde zum Hafenplatz für die Galla und andere äthiopische Sklaven.

Größere Bedeutung gewannen Sklavenjagden und Transporte erst im 19. Jahrhundert, als Mohammed Ali nach der Eroberung des Sudan Sklaven von dort in großem Umfang für Militär und Wirtschaft des modernen Ägypten »einführte«. Regelrechte Raubzüge, sog. Gazwahs, wurden veranstaltet, der Sklavenhandel, nun ein Monopol des Vizekönigs, zeigte immer brutalere Züge. Berufsmäßige Sklavenjäger, vor allem Angehörige der Baggara-Stämme, brachten mit Peitsche und Schebah im Auftrage des Pascha die schwarze Beute ein. Karl Mays »Sklavenkarawane« gibt ein romaneskes, aber bis in die Details getreues Bild der Situation. Mordend und plündernd hausten die Banden Tippu Tips, Kilonga Longas und anderer berühmter Sklavenjäger unter der Bevölkerung des Kongo. Man schätzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts den »Umschlag« an Sklaven auf Sansibar, wo der Sultan von Sansibar Sklaven zur Bewirtschaftung seiner Gewürznelkenplantagen benötigte, auf 60 000 Seelen im Jahr.

Entdeckungsgeschichtlich trägt das Sklavenhandelssystem nur dazu bei, daß sich das Innere Afrikas während dreier Jahrhunderte vor Europa verschließt. Die Küstenvölker versperren, um sich die profitable Rolle der Zwischenhändler zu erhalten, den Zugang in das Innere. Einen Wandel sollte erst der Beginn des Bürgerlichen Zeitalters zu Ende des 18. Jahrhunderts bringen. Zuvor hatten nur vereinzelt Forscher versucht, in das Hinterland einzudringen, in Senegambien der Franzose Adanson (1749–1754), im Kapland François Levaillant (1870–1875). Der Schotte James Bruce erforscht Nubien, Äthiopien und den Oberlauf des Blauen Nils; sein umfangreiches Werk »Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768 bis 1773«, zunächst ungläubig aufgenommen, erregt großes Aufsehen. Burckhardt zitiert es wiederholt in seinem Buch über Nubien. Es gibt mit Anlaß zur Gründung der englischen Afrikanischen Gesellschaft. Generationen von Forschern wenden sich danach erneut dem Problem des »Caput Nili quaerere« zu.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gewinnt Afrika aus geistesgeschichtlichen, wirtschaftlichen und politischen Gründen für Europa verstärkt an Interesse. Durch den Pariser Frieden von 1783 und der daraus resultierenden Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika verliert England bis auf Kanada seine reichen nordamerikanischen Kolonien und damit eines seiner

wichtigsten Rohstoff- und Absatzgebiete. Die Entwicklung von Industrie und Gewerbe wie der Bevölkerungszuwachs im beginnenden Zeitalter des Kapitalismus stellen jedoch unabwiesbare Forderungen an Rohstoff- und Nahrungsmittelimporte sowie nach neuen Absatzbereichen für die Produkte der heimischen Industrie. Hinzu kommt eine zunehmende technische Entwicklung und der beginnende Konkurrenzkampf der europäischen Industrienationen um den Weltmarkt, der neue Ressourcen und Arbeitskräfte erheischt. Für beide bietet das noch unerschlossene Afrika günstige Voraussetzungen.

Gleichzeitig bahnt sich ein Wandel der Auffassungen in der Sklavereifrage an. Bereits 1727 hatten amerikanische Quäker die Abschaffung der Sklaverei gefordert. 1772 bestimmt das berühmte »Mansfield-Urteil« die Freiheit jedes Sklaven, der seinen Fuß auf die Britischen Inseln setzt.

Marxistische Autoren haben darauf hingewiesen, daß Bestrebungen zur Abschaffung des Sklavenhandels nicht zufällig erst im Zeitalter der beginnenden industriellen Revolution auftauchen, in dem die Sklavenarbeit unrentabel zu werden beginnt, doch wird man damit dem idealistischen Engagement eines Wilberforce oder Granville Sharp, die die abolitionistische Bewegung ins Leben riefen, schwerlich gerecht.

Gleichviel ob moralische Überzeugungen oder ökonomische Antriebe den Ausschlag geben, in den Vordergrund treten idealisierende Vorstellungen vom »edlen Wilden«, im Einklang mit den Zeitströmungen der romantischen Verherrlichung alles Natürlichen. Utopia lag nicht mehr zeitlich, sondern nur räumlich entfernt – bei den primitiven Völkern außerhalb Europas, auf entlegenen paradiesischen Inseln. Im 17. Jahrhundert noch wurde der »edle Wilde« auf den »glücklichen Inseln« Mittelamerikas und der Südsee gesucht. »Oroonoko or the Royal Slave« heißt ein 1688 in England erschienenenes weitverbreitetes Buch von Aphra Behn. Nach Frankreich gelangte der Exotismus ein Jahrhundert später mit Rousseaus Ideal von der Rückkehr zur Natur. 1787 erscheint Bernardin de Saint Pierres Erfolgsroman »Paul et Virginie«. Man überträgt das Bild des »edlen Wilden« vom Indianer auf den Afrikaner. Wie die Entdeckung der Südsee ins 18. Jahrhundert fällt – entsprechen doch die kleinen gaukelnden Inselwelten mit gra-

ziösen Menschen in entzückenden Landschaften dem Stilgefühl des Rokoko –, so wird nun die Erschließung Afrikas zur Aufgabe des zielbewußten, gründlichen 19. Jahrhunderts.

Fast gleichzeitig mit der englischen »Society for the Abolition of the Slave Trade«, die 1808 unter Wilberforce die Abschaffung des Sklavenhandels erreicht, wird 1786 in Paris die »Société des Amis des Noirs« gegründet, deren geistiger Vater, Abbé Henri Grégoire, in seinem Werk »De la littérature des nègres« 1808 die prinzipielle Gleichwertigkeit der Rassen propagiert. Auf seine Initiative dekretiert der Konvent 1794 erstmals die Abschaffung der Sklaverei, die Napoleon I. ein Jahrhundert später wieder rückgängig macht – durch Josephine Beauharnais, geborene Tascher de la Pagerie aus Martinique, waren ihm die westindischen Interessen vertraut.

Durch Jahrhunderte haben christliche Theologen die Sklaverei unter Berufung auf das Alte Testament gerechtfertigt. Jetzt beginnt ein neuartiges Aufleben der Mission, vor allem der anglikanisch-protestantischen Kirchen, in Afrika. Die Malaisen der eigenen Gesellschaft, die Europäer dazu bewog, als Missionare in gänzlich ungesicherte Verhältnisse nach Afrika zu gehen, ließ sie die primitiven Zustände mit ihrer größeren Ausgewogenheit zwischen arm und reich als ideal empfinden. Hier bot sich ein unbekanntes, gleichsam paradiesisches Feld. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts wandelt sich das Bild: die Flagge folgt nun der Bibel, auch Missionsstationen werden zu Etappen der Kolonialisierung.

In diese Zeit fällt die Gründung der »British Association for Promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa«, die für zwei Jahrzehnte die treibende Kraft für die Erforschung von Sahara und Sudan wird. Die »African Association«, am 9. Juni 1788 in St. Albans Tavern in London von zwölf Mitgliedern eines Dining Clubs gegründet, wurde die älteste geographische Gesellschaft Europas. Je nach Zeiten und Weltanschauung hat man in ihr eine humanitäre Bewegung zur Unterdrückung der Sklaverei, eine philanthropische Organisation zur geographischen Erschließung Afrikas oder ein frühimperialistisches Instrument zur kolonialistischen Ausbeutung sehen wollen. Tatsächlich treffen wissenschaftliche, kommerzielle und strategische Beweggründe zusammen.

Aber neben der Suche nach neuen Märkten und Rohstoffquellen verfolgte die »African Association«, wie ein Blick auf ihre Mitglieder zeigt, primär wissenschaftliche Ziele. Ihr Präsident, Sir Joseph Banks, war Naturwissenschaftler, der führende englische Botaniker seiner Zeit; als Parlamentsmitglied ein überzeugter Anti-Abolitionist. Nirgends findet sich in den Protokollen der Gesellschaft von 1788 bis 1831 die Abolitionsfrage auch nur erwähnt. Bis zu seinem Tode ist die Gesellschaft weitgehend geprägt durch die Persönlichkeit von Banks. Die ersten und zahlreiche weitere Zusammenkünfte fanden in seinem Hause am Soho Square statt; alle entsandten Forscher – wie z.B. Mungo Park und Burckhardt – wurden von ihm ausgewählt. In Eton und Oxford erzogen, wurde Banks Botaniker und ein überzeugter Anhänger Karl von Linnés, des großen schwedischen Gelehrten, der Uppsala zu einem Mekka der Botaniker gemacht hatte. Nach Reisen nach Neufundland und Island begleitete Banks Kapitän Cook auf seiner ersten Reise um die Welt 1768–1771. Von ihr kehrte er mit einer großen botanischen Kollektion zurück. Die Begleitung auf Cooks zweiter Reise scheiterte an der Weigerung der britischen Admiralität, Banks exzessive Raumforderungen zu erfüllen; bereits 1769 hatte er außer Equipment und Gerät im Werte von zehntausend Pfund, wissenschaftliche Assistenten, Zeichner und Maler mitgenommen. Banks wurde der Schöpfer des berühmten Botanischen Gartens von Kew, dessen – unbezahlter – Direktor er von 1772 bis zu seinem Tode 1820 blieb.

Um 1780 waren Sammler von seltenen Pflanzen und Samen für ihn in Portugal, Kanada, Westindien, China, Siam, Indien und Australien tätig. Kapitän Bligh, sein Protégé, transportierte 1788 Brotfrucht von Tahiti nach Jamaika, als sich die berühmte Meuterei auf der »Bounty« ereignete. James Bruce übergab Banks nach seiner Rückkehr aus Abessinien Samen aus Nubien und Ägypten. Banks plazierte seine »Agenten« auf konsularischen Außenposten oder im Dienste der Ostindischen Gesellschaft: James Matra wurde Generalkonsul in Marokko, William Roxbury blieb als Arzt der Companie dreißig Jahre in Indien, sein monumentales Werk »Flora Indica« erschien postum, Sir George Staunton ging als Sekretär von Lord Macartneys Gesandtschaft nach Peking.

Banks, ein gewandter, früh an eine breite Auffassung des

Lebens gewöhnter Herr von Weitsicht, Einfluß und Vermögen, mit Sinn für Wissenschaft und Forscherdrang, beeinflusste um die Jahrhundertwende nicht nur Botaniker, sondern eine ganze Generation hervorragend befähigter Forscher. Abgesehen von Australien gilt sein Interesse vor allem Afrika. Zwei Sätze aus den Protokollen der African Association mögen seine Zielsetzungen verdeutlichen:

»Von allen Vorteilen, die eine bessere Kenntnis des Inneren Afrikas gewähren würde, sind die wichtigsten die Ausbreitung des Handels und die Förderung der britischen Industrie.«

»Ungeachtet der sich ständig bessernden Kenntnis der Küsten und Ränder dieses Riesenkontinents bleibt doch das Bild seiner inneren Teile nach wie vor eine weite weiße Fläche, in die der Geograph, gestützt auf die Autorität eines Leo Africanus und El-Edrisi, mit zögernder Hand ein paar Namen unerforschter Flüsse und ungewisser Völker eingetragen hat. Noch immer ist der Lauf des Nigers, seine Quelle und seine Mündung, ja sogar seine Existenz als eigenständiger Strom völlig ungewiß.«

Die systematische Afrika-Forschung setzt an den großen Strömen an, deren Mündungen ein Einfallstor zum Kontinent bedeuten, deren Flußbetten Wege durch Regenwälder, Savanne und Wüsten bilden. Nil und Niger in ihrem geheimnisvollen Ursprung und unbekannten Verlauf, mysteriöse Städte wie Axum, Sennar und Timbuktu erregen jahrhundertelange Träume und Sehnsüchte dieser modernen Nachfahren Herodots und Ibn Battutas.

Die ersten Aufgaben stellen der Niger und sein Verlauf, der Nil und sein rätselvolles Quellgebiet, später folgen die Erkundung von Kongo und Sambesi. Lange gehörte der Niger zu den großen Rätseln Afrikas, zwar ging seit den Autoren der Antike von einem bei Timbuktu ostwärts fließenden Strom die Rede, doch Mündung und Verlauf blieben im dunkeln.

Lange glaubte man an eine Verbindung des Timbuktuflusses mit dem Nil oder aber mit Gambia und Senegal oder selbst an sein Versickern im Tschadsee, von dem man vage Kunde besaß. Die sorgfältige wissenschaftliche Vorbereitung der Forscherfahrten durch die African Association, die 1790 eine Karte Afrikas publizierte, zeitigte eine wechselvolle Kette von Triumphen und Niederlagen. Drei Wochen nach der Gründung unternimmt als erster der Amerikaner John Ledyard (Jefferson verdankte ihm den Plan für eine Durchquerung Nordamerikas) nilaufwärts den ersten

Versuch, von Osten, von Ägypten aus Timbuktu zu erreichen; er stirbt bereits im Oktober 1788 während der Vorbereitungen in der Libyschen Wüste. Glücklicher ist der zweite Emissär Simon Lucas, ehemals britischer Vizekonsul in Marokko, er landet 1788 in Tripolis, ein Aufstand gegen die Karamanli-Herrschaft zwingt ihn jedoch in Misurata, hundert Meilen östlich von Tripolis zur Aufgabe und Rückkehr. Der Weg über die alte Karawanenstraße nach Süden durch die Sahara bleibt so versperrt. 1790 versucht Major Houghton von Westen, von der Mündung des Gambia, den Niger zu erkunden. Er dringt nur wenige Meilen ins Landesinnere vor und erliegt den Anstrengungen des Klimas. Der erste Anlauf ist gescheitert.

1795 stößt der schottische Arzt Mungo Park, der nach der Rückkehr von einer Sumatra-Reise in den Dienst der African Association getreten war, nach sorgfältiger Vorbereitung – ebenfalls vom Gambia ausgehend – bei Bambara auf den mittleren Niger, das erstrebte Timbuktu erreicht er nicht. Nach gefahrvoller Gefangenschaft kann er sich krank und völlig ausgeplündert zu den Mandinga zurückretten, ein Sklavenhändler nimmt ihn nach dem Ende der Regenzeit mit an die Küste zurück. Seine Reise erbringt den Beweis, daß entgegen vielfacher Vermutung der Niger nach Osten fließt. Der »Nil der Schwarzen« kam also nicht aus den abessinischen Bergen, er stand nicht in Verbindung mit dem westwärts in den Atlantik strömenden Senegal oder dem Gambia. Auf seiner zweiten Reise, 1805, erreicht Mungo Park bei Bamako erneut den Niger, von 43 Begleitern bringt er nur acht krank und entkräftet an den Strom. Mit einem selbstgebauten Boot tritt er die verhängnisvolle Reise flußabwärts an. Noch vor dem Unterlauf ertrinkt er nach steten Kämpfen mit den am Ufer schwärmenden Tuaregs in den Stromschnellen bei Bussa.

Nach dem Tod des großen Reisenden folgt eine längere Pause, die Napoleonischen Kriege beschäftigen die Mächte in Europa. Dazwischen fällt der Versuch des Hildesheimer Theologen Friedrich Konrad Hornemann, von Ägypten aus durch die Sahara zum Niger vorzudringen. Der dreiundzwanzigjährige Hornemann – insofern der Vorläufer Burckhardts – wandte sich wie dieser später auch mit einer Empfehlung des einflußreichen Göttinger Professors und königlich-großbritannischen Hofrats, Johann Friedrich

Blumenbach, an Sir Banks. Der Anthropologe Blumenbach (1752–1840), Mitglied der Royal Society, der Begründer der deutschen Rassenforschung, besaß die bedeutendste Schädel-sammlung seiner Zeit; er reiste durch ganz Europa, um Negersklaven zu besichtigen und zu messen zum Beweis der relativen Gleichheit der Rassen.

Hornemann, der erste große deutsche Afrikaforscher, trat 1796 in den Dienst der African Society, 1798 begann er seine denkwürdige Durchquerung der Sahara. Vor Abreise wird er Augenzeuge der französischen Landung in Ägypten (1798–1801). Die Gelehrten, die die Expedition begleiten, Berthollet und Monge, vermitteln ihm die Bekanntschaft Napoleons. Der General en chef versichert den – für die gegnerischen Briten – Reisenden seines Schutzes und läßt ihm die erforderlichen Pässe ausstellen.

Als moslemischer Kaufmann verkleidet, schließt er sich der Fessan-Karawane an. Unter schwierigsten Lebensbedingungen, immer in der Gefahr, als Christ und Europäer erkannt zu werden, führt Hornemann sein Tagebuch. Über Siwa und Mursuk mit einem Abstecher nach Tripolis – von wo er seine Notizen absendet, die 1802 als »Tagebuch einer Reise von Cairo nach Murzuck« in Weimar erscheinen – bricht er 1800 nach Bornu auf, um von dort zum Niger vorzustößen. Auf seinem Wege ist er wohl noch über die Haussahandelsstadt Katsena und Sokoto am mittleren Niger gelangt und mag auch als erster Europäer um den Tschadsee gereist sein, doch er bleibt seither verschollen. Jahre später, als sein Tod zur Gewißheit geworden ist, wird Burckhardt sein Nachfolger in der African Association.

Verlauf und Mündung des Niger erfahren erst 1830, lange nach Burckhardts Tod, ihre definitive Klärung. Die große Expedition von Clapperton, Oudney und Denham (1822–1824), die den Tschad, Kuka und Kano erreichte, folgte der Südwendung des Flusses. 1825 auf einer zweiten Reise fuhr Clapperton von der Nigermündung stromaufwärts und vollendete schließlich die Lösung des Nigerrätsels. Sein Diener, Richard Lander, rettete nach Clappertons Tod bei Sokoto 1827 seine Aufzeichnungen und veröffentlichte sie in London. Er erhielt den von der Royal Geographical Society ausgesetzten Preis.

Auch das sagenumwobene Timbuktu erschloß sich endlich: der

Schotte Alexander Laing erreichte es 1826 von Tripolis über die Oasen von Ghadames und Tuat, doch auf der Rückreise wurde er ermordet. Einem absoluten Außenseiter sollte es beschieden sein, die »Königin der Wüste« zu betreten und Nachrichten über die berühmte Handelsstadt zurückzubringen. Zehntausend Francs hatte die Französische Geographische Gesellschaft dafür ausgesetzt. Ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse, fast mittellos, begab sich René Caillié von Sierra Leone aus auf die große Wanderung, deren fast tödliche Leichtigkeit in bizarrem Gegensatz zu ihren unmenschlichen Strapazen steht. Am 20. April 1828 betritt er die ersehnte Stadt. Als er ein halbes Jahr später nach unsäglichen Entbehrungen, zerlumpt und von Fieber und Hunger fast aufgezehrt an die Pforte des französischen Konsulats in Tanger klopft, hat er als erster Europäer die Sahara durchquert.

Die Präsenz der französischen Expedition in Ägypten erbrachte dagegen wenig für die Erforschung des oberen Niltals; über die ägyptisch-nubische Grenze bei Philae gelangten die Truppen Desaix' nicht hinaus, und das Interesse der Gelehrten galt mehr der alten Kultur des Pharaonenlandes als geographischer Forschung. In den darauffolgenden Jahren, vor der Eroberung Nubiens und der Länder des östlichen Sudan durch Mohammed Ali, ist außer Burckhardts Reisen nur die Forschungsfahrt George William Brownes nach Darfur bedeutungsvoll. Browne, ein Londoner Archäologe, unternahm – gleichfalls im Auftrage der African Association – neben Reisen durch Kleinasien und Armenien eine Tour durch Ägypten. 1792 bereist er als erster Europäer über die alte Karawanenstraße Darb-el-Arbein, die in vierzig Tagereisen von Assiut nach El-Fascher führt, Darfur. Seine Schilderung der Zustände des Sultanats, das unter der Kayra-Herrschaft Sultan Abd-el-Rahmans seinen Höhepunkt erlebte, ist zum Standardwerk geworden. Abd-el-Rahman, den er als energischen fünfzigjährigen Mann, tiefschwarz, mit vollem Bart und feurigen Augen schildert, hielt ihn nahezu drei Jahre fest, ehe er ihm die Rückkehr nach Kairo gestattete.

Wenig ist bekannt von diesen großen ostsudanesischen Reichen – Sennar und Darfur – am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Das Reich der Fung zwischen Nubien und dem abessinischen Hochland, den Sümpfen des Weißen Nil und dem Roten Meer gelegen,

besaß seinen Schwerpunkt in der heutigen Gezira, seine Hauptstadt war Sennar am Blauen Nil. Das Kernland Darfurs bildeten die Berge des Djebel Marra, im Westen erstreckt es sich in die Savannengebiete des benachbarten Sultanats Wadai, nach Süden hin verliert sich sein Einflußgebiet in den Regenwäldern der Nilzuflüsse. Die riesigen Ebenen Kordofans und das südlich angrenzende Bergland der Nuba, zur Blütezeit des Fung-Reiches abhängig von Sennar, gerieten im 18. Jahrhundert mehr und mehr in eine Autonomie, die nur noch vage die Lehnshoheit Sennars anerkannte. Um 1760 rebelliert der in Kordofan herrschende Vizekönig und wirft sich nach Entthronung des Fung-Königs Badi IV. (1724–1762) zum Hausmeier der Fung-Dynastie auf. Die von ihm und seinen Nachfolgern eingesetzten Schattenkönige regieren nur noch dem Namen nach. Die letzten vierzig Jahre sind ein Kaleidoskop von Rivalitäten, Mord, Bürgerkrieg und politischer Instabilität. Kordofan geht an Darfur verloren, ein Verwandter des Sultans verwaltet es als Statthalterschaft.

Noch die christlichen Ordensgeistlichen, die in Sennar zu Beginn des 18. Jahrhunderts gewissermaßen im Transit auf dem Wege nach Abessinien Station machten, fanden ein blühendes Reich, obwohl sein Höhepunkt im 16. Jahrhundert bereits überschritten war. Die Fung sind, was ihre Herkunft angeht, ein mysteriöses Volk. Sie erscheinen plötzlich um 1500 quasi aus dem Dunkel der Geschichte und gründen unter ihrem ersten Herrscher Amara Dunkas ihre Hauptstadt.

Von dem französischen Arzt Charles-Jacques Poncet, der zusammen mit dem Jesuitenpater Brévedent 1699 von Kairo aus nach Gondar an den Hof des äthiopischen Kaisers reiste, stammt eine Schilderung Sennars. In seinem Werk »A Voyage to Aethiopia« (1709) berichtet er von Sennar als einer blühenden Stadt von hunderttausend Einwohnern, das Leben war tolerant und kosmopolitisch. Der Reichtum basierte auch auf den sagenhaften Goldminen von Fazokl an der äthiopischen Grenze. Sennar besaß zu der Zeit ausgedehnte Außenhandelsbeziehungen; über den Hafen Suakin am Roten Meer erfolgte der Austausch mit Arabien und Indien bis hin nach Borneo.

Poncets Schilderung erfährt Bestätigung durch die Berichte der Franziskaner und Jesuiten, die im päpstlichen Auftrag an den Hof

des Negus reisen. Einer von ihnen, der bayerische Franziskaner Theodor Krump aus Aichach unternimmt 1701 eine solche Gesandtschaftsreise über die Karawanenverbindung der Oase Selima nach Moscho und von Alt-Dongola den Nil aufwärts durch die Bayuda-Wüste an den Blauen Nil nach Sennar. Während die Gesandtschaft der übrigen Patres den Weg nach Gondar einschlägt, bleibt Krump, der wegen seiner medizinischen Kenntnisse zur Disposition des Fung-Königs gestellt wird, bis zum Wiedereintreffen der überlebenden Mitbrüder in Sennar. 1702 kehrt er nach Kairo zurück, 1727 stirbt er in Dingolfing. In seinem Tagebuch, das unter dem Titel »Hoher und fruchtbarer Palmaum«, fünfhundert Druckseiten stark, 1710 in Augsburg erschienen ist, hat Pater Krump beschrieben, wie der Fung-Herrscher die Gesandtschaft empfing: in seinem Palast, auf einem roten Teppich, große goldene Ringe in den Ohren, ein Schwert und zwei Pistolen an der Seite, im Hintergrund der Harem mit seinen sechshundert Frauen. Auch Krump spricht von Sennar als Handelszentrum, Treffpunkt der Karawanen aus Ägypten, Abessinien und vom Roten Meer; vom Zusammenleben der zahlreichen, bunt aus vielen Nationen zusammengewürfelten Kaufmannschaft.

Zwei Menschenalter später findet der Schotte Bruce in Sennar nur noch Verfall. James Bruce of Kinnaird war auf der Suche nach den Nilquellen 1769 nach Abessinien gekommen. Nach der vermeintlichen Entdeckung der Quellen am Tana-See am 4. November 1770 (bereits 1618 war der Portugiese Pedro Paez dort gewesen, und erst Spekes Telegramm von 1863 »the Nile is settled« sollte die Quellfrage des Weißen Nils lösen) verließ er Gondar und gelangte über Sennar, Schendi und Berber nach Ägypten. 1790 erst veröffentlicht er sein großes Werk »Travels to discover the Source of the Nile 1768–1773«, dessen deutsche Ausgabe der bereits bekannte Professor Blumenbach in Göttingen edierte. Sennar erreichte Bruce, von Fieber und Wegelagerern gleichermaßen verfolgt, im April 1772. Seine Beschreibung der Stadt wirkt deprimierend. Das sinkende Reich der Fung wurde nur noch dem Namen nach von König Ismael, einer Marionette des Wesirs und Hausmeiers Mohammed Abu Likaylik aus der Familie Adlan, regiert, der mit seiner Kavallerietruppe die Hauptstadt und die rivalisierenden Gruppen in Schach hielt, Könige ein- und absetzte

und dessen eigene Familie bis zum Untergang des mittelalterlichen Staatswesens 1821 die Kontrolle über die Regierung behielt.

Eine Generation nach Bruce schildert Burckhardt, wie er mit einer kleinen Karawane ägyptischer Sklavenhändler mühsam seinen Weg durch die entlegenen Provinzen des nördlichen Sudan sucht. Die Wege waren unsicher, die Autorität des Sultans von Sennar geschwunden: die Scheikiestämme in Nubien und Dongola befanden sich in Rebellion, die Theokratie von Ed Damer, Berber, Schendi und die anderen kleinen Herrschaften am Nil hatten ihre Lehenspflicht praktisch abgeschüttelt. Die schier endlose Folge von Konspiration, Familienzweist, Brudermord und Bürgerkrieg, die das Reich der Fung zerrüttete, schien um 1790 der allgemeinen Erschöpfung der Parteien zu weichen. Die Auseinandersetzungen verlagern sich auf lokale Ebenen, Nubien und Dongola geraten durch die Scheikie-Stämme in Bewegung. Sie erobern Dongola und vertreiben das angestammte Herrscherhaus der Aulad Zubeir, das in formaler Loyalität zu seinem Suzerän in Sennar verharret hatte. Nach der Beilegung der Zwistigkeiten zwischen den Familien der Adlanab und der Hamikab unternehmen die Scheikie längs der Westufer des Nil weitausgreifende Kampagnen bis in die Gegend des heutigen Khartoum. Berber und Schendi, mit ihren lokalen Dynastien, werden von Sennar zunehmend isoliert, bis der Führer der Adlanab-Scheikie den Herrscher von Berber ab- und einen Stammesrivalen einsetzt, der tributpflichtig wird. Die Jaaliin-Könige von Schendi hingegen leisteten den Scheikie erbitterten Widerstand und vermochten sich zu behaupten – 1822 sollte das Signal zum Aufstand gegen die ägyptische Eroberung des Sudan gleichfalls von Schendi mit der Ermordung Ismaels durch Mek Nimr, den letzten Jaaliin-Herrscher, ausgehen.

Mit dem Eindringen der vor Mohammed Ali entkommenen überlebenden letzten Mamelucken und der Gründung ihrer kurzfristigen Herrschaft in Dongola tritt 1809 ein neuer Gegner für die Stammesföderation der Scheikie auf den Plan. Dongola und das Land an den Katarakten wurden erneut zum Kampfplatz. In Neu-Dongola errichteten die Mamelucken ein befestigtes und umwalltes Lager, schwarze Sklaven füllen ihre gelichteten Reihen. Der Handel zwischen Sennar und Ägypten, auf der Nil-Route, gerät in die Gefahr völligen Erliegens. Burckhardt ist der letzte Europäer, der

vor dem großen ägyptischen Einbruch in die Feudalstaaten am Nil, ein genaues Bild von den Verhältnissen gibt, ihrem kleinen bewegten Leben, das einen eigenartigen Kontrast bildet zu der öden unbewohnten Wüste mit ihren einsamen und gefährvollen Karawanewegen.

Der Baseler Johann Ludwig Burckhardt kam wenige Jahre vor der Französischen Revolution am 25. November 1784 in Lausanne zur Welt. Sein Leben in der Zeit um die Jahrhundertwende fällt in die Napoleonische Ära; als er, erst zweiunddreißigjährig, am 15. Oktober 1817 in Kairo stirbt, hat die Restauration des Wiener Kongresses gerade begonnen. Die Burckhardts, seit dem 16. Jahrhundert in Basel ansässig, sind eine angesehene, wohlhabende Kaufmanns- und Magistratsfamilie. Der Vater Johann Rudolf Burckhardt, Mitglied des Großen Rats und des Direktoriums der Baseler Kaufmannschaft ließ sich Ende der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts wie viele seiner Standesgenossen des Baseler Patriziats ein herrschaftliches Anwesen errichten, das noch heute bestehende Haus zum Kirschgarten. Es enthält heute das Kirschgartenmuseum, eine Sammlung Baseler Wohnkultur des 18. Jahrhunderts. Hier, wie auf dem Sommersitz »Erndthalde«, einem herrschaftlichen Bauerngut, dessen Anlage die Ideen Rousseaus widerspiegelte, wuchs Burckhardt auf, ein junger Baseler höheren Standes, von einem Hauslehrer unterrichtet. Für den jungen achtjährigen Johann Ludwig wurde in London ein aus Mahagoni eigens angefertigtes, mit einer Tastatur aus Elfenbein versehenes Piano-forte bestellt.

Der Einbruch der Französischen Revolution in das idyllische, doch festgefügte Leben der großbürgerlichen Familie führte Burckhardts Vater, den konservativen Patrizier und Franzosengegner, ins Exil nach Deutschland und Österreich. Die älteren Söhne übernahmen das Geschäft, Johann Ludwig kam mit seinem Bruder Georg aufs Internat in das preußische Neuenburg. Zum Wintersemester des Jahres 1800 bezog Burckhardt die Universität Leipzig. Um sich auf eine diplomatische Karriere vorzubereiten, belegte er juristische, statistische und philologische Vorlesungen, wechselte an die Universität Göttingen und kehrte 1805 zu kurzem



Johann Ludwig Burckhardt (links) mit den
Geschwistern Rosine und Georg (um 1795)

Aufenthalt nach Basel zurück. Doch seine betont antifranzösische Haltung eröffnete ihm im besetzten Basel keinerlei berufliche Aussichten. So schiffte sich Burckhardt noch vor der Verhängung der Kontinentalsperre nach England ein, wo er auf die Protektion seines in London ansässigen Vetters Christoph Burckhardt hoffte. Durch ein Empfehlungsschreiben eines seiner Göttinger Professoren, des bereits genannten Hofrats Blumenbach, wurde die Ver-

bindung zu Sir Joseph Banks und der African Association hergestellt. 1808 trat Burckhardt in die Dienste der Gesellschaft.

In ihrer Instruktion vom 25. 1. 1809 sicherte ihm die Gesellschaft Ausbildung und Praktikum zu. Burckhardt ging nach Cambridge und studierte Arabisch, besuchte Vorlesungen über Chemie, Astronomie und Mineralogie und erwarb medizinische Grundkenntnisse. Die Gesellschaft erwartete von ihm die Bereisung der nordafrikanischen Wüstengebiete und die anschließende Erforschung des Niger. Burckhardt sollte sich dazu, als Kaufmann verkleidet, wie Hornemann der Fessankarawane anschließen, um von Kairo über Mursuk Timbaktu, Bornu und Kaschna zu erreichen und möglicherweise den Kontinent zu durchqueren. Sein Salär betrug eine Guinee pro Tag, und Burckhardt hoffte, wie er seinen Eltern schrieb, bei fünfjähriger Verpflichtung ein Kapital von 800 Louis d'or zu gewinnen.

Am 14. Februar 1809 schiffte Burckhardt sich in die Levante ein. Er schreibt: »Ich gehe von hier nach Aleppo als indischer Kaufmann, muhammedanischer Religion, als vermeintlicher Überbringer von Depeschen der Ostindischen Gesellschaft an den britischen Konsul zu Aleppo, John Barker. Als solcher werde ich meine gegenwärtige Unvollkommenheit in Sprache und Sitten entschuldigen können.«

Der indische Reisende durfte nicht als »Franke« erkannt werden. Verlangten seine Reisegenossen eine Probe der indischen Sprache von ihm, so antwortete er »im schlechtesten Dialekt des Schweizerdeutschen, das beinahe unverständlich und in seinen Kehllauten sehr wohl mit den rauhesten Ausdrücken des Arabischen rivalisieren möchte.«

Mit einem griechischen Segler gelangt er über Antalia nach Antiochia, von dort mit einer Karawane nach Aleppo. Keiner kümmert sich um den Reisenden, der sich nun Scheich Ibrahim ibn Abdulla nennt. »Allah Kerim, Gott ist groß«, verwundern sich die Mitreisenden, wenn sie seine Reiseroute hören. In Alexandrette schickt der türkische Zolleinnehmer nach dem seltenen Reisenden, um den Inhalt seines Gepäcks zu erfahren. Eine Bouteille Bier zerbricht, der Aga kostet und findet den Inhalt abscheulich bitter. Eine Kartoffel erregt allgemeines Gelächter, der Aga beißt in die rohe Kartoffel, um sogleich den fränkischen Magen zu verfluchen,

der solches vertragen kann. Das übrige Konsulatsgepäck bleibt daraufhin ununtersucht.

In Aleppo kennt niemand außer dem Konsul seine Identität. Bei einem alten Maroniten lernt Burckhardt weiter Arabisch und Türkisch. Er trägt Landestracht, weite türkische Kleidung, den Turban und einen respektablen Bart. Drei Jahre fast bleibt er in Syrien und lernt Arabisch so geläufig, daß er zum Zeitvertreib Robinson Crusoe überträgt. Unter dem Titel »Dar el Bahur«, die »Seeperle«, sendet er ihn an Banks nach London. Zwei Jahre vergehen, ehe die erste Post aus Basel ihn erreicht. Wegen der Napoleonischen Kriege gehen alle Briefe über den unsicheren, unendlich langsamen Weg mit Tataren über Wien und Konstantinopel.

Burckhardt nützt seine Zeit; er lebt mit einer Turkmenenhorde, besucht mit den Aluessy-Arabern Palmyra und lebt ein halbes Jahr unter den Zelten der Beduinen. Er besucht Damaskus, die Ruinen von Baalbek und die Zedern des Libanon. Er durchstreift das Gebiet der Drusen bis an die Quelle des Jordan. Er durchwandert den Hauran; auf den Spuren alter Ruinen kopiert er griechische Inschriften. Er lebt mit den Beduinen, ohne Bequemlichkeit, geplagt von Hitze und Ungeziefer, reist barfuß und in schlichtester Kleidung, um weder Verdacht noch Habgier zu erregen.

Über Homs und Hama kehrt er zurück nach Aleppo und verfaßt seine erste größere Abhandlung für die African Association. Er liest viel klassische arabische Literatur, lernt große Teile des Korans auswendig und beobachtet nach seiner – zumindest von ihm behaupteten – Konversion zum Islam genauestens die vorgeschriebenen Riten und religiösen Gebräuche. Bereits jetzt läßt sich erkennen, wie sehr ihn der Orient verzaubert hat, Niger und Zentralafrika erscheinen sehr ferngerückt.

Ein weiteres Unternehmen führt ihn durch die Syrische Wüste an den Euphrat bis an die Ruinen der alten Römerfeste Thapsakis.

Von Beduinen überfallen und bis aufs Hemd ausgeplündert, vermag er nur seine Aufzeichnungen zu retten; einen heftigen Streit bestand er mit einer Araberin, »um das einzige Kleidungsstück, das ihm das Zartgefühl oder das Mitleid der Beduinen gelassen hatte«.

1812 – in Europa hat die Grande Armée ihren Marsch auf Moskau begonnen – bricht Burckhardt nach Ägypten auf. Über Palä-



Die Ruinen von Petra

stina, wo er in Nazareth Lady Hester Stanhope begegnet – ohne daß beiderseits besondere Sympathien aus diesem Zusammentreffen erwachsen –, gelangt er an den Jordan. Von Amman aus wendet er sich nach Süden, durchstreift das Ostjordanland und entdeckt im Tal des Wadi Musa die Ruinen von Petra. Seit den Kreuzfahrern und dem Mameluckensultan Baibars, Ende des 13. Jahrhunderts, hatte niemand die vergessene Stadt des alten Peträischen Arabien mehr besucht. Gewissenhaft berichtet er an Banks:

»Diese Gegend ist wegen ihrer vielen Altertümer höchst merkwürdig, auch wegen der Ruinen einer alten Stadt. Meiner Meinung nach handelt es sich um das alte Petra, die einstige Hauptstadt des Steinigen Arabiens, ein Ort, der, soviel ich weiß, noch von keinem Europäer besucht wurde. In rotem Sandstein sieht man über 250 aus dem Felsen gehauene Grabmale, Mausoleen mit Obeliskten, ein Amphitheater, die Ruinen eines Palastes und mehrerer Tempel.«

Burckhardt vermeidet den Hafenort Akaba, um nicht den Argwohn der Garnison des Paschas von Ägypten zu erregen, durchquert die öde Negev-Wüste, wird erneut ausgeplündert, trifft im Sinai auf die ägyptische Pilgerkarawane nach Mekka, passiert Suez



Straße in Kairo

und langt »nach elf mühsamen Tagereisen und forciertem Marsch« am 4. September glücklich in Kairo an.

Das Ägypten Mohammed Alis, in dem Burckhardt fortan den Mittelpunkt seiner Lebensbeziehungen finden sollte, war ein mo-

derneres Land als das osmanische Syrien. Die französische Besetzung Ägyptens (1798–1801) hatte die Verhältnisse tiefgreifend umgestaltet und ein machtpolitisches Vakuum hinterlassen, als nach der Kapitulation General Menous die letzten Franzosen Kairo im Juli 1801 verließen, um auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückzukehren.

In London hatte man zwar die Bedrohung Indiens von Ägypten aus erkannt, britische Kriegsschiffe patrouillierten verstärkt im Roten Meer, Stützpunkte wurden an seinen Küsten errichtet, Äthiopien geriet stärker ins Blickfeld geopolitischer Überlegungen, doch das britische Expeditionskorps wurde abgezogen, zu dauernder Besetzung Ägyptens mochte man sich – das französische Beispiel vor Augen – am Hofe von St. James nicht verstehen; das napoleonische Kriegstheater band die Kräfte auf dem Kontinent. So setzte England auf die Restauration der Mameluckendomäne am Nil.

Mit dem Abzug der Engländer gelangte Ägypten formal erneut unter türkische Souveränität, im Lande standen sich Mamelucken und Osmanen als Rivalen gegenüber; die Städte und das Delta befanden sich in türkischer Hand, das Land und den gesamten Oberen Nil beherrschten die Mamelucken. Ein Bürgerkrieg ließ Ägypten immer tiefer in Morde, Massaker und Meutereien versinken. Um diese Zeit tauchte aus dem Chaos der Rumeliote Mohammed Ali auf, der künftige Begründer des modernen ägyptischen Staatswesens.

Seine Biographie ist bekannt: 1769 in Kavala in Mazedonien geboren, 1787 Offizier der irregulären Miliz seiner Heimatstadt, kommt er 1799 als Jüs-Baschi des albanischen Kontingents im türkischen Expeditionsheer nach Ägypten. Der Dreißigjährige zeichnet sich gegen die Franzosen aus und erhält das Kommando über das Albanische Korps.

In den Kämpfen, die sich nach dem Abzug der Franzosen zwischen Engländern, Türken und Mamelucken entspinnen, erwirbt er durch Lavieren und rasche Frontwechsel eine weitgehend unabhängige Position. Er sieht müßig zu, wie die Mamelucken dem von der Pforte entsandten Pascha 1802 eine Niederlage bereiten. Als unter den seit langem nicht mehr besoldeten Arnauten 1803 eine Meuterei ausbricht, verhält er sich abwartend und überläßt seinem



Die Zitadelle von Kairo

Mitbefehlshaber Daher-Bei die Führung, der Chosref-Pascha zur Flucht nach Damiette zwingt, aber selbst kurz darauf, da auch er den Sold nicht zahlen kann, von der Soldateska ermordet wird. Der Pascha wird Gefangener der Mamelucken auf der Kairener Zitadelle.

Mohammed Ali, einziger türkischer Befehlshaber vor Ort, arrangiert sich mit den Mamelucken und sorgt für Chosrefs Abschiebung nach Konstantinopel. Auch dessen Nachfolger Churchid-Pascha gelingt es nicht, sich durchzusetzen. Mohammed Ali läßt alle Ausschreitungen der Truppe geschehen, bis die erbitterten Kairener schließlich auf das Votum der Scheichs, Ulemas und des Kadi den Pascha für abgesetzt erklären, der auf der Zitadelle belagert wird. 1805 hat Mohammed Ali sein erstes Ziel erreicht, die Pforte läßt ihren machtlosen Statthalter fallen, Sultan Selim III., wegen seiner Heeresreform mit Ulemas und Janitscharen in Konflikt, muß nachgeben und Mohammed Ali als Pascha bestätigen.

In England hatte man das ägyptische Geschehen aufmerksam verfolgt; eine Stabilisierung der Verhältnisse lag nicht in Londons Interesse. Eine weitere Figur wurde ins Spiel gebracht: Seit 1802 beherbergten die Briten den Mamelucken Elfi-Bei, neben Murad-Bei der entschlossenste seinerzeitige Gegner der französi-



Die Einholung des Paschas in Kairo

schen Invasion, als Staatspensionär in London. Nun kehrte er an Bord einer englischen Fregatte als Haupt des Widerstandes gegen Mohammed Ali zurück. Doch Elfi-Bei starb 1807; angeblich wurde er von einer seiner Sklavinnen vergiftet.

Vielleicht hätte das englische Unternehmen ohne seinen vorzeitigen Tod einen anderen Verlauf genommen. So aber scheitern die 5000 Mann, die unter General Fraser im März 1807 in Alexandrien landen. Zum größten Teil Kolonialtruppen und schlecht geführt, erleiden sie bei der Besetzung von Rosette eine an sich unbedeutende, aber für das Prestige Mohammed Alis entscheidende Niederlage. Die Köpfe der im Gefecht gefallenen Engländer müssen ihre gefangenen Landsleute nach Kairo tragen, wo man sie dem Volk auf dem Esbekieh-Platz zur Schau stellt.

Auch die Mamelucken waren keine Verbündeten mehr für die britische Intervention; abgeschnitten von ihren Quellen an Sklavenknaben aus Georgien, war ihre Welt zum Untergang verurteilt. Ihr Kampf in Oberägypten galt dem eigenen Überleben, zu einem militärischen Zusammenwirken mit den Engländern an der Küste kam es nicht. Drovetti, der französische Konsul, klassifiziert sie klarsichtig:

»Die Gefolgschaft aller Beis beträgt nicht mehr als achthundert Mamelucken, der Rest ist griechischer, osmanischer oder arabischer Pöbel, der nur durch die Hoffnung auf Beute von ihren Zelten angezogen wird. Die

Mamelucken sind nicht mehr die tapferen Krieger von einst, sie besitzen weder Organisation noch Disziplin. Die Hofhaltung der Beis sind Brutstätten des Lasters und des Ungehorsams, ständiges Umherziehen und Brigantentum haben sie demoralisiert.«

Vor diesem Hintergrund muß man das berüchtigte Massaker der Mamelucken vom 1. März 1811 auf der Zitadelle von Kairo sehen. Nach der Niederlage bei Rosette hatten die Engländer Ägypten verlassen, über die in Oberägypten verbliebenen Mameluckenscharen errang der Pascha 1808 einen entscheidenden Sieg. Die nach dem Frieden von Tilsit in Europa einkehrende, vorübergehende Ruhe erlaubte es ihm, sich der Festigung seiner noch immer prekären Position im Innern zu widmen. Zwar hatten die Mamelucken-Beis Frieden mit dem Pascha geschlossen, sich unterworfen und ihre Ländereien gewissermaßen als Lehen genommen. Durch reichliche Geschenke des Paschas in Sicherheit gewiegt, führten sie in diesen letzten Jahren das Leben kriegerischer Großgrundbesitzer.

Zu Beginn des Jahres 1811, als Mohammed Ali die Arnauten, die Stütze seiner Herrschaft, für den Feldzug gegen die Wahhabiten in Arabien mobilisiert, faßt er den furchtbaren Plan, sich der verbliebenen Mamelucken zu entledigen. Aus Anlaß der feierlichen Übertragung des Oberbefehls gegen die Wahhabiten auf seinen Sohn Tussun werden alle Würdenträger, darunter die Mamelucken-Beis – mit ihrem Gefolge fünfhundert Mann – in die Hauptstadt entboten. Am 1. März 1811 werden während der Zeremonie auf der Zitadelle alle Mamelucken niedergemacht, das Blutbad auf Kairo und die Provinzen ausgedehnt. Nur wenige entrinnen, die über die Katarakte nach Nubien flüchten. Die vierhundertjährige Herrschaft der Kriegerkaste war mit einem Schlag gebrochen. Auf ein Jahrzehnt sollte ihnen noch ein kurzes Dasein in Dongola beschieden sein. Hier begegnet ihnen Burckhardt auf seinen Reisen längs des Nil.

Die wichtigsten europäischen Staaten unterhielten Konsulate in Ägypten. Der englische Resident, Oberst Missett, nimmt Burckhardt freundlich auf. Durch seine Verwendung erhält Burckhardt von Mohammed Ali selbst und ebenso von seinem Sohn Ibrahim, dem Statthalter Oberägyptens, Geleit- und Schutzbriefe. Bis zum Abgang der Fessankarawane – und niemand weiß, wann die Kara-



Stadtter in Kairo

wane von dort Kairo erreichen wird – nützt Burckhardt die Zeit zu einer Fahrt in das Land oberhalb der Katarakte. Erst nach drei Jahren sollte er Kairo wiedersehen. Relativ rasch bereist er im Frühjahr 1813 das Niltal von Esne bis Dongola; bis auf wenige Tagereisen nähert er sich der Residenz der vertriebenen Mamelucken. Auf der Rückreise entdeckt er die im Sande versunkenen Tempel von Abu Simbel. Monate verbringt er wartend in Oberägypten, ehe er sich einer Sklavenkarawane nach Sennar anschließen kann. Im langsamen Reiserhythmus der Kamele durchzieht er die Nubische Wüste, Anfang März 1814 erreicht er über Berber und Schendi in Suakin die Küste des Roten Meeres. Der türkische Gouverneur hält ihn für einen verkappten Mamelucken, der drohenden Einkerkерung entgeht Burckhardt nur dank dem Firman des Paschas. Völlig mittellos, zerlumpt und abgerissen kommt er in die feuchte Hitze der Hafenstadt Dschidda. Er verfällt in heftiges Fieber und muß seinen aus Afrika mitgebrachten Sklaven verkaufen – was ihm später europäischerseits vielfach zum Vorwurf gemacht wurde.

In Arabien führt Mohammed Ali Krieg gegen die Wahhabiten. Er kontrolliert Mekka und Medina, sein Feldlager hat er in Taif, südöstlich Medinas aufgeschlagen. Sowie er von Burckhardts Ankunft erfährt, schickt er ihm neue Kleider und 500 Piaster und lädt ihn nach Taif ein. Die Einladung eines türkischen Paschas ist ein höflicher Befehl – Burckhardt reist nach Taif und gibt dem Pascha genauen Bericht von den Verhältnissen im Sudan. Sein neutrales Urteil als Europäer mag mit ausschlaggebend für den späteren Eroberungszug in den Sudan gewesen sein. Mohammed Ali hatte gerade den Einzug der Alliierten in Paris und die Verbannung Napoleons nach Elba erfahren und war an Burckhardts Meinung interessiert, vor allem suchte er von ihm, den er für einen englischen Agenten hielt, die Absichten Englands hinsichtlich Ägyptens zu erfahren. Burckhardt hat den Dialog in seinen »Reisen in Arabien« wiedergegeben und schreibt:

»Während meines Aufenthalts zu Taif langten Briefe von Konstantinopel durch die Wüste über Damaskus an, die dem Pascha eine türkische Übersetzung des zu Paris (1814) geschlossenen Friedens brachten. Nachdem er ihn mehrmals gelesen, befahl er seinem türkischen Schreiber, ihn mir Wort für Wort arabisch zu erklären. Dies beschäftigte uns in einem Zimmer



Die Mekka-Karawane

einige Stunden. Ich kehrte dann zur Audienz zurück, wo der Pascha meine Meinung über den Vertrag verlangte. Auf einem türkischen Atlas, der von europäischen Karten kopiert und zu Konstantinopel gedruckt war, mußte ich ihm die neuen Grenzen von Belgien, die Inseln Mauritius und Tobago, die Lage von Genua zeigen.«

Weltpolitik in Arabiens Wüsten!

Es spricht für die Weitsicht und Toleranz des Paschas, daß er den jungen Reisenden ziehen und ihn die Pilgerfahrt nach Mekka und Medina verrichten läßt. »Es ist nicht der Bart allein, der den Mann zu einem wahren Moslem macht«, soll Mohammed Ali trotz Burckhardts glänzenden Korankenntnissen gesagt haben. Gleichviel – Burckhardt verrichtet die Wallfahrt und erwirbt den Titel eines Hadji, doch dann werfen ihn heftige Fieberanfälle und die Ruhr für ein Vierteljahr aufs Krankenlager in Medina. Der geschwächte Körper kann kaum die Bewegung des Reitkamels ertragen, als er mit letzter Kraft Yambo, den Küstenort am Roten Meer, erreicht. Die Pest grassiert, die Hafenplätze sind fast ausgestorben, im offenen Boot mit Pestkranken an Bord wagt er die Rückfahrt; um die Jahresmitte 1815 endlich kehrt er nach Kairo zurück. Doch seine Gesundheit ist untergraben, weder ein Aufenthalt im medi-



Abtransport des Memnonkopfes durch Belzoni

terranen Klima Alexandriens noch die Pflege durch Dr. Meryon, dem englischen Arzt von Lady Hester Stanhope, der den erkrankten Konsul Missett betreute, haben ihn voll wiederhergestellt. Tausende in den ägyptischen Armeen waren dem mörderischen Klima und dem schlechten Wasser des Hedschas' zum Opfer gefallen; wenige Europäer haben Reisen in Arabien überstanden. Von der dänischen Expedition 1769 war allein Carsten Niebuhr nach Kopenhagen zurückgekehrt.

Allein Burckhardt bleibt in Kairo, unbeirrt bereitet er seine Reise mit der Fessankarawane in das Innere Afrikas vor, und als diese von Monat zu Monat ausblieb, bereist er den Sinai und besucht das Katharinenkloster. Mit Salt, dem Nachfolger Missetts, arrangiert er den Transport des überdimensionalen Kopfes Ramses' II. aus dem Memnonium in Theben nach London. Belzoni, der später den Felsentempel von Abu Simbel teilweise freilegen sollte, gelingt unter Einsatz von hundert Fellachen die Beförderung des acht Tonnen schweren »Memnonskopfes«, heute eine Zierde des Britischen Museums. Die beiden letzten Jahre Burckhardts in Kairo sind ausgefüllt mit dem Ordnen seiner Aufzeichnungen und der Durchsicht der 350 arabischen Manuskripte, die heute die Universität Cambridge besitzt. Er verfällt dem Zauber Ägyptens, als wohlinformierter Chronist des Geschehens am Nil berichtet er der African Association von den archäologischen Querelen zwischen Briten und Franzosen, der Ausgrabung der Sphinx durch

Caviglia, der Ankunft des Marschalls Masséna und anderer bonapartistischer Emigranten, dem Treiben der europäischen Glücksritter in diesen »Gründerjahren« der Herrschaft Mohammed Alis.

Die große Reise, seinen Lebensplan, den Zug durch die Wüste vom Nil zum Niger, hat Burckhardt nicht mehr verwirklichen können. Kurz vor dem langersehnten Aufbruch der großen Fessankarawane, am 4. Oktober 1817, erlitt er infolge einer Vergiftung einen erneuten schweren Dysenterieanfall, an dem er am 15. Oktober verstarb. Wenige Stunden vor seinem Tode diktierte er noch Henry Salt, dem englischen Konsul, seinen letzten Willen, wonach seine Papiere der African Association übersandt werden sollten.

Die Gesellschaft hat seine fünf Werke, darunter die Reisetagebücher, im englischen Original herausgegeben, sie sind sämtlich ins Deutsche übersetzt und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts verlegt. Zusammen mit seinen Zeitgenossen Ulrich Jaspar Seetzen, Friedrich Konrad Hornemann, Eduard Rüppell und Hermann Fürst Pückler-Muskau gehört er zu den großen Orientreisenden deutscher Sprache. In seinen Werken ist Burckhardt, der aufrichtige, tapfere, kluge und bescheidene Forscher, lebendig geblieben.

Sein Grab liegt auf dem arabischen Friedhof in der Nähe des alten Stadtttores Bab el Nasr, in der Altstadt von Kairo. Auf seinem 1871 errichteten Gedenkstein steht in arabisch:

»Wer bleibt lebend?

Dies ist das Grab des seligen,
nun zur Gnade des Höchsten Gottes
gelangten Scheik Ibrahim,
Sohn des Abdalla Burckhardt
von Lausanne. Das Datum seiner
Geburt ist der 10. Moharrem des
Jahres 1199 und das Datum seines
Ablebens in Gott zu Kairo,
der Glücklichen, der 6. Dulhigga
des Jahres 1232.

Im Jahre 1288

Im Namen Gottes des Barmherzigen
und Gnädigen.«

Helmut Arndt

Reise an den Ufern des Nils
von Assuan nach Mahaß
im Jahre 1813



Burckhardt als Scheich Ibrahim (nach einer Zeichnung von H. Salt)

I. Kapitel

Von Assuan nach Derr

Nachdem ich die meisten berühmten Ruinen im Niltal besucht hatte, kam ich am 22. Februar 1813 nach Assuan mit dem Wunsch, meine Reise den Fluß hinauf so weit als möglich fortzusetzen, ohne jedoch zu große Gefahr zu laufen. Während meines einwöchigen Aufenthalts zu Esne, der letzten bedeutenden Stadt in Oberägypten, hatte ich viele Erkundigungen über den Zustand von Nubien eingezogen und meine Maßregeln danach getroffen. Unter anderm wurde es notwendig, mir ein Paar gute Dromedare, eines für mich, das andere für den Führer, zu kaufen. Ich verkaufte daher die beiden Esel, die ich von Kairo nach Esne mitgebracht hatte, kaufte mir für ungefähr 22. Pf. St. (132 Taler) zwei Dromedare, die, wie mich die Erfahrung lehrte, vortreffliche Tiere waren; denn während einer fünfunddreißigtägigen Reise von Assuan nach Mahab und wieder zurück, habe ich sie bloß einen Tag ausruhen lassen, und gewöhnlich legten sie täglich zehn Stunden zurück. Zu Esne ist ein Kamelmarkt, der in ganz Ägypten berühmt ist, weil ihn die Bischarin-Ababde-Araber (1) besuchen, welche in diesen Teilen Afrikas die beste Art von Kamelen besitzen. Der türkische Statthalter zu Esne, Hassan Bei*, ein geborener Cypriote, gab mir auf mein Ansuchen ein kräftiges Empfehlungsschreiben an die drei Brüder, Suleiman Kaschefs (2) Söhne, mit, welche jetzt die Beherrscher von Nubien sind; es war zu hoffen, daß die zuneh-

* vgl. Erläuterungen der türkischen und arabischen Titel und Rangbezeichnungen am Schluß (d. H.).

mende Macht des gegenwärtigen Paschas von Ägypten, Mohammed Ali, einem solchen Schreiben von einem seiner vornehmsten Beamten einiges Gewicht verschaffen werde. Außerdem hatte ich von dem Pascha selbst noch einen Firman, aber da er türkisch geschrieben, das niemand in Nubien liest, und allgemein gehalten war, so konnte ich mich nicht viel auf ihn verlassen; jedoch enthielt er unter anderen Namen jenen des Kastells Ibrim* und seines Statthalters, die auch ein arabischer Leser unterscheiden konnte. Das Schreiben, auf welches ich hauptsächlich meine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs setzte, war von dem Hause Habater, den vornehmsten Kaufleuten zu Esne, an welche ich durch einen Freund zu Kairo empfohlen worden war. Die Habaters haben im Verkehr mit Nubien fast den Alleinhandel mit Datteln und sind die Geschäftsträger der nubischen Fürsten bei allen ihren politischen Verhandlungen mit Ägypten, und da sie auch Scherifs oder Abkömmlinge des Propheten und Leute von großem Vermögen sind, so haben sie einen mächtigen Einfluß, und ihre Empfehlung kann Reisenden und Kaufleuten auf ihrer ganzen Reise den Nil hinauf bis Sennar von Nutzen sein.

Nach einer angenehmen Reise von vier Tagen von Esne an, erreichte ich Assuan, den romantischsten Ort in Ägypten, der aber wenig die hohen Lobeshymnen verdient, welche ihm einige Reisende wegen seiner Altertümer und jener auf der benachbarten Insel Elephantine gegeben haben. Hassan Bei von Esne hatte mir einen Brief an den Aga von Assuan mitgegeben, an den ich mich wegen eines Führers wandte, um mich nach Derr zu bringen, wo sich einer der nubischen Häuptlinge, Hassan Kaschef, aufhält. Man machte bald einen alten Araber, einen geborenen Nubier, hierzu ausfindig, und nachdem ich lange mit ihm gehandelt hatte, wurde ich endlich mit ihm um einen Spanischen Taler für seine Dienste bis nach Derr einig, was man für die Reise von 140 englischen Meilen als einen reichlichen Lohn ansah.

Meinen Bedienten ließ ich mit meinem wenigen Gepäck zu Assuan; kaufte einige Lebensmittel, brach mit meinem Führer den 24. Februar auf und nahm nichts weiter mit mir als meine Flinte, meinen Säbel und meine Pistolen, einen Vorratssack und einen Tuchmantel (Heram) von maghrebinischer Manufaktur, den ich

* vgl. S. 74.

entweder zum Teppich oder in der Nacht zur Decke brauchte. Ich trug den Thabaut oder den blauen Rock der Kaufleute aus Ober-ägypten und hatte meinen gewöhnlichen türkischen Reiseanzug zu Esne gelassen. Ich berechnete die Ausgaben, die ich in Nubien zu machen haben würde, und steckte acht Spanische Taler in den Beutel; dies entsprach dem Grundsatz, den ich immer auf meinen Reisen befolgt habe; denn je weniger der Reisende unterwegs sehen läßt und je weniger Geld er bei sich führt, desto mehr hat er Hoffnung, daß ihm seine Reiseentwürfe gelingen. Nach einer Reise von 450 engl. Meilen von Assuan den Nil hinauf und wieder herunter hatte ich bei meiner Rückkunft noch drei Taler übrig, und meine gesamten Ausgaben betrugen etwa fünf Taler, hierunter war jedoch nicht das Geschenk an Hassan Kaschef begriffen. Die verschiedenen Ausgaben meiner Reise waren folgende:

	Piaster	Paras
An den Führer von Assuan nach Derr	6	20
Geschenk an ihn	—	10
Durra*, zu Assuan gekauft	1	30
Brot und Zwiebeln zu Assuan gekauft	—	25
Geschenk an den Bedienten des Statthalters zu Derr	1	—
Geschenk an den Sekretär für einen Brief nach Sukkot, worin er mich auf das dringendste empfahl	1	—
Vorräte an Durra von Derr nach Mahaß	6	—
Tabak, zu Derr gekauft	1	—
Schuhe, zu Derr ausgebessert	—	5
Unterwegs an meinen Führer nach Mahaß bezahlt	1	—
Lohn, an meinen Führer auf meiner Rückreise nach Derr bezahlt	6	20
Geschenk an meinen Führer	2	—
An Nubier bezahlt, um mir auf dem Wege von Derr nach Assuan die Ruinen zu zeigen	1	10
Führer zu Debôt	—	10
An den Führer von Derr nach Assuan	6	20
Geschenk an ihn	—	20
	36	20

oder: 1 Pf. 15 Sch. Sterl.

* Durra, *Sorghum vulgare* = Negerhirse, Kolbenhirse oder Büschelmais ist das Hauptprodukt der Getreidekultur am Oberen Nil und wird fast in ganz Afrika angebaut.

Den 24. Februar 1813. Zu Mittag verließ ich Assuan und ging an den Gräbern der alten sarazenischen Stadt auf der Ostseite des Gebirges vorbei, wo die Franzosen unter Desaix (3) eine Bastei errichtet hatten. Ein hoher Turm von Ziegeln, der dem Andenken des türkischen heiligen Scheik Vanes geweiht ist, steht in der Nähe. Die türkischen Gräber nehmen einen Raum von beinahe drei Meilen im Umfange ein. Hier liegt eine große Anzahl in hohem Rufe stehender Heiliger begraben, deren Grabmale von Andächtigen aus allen Teilen Ägyptens besucht werden. Die türkischen Grabsteine sind zahllos, allein die Inschriften darauf sind nicht aus alter Zeit, die Buchstaben sind schlecht. Der ägyptische Geschichtsschreiber Makrizi (4) erzählt, es seien im Jahre 806 der islamischen Zeitrechnung zu Assuan 21 000 Menschen an der Pest gestorben; hieraus kann man die Wichtigkeit der Stadt in den damaligen Zeiten ansehen. Ungefähr eine Meile von den Gräbern entfernt fängt die von Denon (5) erwähnte Mauer von Ziegeln an, welche Hayt el Adjour heißt und längs der sandigen Ebene zwischen den Granitfelsen bis in die Nachbarschaft der Insel Philae fortgeht. Nach den Angaben der Einwohner ist diese Mauer von einem König namens Adjour erbaut worden. Meiner Meinung nach sollte sie zur Schutzwehr gegen die Einfälle der Beduinen des östlichen Gebirges dienen, als zwischen Philae und Syene ein lebhafter Verkehr zu Lande stattfand. Die Eingeborenen erzählen, sie sei ursprünglich die Eindämmung eines Kanals gewesen, und Norden (6) ist der Meinung, in alten Zeiten sei das Nilbett auf dieser Seite gegangen. Dies scheint aber unmöglich, da sich der Boden deutlich von Philae nach Assuan hin erhebt. Es gibt von Assuan nach Philae noch einen anderen und längeren Weg an der Flußseite über den Katarakt hin.

Nach einer Entfernung von etwa vier Meilen von Assuan gelangten wir auf eine offene Ebene, wo es keine Felsen gab und wo auf der Westseite hin der Nil fließt; hier sah man die Ruinen auf der Insel Philae (7), Anas el Wodjoud, d.h. Wodjouds »gesellige Vergnügungen«*. Da hier kein Schiff lag, um mich nach der Insel überzufahren, und da ich wußte, daß ich diesen Weg auf meiner

* Wodjoud war nach der Behauptung der Araber der Name des mächtigen Königs, der die Tempel zu Philae erbaut hat.



Nilkatarakt

Rückkehr nach Assuan wieder einschlagen würde, hielt ich mich nicht länger auf, als nötig war, um die Granitfelsen an den Ufern des Flusses zu betrachten und wovon besonders der berühmte Sitz, von welchem mehrere Reisende Abbildungen geliefert haben, die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das kleine Dorf, Philae gegenüber, heißt Birbe, und hier verläuft die Grenze Ägyptens. Auf der Südseite von Birbe beginnt das Gebiet der nubischen Fürsten, zu welchem Philae gehört. Die Bewohner im Bereich der Katarakte sind ein unabhängiger Menschengeschlag und stolz auf die Sicherheit, die ihnen die Beschaffenheit des Landes gewährt. Mehrere wohnen auf den Inseln und ernähren ihre Familien vorzüglich vom Fischfang im Flusse.

Zur Zeit meines Besuches lebten die Nubier, welche zu Assuan gehörten, im Kriege mit ihren südlichen Nachbarn, die ein mit Datteln beladenes Schiff aufgefangen hatten, obwohl sie wußten, daß es einem Kaufmann aus Assuan gehörte. Wenige Tage vor meiner Ankunft hatte Philae gegenüber ein Gefecht stattgefunden, worin eine schwangere Frau durch einen Stein getötet worden war; denn sobald die Nubier ins Gefecht gehen, vereinigen sich auch ihre Frauen mit ihnen und greifen einander mit Schleudern wütend an. Der südliche Teil, zu dem die Verstorbene gehörte, verlangte

nunmehr von den Feinden das Blutgeld, und zwar nicht bloß für die Frau, sondern auch für das Kind, das sie bei ihrem Tode noch unter dem Herzen trug. Dies letztere wollten sie nicht geben, und da sie die Schwächeren waren und keine Besatzung zu Assuan zu ihrer Unterstützung stand, so hielten es die Männer für geraten, das Feld zu räumen; sie verließen daher die Philae zunächst liegenden Dörfer, ließen bloß ihre Frauen und ihre Kinder weiblichen Geschlechts da und zogen sich mit den Knaben nach Assuan zurück. Bei meiner Rückkunft von Mahab war der Friede noch nicht wieder hergestellt; die Nubier befanden sich noch immer zu Assuan, wo täglich eine Karawane von Frauen mit Lebensmitteln für ihre Männer anlangte.

Wir reisten weiter und setzten unseren Weg durch die tiefen Täler des Gebirges ungefähr zwei Stunden lang fort. Die Felsen zeigten eine endlose Mannigfaltigkeit von Granit, worunter eine rosenfarbige Art vorzüglich schön ist. Syenit (eigentlicher Granit) und roter Feldspat machen nebst dem Granit die Bestandteile dieses Gebirges aus. Das Flußbett ist hier frei von Felsen und Inseln, aber seine Ufer sind auf beiden Seiten so schmal, daß man kaum zweihundert Fuß fruchtbares Erdreich antrifft. Eine halbe Stunde weiterhin kamen wir nach dem Dorfe Sak el Djemel, das zu dem Bezirke Debôt gehört, und stiegen am Hause des Scheichs ab, wo wir übernachteten. Hier aß ich zum erstenmal Landeskost, die auf meiner fünfwöchentlichen Reise meine beständige Nahrung war; dünne, ungesäuerte und leicht gebackene Kuchen von Durra mit süßer oder saurer Milch. Da die Durra schlecht gemahlen ist, so ist dies eine sehr elende Kost, und nichts als der dringende Hunger konnte mich zu ihrem Genusse bewegen.

Den 25. Februar. Ich reiste am östlichen Ufer des Flusses fort. Der Weg nach Derr ist vollkommen sicher, wenn sich der Reisende von einem Eingeborenen begleiten läßt. Ich fand allenthalben, daß das Volk einen Grad von Neugierde besaß, den ich vorher nie bemerkt hatte. Wo wir durch ein Dorf ritten, was im vollen Trabe geschah, stürzten die Männer aus den Häusern heraus und liefen über die Felder, um meinen Führer zu fragen, wer ich sei und welchen Zweck meine Reise habe. Die Antwort war, ich würde nach Derr mit Briefen von dem Statthalter an die nubischen Häuptlinge geschickt. Sie erkundigten sich alsdann nach dem Inhalt der Briefe



Der Nil bei Debôt

und drangen in mich, abzustiegen, um mit ihnen zu frühstücken. In neun Stunden kamen wir nach Wadi Dehmît. Alle Dörfer bis nach Dongola hin heißen Wadi*. Immer sind drei bis vier unter einem allgemeinen Namen zusammengefaßt; so erstreckt sich Wadi Dehmît ungefähr vier Meilen am Flußufer hin und enthält ungefähr ein halb Dutzend Weiler, wovon jeder seinen besonderen Namen hat. Reisende, welche sich die Namen der Dörfer in diesen Gegenden merken, werden daher leicht zu Irrtümern verführt und verwechseln den Kollektivnamen mit dem des einzelnen Weilers. Es gibt wenige große Dörfer; man trifft Gruppen von fünf bis sechs Häusern beisammen an, da wo Palmbäume die Ufer des Flusses säumen oder wo der Boden breit genug ist, um angebaut zu werden.

Ich fand den Sohn Hassan Kaschefs, Daud Kaschef, mit einer Anzahl von Leuten zu Dehmît in Hütten gelagert, die von Durra-stengeln erbaut waren. Ich stieg an seiner Hütte ab, frühstückte und meldete ihm, daß ich in Geschäften an seinen Vater und seine Onkel geschickt werde. Die Statthalter Nubiens ziehen ständig von

* Wadi = Flußbett

einem Orte ihrer Herrschaft zum anderen, um die Abgaben von ihren Untertanen zu erheben, und werden stets von einer Wache von vierzig bis fünfzig Mann begleitet, um sie im Notfalle mit Gewalt einzutreiben und desto besser Räubereien begehen zu können. In der Nacht vor meiner Ankunft zu Dehmît kam ein Nubier zu mir nach Sak el Djemel, um sich über Dauds Tyrannei zu beklagen; man hatte dem Daud gesagt, dieser Mann äße insgeheim mit seiner Familie Weizenbrot, was als Beweis großen Reichtums gilt. Dauds Leute umringten daher in der Nacht sein Haus und verlangten von ihm ein Kamel als Geschenk für ihren Herrn; als er nicht in ihr Verlangen einwilligte, so griffen sie das Haus an, und da der Eigentümer keine nahen Nachbarn hatte, suchte er sich vergebens zu verteidigen; er wurde stark verwundet, und all sein Eigentum wurde zur Beute seiner Feinde. Daud erschien in einem ärmlichen Anzuge; er trug den im Land gewöhnlichen weißen Saum. Er bat mich um etwas Pulver*; als ich ihm aber zur Antwort gab, daß ich kaum so viel hätte, als ich selbst brauchte, schien er nicht im geringsten über meine Weigerung ungehalten zu sein. Mehrere hundert Fellachen waren um das Lager mit Herden von Kühen und Schafen versammelt, mit denen sie gewöhnlich ihre Grundsteuer bezahlten.

Wir verließen Dehmît und erreichten fünf Stunden nach unserer Abreise von Debôt Kertassi (8), wo ich an den Trümmern eines kleinen Tempels vorbeiritt, von welchem bloß noch eine Ecke der Mauer stand. Sechs Stunden brachten uns nach Tafe; diese Dörfer liegen auf beiden Seiten des Flusses.

Die Ebene zwischen den Ufern des Flusses und dem Fuß des Gebirges ist ungefähr eine Viertelmeile breit. Hier befinden sich die Ruinen von zwei Gebäuden, die nahe beieinander standen und von denen jetzt nichts weiter als die Grundlagen vorhanden sind; sie sind von Sandstein auf eine sehr plumpe Art erbaut und haben ungefähr vierzig Fuß im Geviert. Auf der anderen Seite des Flusses sind ebenfalls einige Ruinen; dies sind unstreitig die Überreste von

* Seitdem sich die Mamelucken nach Dongola zurückgezogen haben, hat der Pascha von Ägypten, Mohammed Ali, den Verkauf des Pulvers in ganz Oberägypten verboten. Auf diese Art hat er seine Feinde von Munition abgeschnitten, die jetzt in Dongola einen Sklaven mit sechs Dutzend Flintenpatronen bezahlen.

Taphis und Contra Taphis*. Südlich von den Trümmern sperren sogleich die Gebirge auf beiden Seiten des Flusses alle Wege am Ufer; der Weg führt daher eine Stunde lang über das Gebirge, das wiederum aus Granitfelsen besteht. Von Assuan bis Dehmît war die Granitkette ununterbrochen fortgegangen. Südlich von Dehmît besteht das Gebirge, das an den Fluß stößt, aus Sandstein, und es setzt sich bis zum zweiten Katarakt (Wasserfall) nach Wadi Halfa fort, ausgenommen die Granitfelsen oberhalb Tafe, die bis nach Kalabscha verlaufen.

In einer Stunde stiegen wir wieder nach dem Flußufer herab und ritten durch das Dorf Darmut, das teils auf einer Felseninsel, teils auf den hohen Felsen am östlichen Ufer erbaut ist. Die Abendsonne auf den schwarzen Granitinseln, umgeben von dem reinen Strome** und den grünen Ufern, war sehr schön. Von hier bis nach Tafe ist der Fluß voller Inseln. In sieben und dreiviertel Stunden kamen wir nach Kalabscha (10), dem größten Dorfe, das wir bisher angetroffen hatten. Obschon die Ebene sehr schmal ist, so gab es dessenungeachtet ansehnliche Haufen von Schutt und zerbrochener Töpferwaren am Fuße des Gebirges, welche die Lage einer alten Stadt anzeigten, und da sich hier große Trümmer gegenüber auf dem westlichen Ufer befinden, so kann man mit Grund schließen, daß dies Talmis und Contra Talmis*** sei. Im Verlaufe dieses Tages reiste ich über mehrere Strombette. Wenn in den Gebirgen der Regen häufig fällt, so laufen die Ströme gelegentlich in den Fluß, aber dies dauert nie länger als zwei Tage. Diese Ströme erklären das augenblickliche Wachstum des Nils in Ägypten im Winter, wenn der Fluß am niedrigsten steht. In ganz Nubien fällt im Niltal kein Regen, einige leichte Güsse ausgenommen; in den östlichen Gebirgen aber herrscht bis Suez eine regelmäßige Regenzeit, welche Überfluß an wilden Gräsern und reichliche Weide für das Vieh der Beduinen liefert.

Den 26. Februar. Abu Hor erstreckt sich ungefähr über dreiviertel Stunden lang. Nach einem Ritte von zwei Stunden kamen wir durch das Dorf Dendur, nach viereinhalb Stunden durch

* siehe weiter unten S. 128

** Von März bis Juni ist das Nilwasser ganz hell. Volney (9), der über das schlammige Wasser des Flusses klagt, sah ihn bloß im Herbst und im Winter.

*** siehe weiter unten S. 127

Abiad; die Ebene blieb immerfort sehr schmal. Um dem Flusse etwas Erdreich abzugewinnen, hatten die alten Bewohner von Nubien zahlreiche Pfeiler oder Dämme von Stein errichtet, die vierzig bis sechzig Fuß in den Fluß hineingingen; sie brachen die Gewalt des Stromes und ließen auf ihrer Nordseite einen kleinen Streifen Landes vom Wasser frei. Viele dieser Pfeiler sind noch vorhanden, befinden sich aber in verfallenem Zustande. In fünfeinhalb Stunden erreichte ich Merije, in fünf Stunden Girsche. Ich kam vor den Trümmern einer alten, wahrscheinlich sarazenischen Stadt vorbei, die teils von Ziegeln, teils von kleinen Steinen erbaut gewesen war. Die Eingeborenen erzählen: es habe da ein König namens Dabagora* geherrscht.

Die Ebene von Girsche ist breiter, als ich sie südlich von Assuan sonst irgendwo gesehen hatte; ihre Breite betrug gegen eine Meile. Wie alle Dörfer, durch welche ich bisher gekommen war, ist Girsche nur elend bewohnt, indem zwei Drittel von den Häusern verlassen stehen. Das Land war von den Mamelucken verheert worden, die sich hier mehrere Monate lang aufhielten, als sie sich vor Mohammed Alis türkischen Truppen zurückzogen. Das wenige, was sie übrigließen, ward von den Türken unter Mohammed Alis Sohn, Ibrahim Bei, aufgezehrt, dem es endlich gelang, die Mamelucken aus Nubien zu verjagen und sie über die Gebirge in die Ebenen von Dongola hinabzutreiben. Nach ihrem Rückzug brach eine schreckliche Hungersnot aus, wobei ein Drittel der Einwohner von Nubien aus gänzlichem Mangel an Lebensmitteln umkam; die Übriggebliebenen zogen nach Ägypten und ließen sich in den Dörfern zwischen Assuan und Esne nieder, wo viele von ihnen von den Blattern hinweggerafft wurden. Die jetzigen Einwohner waren erst einige Monate vor meiner Ankunft zurückgekehrt und hatten die Felder erst zu besäen begonnen, als die Überschwemmung vorbei war; viele ihrer Landsleute aber blieben noch immer in Ägypten. Die große Zahl von neuen Gräbern, die ich bei jedem Dorfe bemerkte, war ein zu augenscheinlicher Beweis der traurigen Nachrichten, welche mir die Einwohner mitteilten.

Die sechste Stunde brachte uns nach dem wohlgebauten Dorfe Kostamne. Hier hatten die Mamelucken mit Ibrahim Beis (11)

* Es handelt sich um die byzantinische Festung Sabagûra, die sich vom Flusse den Berg hinaufzog (d. H.).

Truppen ein Gefecht gehabt, worin sie geschlagen worden waren. Sie zogen sich nach den östlich gelegenen Gebirgen zurück, wo sie mehrere Monate lang blieben, bis ihre Feinde nach Assuan zurückmarschierten; worauf der größte Teil der Beis sich an den Ufern des Nils hinabzog, und da der Strom in diesem Augenblick (Mai 1812) außerordentlich niedrig war, so gingen sie mit allen ihren Frauen und Kindern bei Kostamne* durch eine Furt. Einige setzten ihren Weg auf dem westlichen Ufer gegen Süden hin fort und plünderten unterwegs alle Dörfer von Derr, Wadi Halfa, Sukkot und Mahaß aus. Unterdessen nahmen die vornehmsten Beis mit ihren Mamelucken einen kürzeren Weg durch die westliche Wüste, und der geringe Trupp vereinigte sich wieder an den Ufern des Nils bei Argo (12), einem der Hauptorte im Gebiete des Königs von Dongola**. Bei der Musterung betrug das Ganze ungefähr dreihundert weiße Mamelucken und ebensoviel bewaffnete Sklaven; dies waren die armseligen Überreste von ungefähr 4000 Mann, gegen welche Mohammed Ali den Kampf um den Besitz Ägyptens begonnen hatte. Das Schicksal von ungefähr zwölfhundert Mamelucken, welche mit ihrem Oberhaupt Schahin Bei auf eine verräterische Weise im Schlosse von Kairo niedergemacht wurden, obwohl man ihnen auf die feierlichste Weise Sicherheit für ihre Personen versprochen hatte, ist zu bekannt, als daß ich es hier zu wiederholen brauchte***, eine andere Metzelei aber, welche zu

* Dies ist die einzige Stelle, wo, soviel ich weiß, der Nil durchwatet werden kann.

** Ein schottischer Hochländer, der in dem unglücklichen Gefecht zu Raschid (13) im Jahre 1807 zum Gefangenen gemacht worden und nachmals zu den Mamelucken übergegangen war, war vor kurzem zu Kairo angekommen. Er verließ die Mamelucken in Dongola und nahm seinen Rückweg allein durch Nubien und Oberägypten trotz der Spione des Paschas.

*** Auch diese Niedermetzlung ist in Deutschland nicht so bekannt, weil sie noch während der Kontinentalsperre im Jahre 1811, den 1. März, stattfand. Es findet sich in den »Memoirs relating to European and Asiatic Turkey ed. by Walpole« 1. Vol., London 1817, ein Brief, der an Friedrich Norden in London gerichtet ist und der folgendes enthält: »Man kann sich nichts Schrecklicheres denken als diese Mordszene. Die Mamelucken hatten den Divan (Staatsrat) verlassen und waren in einem der engen Gänge auf dem Wege nach dem Tore der Zitadelle gekommen, als oben von den Wällen und von allen Richtungen her 2000 Albanesen ein schreckliches Feuer auf sie machten. Auf nichts vorbereitet und durch Mangel an Raum behindert, konnten sie keinen Widerstand leisten; einige fast unschädliche Hiebe waren alles, was sie versuchten, und diejenigen, die nicht durch das Feuer getötet wurden, wurden von den Pferden zerrissen, nackt ausgezogen; mit einem Tuche um den Kopf und einem andern um den Leib wurden sie vor den Pascha und seine Söhne gebracht, wo sogleich Befehl zu ihrer Hinrichtung erteilt ward. Selbst hier wurden ihre Leiden noch vergrößert, und



Das Massaker unter den Mamelucken in der Zitadelle von Kairo
(nach Forbin)



Esne stattfand, ist nicht so bekannt und mag hier als ein Beweis von Dummheit und Verblendung erzählt werden, welche beständig bei den Beratschlagungen der Mamelucken die Oberhand hatten.

Diese stolzen Ritter hatten einen Zufluchtsort in den Gebirgen gesucht, welche von den Ababde- und Bucharin-Arabern bewohnt werden, wo alle ihre Pferde aus Mangel an Futter umkamen und wo sogar die reichsten Beis genötigt waren, den letzten Heller wegzugeben, um ihre Truppen zu unterhalten, indem ihnen die Araber Lebensmittel und Futter nur zu Wucherpreisen verschafften. Da sie also aller Annehmlichkeiten und Genüsse Ägyptens beraubt waren, an die sie von Kindheit gewöhnt waren, so hielt Ibrahim Bei die Gelegenheit für gekommen, ihnen eine Falle zu legen, wie es sein Vater mit ihren Kampfgenossen zu Kairo gemacht hatte. In dieser Absicht schickte er Boten an sie ab, versprach ihnen auf die feierlichste Weise sicheres Geleit, wenn sie von dem Gebirge herabkommen wollten, und machte sich verbindlich, sie insgesamt unter Mohammed Alis Regierung auf Posten anzustellen, die dem Range entsprächen, den jeder von ihnen sonst innegehabt hätte. Man sollte es kaum glauben, daß, obschon sie von der Metzelei zu Kairo im vorigen Jahre unterrichtet waren, doch mehr als vierhundert Mamelucken, mit mehreren Beis an der Spitze, dies trügerische Anerbieten annahmen und in kleinen Trupps von den Gebirgen herabkamen. Unterwegs wurden sie von ihren treulosen Führern ausgezogen, so daß sie insgesamt, mit Ausnahme von etwa dreißig, Ibrahims Lager, das sich damals bei Esne befand, in einem ganz entblößten Zustande erreichten. Nachdem die verschiedenen Trupps wieder beisammen waren und man erfuhr, daß keine weiteren nachfolgten, wurde die Losung zu ihrer Niedermetzlung ge-

statt sogleich enthauptet zu werden, wurden viele nicht gleich anfänglich tödlich verwundet; man schoß mit Pistolen nach verschiedenen Teilen ihres Körpers oder stach mit Dolchen auf sie. Viele suchten, sich los zu machen. Einigen gelang es, sie wurden aber an den Ecken der Zitadelle und oben von dem Harem des Paschas herab getötet. Andere, Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren, schrien fürchterlich um Gnade und beteuerten, daß sie an jeder Verschwörung unschuldig seien, und boten sich dem Pascha selbst als Sklaven an. Alle wurden niedergemacht; keiner wurde verschont. Selbst die Harems wurden nicht verschont. Man sagt: es seien schon 6 bis 700 ermordet, und es ist in der Stadt ein Ausruf ausgeschrien worden, daß, wer einen Mamelucken verbirgt und ihm durchhilft, mit dem Tode bestraft und sein Vermögen eingezogen werden soll.« In Graf Forbin's »Voyage au Levant« (14) ist in einem großen Kupferstich diese Metzelei dargestellt.

geben, und sie wurden insgesamt nebst etwa zweihundert schwarzen Sklaven in einer Nacht ohne Barmherzigkeit niedergemacht.

In acht und einer Viertelstunde kamen wir nach Djebel Heyati und in neuneinhalb Stunden nach Kubban, dem schönen Tempel von Dakke (15) gegenüber, der auf dem westlichen Ufer steht.

Den 27. Februar. Bei Kubban befinden sich die Überreste einer alten Stadt, mit einer Mauer von Ziegelsteinen, die in der Sonne gebrannt sind, sie hat viel Ähnlichkeit mit jener von Eileithyia*, nördlich von Edfu in Ägypten. Innerhalb des von ihr umschlossenen Platzes finden sich die Ruinen von Privathäusern, teils aus Steinen, teils von Ziegeln erbaut. Einige Kapitelle von kleinen Säulen liegen herum. An der südöstlichen Ecke der Mauer, jenseits der Einfassung, ist die Ruine einer sehr kleinen ägyptischen Kapelle von roher Bauart mit etlichen Steinen, die noch über der Grundlage vorhanden sind. Es gibt hier verschiedene hieroglyphische Figuren; ein in Stein gehauener Wagen zeigt die Abbildung einer Schlacht. Es scheint, daß diese Einfassung, die dicht am Nil steht, als Kastell dienen sollte. Große Haufen von Schutt und die Trümmer der alten Stadt dehnen sich gegen fünf Minuten Wegs hinaus.

In einer Stunde erreichte ich Allaki, nachdem ich dicht dabei über einen breiten Kanal gesetzt war. Allaki hat seinen Namen einer Gebirgskette gegeben, die östlich davon beginnt und gerade über die hohen Berge der östlichen Wüste nach den Ufern des Roten Meeres hinläuft. Wenn ich mich nicht irre, so ging Bruce (16) über die Gebirgskette. Nach den Erzählungen der Eingeborenen und nach dem einstimmigen Zeugnis aller arabischen Geographen enthalten diese Berge, welche Djebel heißen, Goldgruben (17); ich bin jedoch zu der Meinung geneigt, daß die Beduinen, die allein in diesen Bezirken herumziehen und von denen daher solche Nachrichten rühren müssen, gelben Glimmer für Gold genommen haben; denn der Fluß führt durch ganz Nubien herab eine große Menge Glimmersand. Der Statthalter von Esne, Hassan Bei, der ein Liebhaber der Mineralogie ist, soweit sie sich auf kostbare Steine und Metalle bezieht, hatte in einigen Büchern von den Gruben des Gebirges Allaki gelesen, und da er wissen wollte, ob die

* El-Kâb, das altägyptische Nechab (d. H.).

Nachricht wahr sei, so schickte er vier seiner Soldaten zur Deckung eines Griechen mit, der vorgab, eine Kenntniss der Steine zu haben, mit dem Befehl, Untersuchungen in dem Gebirge anzustellen. Sie kamen nach dem Dorfe Allaki und wandten sich von da etwa zwei Stunden weiter gegen Osten hin; da sie aber durch die Nachricht, ein großer Trupp Mamelucken käme von dem Gebirge herab, in Schrecken versetzt wurden, so kehrten sie sogleich wieder um und verbreiteten im ganzen Lande Unruhe. An dem Gerücht war etwas Wahres, denn zwei Mamelucken-Beis, Ibrahim Bei Djezairli und Osman Bei Bouhanes, die in diesen Gebirgen auch nach dem Abzuge ihrer Kameraden nach Dongola bei den Arabern geblieben waren, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn für sie in Ägypten eine günstige Veränderung eintreten sollte, waren zuletzt aus gänzlichem Mangel genötigt worden, sich wieder mit ihren Mitbrüdern zu vereinigen*. Die Araber hatten ihnen alles Geld und alle Kostbarkeiten, die sie besaßen, für Lebensmittel abgepreßt; ihre Pferde waren umgekommen, ihre Mamelucken hatten sie verlassen, und ihre Kleidungsstücke und ihr Gepäck waren zu Lumpen zerfallen. In diesem Zustand gaben sie vorerst jeden Gedanken an die Wiedereroberung Ägyptens auf, verließen ihre Stellung in der Nähe des Ufers des Roten Meeres, Djidda gegenüber, und schlugen den Weg nach Derr ein. Die Ankunft des Griechen und der vier oben erwähnten Soldaten trieb sie wieder eine Tagereise in das Gebirge zurück, bis sie durch ihre Spione Nachricht von der Abreise derselben bekamen; hierauf kehrten sie zurück und trafen einen Tag vor mir zu Derr ein.

Zwei bis drei Stunden reiste ich an einem Felsenufer hin, der Insel Derar gegenüber. Auf dem westlichen Ufer liegt das Dorf Korti. Drei bis vier Stunden weiter liegt der Wadi Maharraka. Hier traf ich zwei englische Reisende, die Herren Legh und Smelt und den Kapitän Barthod, der ein Amerikaner ist (18). Die beiden ersten hatte ich schon zu Kairo und zu Siut gesehen. Sie hatten Kairo an Bord eines Schiffes zwei Tage vor meiner Abreise verlassen, und bei ihrer Ankunft zu Assuan hatten sie ein großes Boot gemietet,

* Einer der Bedienten dieses Beis, ein griechischer Christ von Brussa in Kleinasien hat mich nachmals zu Derr versichert, daß, da es ihrem Trupp in den Gebirgen gänzlich an Tabak gefehlt, sie trockenen Gazellenkot in die Pfeifen gestopft und ihn geraucht hätten.



Nil-Feluke bei Ibrim

das sie nach Derr hinaufbringen sollte, von wo sie Ibrim besucht hatten; sie waren die ersten Europäer, die diesen Ort erreicht und die Altertümer zwischen demselben und der Insel Philae untersucht hatten; denn Norden sah sie auf seiner Fahrt bloß durch sein Teleskop. Ich grüßte ihr Boot, da ich am Flußufer hinritt, und wir brachten einige Stunden beieinander zu, worauf sie ihre Reise nach Assuan hinunter fortsetzten.

In Kokan sah ich eine große Menge Krokodile; es waren die ersten, welche ich seit meiner Abreise von Kairo zu Gesicht bekommen hatte, da ich auf meinem Wege durch Ägypten selten dicht am Nil gereist war.

Den 28. Februar. Eine Stunde von Wadi Medik liegt es-Sebua oder der Löwenwadi; man nennt dieses Dorf so wegen der Sphinxgestalten mit den Löwenkörpern, welche vor dem zerstörten Tempel auf der Westseite des Flusses, es-Sebua gegenüber, stehen. Dies ist der am schönsten ausgebaute Teil des Landes, den ich zwischen Assuan und Derr angetroffen habe. Die Einwohner von es-Sebua sind tätige Handelsleute und besitzen ansehnliche Reichtümer. Sie reisen über das Gebirge nach Berber acht Tagereisen weit und führen von da alle Artikel des Sennarhandels ein. Dieser

Weg ist so vollkommen sicher, daß Trupps mit vier bis fünf beladenen Kamelen fast wöchentlich ankommen; allein der Charakter der arabischen Handelsleute taugt selbst nichts; sie haben eine verrätherische Gemütsart und stehen wegen ihres Mangels an Gastfreiheit in Verachtung. Die Einwohner von es-Sebua und Wadi el Arab gehören nicht, wie ihre Nachbarn insgesamt, zum Stamme Kenus*, sondern zu den Aleikat-Arabern, die aus dem Hedschas abstammen**.

Einige davon ziehen in den östlichen Gebirgen als Beduinen umher; sie sprechen insgesamt ausschließlich Arabisch, und der größte Teil versteht nichts von der Sprache der Kenus. Die Statthalter von Nubien erheben einen Zoll von allen Waren, welche die Aleikat von Süden her einführen; da aber die letzteren zahlreich und trefflich bewaffnet sind, so lassen sie sich selten von ihnen eine ungewöhnliche Erpressung gefallen und haben sich auf diese Art ein ansehnliches Vermögen erworben. Sie handeln mit Sklaven, Elfenbein, Gummi arabicum (19), Straußenfedern und Kamelen, die sie aus Berber nach Ägypten bringen, wo sie solche Waren einkaufen, welche für den südlichen Markt erforderlich sind***.

Das Ufer ist allenthalben vortrefflich angebaut mit einem schmalen Fußpfad am Ufer. Der Weg für Kamele geht über holperige Felsen und durch tiefe Täler des Gebirges und brachte uns schließlich nach Korosko. Hier wird das Ufer breiter, und ein Dattelwald nimmt seinen Anfang, der an den Ufern des Flusses bis Ibrim hingeht. Nunmehr stößt man alle hundert Schritte auf Grup-

* siehe unten S. 66.

** Ich habe seitdem die Gebirge des Sinai besucht, wo ich einen anderen Stamm von Beduinen fand, die Aleikat hießen und sich in den südlichen Tälern dieser Provinz angesiedelt hatten. Sie versicherten, die Aleikat in Nubien wären ihre Brüder und ursprünglich eine Kolonie von ihnen. Vor einigen Jahren faßte ein armer Mann der Sinai-Aleikat den Entschluß, jene in Nubien zu besuchen und einige Geschenke einzusammeln; er ward zu Wadi Sebua gut, als einer ihrer Brüder, aufgenommen und kehrte mit mehreren Kamelen zurück, die er sich von den milden Gaben gekauft, welche er von jeder Familie an diesem Orte erhalten hatte.

*** Eine Karawane von dreißig bis vierzig beladenen Kamelen reist alle Winter von es-Sebua nach Kairo. Die Kaufleute von es-Sebua bilden gewöhnlich mit den armen Nubiern eine Gesellschaft, denen sie Geld für eine Handelsreise nach Berber vorschießen; bei ihrer Rückkunft nehmen sie die Hälfte Gewinn. Es gibt Familien, die auf diese Art seit undenklichen Zeiten wechselseitige Reisegesellschafter gewesen sind. Die Entfernung zwischen es-Sebua und Mogrät am Nil, nördlich von Berber, beträgt sieben leichte Tagereisen.

pen von Häusern; daher ist es schwer, die genaue Grenze eines jeden Dorfes anzugeben. Endlich erreichten wir Derr, den Hauptort zwischen Ägypten und Dongola. Ich erinnere mich nicht, in irgendeinem Teile Ägyptens sorgfältiger angebaute Felder gesehen zu haben als zwischen Korosko und Derr. Die Bauernhäuser sind auch größer und reinlicher als jene der Fellachen in Ägypten.

II. Kapitel

Von Derr nach Wadi Halfa

Den 1. März. Abends spät kam ich nach Derr und stieg am Hause Hassan Kaschefs ab, wie dies alle angesehenen Reisenden machen und wo auch die beiden oben erwähnten Mamelucken-Beis einquartiert waren. Da sich der Statthalter schon in das Gemach seiner Frauen begeben hatte, so machte ich ihm nicht die Aufwartung, sondern legte mich nieder; ich hütete mich, die neugierigen Fragen zu beantworten, die sowohl seine Leute als die Bedienten der Beis an mich taten; allein den Morgen darauf überraschte mich Hassan, nachdem er die Mamelucken besucht hatte, in der offenen Halle, wo ich einquartiert war, noch ehe ich aufgestanden war, und fragte mich sogleich nach dem Zwecke meiner Ankunft und ob ich ein Kaufmann oder vom Pascha von Ägypten an ihn gesandt sei. Bevor ich etwas von der Ankunft der Mamelucken wußte, war meine Absicht gewesen, mich für eine Person auszugeben, die der Pascha auf eine geheime Sendung nach Nubien sende, da ich von den Einwohnern Oberägyptens erfahren hatte, die Statthalter dieses Landes fürchteten sich vor Mohammed Alis Macht, und er würde nicht wagen, mich zu belästigen; als ich aber Nachricht von der Ankunft der beiden Beis erhielt, und da ich aus den Gesprächen der Landleute schloß, in deren Häusern ich auf meiner Reise nach Derr übernachtete, daß sich die nubischen Fürsten eben so sehr vor ihren südlichen Nachbarn, den Mamelucken, als vor ihren nördlichen Nachbarn fürchteten, so hielt ich es für gefährlich, meine wahren Absichten zu verbergen. Aufgemuntert durch den glücklichen



Mameluck

Erfolg der Herren Legh und Smelt, gestand ich Hassan Kaschef ohne Umschweife, daß ich bloß eine Lustreise durch Nubien machte wie die beiden Männer, die vor mir in Derr gewesen wären, und übergab ihm zugleich meine Empfehlungsbriefe. Meine Aufrichtigkeit half mir jedoch wenig. Das offenerzige Geständnis meiner Absichten wurde als ein bloßer Kunstgriff angesehen; niemand wollte glauben, daß ich bloß ein neugieriger Reisender sei; das Arabisch, das ich sprach, und meine Bekanntschaft mit türkischen Sitten brachten den Kaschef auf die Vermutung, ich sei ein Türke und von Hassan Bei zu Esne abgeschickt, um seine Bewegungen zu bewachen. Obschon sich die beiden Beis sehr artig gegen mich benommen hatten, als ich ihnen meinen Besuch abstattete, so bestärkten sie doch den Kaschef in seiner Meinung.

Diesen ganzen Tag und auch einen Teil des folgenden brachte ich in Unterhandlungen mit dem Statthalter zu, um einen Führer zu erhalten, der mich nach Süden hin begleite. Ein Geschenk von Seife*, Kaffee und zwei roten Mützen, die zusammen ungefähr sechzig Piaster wert waren, das ich ihm machte, würde zu jeder anderen Zeit sehr angenehm gewesen sein, allein die Geschenke, welche ihm die Herren Legh und Smelt gegeben, betrugen an Wert gegen 1000 Piaster, und sie waren bloß bis Ibrim gekommen, »während Ihr mir«, sagte der Statthalter, »eine solche Kleinigkeit schenkt und doch über diesen Ort hinaus bis zum zweiten Katarakt reisen wollt**«. Ich erwiderte, meine Geschenke wären freilich nicht seinem Range und seinen Ansprüchen angemessen, aber es wäre schon mehr, als meine Kräfte gestatteten, und ich hätte geglaubt, einen Vorzug vor meinen Vorgängern durch meine Empfehlungsschreiben von Esne zu besitzen.

Folgender glücklicher Umstand führte mich zuletzt zum Ziele meiner Wünsche: Ich hatte erfahren, daß eine große Karawane von Mahaß nach Esne unterwegs sei und daß ein großer Teil der Waren

* In der ganzen Gegend ist die Seife ein sehr angenehmes Geschenk, da keine in Ägypten gemacht wird, außer zu Siut, welche aber sehr schlecht ist. Sie wird aus Syrien, vorzüglich aus Palästina eingeführt; zu Esne kostet das Pfund Seife 1 Schill. 6 Den.

** Alle Reisenden klagen, daß jetzt das Reisen im Morgenlande sehr kostspielig sei, indem die Reisenden, weil sie an die Großen des Landes übermäßige Geschenke gemacht, alles verteuert haben.

dem Kaschef selbst gehöre, der sie zu Siut und zu Kairo verkaufen wollte. Ich machte ihm daher insgeheim meine Aufwartung und sagte ihm dafür meinen Einfluß beim Bei von Esne zu. Diese Bemerkung wurde für den Kaschef ein Gegenstand des ernstesten Nachdenkens. Endlich redete er mich folgendermaßen an: »Wer Ihr auch sein möget, ob ein Engländer, wie die beiden anderen Personen, die hier durchgereist sind, oder ein Agent des Paschas, ich will Euch nicht unbefriedigt zurückschicken; Ihr könnt weiterreisen, aber über Sukkot hinaus ist der Weg für Euch nicht sicher; Ihr werdet also von da wieder umkehren müssen.« Ich ersuchte ihn um ein Empfehlungsschreiben nach Sukkot, das sogleich geschrieben ward, auch wurde bald ein Beduine als Führer ausfindig gemacht. Ich kaufte Durra und Datteln zum Lebensunterhalt unterwegs und verließ Derr am 2. März kurz vor Mittag, obschon sich die beiden Mamelucken-Beis vergebens Mühe gaben, der Fortsetzung meiner Reise Hindernisse in den Weg zu legen. Ehe ich aber die Beschreibung meiner Reise fortsetze, will ich hier einige ausführliche Nachrichten über das Land, das ich bis hierher von Assuan durchwandert habe, und über seine Einwohner mitteilen.

Die allgemeine Richtung des Nils von Assuan bis Korosko geht südlich; hier aber nimmt er einen westlichen Lauf, den er bis nach Dongola behält. Das östliche Ufer ist besser zum Anbau geeignet als das westliche; wo das erste nur einigermaßen breit ist, da ist es auch mit reicher, angeschwemmter, durch den Nil abgesetzter Erde bedeckt. Auf der Westseite hingegen wird der Sand der Wüste von den Nordwestwinden, welche den Winter und Frühling hindurch herrschen, bis an den Rand des Flusses getrieben, und gewöhnlich läßt die schmale Ebene bloß dort, wo der Sandstrom durch das Gebirge aufgehalten wird, den Anbau zu. Das östliche Ufer ist daher weit stärker bevölkert als das westliche; aber es ist auffallend, daß sich die vornehmsten Überreste aus dem Altertum insgesamt auf dem letzten befanden. Die alten Ägypter verehrten vielleicht ihre gütigen Gottheiten vorzüglich an solchen Stellen, wo sie das meiste von dem feindlichen Gott Typhon* oder der personifizierten Wüste zu fürchten hatten, der stets im Kampf mit dem wohlthätigen Osiris oder dem Wasser des Nils steht.

* Gott der Unreinen, seit der XXII. Dynastie aus dem ägyptischen Pantheon verstorben (d. H.).

Das Flußbett ist überhaupt weit schmaler als in irgendeinem Teile Ägyptens, und der Lauf seines Gewässers wird nicht so oft von Sandbänken aufgehalten. Sogleich nach der Überschwemmung bauen die armen Nubier auf dem schmalen Ufer Durra und die Getreideart Duchen* an, von welcher Brot gebacken wird. Während des ganzen Sommers dienen ihnen die trockenen Durrastrengel anstelle von Stroh als Viehfutter. Der Birsim oder die Luzerne Ägyptens ist sowohl hier als in Oberägypten, südlich von Kenne, unbekannt. Wenn die Überschwemmung vorüber und die Durraernte zu Ende ist, wird der Boden durch künstliche, von Kühen getriebene Mühlen (Sakie) bewässert, die das Wasser entweder aus dem Flusse oder aus Gruben, die man am Ufer gegraben hat, in die Höhe ziehen; denn man findet allenthalben Wasser im Überfluß, wenn man nach der Überschwemmung fünfzehn bis zwanzig Fuß tief gräbt. Dies ist auch in Oberägypten während des Sommers der Fall; allein, das Wasser aus diesen Gruben oder Brunnen hat einen unangenehmen salzigen Geschmack, selbst das beste ist sehr schwer und nur mit Mühe zu vertragen **. Damit nun der Boden recht durchweicht wird, teilt man die Felder in eine Menge kleiner Vierecke, jedes von ungefähr zehn Fuß mit erhöhten Rändern, so daß das Wasser nicht wieder ablaufen kann, das man durch schmale Seitenkanäle darauf leitet.

Hierauf werden die Felder zum zweitenmale mit Gerste, einer Art von Bohnen, sehr schlechtem Tabak und Französischen Bohnen (Luby) besät, deren Blätter, wenn man sie kocht, eine unter den Nubiern sehr geschätzte Brühe liefern. Selten habe ich Weizen zu sehen bekommen. Bei Derr gibt es einige Felder mit Linsen, Erbsen und Wassermelonen. An den Abhang des Ufers nach dem Flusse zu, der feuchter und nicht so sehr der Sonne ausgesetzt ist wie die Ebene, sät man eine Art von bitteren Pferdebohnen (Turmus), welche nicht viel Bewässerung erfordern; in Ägypten kennt man sie sehr gut, und es sind die Lupini der Italiener. Der Weizen und die Gerste sind Mitte März reif. Ende April, wenn sie

* Duchen (arab.) *Penicillaria spicata* (Penisetum), bis zu 3 m hohes Gras mit Rispenähre, wird wie Durra als Getreide angebaut (d. H.).

** Alle Morgenländer besitzen einen feinen Geschmack für Wasser und schildern gewöhnlich seine Eigenschaften durch die Wörter leicht und schwer. Die Griechen unterscheiden das Wasser ebenfalls durch *κοῦφα* (leicht) und *βαρέα* (schwer).

abgeerntet ist, wird das Feld bisweilen zum drittenmal mit Durra besät und mittels Wassermühlen bewässert.

Außer der Palme und dem Dum-Baum* wächst an den Ufern des Flusses eine Menge dorniger Bäume, eine Mimosenart (Sunt). Den niedrigen Strauch der Sennespflanze (Senna Mekke) (2) trifft man allenthalben von Esne bis nach Mahaß; er wächst wild, jedoch bloß an Stellen, die überschwemmt worden sind. Diese Senne wird indessen wegen ihrer Eigenschaften wenig geschätzt und bloß von den Landleuten benutzt, welche ihre medizinischen Kräfte genau kennen. Die Senne in Oberägypten unterscheidet sich von jener in Nubien und in den Gebirgen durch ihre größeren Blätter. Zwischen den Sandhaufen auf dem westlichen Ufer wächst die Tamariske (Tarfa); es ist derselbe Baum, der an den Ufern des Euphrats in den Mesopotamischen Wüsten steht.

An Tieren habe ich nur wenige zu Gesicht bekommen, da ich längs der Flußufer hinritt. Das Vieh der Nubier besteht aus Kühen, Schafen und Ziegen; bisweilen stößt man auch auf etliche Büffel. Die Reicheren haben Esel. Man sieht nur wenige Kamele, ausgenommen bei den Kaufleuten von es-Sebua und in Wadi el Arab. Auf den östlichen Gebirgen findet man die Bergziege oder den Bouquetin** der Alpen. Die Bischarin-Araber sprechen von einem wilden Schaf mit geradestehenden Hörnern, das sich in ihren Gebirgen aufhalte. Gazellen von der gewöhnlichen grauen Art trifft man allenthalben in großer Menge an, und Hasen sind ebenfalls nicht ungewöhnlich. Einige von den Kerrarisch-Arabern machen auf beide mit Windhunden Jagd, die sie dazu halten.

Die Vögel Nubiens sind eine Art kleiner Rebhühner mit roten Beinen, welche mir bisweilen ein willkommenes Abendbrot gaben; wilde Gänse von der größten Art, einige Störche, der Adler Rakhama, Krähen in ungeheurer Menge und Wolken von Sperlingen, welche ein Schrecken der Nubier sind, da sie wenigstens ein Drittel ihrer Ernte verzehren. Eine Art von Kiebitz ist auch sehr häufig. Der Kopf dieses Vogels wird in den hieroglyphischen Figuren auf dem Augurstabe dargestellt; wenigstens kam es mir so vor, wenn

* Der Dum, palma thebaica, ist ein in Ägypten bis gegen Norden nach Dendera gewöhnlicher Baum (1).

** Steinbock (d. H.).

ich den Vogel seinen Federbusch in die Höhe richten sah. Ein weißer Wasservogel von der Größe einer großen Gans, der bei den Eingeborenen Kork heißt, hält sich auf den Sandinseln im Nil in Herden von mehreren Hunderten auf, aber ich konnte nie nahe genug kommen, um einen zu untersuchen. Den Vogel Zakzak, den man häufig in Oberägypten sieht und von dem man erzählt, daß er dem Krokodile in den Rachen krieche und die verdaute Speise fresse, welche dieses Tier aus seinem Magen wieder heraufwirft, besitzt Nubien nicht; auch habe ich keinen Vogel von der Gestalt des Ibis gesehen.

Auf dem sandigen Ufer des Nils halten sich zahllose Käfer (Scarabaei)* auf, die an Größe und Gestalt von einander sehr verschieden sind, den sandigen Weg fand ich oft ganz mit den Spuren ihrer Füße bedeckt. Die Nubier, welche sie Kafers oder Ungläubige nennen, fürchten sich vor ihnen, weil sie glauben, sie seien giftig und vergiften jede Art von Speisen, die sie berühren. Ihre Farbe ist schwarz, und die größten, die ich gesehen, waren so groß wie ein Halbkronenstück. Die Verehrung, welche die alten Ägypter diesem Tiere erweisen, ist wahrscheinlich in Nubien entstanden.

Die Nubier haben keine Fischereigerätschaften, ausgenommen beim ersten Katarakt zu Derr und bei dem zweiten, wo man gelegentlich einige Fische in Netzen fängt. Die beiden Fischarten, die am gewöhnlichsten zu sein scheinen, heißen bei den Eingeborenen Dabesk und Meslog.

Das Land, das ich von Assuan bis Derr bereiste, wird von seinen Bewohnern in zwei Teile geteilt, in den Wadi el Kenus, der sich von Assuan bis es-Sebua erstreckt, und in den Wadi Nuba, der die ganze Gegend südlich von es-Sebua bis an die nördliche Grenze von Dongola einschließt. Von dem Wadi Nuba und seinen Einwohnern wird nachher die Rede sein**. Der Wadi el Kenus wird von den Kenus-Arabern bewohnt, welche ihre Herkunft nach ihren eigenen Sagen aus den Wüsten Nedjefs herleiten und sich hier zu

* Der Skarabäus oder Mistkäfer bedeutet in der ägyptischen Religion eine Form des Sonnengottes, er wird häufig als Amulett benutzt (d. H.).

** Die Bewohner von Nuba und Wadi Kenus bis Dongola sind in Ägypten unter dem Namen Barabra (Sing. Berberi) bekannt; wahrscheinlich kommt er von dem Namen des Landes Berber her (mit dem Namen Berberiner wird die nubische Bevölkerung zwischen Assuan und dem 4. Katarakt bezeichnet; d. H.).

einer Zeit niederließen, wo sich die großen Beduinenstämme von Osten her in Ägypten ausbreiteten*. Unter diesen befanden sich auch Beduinen aus der Nachbarschaft von Bagdad, deren Nachkommen noch immer unter dem Namen Bagdadli bekannt sind.

Die neuen Ansiedler scheinen sich bald mit den eroberten Eingeborenen vertraut gemacht zu haben, deren Sprache sie annahmen und beibehielten. Diese Sprache hat keine arabischen Laute und wird allenthalben südlich von Assuan bis es-Sebua und in den Dörfern bis Edfu gesprochen, da sich in neueren Zeiten eine Menge Kenus in Oberägypten niedergelassen haben. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß sich zwei fremde Sprachen mit beinahe gänzlichem Ausschluß des Arabischen in einem Lande behauptet haben, das auf der einen Seite an Dongola und auf der anderen an Ägypten stößt, wo jeweils das Arabische ausschließlich gesprochen wird. Ebenso merkwürdig ist es, daß die Aleikat-Araber von es-Sebua und von Wadi el Arab ihr reines Arabisch behalten haben, obschon sie an den Grenzen sowohl der Kenus als der Nuba leben.

Die Nachbarschaft von Derr ist wegen eines Tempels (3) interessant, der am Abhang eines Felsenberges gerade hinter dem Dorfe liegt. Seine Bauart verrät ein hohes Altertum. Die Götter Ägyptens scheinen hier lange vorher verehrt worden zu sein, ehe man sie in die Riesentempel von Karnak und Kurna versetzte, welche allem Anschein nach die ältesten Tempel Ägyptens sind. Der Tempel von Derr ist nebst seinem Pronaos, Sekos oder Cella und seinem Adytum** ganz aus dem Sandsteinfelsen gehauen. Der Pronaos (Vorhof oder Eingang) besteht aus drei Reihen viereckiger Säulen, vier in jeder Reihe. Die Säulen der Reihe zunächst der Cella, die ursprünglich mittelst des Daches mit dem Haupttempel verbunden waren, sind größer als die anderen. In der Front jeder der vier Säulen liegen die Beine einer Kolossalfigur, welche denen im Tempel von Kurna zu Theben ähnlich ist. Ein Teil des ausgehöhlten Felsens, der eine der Mauern des Pronaos gebildet

* Die Nachkommen vieler Beduinenstämme findet man allenthalben in Ägypten nördlich von Minieh. Der größte Teil der Landleute in Oberägypten ist von beduinischer Abkunft. Zweige von mehreren syrischen Stämmen haben sich sogar an den Ufern des Nils niedergelassen.

** das Allerheiligste (d. H.).

hatte, ist zusammengestürzt; auf den Bruchstücken desselben ist eine Schlacht abgebildet. Der Held verfolgt auf seinem Wagen seinen überwundenen Feind, der sich nach einer morastigen und waldigen Gegend zurückzieht und seine Verwundeten mit sich nimmt. Auf der unteren Abteilung der Mauer werden die Gefangenen mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den Henker gebracht; man erblickt ihn, wie er einen Gefangenen hinrichtet. Alle diese Figuren sind sehr entstellt. An der gegenüberliegenden Mauer ist eine andere Schlacht abgebildet, die sich aber in einem noch verstümmelteren Zustand befindet. Auf dieser werden die Gefangenen vor Osiris mit dem Habichtkopfe gebracht. Die inneren Mauern der Cella und ihre sechs Säulen sind mit geheimnisvollen Figuren in gewöhnlichem Stil bedeckt; sie sind von weit roherer Arbeit, als ich sie in Ägypten gesehen habe. Einige Überreste von Farbe dienen zum Beweis, daß diese Figuren ursprünglich insgesamt bemalt waren. An der einen Seite der Innenwände der Cella sind fünf Figuren in langen Kleidern mit geschorenen Köpfen; sie tragen ein Boot auf den Schultern, dessen mittlerer Teil von einem Mann mit einer Löwenhaut um die Schultern gestützt wird. An der hinteren Wand der Kapelle ist eine Tür, darüber die geflügelte Erdkugel, die in ein kleines Adytum führt, wo die Sitze von vier Figuren noch vorhanden sind, die in die hintere Mauer gehauen waren.

Da Derr der Hauptort in Nubien und der gewöhnliche Aufenthaltsort der Häuptlinge ist, wenn sie nicht herumziehen, so wird es oft von Fremden besucht und treibt einigen Handel. Die Datteln von Derr und Ibrim sind in Ägypten sehr geschätzt, und Kaufleute von Esne und Assuan schaffen mehrere Schiffsladungen davon im Herbst fort, wenn die Wasserhöhe eine schnelle Fahrt den Fluß hinab begünstigt. Auch bringt man von hier junge Dattelbäume nach Ägypten, weil die Bäume, die man in diesem Lande aus dem Samen zieht, bald ausarten. Die Datteln werden mit Durra und grober Leinwand und Mellaye* bezahlt, die man zu Esne und Siut verfertigt; ist aber die Durraernte in Nubien reichlich ausgefallen, so geschieht die Zahlung in Spanischen Talern. Der Zustand

* Melâja, Umschlagtuch, eine Art Schal, den man um den Hals und über die Schulter trägt (d. H.).

des Handelsverkehrs ist in diesem Lande jedoch höchst elend. Datteln z. B., die man in Derr kauft, erbringen, selbst wenn sie in barem Geld bezahlt werden, beim Verkauf zu Kairo nach Abzug aller Abgaben einen Reingewinn von wenigstens 400 Prozent. Durra hingegen, die man von Assuan nach Derr schafft, wirft nur hundert Prozent Gewinn ab. Hundert Pfund Datteln kosten zu Derr ungefähr acht Schillinge (2 Thlr. 16 gr.). Das gewöhnliche Maß ist der Mud oder ein kleines Durramaß, nach welchem jeder Artikel von geringem Werte geschätzt wird. Der Taler ist mehr ein Tauschartikel als eine gangbare Münze. Piaster und Para hat man erst seit dem Einfall der Mamelucken kennengelernt.

Das Dorf Derr steht in einem Wäldchen von Dattelbäumen und enthält ungefähr 200 Häuser. Hassan Kaschef und seine beiden Brüder haben jeder ein schönes Haus*. Der größte Teil der Einwohner sind Türken; diese sind Nachkommen von den Bosnischen Soldaten**, die der Sultan Selim I. dahin schickte, um das Land in Besitz zu nehmen (4).

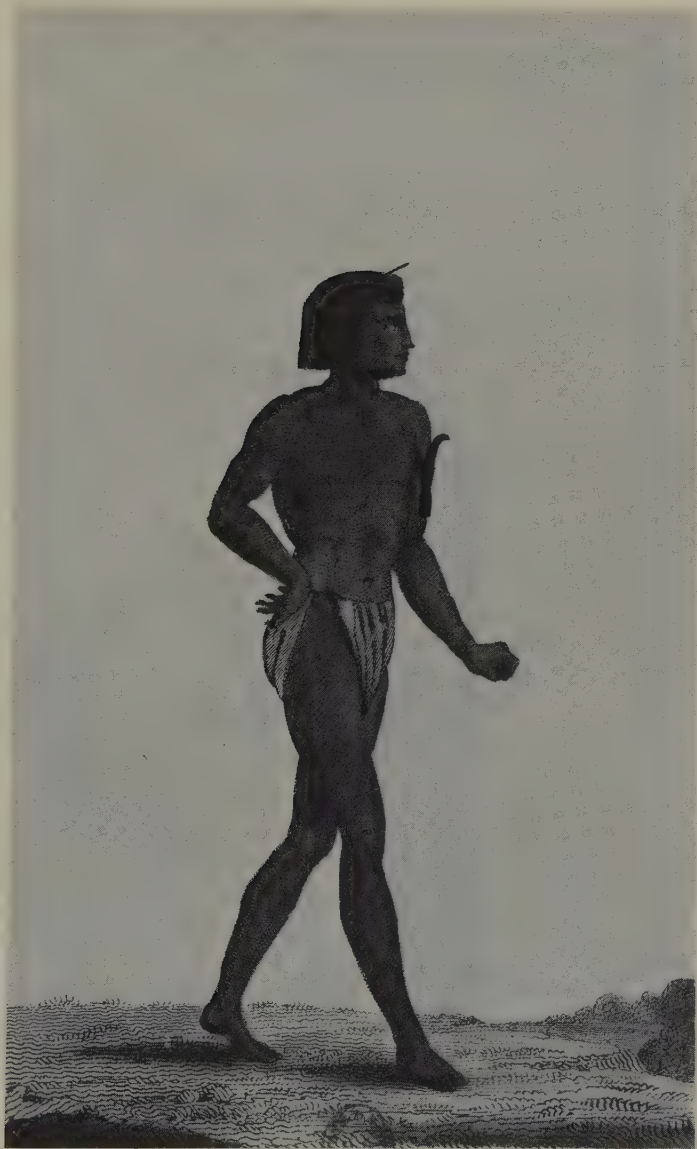
Den 2. März. Von Derr machte ich mich mit einem alten Araber, namens Mohammed Abu Saad, auf den Weg. Er war einer von den Beduinen, welche Kerrarisch heißen und ein entfernter Stamm der Ababde sind. Sie weiden ihr Vieh an den unbewohnten Ufern des Flusses und auf seinen Inseln, von Derr südlich bis nach Mahaß und Dongola, wo sie zahlreicher als in Nubien sein sollen. Sie sind arm, ihre Zelte bestehen aus Matten von Palmbaumblättern mit einer Abteilung in der Mitte, welche die Absonderung des Frauengemachs ausmacht; aber trotz ihrer Armut hatten sie doch keine Lust, den Nubiern ihre Töchter zu Frauen zu geben, und haben auf diese Art ihren Stamm rein erhalten. Sie sind, und zwar mit Recht, stolz auf die Schönheit ihrer Töchter. Die Kerrarisch stehen größtenteils in Diensten der Statthalter von Nubien, denen sie als Leibwache und als Führer dienen und die sie auf ihren Reisen durch ihr Gebiet begleiten. Wenn der Vater und die erwachsenen Söhne verweist sind, so bleiben die Mutter und die Töchter in ihrem einsamen Zelt, denn sie leben gewöhnlich in abgesonderten Familien und nicht in Lagern.

* Das »Schloß« des Kaschefs, ein großer Ziegelbau, bestand noch bis in unser Jahrhundert in Derr (d. H.).

** vgl. S. 135.

Diese Beduinen bekommen gelegentlich von den Häuptlingen Nubiens Geschenke, und diejenigen, welche die Inseln im Flusse bebauen, sind abgabefrei. Sie sind ein sehr ehrliches und gast-freies Volk und von einer gefälligeren Gemütsart als alle übrigen Bewohner Nubiens, die ich angetroffen habe. Diejenigen, welche nicht in den Diensten der Statthalter stehen, verdienen ihren Lebensunterhalt damit, daß sie entweder als Führer dienen oder in dem östlichen Gebirge die Senne einsammeln, die sie an die Kaufleute zu Esne verkaufen. Einige von ihnen ziehen auch von Wadi Halfa aus drei Tagereisen weit in die westliche Wüste und sammeln da den Schabb oder Salpeter, den sie an dieselben Kaufleute gegen Durra tauschen. Salpeter findet man, wenn man bloß einige Zoll tief gräbt, er nimmt eine Strecke von mehreren Meilen im Umfange ein.

Nachdem wir längs des Dattelwäldchens und der gut gebauten Bauernhäuser hingeritten waren, stiegen wir etwa eine halbe Stunde von Derr das östliche Gebirge hinan, weil der Weg an der Flußseite von Felsen unterbrochen wird. Oben auf dem Gebirge erstreckt sich eine weite Ebene, die mit kleinen Bruchstücken von lockerem Sandstein bedeckt ist. Wir setzten unseren Weg längs der Ebene fort, als wir wieder bei dem Dorf Katte an die Ufer des Flusses hinabkamen, wo wir über das trockene Bett eines Flußarmes setzten und auf einer Insel beim Zelt meines Führers abstiegen, wo ich die Nacht über blieb. Diese Leute, die insgesamt ebensogut Arabisch wie die Nubasprache sprechen, sehen ganz schwarz aus, haben aber nichts von den Gesichtszügen der Neger. Die Männer gehen gewöhnlich nackt, außer daß sie einen Lumpen um die Mitte des Leibes geschlungen haben; die Frauen haben ein grobes Hemd an; aber beide Geschlechter lassen das Haupthaar wachsen, sie schneiden es über dem Halse ab und wickeln es in dünne Locken auf eine ähnliche Art wie die Araber von Suakin, deren Abbildung H. Salt (5) in Lord Valentias Reisen (6) gegeben hat. Ihr Haar ist sehr dick, aber nicht wollig, die Männer kämmen es nie aus; die Frauen aber tun es bisweilen. Die letzteren tragen auf dem Hinterteile des Kopfs Locken und einen kleinen Schmuck von Perlmutter und von venetianischen Glasperlen. Beide beschmieren Kopf und Hals mit Butter, so oft sie Gelegenheit dazu haben; diese Sitte entspricht zwei Absichten: sie erfrischt die von der Sonne ver-



Berberiner



Berberinerin

brannte Haut und hält Ungeziefer ab. Die Knaben gehen ganz nackt, die erwachsenen Mädchen aber binden um ihre Hüften eine Schnur von ledernen Troddeln, die viel Ähnliches mit dem Feder schmuck hat, den die Südseeinsulaner in gleicher Absicht zu tragen pflegen*.

Den 3. März. Meinen Führer schickte ich nach Derr zurück, um mehr Durra zu holen, damit wir den Kamelen etwas an Orten geben könnten, wo kein Gras wächst. Bei seiner Rückkehr brachen wir wieder auf. Unser Weg führte uns an einem Dattelwäldchen und an einer ununterbrochenen Reihe von Häusern zwei Stunden lang hin, wo der senkrechte Felsen dicht an den Fluß stieß. In einer Höhe von 60 bis 80 Fuß über dem Fußsteig bemerkte ich von unten den Eingang in eine Kammer, die in den Felsen gehauen war**, aber nirgends sah ich einen Pfad, der zu derselben führte, da der Felsen hier ganz senkrecht war. Auf gleiche Art habe ich Gräber gesehen, die in den Felsen von Wadi Musa, im Steinigen Arabien, gehauen waren und denen man sich nur auf Leitern vierzig bis fünfzig Fuß in der Höhe nähern konnte. In dreieinhalb Stunden erreichten wir das Kastell von Ibrim (7), das jetzt ganz in Trümmern liegt, weil die Mamelucken im vorigen Jahre darin eine Belagerung ausgehalten und wieder darin Ibrahim Beis Truppen belagert hatten; hierdurch wurden mit den wenigen Kanonen, die man im Kastell fand, die Mauern zusammengeschossen. Mehrere von den Häusern des Dorfes wurden der Erde gleichgemacht.

Ibrim liegt auf einem einzeln stehenden Felsenhügel gerade über dem Flusse und ist von unfruchtbaren Bergen umgeben, die keines Anbaues fähig sind und auf deren Gipfeln sich mehrere alte Grabmale türkischer Heiliger befinden. Die Häuser sind aus lockeren Sandsteinen erbaut, wie auch die neue Mauer, welche die Stadt umgibt. Auf der Westseite findet man einige Überreste von der alten Mauer, diese war aus gehauenen Steinen erbaut. Sie schien mir ein Werk aus den Zeiten des Verfalls des Griechischen Kaiserreichs zu sein. Auf dem freien Platze der Stadt sind die Überreste von zwei öffentlichen Gebäuden, wahrscheinlich griechischen Kirchen,

* der sog. Rahad (d. H.).

** Möglicherweise der Felsenschrein von Ellesiya aus der Zeit Thutmosis' III. (etwa 1490–1439 v. Chr.; d. H.).



Die Festung Ibrim

die im gleichen Stil erbaut waren wie die alte Mauer. Man braucht ungefähr fünfzehn Minuten, wenn man um das Kastell herumgehen will. Eine kleine graue Granitsäule bildet das einzige Überbleibsel aus dem Altertum.

Das Kastell von Ibrim mit seinem Gebiet, das eine halbe Stunde südlich von Derr anfängt und sich bis Toschka erstreckt, befindet sich in den Händen des Aga von Ibrim, der von den Statthaltern von Nubien unabhängig ist. Da die Einwohner auf diese Art keine Abgaben zu entrichten und ihrem eigenen Aga nichts zu zahlen haben, so hatten sie sich im Verlaufe von vielen Jahren durch den jährlichen Verkauf ihrer Datteln große Reichtümer sowohl an Geld als an Vieh erworben; die Mamelucken aber zerstörten auf ihrem Rückzuge in wenigen Wochen die Früchte eines Jahrhunderts. Aus Ibrim nahmen sie an 200 Kühe, alle Schafe und Ziegen mit, kerkerten die angesehensten Einwohner ein, für welche sie ein Lösegeld von etwa 200.000 Spanischen Talern erhielten und brachten bei ihrem Abzug den Aga um; ihre Leute hatten alle Lebensmittel, derer sie habhaft werden konnten, aufgezehrt und vernichtet. Auf diese Plünderung folgte, wie ich schon erwähnte, eine schreckliche Hungersnot.

Die Bewohner von Ibrim leben oft mit den Statthaltern von Nubien im Kriege, und obschon sie nicht zahlreich sind, so nehmen sie es doch mit den letzteren auf, weil sie insgesamt gut mit Feuerwaffen versehen sind. Sie sehen im Vergleich zu den Nubiern weiß aus und haben noch immer die Gesichtszüge der Vorfahren,

der bosnischen Soldaten, die von Sultan Selim I. als Besatzung nach Ibrim geschickt wurden. Alle tragen grobe Leinwandröcke, und die meisten haben etwas auf dem Kopfe, das wie ein Turban aussieht. »Wir sind Türken, sagen sie, und keine Nubas.« Da sie ihrem Aga nicht völlig unterworfen und von jeder anderen Macht unabhängig sind, so fallen zwischen ihnen häufig Streitigkeiten vor. Sie haben einen erblichen Kadi. Blut wird dort durch Blut gerächt; im Todesfall wird Umwandlung der Strafe in Geld angenommen; alle Wunden aber haben entsprechend den verletzten Körperteilen ihre fest bestimmten Strafen. Wenn ein Türke von Ibrim heiratet, so schenkt er seiner Frau ein Brautkleid; außerdem gibt er ihr noch eine Verschreibung von 3 bis 400 Piastern, wovon ihr die Hälfte im Falle einer Scheidung ausgezahlt wird. Indessen sind Ehescheidungen selten.

In keinem Teil des Morgenlandes, den ich besuchte, habe ich das Eigentum so gesichert gefunden als zu Ibrim. Die Einwohner lassen die Durra des Nachts auf den Feldern ohne Wächter liegen; das Vieh weidet an den Ufern des Flusses ohne Hirten, und die besten Teile des Hausgeräts läßt man die ganze Nacht unter den Palmbäumen um die Wohnung stehen; die Einwohner stimmen darin überein, daß Diebstahl in ihrem Gebiete ganz unbekannt ist. Übrigens muß man bemerken, daß die Nubier im ganzen von dem Laster des Diebstahls frei sind.

Den 4. März. Eine Stunde von Ibrim kamen wir nach Wadi Bostan. Der zum Anbau taugliche Boden ist hier sehr schmal, das östliche Gebirge ist etwa eine Stunde entfernt. Die Gestalt der einzelstehenden Berge, woraus dieser Teil der Bergkette besteht, ist merkwürdig; die meisten gleichen Kegeln, die oben flach sind, oder vollkommenen Pyramiden, und wenn man sie in der Ferne sieht, so erscheinen sie so regelmäßig, daß sie das Werk von Menschen zu sein scheinen. Auf der felsigen Ebene steht östlich von Toschka ein einzelner zerbrochener Felsen mit mehreren Gräbern, die man darin ausgehöhlt hat; inwendig ruhen diese auf niederen viereckigen Säulen; in einem derselben führt ein gewölbter Gang zu einem hinteren Eingang. Sie sind von sehr roher Arbeit und haben an den Wänden keine Bildhauerarbeit, die Gestalt des Kreuzes angenommen (8). In der Nähe des Felsens befinden sich beträchtliche Schutthaufen. Es ist auffallend, daß dies die einzigen Grabmäler

sind, welche man in den östlichen Bergen von Assuan bis zu diesem Ort antrifft; die Sandsteinfelsen hätten mit leichter Mühe ausgehöhlt werden können, wie man es an vielen Orten in Ägypten gemacht hat. Toschka erstreckt sich ungefähr eine Stunde weit. Die Nubier bauen hier etwas Baumwolle, wovon man allenthalben von Kenne in Oberägypten bis nach Dongola kleine Pflanzungen antrifft. Die Frauen machen aus der Baumwolle grobe Hemden oder verkaufen sie für Durra an die Kaufleute von Derr. Nach achteinhalb Stunden reisten wir an den Ruinen einer griechischen Kirche vorbei, die man in den neueren Zeiten als Moschee gebraucht hat. Viele Namen von Reisenden sind auf den weißen Gips der Mauern geschrieben; die Schrift ist aus den letzten Zeiten des Morgenländischen Kaiserreichs. Der Fluß macht hier viele Krümmungen, und dieser Teil gilt als Lieblingsaufenthalt der Krokodile. Ich sah selbst ein halbes Dutzend derselben dicht beisammen auf einer Sandbank liegen. Sowohl alle Nubier als die Bewohner Oberägyptens essen das Fleisch dieses Tieres so oft sie es fangen können, was jedoch sehr selten der Fall ist. Nie habe ich die Nubier von sehr großen Krokodilen sprechen hören; das größte, das ich gesehen, war etwa fünfundzwanzig Fuß lang. So große Krokodile wie das im Britischen Museum, trifft man im Nil bloß unter der Breite von Schendi und Sennar.

Den 5. März. Meinen Führer schickte ich mit den Kamelen über das Gebirge, und da ich auf einem schmalen Pfade längs des beinahe senkrechten Ufers hinging, langte ich eine Stunde von Farek bei einem alten Tempel an, der gänzlich aus der Felsenseite des Gebirges gearbeitet war. Es führte kein anderer Weg zu ihm hinauf als dieser gefährliche Fußsteig, auch bemerkt man keine Spur eines alten Weges. Ich trat durch einen hohen schmalen Torweg in einen kleinen ägyptischen Tempel, der, ganz aus dem Felsen gehauen, noch so vollkommen erhalten war, als ob er eben erst vollendet wäre. Er besteht aus einer Cella, die zehn Schritte lang, sieben breit und ungefähr zwölf Fuß hoch ist. In derselben sind vier Säulen mit ägyptischen Kapitellen. Auf jeder Seite der Cella ist ein Gemach, welches sein Licht bloß durch den Eingang aus der Cella erhält. Niedrige steinerne Bänke laufen an den Wänden der Cella hin; diese Eigentümlichkeit hatte ich in keinem anderen ägyptischen Tempel bemerkt. Auf drei niedrigen Stufen steigt man aus

der Cella in das Adytum, worin eine tiefe Grabesgruft ist; eine solche befindet sich auch in der Cella, aber diese ist kleiner. Die Wände sowohl der Cella als des Adytums sind voll mystischer Bildhauerarbeiten in dem gewöhnlichen Stil, aber in den beiden Seitengemächern findet man keine. Diesen Tempel hatten die Griechen in eine Kirche verwandelt und die Wände weiß angestrichen, um ihre Gemälde darauf zu malen, wovon noch mehrere vorhanden sind; ein heiliger Georg, der den Drachen tötet, fällt besonders in die Augen. Viele griechische Reisende haben ihre Namen an die Wände geschrieben. Das ganze Gebäude ist von roher Arbeit, und die Hieroglyphen haben viel Ähnlichkeit mit jenen zu Derr. Auf der anderen Seite des Flusses, und zwar etwas nördlich davon, steht der große Tempel von Ebsambal* und die Kolossalfiguren, von denen weiterhin die Rede sein wird.

Eine und dreiviertel Stunden von Farek traf ich wieder mit meinem Führer am Fuße eines einzeln stehenden Berges dircht am Wasser zusammen, worauf man ein Kastell erbaut hat, das an Größe und Gestalt jenem zu Ibrim gleicht. Es heißt Kalat Adde; ist ganz von dürren Felsen umgeben, und man hat es seit mehreren Jahren verlassen. Ein Teil seiner alten Mauern, welche in der Bauart jenen zu Ibrim ähnlich sind, steht noch. Die Wohnhäuser sind teils von Bruchteilen von Ziegelsteinen erbaut. Dem Kastell gegenüber bildet der Fluß eine große Insel, die Ballânje heißt und ihren Namen von dem nächsten Dorf auf der Westseite hat. Der Berg um Adde besteht aus wilden, sonderbar gestalteten Hügeln, welche durch irgendeine gewaltige Naturerschütterung zerrissen worden zu sein scheinen. Von hier aufwärts nimmt der Fluß seine Richtung nach Westsüdwesten. Wir erreichten das große Dorf Endhana, das auch Adendân** heißt. Als wir daran vorbeirrten, luden uns die Bewohner eines Hauses, das einem Anverwandten der nubischen Fürsten gehörte, zu einem Leichenfeste ein. Sein Besitzer war vor einigen Tagen zu Derr gestorben, und als seine Anverwandten die Nachricht von seinem Tode bekamen, hatten sie eine Kuh geschlachtet, mit der sie die ganze Nachbarschaft bewirteten.

* Abu Simbel (d. H.).

** Adendân ist der letzte zu Ägypten gehörige Dorfbezirk vor der sudanesischen Grenze (d. H.).

Zwei Stunden von dem Dorfe traf ich Frauen mit Schüsseln auf den Köpfen an, welche auch ihren Anteil von dem Gastmahle bekommen hatten. Kühe werden bloß von angesehenen Leuten beim Tode eines nahen Verwandten geschlachtet; die gemeinen Leute begnügen sich mit einem Schaf oder einer Ziege, deren Fleisch man ebenfalls austeilt; die ärmsten Klassen verteilen am Grabe des Verstorbenen bloß etwas Brot. Am Berge, am südlichen Ende von Adendân, dem Dorfe Faras gegenüber, steht auf der Westseite des Flusses eine alte zerstörte Moschee. Wir reisten an der schönen Insel Faras vorbei, zwar ist das Land offen, aber die Ebene ist auf beiden Seiten des Flusses mit Sand bedeckt. Abends erreichten wir Debeira, wo ich des Nachts blieb. Mein Führer brachte mich allemal zum Hause der vornehmsten Person im Dorf; sonst hätten wir uns oft hungrig niederlassen müssen.

Wenn wir abstiegen, wurde eine Matte für uns auf der Erde gerade vor der Tür des Hauses ausgebreitet, in das kein Fremder treten darf, er müßte denn ein guter Bekannter sein. Durra-Brot und Milch war unser gewöhnliches Abendbrot, bisweilen bekamen wir hierzu noch Datteln. Der Herr ißt nie mit seinen Gästen, außer wenn man ernstlich in ihn dringt. Unsere Kamele erhielten nicht immer von unseren Wirten Futter, die sich damit entschuldigten, daß ihr Vorrat von Durrastengeln schon aufgezehrt sei. Wenn man einen Fremden recht gut behandeln will, so setzt man ihm bei Sonnenaufgang vor seiner Abreise ein Frühstück vor, das aus warmer Milch und Brot besteht; die Abendmahlzeit ist gewöhnlich kalt, aber wir waren selten so glücklich, ein Frühstück zu bekommen, und reisten gewöhnlich den ganzen Tag, ohne etwas weiter als etliche Datteln, die wir bei uns führten, auf der Stelle zu essen, wo wir des Morgens halt machten, um unsere Kamele an den Tamarisken- oder Akazienbäumen zu füttern.

Den 6. März. Unser Weg ging über eine fruchtbare Ebene, die voller Dattelbäume und Wohnungen stand, nach Aschkeit. Der Nil war seit einigen Jahren so niedrig gewesen, daß die Ebene nicht überschwemmt worden war. Als mich ein alter Mann, ein Verwandter des Statthalters von Nubien, vor seinem Hause vorbeireiten sah, bat er mich haltzumachen und bewirtete mich sehr gastfreundlich. In seiner Jugend war er Statthalter von Sukkot gewesen, wo er sehr tyrannisch verfahren war; allein sein voriges

Leben schien ihn zu reuen, und er war jetzt der Wohltäter von Aschkeit geworden. Eine Handvoll gebrannten Kaffees, die ich ihm gab, war ihm ein höchst angenehmes Geschenk, und er drang in mich, einen Tag bei ihm zu bleiben, allein das schien mir kein hinreichender Grund zu sein, meine Reise zu verzögern.

Die Sklavenkarawane von Mahaß, die ich oben erwähnt habe, zog während meines Aufenthalts in Aschkeit auf dem Westufer des Flusses vorbei. Der übliche Weg dieser Karawane, welche Ägypten gewöhnlich alle Jahre zweimal besucht, geht durch die Wüste von Mahaß nach der Großen Oase*, welche Reise dreiundzwanzig Tage dauert, und von da nach Siut und Kairo. Bloß dieses Jahr hatten es die Sklavenhändler auf die Nachricht, daß in Nubien und in Oberägypten nun vollkommene Ruhe herrschte, gewagt, an den Ufern des Nils hinzureisen, welchen Weg sie seit Menschengedenken nicht eingeschlagen hatten.

Südlich von Aschkeit ist eine sandige Ebene; in drei Stunden erreichten wir Dabrôsa, darauf Wadi Halfa**, östlich davon endet die Gebirgskette in leichten wellenförmigen Gestaltungen des Bodens. Hier, zu Wadi Halfa, wird etwas Handel getrieben. Von Assuan legen hier oft Schiffe an, um Datteln und Natron einzunehmen, das die Araber drei Tagereisen weit in der westlichen Wüste sammeln. Im Sommer wird die Fahrt von Derr nach Wadi Halfa an mehreren Stellen wegen der Sandbänke sehr beschwerlich.

Nach sechs Stunden erreichten wir das Südende von Wadi Halfa. Der Fluß bildet hier mehrere Inseln, auf denen sich Überreste einer alten Stadt von Ziegelsteinen mit einer hohen Ziegelmauer befinden. Nach sieben Stunden wurde die Ebene uneben, wir ritten über Felsen, deren Gipfel über der Oberfläche des Sandes erschienen. Westlich ist der zweite Katarakt. Nach acht Stunden machten wir in dieser Wüste auf die Nacht in der Nähe einer der Inseln halt. Das Getöse des Wasserfalls wurde in der Nacht ungefähr eine halbe Stunde weit gehört. Die Stelle ist sehr romantisch; wenn die Überschwemmung aufhört, bleiben zwischen den Felsen viele kleine Seen zurück, deren Ufer, mit großen Tamarisken bewachsen, zwischen den schwarzen und grünen Felsen ein malerisches Aussehen

* El Charga in der Libyschen Wüste (d. H.).

** Der heutige Ausgangspunkt der Bahnlinie nach Khartum (d. H.).

haben; die auf diese Art entstehenden Seen und Teiche nehmen ungefähr zwei Meilen in der Breite ein. Ich schoß hier eine wilde Gans, die unserer Gesellschaft ein Abendbrot verschaffte, welche jetzt durch ein armes junges Mädchen von Dabrôsa vermehrt war, das uns nachlief, als es uns vorbeireisen sah, und uns bat, es bis nach Murschid, jenseits des Katarakts, in unseren Schutz zu nehmen. Von Wadi Halfa bis nach Sukkot ist eine steinige Wildnis mit mehreren Katarakten im Flusse, jenen zu Assuan ähnlich; die Fahrt wird daher gegen hundert Meilen unterbrochen. Diese Felsenstrecke heißt Dar el Hadschar oder Batn el Hadschar, der »Felsenbezirk« oder »Steinbauch«.

Den 7. März. Im Batn el Hadschar gibt es einige Stellen, die angebaut werden können; sie bestehen aber bloß in sehr schmalen Streifen an den Flußufern, die gewöhnlich so hoch sind, daß das Wasser sie während der Überschwemmung nicht erreicht, und wo daher der Boden mit Wassermühlen bewässert werden muß. Diese schmalen Ebenen waren gut angebaut. Ihre vornehmsten Einwohner geben vor, sie seien Scherifs von Mekka und zur Zeit des Einfalls der Arabischen Stämme hierher gekommen. Sie haben ein Oberhaupt, das Abdallah Ibn Emhid heißt. Es erhält den Titel Melek oder König, den man von hier nach Süden allen Arten von Häuptlingen gibt. Diese Scherifs, die Omscherif heißen, bezahlen an ihren Melek eine kleine Abgabe, der Melek steht unter den Statthaltern von Nubien. Der größte Teil der Scherifs hat jedoch jetzt seinen Aufenthalt wegen der steten Einfälle der Scheikie (9) verlassen, die an den Ufern des Flusses südlich von Dongola leben und deren Räubereien die Scherifs so zugrunde gerichtet haben, daß sich die meisten nach Sukkot und Dongola begeben haben. Jetzt belaufen sich die männlichen Einwohner in dem ganzen Bezirke von Batn el Hadschar kaum auf zweihundert, wovon die Hälfte Scherifs, die übrigen aber von dem Beduinenstamme Kerarisch sind. Je weiter wir kamen, desto voller war der Fluß von Felsen und Inseln, und die Gegend gewann ein sehr wildes Aussehen. Keine Stelle hat so viel Ähnlichkeit mit Batn el Hadschar und seinen Wadis als der Weg längs des Nils von Assuan bis zum ersten Katarakt: dasselbe felsige Ufer, hier und da mit einem ebensolchen schmalen Streifen von Ackerland, geht von Wadi Halfa bis nach Sukkot längs dem »Felsenbauch« fort.

Wir erreichten Murschid. Hier befinden sich einige Trümmer von Ziegeln, ein alter Turm und etliche arabische Hütten. Mein alter arabischer Führer, der sich vor den Räubern unter den Scheikie-Arabern fürchtete, die beständig in dieser Gegend herum-schwärmen und den Reisenden auflauern, drang in mich, so eilig als möglich zu reisen. Unterwegs trafen wir wenig Menschen, ausgenommen kleine Gesellschaften von Sudanpilgern. Diese entschlossenen Wanderer reisen aus allen Teilen des Sudan nach Darfur, von wo sie sich entweder durch Kordofan nach Sennar begeben oder ihren Weg nach Dongola nehmen. Vom Nil schlagen einige ihren Weg nach Suakin ein und fahren von da über das Rote Meer nach Djidda. Andere folgen dem Nil durch Dongola und Mahaß und verrichten mit den ägyptischen Pilgern ihre Wallfahrt. Vorher aber bleiben sie eine Zeitlang in der Moschee el Azhar zu Kairo und beschäftigen sich mit dem Lesen des Korans und einiger Gebetbücher. Bei einer späteren Untersuchung fand ich, daß die meisten dieser Pilger Eingeborene aus Darfur waren. Diejenigen unter ihnen, welche lesen und schreiben können, heißen Fokaha (Plur. von Fakih*); diesen Namen gibt man in Oberägypten allen Gelehrten, weil man annimmt, sie können den Koran lesen und Talismane gegen Behexungen und Zaubereien des Teufels schreiben.

Wir machten am südlichen Ende von Sarras an einer Hütte der Kerrarisch-Araber halt, die den Ertrag etlicher Baumwollfelder und Bohnenpflanzungen bewachten. Sie gaben uns zum Abendbrot etwas Milch und versicherten uns, sie hätten kein Brot und hätten seit den letzten zwei Monaten selbst keines gegessen. Ich teilte ein Maß Durra unter der Bedingung unter ihnen aus, daß sie es nicht vertauschen, sondern für sich und ihre Frauen Brot davon backen sollten; die letzteren genießen sehr selten diesen Leckerbissen, der fast ausschließlich für ihre Männer und Brüder aufgehoben wird. Die Frauen machten sich darauf an die Arbeit, die Durra zwischen zwei Granitsteinen zu mahlen. Man buk nunmehr Brot im Überflusse, und die Mädchen blieben die ganze Nacht auf, aßen und sangen, und da sie von uns bloß durch eine Scheidewand

* Fakih, eigentlich Jurist, Student des fiqh, Gelehrter allgemein (d. H.).

von Tamariskenzweigen getrennt waren, so fielen sie oft ins Gespräch ein.

Die Scherifs von Batn el Hadschar sind von der dunkelbraunsten Farbe, mit schönen Gesichtszügen und vortrefflich gebaut. Männer und Frauen gehen nackt; die letzteren aber tragen um den Hals lederne Amulette, kupferne Armschienen und Armbänder und silberne Ohrringe. Die meisten sprechen etwas Arabisch.

Den 8. März. Von Sarras stiegen wir einen hohen Berg hinauf. Der Felsen, der allenthalben bis Wadi Halfa aus Sandstein bestanden hatte, verändert beim zweiten Katarakt seine Beschaffenheit, und Grünstein* und Grauwacke** werden vorherrschend; diese Felsen dauern durch den ganzen Batn el Hadschar fort. In dem Gebirge jenseits Sarras sind Granit und unermessliche Quarzfelsen, auch werden die Grünsteinfelsen allenthalben von einer Quarzschicht durchkreuzt. Wir gelangten nach Durchquerung einer Ebene zu dem Berge, der Akabet el Benat oder Mädchenfelsen heißt. Hier haben die Araber, die über diese Gebirge als Führer dienen, ein sonderbares Mittel erdacht, den Reisenden kleine Geschenke abzupressen: sie steigen auf dem Akabet el Benat an gewissen Stellen ab, welchem Verfahren sie einen besonderen Namen geben, und bitten um ein Geschenk; gibt man ihnen nichts, so kehren sie einen Haufen Sand zusammen und geben ihm die Gestalt eines kleinen Grabhügels, dann setzen sie an jedem Ende einen Stein darauf und sagen dem Reisenden, daß sein Grab gemacht sei. Sie wollen damit andeuten, daß es für ihn in dieser Felsenwildnis keine Sicherheit gibt. Viele Personen bezahlen lieber eine Kleinigkeit, als ihre Gräber vor Augen zu haben; jedoch gibt es mehrere Gräber dieser Art, welche auf einer Ebene zerstreut liegen. Da ich nicht über meinen Führer zu klagen hatte, so schenkte ich ihm einen Piaster, womit er zufrieden war.

Bei Wadi Attire befindet sich wieder ein Katarakt im Fluß und ein anderer zwischen diesem Ort und Sarras, Semne, auf dem westlichen Ufer, gegenüber.

In dem Wadi Attire setzten wir unseren Weg etwa eine Stunde

* eine der älteren Geologie geläufige Bezeichnung für Diabas, ein vulkanisches Gestein, das durch Neubildung umgewandelt wurde (d. H.).

** graues, grünlichgraues Sedimentgestein, Konglomerat von Quarz, Feldspat und Kieselschiefer (d. H.).

lang fort. In allen solchen Wadis wachsen einige Dattelbäume, gewöhnlicher aber ist der Dum. Nach fünf Stunden nimmt ein rauher Weg über den Berg seinen Anfang; von seiner Spitze hatte ich eine schöne Aussicht über den Flußlauf nach Süden hin, aber seine schmalen grünen Ufer verlieren sich fast gänzlich in der weiten Ausdehnung der felsigen Wüste, wo das Auge, von dem Anblick der unfruchtbaren Wildnis ermüdet, nur mit Mühe den blauen Strom sucht, der oft durch Inseln versteckt wird und nur teilweise sichtbar ist. Nach der siebten Stunde stiegen wir vom Berge nach Ambikol hinab. Wir sahen mehrere Katarakte, wo der Strom ungestüm über den Felsen rauscht und sein schäumendes Wasser mehrere hundert Fuß weit mit fortführt; jedoch bemerkt man nirgends etwas, das man eigentlich einen Wasserfall nennen könnte. Alle diese Katarakte gleichen denen zu Assuan, aber der Fluß wird durch die Felsen hier stärker zusammengepreßt. Sein ganzer Lauf durch den Batn el Hadschar ist so reißend, daß jede Fahrt darauf fast unmöglich zu sein scheint.

Den 9. März. Östlich von Ambikol sind hohe Berge, gegen Süden aber nimmt die Gebirgskette an Höhe ab. Die Berge von Ambikol scheinen der höchste Gipfel des Batn el Hadschar zu sein. Unser Weg ging abwechselnd am Ufer hin und über die Felsen weg; nirgends erblickte ich in diesem wilden Bezirke Spuren eines ehemaligen Weges. Am Fuße des Bergs Djebel Lamoule wiederholten die Araber den Brauch, ein Grab für die Reisenden zu graben; da ich aber nicht wußte, wie oft mein Führer noch auf diese Art ein Geschenk von mir verlangen werde, so schlug ich es ihm rundweg ab. Sobald er mein Grab zu machen begann, stieg ich ab und machte auch eines und sagte ihm, daß dies für ihn bestimmt sei, denn da wir Brüder wären, so erfordere es die Gerechtigkeit, daß wir zusammen begraben würden. Bei dieser Erklärung fing er an zu lachen, wir zerstörten dann jeder des andern Arbeit wieder, und unterwegs wiederholte er aus dem Koran: »Kein Sterblicher kennt die Stelle auf der Erde, wo sein Grab gegraben wird.«

Nach achteinhalb Stunden kamen wir aus dem Gebirge heraus. Auf die Nacht machten wir in einem dichten Wäldchen aus Tamariskenbäumen halt. Dicht an der Stelle, wo wir schliefen, ist das Grab eines Heiligen namens Scheich Akascha, der bei den Nubiern in großem Ansehen steht. Geschenke von irdenen Gefäßen, Mat-

ten und kleine Stücke Leinwand lagen innerhalb der Einfassung und rund um dieselbe. Die Bewohner von Sukkot machen öfters Wallfahrten zu diesem Grab. Mein Führer, den beständig die Furcht vor den Scheiki plagte, wollte mir nicht gestatten, ein Feuer anzumachen, obgleich die Nächte jetzt sehr kalt waren.

Den 10. März. Nach einem Ritt von zwei Stunden über niedrige Hügel hin in südwestlicher Richtung langten wir bei der Insel Kulb, am nördlichen Ende von Sukkot und dem Aufenthaltsort des Statthalters dieses Bezirks, an. Die Insel hat etwa eine Stunde in der Länge, und das Ufer ist auf beiden Seiten von sehr großen Massen grauen Granits eingeschlossen. Hier fängt ein etwas regelmäßiger Anbau an. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben von Hassan Kaschef an den Statthalter, der ein alter Mann namens Daud (David) Kara und ein entfernter Anverwandter der drei Statthalter von Nubien ist, unter denen er diesen Bezirk regiert. Da ich ihm einen Besuch zu machen wünschte, um einige Erkundigungen von ihm über den Zustand der Dinge weiter gegen Süden hin einzuziehen, ließ ich meinen Führer zur Bewachung der Kamele zurück und fuhr mit etlichen Arabern auf einem Ramus über den Fluß. Diese Art von Fähre besteht aus vier Dattelbaumstämmen, die man leicht zusammengebunden hat, und wird von einem ungefähr vier Fuß langen Ruder regiert, das am oberen Ende gespalten und am Floß mit Strohseilen festgebunden ist. Sie gleicht genau denen, welche man an den Mauern der ägyptischen Tempel abgemalt sieht. Leute, die sich solchen gebrechlichen Fahrzeugen anvertrauen, sollten schwimmen können.

Der alte Statthalter nahm mich kalt auf und sagte: »Dies ist kein Land für Leute wie Ihr, um darin zu reisen, ohne von Karawanen begleitet zu sein.« Ich bat ihn um ein Empfehlungsschreiben an seinen Sohn, welcher in den südlichen Teilen von Sukkot herrscht, worauf er seinem Schreiber befahl, für mich einige Zeilen auf die weiße Seite eines alten Briefs zu schreiben, weil dieser das einzige Papier war, das er finden konnte. Nach einstündigem Verweilen nahm ich Abschied, fuhr wieder über den Fluß und setzte meine Reise fort. Wir ritten über gebirgiges Land hin, bis wir Dal (10) erreichten, das man das Südende von Batn el Hadschar nennen kann. Zu Dal wird der Fluß von sehr großen Granitblöcken unterbrochen, welche quer über den Fluß verlaufen, mehrere schäumende

Katarakte und auch Felseninseln bilden; auf einer der letzten liegt ein großes Ziegelgebäude in Trümmern. Hier erweitert sich die Gegend, und wir reisten eine halbe Stunde lang an einem anbaubaren Ufer hin, auf welchem Dattelpalmen standen, zwischen denen das zerstörte Dorf Dabbe lag. Die Einwohner holen Steinsalz von Selima, das dreieinhalb Tagereisen in der Wüste liegt und ein Ruheplatz der Darfur-Karawane auf ihrem Wege nach Siut ist. So oft diese Karawane durch Selima zieht, begeben sich die Nubier dahin, um Datteln und andere Lebensmittel an die Reisenden zu verkaufen. Steinsalz findet man auch allenthalben im östlichen Gebirge, von Kenne südwärts, das die Fellachen aus Ägypten und Nubien sammeln; es hat aber einen höchst unangenehmen, bitterlich-süßen Geschmack.

Den 11. März. Von Dabbe ging unser Weg nach Südwesten. Der Sohn des Statthalters von Sukkot, an den ich ein Empfehlungsschreiben hatte, lebt auf einer Insel zu Ferke. Wir hielten der Insel gegenüber an, um unsere Kamele an den Tamariskenbäumen Futter zu verschaffen, und da diese Stelle nach Hassan Kaschefs Befehl das Ziel meiner Reise gegen Süden und der äußerste Punkt sein sollte, wohin mich mein Führer bringen sollte, so drang der letzte auf die Befolgung der Befehle seines Herrn. Indessen gewann ein Versprechen von zwei Piastern und eine wollene Mellaye, die ebensoviel wert war, den Sieg über seine Treue, und er willigte ein, mich bis nach Mahaß zu begleiten. »Wenn mir Hassan Kaschef«, sagte er, »Vorwürfe deshalb macht, so gebe ich ihm zur Antwort, daß Ihr trotz meiner Erinnerung weitergereist seid und daß ich es für ehrlos gehalten habe, Euch allein zu lassen.« Mein Plan ging, bis nach Tinareh, dem Hauptort in Mahaß, zu gelangen, hier wollte ich auf das westliche Ufer übersetzen. Auf meinem Rückwege wollte ich Sai und alle Ruinen auf der Westseite besuchen.

In sechs Stunden erreichten wir Amara, welches das Ende von Sukkot ist; südlich davon nimmt der Bezirk von Sai seinen Anfang. Auf der Ebene von Amara liegen die Ruinen eines schönen ägyptischen Tempels (11); es sind noch die Schäfte von sechs großen Säulen des Pronaos vorhanden, sie sind von Kalkstein und die einzigen dieser Art, die ich gesehen habe, da alle ägyptischen Tempel von Sandstein erbaut sind. Die Bildhauerarbeiten an diesen Säulen sind eine Nachahmung jener zu Philae und von mittelmäßiger



Der Tempel von Amara

Arbeit, allein sie sind weit besser als im Tempel zu Derr. Am häufigsten kommt die Figur des Ibis vor; über jeder Gruppe von Figuren ist eine viereckige weiße Tafel, die gleichsam zur Aufschrift bestimmt zu sein scheint.

Von Amara aus eröffnet sich eine weite Ebene. Die östliche Gebirgskette macht einen großen Bogen, während die Gebirge gegen Westen ihr Ende erreichen. In sieben Stunden kamen wir nach Ebar, wo wir des Nachts über im Hause einer der Frauen von Hassan Kaschefs Bruder blieben; denn die Statthalter von Nubien haben zahlreiche Frauen, die in ihrem Gebiet verstreut leben, um auf ihren steten Reisen durch das Land bequeme Wohnung zu finden, wo sie einkehren können. Hussein Kaschef hat etwa zwanzig Frauen, von denen jede ihren besonderen Wohnsitz hat. Im inneren Hofraum des Hauses der Dame, wo wir blieben, war ein Brunnen und ein Wasserrad, das von Kühen getrieben wurde; mittels desselben wurden die umliegenden Felder bewässert. Solche Räder trifft man allenthalben an, aber dies war das einzige Beispiel, das ich innerhalb der Mauern eines Hauses gesehen habe.

Den 12. März. Hier nimmt die Insel Sai ihren Anfang. Ich sah auf der Insel dicht am Wasser das Kastell von Sai (12), das abwechselnd von einer Schicht Steine und Ziegel mit hohen Mauern erbaut ist. Die wenigen Kanonen, die sonst darin standen, sind von

den Mamelucken mitgenommen worden. Sai hat mit seinem Gebiet, wie Ibrim und Assuan, seinen eigenen Statthalter oder Aga, der von den Statthaltern Nubiens unabhängig ist; es hat, wie die beiden anderen Plätze, eine Besatzung von bosnischen Soldaten gehabt, deren Abkömmlinge noch vorhanden sind. Die Insel ist auf der Ostseite trefflich angebaut, wo der Hauptarm des Stromes läuft, die Westseite schien ganz unfruchtbar zu sein; ihre Breite beträgt etwa zwei Meilen. In der Mitte derselben steht ein hoher Hügel oder Berg. Auf der Westseite ist um diese Jahreszeit eine Furt, durch die ich bei meiner Rückkunft von Mahab gehen wollte, um die Insel zu besuchen, aber hierin wurde meine Erwartung getäuscht, wie man sogleich sehen wird. Nirgends ist eine Fähre, und wenn die Nubier etwas auf dem anderen Ufer zu tun haben, so schwimmen sie mit ihrem Speer oder ihrer Lanze, die sie oben auf dem Kopfe befestigt haben, hinüber. Ich muß jedoch annehmen, daß es auf Sai keine Altertümer weiter gibt als das oben erwähnte Kastell, das wahrscheinlich ebenso alt ist wie das zu Ibrim.

Auf der Ostseite des Flusses ist ein großer Brückenpfeiler oder Damm, der aus großen Sandsteinen besteht, welche man ohne Ordnung aufeinander geworfen hat. Auf beiden Seiten stehen zahlreiche Wohnungen und dicke Dattelpalmen. Wirklich schien Wadi Hamid stärker bewohnt zu sein als irgendein Teil des Landes südlich von Ibrim. Die Datteln von Sukkot und Sai werden denen von Ibrim vorgezogen, und man sieht sie für vorzüglicher als alle anderen an, welche an den Ufern des Nils von Sennar bis Alexandrien wachsen. Sie sind von der größten Art, gewöhnlich haben sie drei Zoll in der Länge. Da hier keine Schifffahrt gegen Norden durch den Batn el Hadschar geht, so kommen diese Datteln bloß in kleinen Mengen als Geschenke in die nördlichen Teile von Nubien. Man verkauft sie an die Scheikie-Araber, die hier in großen Karawanen anlangen und sie gegen Durra, Butter und Tartchen (eine Art Schild) eintauschen, die aus der Haut des Flußpferdes gemacht sind und bei den Nubiern in hohem Wert stehen.

Von hier nimmt gegen Süden der Dar el Mahab seinen Anfang. Unser Weg ging jetzt nach Südwesten. Gegen Abend machten wir an einigen Hütten von Kerrarisch-Arabern halt. Unsere Wirte versetzte ich dadurch in gute Laune, daß ich etwas Durra unter sie austeilte; zum Danke knieten zwei von ihnen an meiner Seite nie-

der und fingen an, meinen Leib, meine Beine und Arme zu reiben und zu kneten, gerade wie man es in den türkischen Ländern macht. Nach einer ermüdenden Reise sind die Glieder erstarrt, die Operation stellt den Blutkreislauf wieder her und läßt zu einem angenehmen Schlummer ein.

Den 13. März. Wir reisten auf dem schmalen Ufer in östlicher Richtung und kamen an mehreren Dörfern von Mahaß vorbei. Die Häuser sind nur aus Matten erbaut, die von Palmblättern gemacht und an hohen Pfählen befestigt sind; deren Enden heben sich beträchtlich über das Dach hinaus. Die Gesichtszüge des Volkes verraten bei weitem nicht so viel Gutmütigkeit als jene der Nubier; sie sehen völlig schwarz aus, ihre Lippen gleichen denen der Neger; dies ist aber weder mit der Nase noch mit den Backenknochen der Fall. Viele Männer gehen ganz nackt, und ich habe selbst mehrere erwachsene Mädchen gesehen, die nichts auf dem Leibe trugen als etwas um die Mitte. Die nubische Sprache hat hier sicherlich die arabische verdrängt, welche hier niemand versteht.

Als ich in die Nähe der Stelle kam, wo sich die nubischen Statthalter gelagert hatten, fand ich mehrere Dörfer verlassen; ihre Einwohner hatten lieber ihre Baumwollfelder und die Ernte aufgegeben, als daß sie sich dem Drucke der Begleiter der Statthalter unterworfen hätten, deren Pferde und Kamele jetzt in der Gerste weideten, während man die Matten der verlassenen Häuser ins Lager getragen hatte, um damit das Feuer zu unterhalten. Nach einer viertelstündigen Reise erreichten wir Mohammed Kaschefs Lager, Tinareh gegenüber, das aus einem Haufen Häuser besteht, welche um das Kastell von Ziegelsteinen gleichen Namens herumliegen und das der Hauptort in Mahaß ist; hier sollte meine Reise gegen Süden enden. Ich hatte meinem Führer gesagt, er sollte vorsichtig in seinen Antworten gegen Mohammed Kaschef sein, und wenn sich derselbe nach mir erkundigte, so sollte er nur zur Antwort geben, daß er von Hassan Kaschef zu meiner Begleitung mitgeschickt worden sei, aber nichts von meinen Geschäften wisse, was zutraf, denn ich hatte ihn nie sehen lassen, daß ich auf unserer Reise etwas aufschrieb.

Die beiden Brüder, die Kaschefs Hussein und Mohammed, waren nach Mahaß gekommen, um das Kastell von Tinareh zu belagern, das ein rebellischer Verwandter des Königs von Mahaß be-

setzt hatte. Sie waren seit mehreren Wochen hier und hatten oft das Kastell zur Kapitulation aufgefordert; aber vergebens, obgleich die Besatzung nur aus fünfzehn Mann bestand. Endlich faßten sie den Entschluß, den Belagerten das Wasser abzuschneiden, indem sie dicht an das Ufer, gerade unterhalb des Kastells, ein Fahrzeug legten, das sie von Argo hatten kommen lassen und das sie durch mit Flinten bewaffnete Leute besetzt hatten, welche gegen das Feuer der Besatzung durch eine dicke Wand geschützt waren, die aus Stämmen von Dattelbäumen bestand. Diese Leute hatten durch ihr Feuer wirklich die Belagerten verhindert, Wasser aus dem Flusse zu holen; die Besatzung sah sich daher vor der Notwendigkeit, Friedensanträge zu machen, man versprach ihr Verzeihung und sicheres Geleit, und das Kastell war am Abend vor meiner Ankunft übergeben worden.

Als ich Mohammed Kaschefs Lager erreichte, war er nicht zugegen, sondern mit seinem Bruder beschäftigt, das Kastell in Besitz zu nehmen. Seine Leute drängten sich um mich und meinen Führer und wünschten zu wissen, was für Geschäfte mich zu ihnen gebracht hätten; sie glaubten, ich gehörte zum Gefolge der zwei Mamelucken-Beis, deren Ankunft zu Derr sie schon erfahren hatten. Nicht lange darauf kam Mohammed mit seinem Gefolge vom anderen Ufer herüber, und ich machte ihm sogleich meine Aufwartung. Von einer Sklavin aus Darfur geboren, glichen seine Gesichtszüge jenen der Einwohner des Sudan, ohne jedoch etwas von der Sanftheit zu verraten, durch welche sich das Negergesicht überhaupt auszeichnet. Seine Gesichtsbildung verriet vielmehr einen häßlichen Charakter, seine Augen rollten, und da er auf dem Kastell tüchtig Palmwein getrunken hatte, war er so betrunken, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte. Alle seine Leute versammelten sich jetzt in seiner offenen Hütte und um dieselbe herum; auch die überwundenen Aufrührer fanden sich ein, und man brachte zwei große Ziegenfelle mit Palmwein herbei, den man der Gesellschaft in kleinen Bechern vorsetzte, welche aus Flaschenkürbissen gemacht waren. Nur einige sprachen Arabisch; der Kaschef selbst konnte sich kaum verständlich machen, allein ich bemerkte deutlich, daß ich der Gegenstand der Unterredung war. Der Kaschef, der sich beinahe im Zustand der Bewußtlosigkeit befand, hatte mich noch nicht gefragt, wer ich sei oder warum ich

komme. Innerhalb einer halben Stunde war das ganze Lager betrunken; dann brachte man Musketen herbei und begann ein Freudenfeuer mit Kugeln in der Hütte, in der wir saßen. Ich muß gestehen, daß es mich in diesem Augenblick reute, ins Lager gekommen zu sein, weil man leicht eine Flinte auf mich hätte richten und mich erschießen können.

Mehrmals versuchte ich aufzustehen, aber immer verhinderte der Kaschef dies, weil er wünschte, ich möchte betrunken werden wie er, aber da ich meinen Verstand nie nötiger hatte als jetzt, so trank ich nur sehr sparsam. Gegen Mittag befand sich das ganze Lager im tiefen Schlaf. Wenige Stunden nachher war der Kaschef hinlänglich nüchtern, um vernünftig mit mir sprechen zu können. Ich erzählte ihm, ich sei deshalb nach Nubien gekommen, um die alten Kastelle zu Ibrim und Sai zu besehen, weil sie Überreste aus der Regierung des Sultan Selims seien; ich habe von Esne Empfehlungsschreiben an ihn und an seine beiden Brüder gehabt, und ich sei deshalb nach Mahaß gekommen, um ihm und seinem Bruder meine Aufwartung zu machen, weil ich mich eines Verstoßes gegen die gute Lebensart schuldig zu machen geglaubt hätte, wenn ich Sai verließ, ohne ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen. Unglücklicherweise wären meine Briefe von Esne an die drei Brüder in Hassan Kaschefs Händen geblieben, der sie mir nicht hätte wiedergeben wollen, als ich Derr verlassen, indem er gesagt, ich würde sie nicht brauchen, weil er mir keine Erlaubnis gegeben hatte, über Sukkot hinaus zu reisen. Meine Erzählung fand jedoch keinen Glauben. »Ihr seid ein Agent Mohammeds«, sagte der arabische Sekretär des Kaschefs, »aber zu Mahaß speien wir Mohammed Ali in den Bart und hauen denen die Köpfe ab, welche Feinde der Mamelucken sind.« Ich versicherte ihm, ich sei kein Feind der Mamelucken und habe den beiden Beis zu Derr meine Aufwartung gemacht, die mich sehr artig aufgenommen hätten. Der Abend verging in scharfen Untersuchungen von der einen und in ausweichenden Antworten von der anderen Seite, und der Kaschef blieb spät mit seinen Vertrauten auf, um zu überlegen, was mit mir zu tun sei, während ich mit meinen Kamelen hinter seiner Hütte unter einer verdeckten Stelle meinen Platz nahm. Niemand hatte die geringste Idee davon, daß ich ein Europäer sei, noch wollte ich auch meine Abkunft bekannt machen; bloß dann wollte ich es tun, wenn ich in einer drin-

genden Gefahr schwebte. In der Nacht wurde ein Bote über den Fluß geschickt, um Hussein Kaschefs Meinung über meine Ankunft einzuholen.

Den 14. März. Des Morgens früh kam Hussein Kaschef mit einer Menge seiner Leute vorüber, um seinem Bruder einen Besuch zu machen und mich zu sehen. Man wiederholte die nämlichen Fragen, und ich gab dieselben Antworten, wie gestern abend, aber Husseins Benehmen gegen mich war artiger als das seines Bruders; denn indem der letztere stets drohte, meinen Kopf an das Oberhaupt der Mamelucken, Ibrahim Bei, zu schicken, begnügte sich der erstere damit, daß er mir sagte, ich möchte wieder umkehren; allein er bat, ich möchte meine beiden Kamele und meine Flinte bei ihm lassen, meine Pistolen hatte ich unter meinem weiten ägyptischen Mantel verborgen. Endlich erklärte ich den beiden Brüdern geradezu, daß, wenn mir etwas widerführe, es sicher mit ihren Handelsunternehmungen zu Esne sehr schlecht ausfallen würde; daß sie nur nach Derr schicken möchten, um sich von der Wahrheit meiner Erzählung zu überzeugen und daß, wenn ich auch ein Agent Mohammed Alis wäre, wie sie wähten, sie versichert sein könnten, daß er gewiß nicht zugeben werde, daß jemand, der in seinen Diensten stehe, auf eine treulose Weise sein Leben verliere, ohne seinen Tod zu rächen, allein daß, da ich, wie ich ihnen gesagt, bloß ein Reisender sei, sie gar keine Ursache hätten, mich festzuhalten oder meiner Person eine Mißhandlung zuzufügen. Meine Gründe machten endlich auf die beiden Häuptlinge einigen Eindruck, allein ich weiß nicht, was ich noch zuletzt für ein Schicksal gehabt hätte, wenn nicht zwei Neffen des Statthalters von Sukkot angekommen wären, die ihren Verwandten einen Besuch machten. Sie bestätigten meine Angaben, indem sie das kräftige Empfehlungsschreiben von Hassan Kaschef gesehen, das ich an ihren Onkel Daud Kara mitgebracht hatte. Jetzt änderte sich die Sprache der beiden Brüder, ich aber blieb fortwährend ein Gegenstand des Mißtrauens, weil die neu angekommenen Besucher keine hinlängliche Auskunft geben konnten, warum ich so weit gereist sei. Hussein Kaschef kehrte wieder nach dem westlichen Ufer zurück und versprach mir, das Schiff zu senden, um mich und meine Kamele hinüber zu bringen, allein ich sah bald darauf, wie es den Fluß hinabsegelte und bekam die Nachricht, das Lager solle morgen auf-

brechen und in kurzen Tagesmärschen nach Sukkot zurückmarschieren.

Obwohl mir schon der Wunsch, das westliche Nilufer zu besuchen, völlig mißlang, sah ich doch ein, daß es Tollheit sein würde, wenn ich meine Reise weiter gegen Süden fortzusetzen versuchte. Ich befand mich jetzt ganz ohne einen Freund oder Beschützer in einem Lande, das nur dreieinhalb Tagereisen von der nördlichen Grenze von Dongola, dem neueroberten Reiche der Mamelucken, liegt; auch wußte ich, daß die beiden Mamelucken-Beis, die ich zu Derr gesehen, schnell vorrückten und nach dem, was ich von ihnen an diesem Orte gehört hatte, wahrscheinlich Lust haben könnten, mich auf meiner Rückreise abzufangen. Unter diesen Umständen beschloß ich, sogleich nach Norden umzukehren, da ich es nicht für klug hielt, in Gesellschaft des Gefolges von Mohammed Kaschef zu reisen; als ich aber diesem Häuptling meine Aufwartung machte, um von ihm Abschied zu nehmen, erklärte er mir geradezu, ich sollte bis morgen warten und in seiner Gesellschaft zurückreisen. Als er auf dem Verlangen bestand, meine Abreise zu verschieben, um mir wahrscheinlich einige Geschenke abzapressen, gestand ich ihm offenherzig, man würde mich von diesem Augenblick als Gefangenen in seinem Lager ansehen, weil er mir nicht erlaubt habe, nach meinem eigenen Willen zu verfahren. »Packt Euch fort, Ihr Schurke (Ya marras)«, schrie er in seiner gewöhnlich groben Sprache. Ich gehorchte ihm augenblicklich, in fünf Minuten war mir das Lager aus dem Gesichte, in welchem ich einen der unangenehmsten Tage zugebracht hatte, dessen ich mich während meiner vierjährigen Reisen erinnerte.

Ich hatte die Ehre, den König von Mahaß zu sehen; er war ein schlecht aussehender Schwarzer, begleitet von einem halben Dutzend nackter Sklaven, welche mit Schilden und Lanzen bewaffnet waren. Von hier aus, längs des Nils bis nach Sennar, ungefähr fünf- unddreißig Tagereisen weit, gibt es ungefähr zwanzig Könige und Königreiche, deren unabhängiges Oberhaupt allemal Melek heißt. Die Macht jedes dieser kleinen Oberherren ist gegenüber seinen Untertanen höchst willkürlich. Alle angesehenen Einwohner von Mahaß sind Kaufleute. In Dongola, Berber und im Lande der Scheikie kaufen sie Sklaven ein und schicken jährlich zweimal eine Karawane nach Kairo. Ein Sklave kostet in Mahaß fünfundzwanzig



Kolossalstatue eines meroitischen Königs auf der Insel Argo

bis dreißig Spanische Taler und eine Sklavin dreißig bis vierzig. Zu Kairo verkauft man sie mit einem Gewinn von 150 Prozent, und die Waren, die man dafür mit zurücknimmt, tragen 200 bis 300 Prozent ein, unter den gegenwärtigen Umständen sogar noch mehr, weil die Mamelucken sehr begierig danach sind. Taler sind die gangbare Münze in großen Geschäften, aber im Kleinhandel ist das Tauschmittel das oben erwähnte Durramaß. Die Nubier von Derr bis Dongola stehen mit Darfur oder Bornu in keinem Handelsverkehr. In Mahaß erzählte mir ein Araber, Bornu liege von da 25 bis 30 Tagereisen entfernt, es sei aber unterwegs kein Wasser anzutreffen.

Mahaß erstreckt sich zwei Tagereisen über Tinareh hinaus; die vornehmsten Orte sind gegen Süden: Delgo auf der Ostseite des Flusses; zwei Tagereisen von Tinareh ist Hannek, wo die Gebirge enden. Südlich von Hannek, eine halbe Tagereise weit, liegt Moscho auf dem westlichen Ufer; nahe dabei liegt die Insel Argo, die eine starke Tagereise lang ist und zu Dongola gehört; auf ihr befindet sich ein Kastell von Ziegelsteinen, welche das einzige bedeutende Gebäude südlich von Mahaß ist. In Moscho verläuft die nördliche Grenze von Dongola. Zwischen Argo und Dongola liegt das Dorf oder die Stadt Chandak*, welche ich auf den Karten von

* Chandak hat seine einstige Bedeutung jetzt an Dongola el Orde verloren (d.H.).

Afrika finde. Die Jesuitenmissionare (13) besuchten, wenn ich nicht irre, Moscho auf ihrer Reise von Dongola nach der großen Oase.

Dongola ist für die Zucht seiner Pferde berühmt, von denen eine große Menge nach Mahab eingeführt wird, hauptsächlich Hengste, weil die Eingeborenen selten auf Stuten reiten. Die Pferderasse stammt ursprünglich aus Arabien und ist eine der schönsten, die ich zu Gesicht bekommen habe; die Pferde besitzen alle Vorzüge und Schönheiten dieses Landes und sind außerdem größer und stärker. Bei allen, die ich gesehen, waren die vier Beine bis an die Knie weiß, und man sagte mir, es gebe sehr wenige, die sich nicht durch dieses entscheidende Merkmal auszeichneten. Vorzügliche Hengste stehen in einem hohen Preise; man bezahlt dafür fünf bis zehn Sklaven. Diese Pferde kommen nicht im nördlichen Himmelsstrich vor, nicht einmal zu Kairo, obschon der Pascha Mohammed Ali neuerlich eines an den Großherrs zum Geschenk geschickt hat, wofür er 750 Spanische Taler bezahlt hatte. Die Mamelucken sind seit ihrem Einfall in Dongola insgesamt mit solchen Pferden beritten.

In Dongola gibt es keine Elefanten. Das Hippopotamus (Nilpferd) aber ist im Fluß sehr verbreitet. Wegen seiner Gefräßigkeit und der mangelnden Mittel, es zu töten, ist es eine fürchterliche Geißel für das Land. Oft kommt es den Nil herab. Im vorigen Jahr erschienen mehrere bei Wadi Halfa und Derr, ein solches Ereignis war selbst den ältesten Einwohnern etwas Unerhörtes. Eines wurde von einem Araber durch einen Schuß über dem rechten Auge getötet; die Landleute aßen das Fleisch, und die Haut* und die Zähne wurden an einen Kaufmann in Siut verkauft. Ein anderes setzte seinen Weg gegen Norden fort, und man sah es jenseits des Katarakts von Assuan. Die Stadt Dongola, die bei den Eingeborenen Dongola el Adjouze oder Alt-Dongola (14) heißt, ist so groß wie Derr. Der Beduinenstamm Kababisch hält sich im Lande auf und macht beständig Einfälle in Darfur, von woher man Sklaven bringt.

* Die Peitschen, die im Morgenlande unter dem Namen Kurbadj bekannt sind, werden aus der Haut des Hippopotamus gemacht und machen einen Handelsartikel mit den Sennar- und Darfurkarawanen aus.

Es gibt einen kürzeren Weg von Dongola nach Merowe* durch die Wüste. Von Mahaß nach Merowe braucht man über die Gebirge sieben bis acht kleine Tagereisen, aber man findet kein Wasser unterwegs. Das Niltal ist im Herrschaftsbereich der Scheikie nirgends über drei Meilen breit, an mehreren Stellen des Flusses sind kleine Katarakte. Der Baum, den man am häufigsten an den Ufern des Stromes sieht, ist der Sunt oder die *Acacia nilotica*; Dattelbäume sind selten. Durra und die Getreideart Duchen sind die gewöhnlichsten Erzeugnisse der Felder, die im Sommer durch Wasserschöpfräder bewässert werden. Das Land ist dicht bewohnt.

Die Scheikie, wovon ich bloß ein Individuum zu Mahaß gesehen habe, sind in der Tat ein sehr merkwürdiges Volk und bilden den mächtigsten Staat nördlich von Sennar. Ihre verschiedenen Völkerschaften leben beständig miteinander im Krieg, und ihre Jugend unternimmt Raubzüge im Westen bis Darfur und gegen Norden bis Wadi Halfa. Alle fechten zu Pferd in Panzerhemden, welche die Kaufleute aus Suakin und Sennar an sie verkaufen. Feuergewehre besitzen sie nicht, ihre einzigen Waffen sind eine Lanze, eine Tartse und ein Säbel; die Lanze werfen sie mit großer Geschicklichkeit sehr weit und haben vier bis fünf in der linken Hand, wenn sie den Feind angreifen. Alle reiten auf Dongola-Hengsten und sind ebenso berühmte Reiter, als es die Mamelucken in Ägypten waren.

Die Scheikie sind ein unabhängiges Volk und besitzen große Reichtümer an Getreide und Vieh; sie bezahlen wie die Beduinen Arabiens keine Abgaben an ihre Häuptlinge, die weniger Gewalt besitzen als die Häuptlinge von Dongola. Wegen ihrer Gastfreiheit stehen sie in großem Rufe, und die Person ihres Gastes oder Gefährten ist heilig. Hat ein Reisender einen Freund unter ihnen, und ist er unterwegs geplündert worden, so erhält er sein Eigentum wieder, selbst wenn es ihm der König genommen hätte. Sie sprechen ausschließlich Arabisch, und viele lesen diese Sprache. Ihre Gelehrten werden bei ihnen in großen Ehren gehalten; sie haben Schulen, worin alle Wissenschaften gelehrt werden, welche das Studium des Islam ausmachen, mit Ausnahme von Mathematik und Astronomie. Ich habe Bücher gesehen, welche zu Merowe ab-

* Das heutige Merowe ist Sitz der sudanesischen Distriktverwaltung (d. H.).



Scheikie

geschrieben waren, und zwar so schön, wie es nur die Schreiber zu Kairo vermögen.

Die Scheikie trinken häufig Wein und Branntwein von Datteln. Die Sitten ihrer Frauen sollen sehr verdorben sein. Ihre Kaufleute reisen nach Darfur, Sennar und Suakin, und in Jahren, wo in Arabien Teuerung herrscht, schaffen sie über Suakin Weizen und Durra auf den Markt nach Djidda. Alle Jahre bricht eine Pilgerkarawane nach diesen beiden Orten auf. Suakin liegt zwölf Tagesreisen von den Grenzen des Landes der Scheikie entfernt.

Nachdem ich von Dongola und den angrenzenden Ländern einige Nachrichten mitgeteilt habe, will ich noch einige Worte über ihre politischen Verbindungen zur Zeit des Einfalls der Mamelucken und die Folgen dieses Ereignisses hinzufügen. Nach den Berichten der Araber war Dongola seit undenklichen Zeiten von den Familien Subair (16) und Funnye regiert worden, indem erstere in den nördlichen, letztere aber in den südlichen Provinzen herrschte; in jüngster Zeit war diesen Familien nur noch ein Schatten ihrer einstigen Gewalt verblieben, weil sich die wirkliche Regierung in den Händen der Scheikie befand. Diese Araber hatten sich daran gewöhnt, beständig Einfälle in Dongola zu machen und ganze Bezirke zu verheeren, bis endlich, nachdem die vornehmsten Männer der Familie Funnye erschlagen waren, die Häuptlinge von Dongola, durch die Vorstellungen ihres Volkes genötigt, einen Vertrag mit dem eingedrungenen Feind schlossen und ihm die Hälfte aller Einkünfte als Preis für weitere Schonung gaben. Von der Zeit an lebten sie auf freundschaftlichem Fuße miteinander; allein da sich die Häuptlinge der Scheikie gelegentlich zu Dongola, Chandak und Argo aufhielten, um ihren Tribut zu erheben und so Gelegenheit hatten, sich Einfluß in jedem Teil des Landes zu verschaffen, gewann ihr Ansehen bald das Übergewicht. Als die Mamelucken-Beis auf ihrer Flucht aus Ägypten nach Argo kamen, wurden sie von dem Oberhaupt der Scheikie, Mahmud el Adlanab (17), mit der gewöhnlichen Gastfreiheit seiner Nation aufgenommen, und als sie erklärten, sie wollten sich in Sennar ansiedeln, machte er ihnen ansehnliche Geschenke an Pferden, Kamelen, Sklaven und Lebensmitteln. Jedoch waren diese treulosen Flüchtlinge noch keinen Monat zu Argo, als sie unter einem nichtigen Vorwand ihren Wohltäter mit mehreren seiner Begleiter

umbrachten. Hierauf breiteten sie sich im ganzen Lande aus, plünderten die Scheikie und bemächtigten sich der Einkünfte.

Bei diesem Stand der Dinge vereinigte sich einer der Könige der Subair-Familie mit den Mamelucken gegen die Scheikie, während der andere, sein Bruder, namens Toubol ibn Subair nach Ägypten ging*, um Mannschaften und Waffen gegen die neuen Feinde zu sammeln. Die Mamelucken leben seitdem in stetem Kriege mit den Scheikie. Im letzten Januar unternahmen die Mamelucken einen Zug gegen Merowe; während sie aber gegen Süden marschierten, ging ein Trupp Scheikie über das Gebirge, fiel den Mamelucken in den Rücken, tötete ihre Anhänger in Argo und Chandak und plünderte ihr zurückgelassenes Eigentum.

So war der Zustand des Landes, als ich mich zu Tinareh befand; die Scheikie befanden sich noch immer in Argo, der Ausgang der Unternehmung gegen Merowe war unbekannt, und die beiderseitigen Anhänger verbreiteten die widersprechendsten Nachrichten. Es war einleuchtend, daß sich die beiden Beis, die ich zu Derr sah, unter solchen Umständen nicht mit ihren Gefährten vereinigen konnten.

Mir scheint unter den jetzigen Umständen den Mamelucken nur die Wahl zu bleiben, entweder einen letzten verzweifelten Angriff auf Oberägypten zu machen, sobald sich die geringste Gelegenheit dazu bietet, obschon ihnen Mohammed Alis Wachsamkeit wenig Hoffnung auf Erfolg läßt, oder sich eines Hafens am Roten Meer zu bemächtigen, wo sie sich durch die Einfuhr junger georgischer Sklaven wieder verstärken könnten, die einzigen, die sie aufnehmen. Massaua ist hierfür am besten gelegen. Ich glaube, daß die Mamelucken wirklich mit dem Entwurf umgehen, in Habesch** einzufallen; sollte es ihnen gelingen, so könnte sich für die Ostindische Gesellschaft ein neuer und wichtiger Handelsmarkt eröffnen, aber wehe dem Lande, das diese tyrannischen und zügellosen Sklaven besetzen! Im letzten Sommer sind mehrere Mamelucken an einem Faulfieber (18) gestorben, das während der heißen Jahreszeit regelmäßig in Dongola herrscht und eine Menge Einwohner

* Ich sah diesen Häuptling zu Siut; er war ein nackter Schwarzer, ohne das geringste Zeichen der königlichen Würde.

** Abessinien

hinwegrafft. Da die Mamelucken in ihren dicken wollenen Kleidern, die sie noch immer tragen, die Hitze nicht ertragen konnten, bauten sie Flöße, auf denen sie den ganzen Sommer unter Decken von Matten zubrachten, die ihre Sklaven beständig naß hielten.

III. Kapitel

Rückkehr von Dar-el-Mahaß nach Assuan

Den 15. März. Mein Führer hatte, wie es mir vorkam, geheime Verhaltensbefehle bekommen, meine Reise zu verzögern. Bei Sonnenaufgang fand ich ihn noch im Schläfe, was ganz gegen die Landessitte ist, nach der man mit Tagesanbruch aufsteht. Als wir bald nachher aufgebrochen waren, gab er vor, das Kamel, das er ritt, sei lahm und könne nicht im Trab laufen. Er blieb mehrmals des Tages eine Meile weit hinter mir zurück, weil er auf diese Art mich zu nötigen glaubte, auf ihn zu warten.

Auf der Höhe von Soleb angelangt, sah ich die Ruinen eines Tempels auf dem westlichen Ufer (1), den ich besuchen wollte. Ich bot einigen Fellachen, welche die Felder auf einer Insel, Soleb gegenüber, bewässerten, alle in meinem Vorratssack noch vorrätige Durra an, wenn sie mich hinüber und wieder herüber bringen wollten, ich glaube, dies war ebensoviel, als wenn man zu London einem Fährmann für einen solchen Dienst eine Guinee anbietet, aber es war kein Ramus* oder keines von den Ziegenfellen vorhanden, derer man sich oft zu Fahrzeugen auf dem Nil bedient, wenn sie aufgeblasen sind. Da ich es nicht für geraten hielt, meinen Armen allein zu vertrauen und hinüberzuschwimmen, so mußte ich meinen Weg fortsetzen, ohne meine Neugierde zu befriedigen. Der Tempel schien mir so groß gewesen zu sein, wie einer der größten in Ägypten; das Hauptgebäude desselben schien mir, nebst zehn

* Floß



Der Tempel von Soleb

bis zwölf großen Säulen des Pronaos noch ganz zu sein. Ich hoffe, andere Reisende werden glücklicher sein als ich und diese Trümmer untersuchen können, welche meiner Meinung nach die am südlichsten gelegenen Proben ägyptischer Baukunst sind.

Den 16. März. Diesen Tag ritten wir von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang, ruhten nur eine Stunde der Insel Ferke gegenüber unter einem Zelt der Kerrarisch aus und langten mit Sonnenuntergang der Insel Kulb (2) gegenüber an. In Kulb wollte ich über den Fluß gehen, allein da es schon abends zu spät dazu war, so schickte ich meinen Führer hinüber zu Daud Kara, dem ich meine Empfehlung machen und den ich bitten ließ, er möge mir ein Abendbrot und am Morgen zwei Leute schicken, die mir meine zwei Kamele und mein weniges Gepäck auf das westliche Ufer schaffen sollten. Spät in der Nacht brachte uns ein Sklave etwas Gerstensuppe. Wir schliefen zwischen den Felsen über der Wasserseite. Mein Araber hatte erfahren, die beiden Mamelucken-Beis seien vor zwei Tagen auf ihrem Wege nach Mahaß an Kulb vorbeigezogen; diese Nachricht war mir sehr angenehm.

Den 17. März. Dem Versprechen gemäß kamen zwei Sklaven herüber, um uns bei der Fahrt über den Fluß beizustehen. Die beiden Kamelsättel und die zwei Säcke wurden auf den Ramus gelegt,

an seine Spitze setzte sich einer der Sklaven, um zu rudern, während der andere mit der einen Hand die Kamele bei den Halftern nahm und mit der anderen den Hinterteil des Ramus hielt; jedem Kamel wurde ein aufgeblasenes Ziegenfell um den Hals gebunden, um ihnen das Schwimmen zu erleichtern; allein es kostete uns viel Mühe, sie ins Wasser zu bringen, weil die ägyptischen Kamele nicht daran gewöhnt sind, so über einen Fluß zu setzen. Mein Führer zog sich aus und hielt sich mit der einen Hand am Schwanz seines Kamels, während er mit einem Stab in der anderen das Tier forttrieb. Mir machte man den Vorschlag, mich auf den Ramus zu setzen; allein da ich fand, daß dieses schwache Fahrzeug schon zu schwer beladen war, so folgte ich dem Beispiel meines Führers, tat meine Kleider auf den Ramus und schwamm mit meinem Kamel auf die eben erwähnte Art hinüber.

Der Sand läuft wie in Strömen den Fluß hinab; die Nordwinde bliesen uns den Sand gerade ins Gesicht, er war für uns eine große Plage. Abends aßen wir in Wadi Sonk, an der Hütte einer armen arabischen Frau, deren Mann nach Derr gegangen war, um einige Ziegen zu verkaufen und dafür Durra mit zurückzubringen. Die Lage der meisten dieser Wadi zwischen den Felsen und Tamariskenbäumen ist angenehm, besonders wo man Wasser aus kleinen Teichen holen kann; allein die Mücken besuchen die Teiche in solcher Menge, daß man gar keine Ruhe vor ihnen hat; wir verließen daher unsere Stelle wieder, als der Mond aufging, und machten eine halbe Stunde weiter auf dem Sand halt. Hier hörten wir das Getöse des Flusses, der über den Felsen hinwegrauscht.

Den 18. März. Unser Weg ging über eine hohe Sandebene. In drei Stunden erreichten wir Wadi Om Kanasser; hier auf einer Insel finden sich mehrere Ziegelsteintrümmer und ein Turm. Der Platz wird von einigen Om-Scherifs bewohnt, welche etliche Acker Land bebauen; sie baten mich um etwas Pulver, um die Gazellen zu schießen, die ihre Ernte wegfressen. Diese Tiere halten sich auf den westlichen Gebirgen in großen Herden auf und kommen regelmäßig des Nachts an die Flußufer herab, um das Gras wegzuweiden, das daselbst wächst. Alle Morgen fand ich den Sand oberhalb des Flusses in Menge mit den Spuren der zarten Füße dieses schönen Tieres bedeckt. Die Araber haben kein anderes Mittel, ihre Felder gegen sie zu schützen, als sie durch Vogelscheuchen in



Der Katarakt von Semne

Furcht zu setzen; häufig traf ich die sonderbare Gestalt einer Hyäne aus Stroh an, die auf hölzernen Füßen stand. Die Hyäne hält sich auf beiden Seiten des Flusses in den Gebirgen auf und ist der furchtbarste Feind der Gazelle. Ich habe nichts von anderen Raubtieren in dieser Gegend gehört. Wir erreichten Ambikol mit großen Inseln im Fluß.

Den 19. März. Unser Weg führte uns anfänglich in nördlicher Richtung auf einem schmalen Pfad zwischen Felsen von Granit, Quarz und Feldspat hin. Im ganzen Batn el Hadschar trifft man auf dem westlichen Ufer von Zeit zu Zeit etliche Dattelbäume an, weniger als auf der Ostseite; da niemand diese Bäume als sein Eigentum in Anspruch nimmt, so pflücken die Reisenden ihre Früchte ab. In drei Stunden erreichten wir Semne (3), das an einem Katarakt liegt. Der Strom bahnt sich seinen Lauf durch eine enge Felsenschlucht. Auf der Ostseite sind auf einem Hügel über dem Katarakt einige Ziegeltrümmer, und auf der Westseite befinden sich auch Ruinen nebst einem alten Tempel. Dieser ist von Sandstein erbaut und unterscheidet sich in seiner Gestalt von anderen ägyptischen Tempeln, wenngleich er einige Ähnlichkeit mit dem kleinen Tempel zu Elephantine hat. Er besteht aus einem Hauptgebäude, das zwölf Schritte lang und nur drei Schritte breit ist. Auf



Die Ruinen von Semne

jeder Seite standen anfänglich vier kleine Säulen, wovon auf der einen Seite noch zwei, auf der anderen drei vorhanden sind. Sie tragen insgesamt Bildhauerarbeiten. Mit dem Hauptgebäude sind die Säulen durch Steinblöcke verbunden, die dem Vorhof als Dach dienen. Es sind zwei kleine Tore vorhanden. Die inneren Mauern des Zimmers sind mit Hieroglyphen bedeckt. Auf beiden Seiten ist ein langes Schiff eingehauen, in welchem sich Osiris befindet. Die Decke ist blau bemalt, und es gibt noch einige Farbreste an mehreren Figuren. An den hinteren Mauern liegt, dem Haupteingang gegenüber, eine Statue auf der Erde, der man den Kopf abgehauen hat, sie ist gegen fünf Fuß hoch, die Arme kreuzen sich auf der Brust und in der einen Hand ist die Geißel und in der anderen ein Bischofsstab. An der äußeren Mauer des Tempels bemerkte ich mehrere Abbildungen des Mendes oder ägyptischen Priaps*. Alle Reliefs sind von grober Arbeit und schlecht und roh ausgeführt. Der Tempel ist von zerstörten Gebäuden aus Ziegelsteinen umgeben, welche sicher aus dem hohen Altertum sind; sie nehmen den oberen Teil des Hügels ein, der über dem Ufer hängt, und sind von einer doppelten Mauer oder von einer Mauer innerhalb mit einer

* Gott der Zeugungskraft und der Fruchtbarkeit (d.H.).

Brustwehr eingefast. Die erste besteht aus Ziegelsteinen, acht bis zwölf Fuß dick, und wo sie noch ganz ist, gegen dreißig Fuß hoch; die Brustwehr ist von Steinen erbaut, zwanzig Fuß breit, mit Seiten, die sich nach dem Abhang des Hügels hin neigen; die Steine der Brustwehr sind unregelmäßig aufeinandergeworfen, ohne Kitt; diejenigen aber, welche die abhängige Seite bilden, sind entweder gehauen oder so geschickt gelegt, daß sie eine völlig glatte Oberfläche gewähren, so daß damals, als man noch für das Werk Sorge getragen, es niemand möglich gewesen sein muß, sie zu erklimmen. Diese Verteidigungswerke deuten auf mächtige Feinde. Störten die Voreltern der Blemmier (4) die Hierarchie in Ägypten wie ihre Nachkommen späterhin die der römischen Prätores?

Wir trafen einen Araber, der in den westlichen Hügeln nach Salz grub, das in weißen Stückchen mit Sand und Steinen vermischt, gefunden wird. Man kocht sie in Wasser, und wenn sich das Salz aufgelöst hat, seihen die Araber die Auflösung durch ihre Hemden und bewahren sie in großen irdenen Gefäßen auf, und so oft sie bei ihren Speisen Salz brauchen, gießen sie etwas von dieser Lake darüber. Von hier aus lief der Weg am Ufer in einer nordnordöstlichen Richtung hin. Der Felsen ist hier ganz Grünstein. In viereinhalb Stunden erreichten wir Murschid. Auf der Westseite stehen zwei einzelne Gebäude von Ziegelsteinen, ein kleines griechisches Kloster und eine Kirche, in welcher man an den Wänden noch immer einige Heiligengemälde sieht. Die Ebene ist hier breiter als an irgendeiner Stelle im Batn el Hadschar und verrät Spuren von ehemaligem Anbau; jetzt ist sie ganz verlassen, obschon mehrere Dattelbäume hier wachsen. Von hier gegen Norden verliert das Land allmählich seinen wilden Anblick, und die östliche Gebirgskette nimmt beträchtlich an Höhe ab.

Wir kamen zu drei bis vier Kapellen oder Wohnungen von Cönobiten*, die dicht beieinander, aber doch abgesondert standen; es mögen die Wohnungen von ehrgeizigen Mönchen gewesen sein, welche der Parteifanatismus aus Konstantinopel nach den Wüsten Nubiens getrieben hatte. Mit der achten Stunde reisten wir an dem berühmten zweiten Katarakt des Nils oder dem Katarakt von Wadi Halfa vorbei. Der Katarakt wird bloß durch einen Teil

* Klostermönche, Einsiedler (d. H.).



Säulen eines verfallenen nubischen Tempels

des Stroms gebildet und hat höchstens vierzig Fuß in der Breite, sein Fall ist reißender, und das Getöse und der Schaum größer als an irgendeiner Stelle im Batn el Hadschar oder bei den Katarakten von Assuan; jedoch verdient er immer noch wenig den Namen eines Katarakts oder Schellal. Es sind drei Hauptfälle oder sich neigende Felsen, über welche das Wasser mit großer Geschwindigkeit hinabfließt. Die Araber, welche auf einigen der benachbarten Inseln wohnen, ziehen ein Netz quer über den Fall und fangen auf diese Art viele Fische.

Da die Sonne im Begriff war unterzugehen, als ich den Katarakt besah, und unsere Lebensmittel, Durra ausgenommen, völlig aufgezehrt waren, wünschte ich, noch vor Nacht einen bewohnten Ort zu erreichen; ich setzte daher die Reise in schnellem Trabe fort. Auf unserem Weg über die Sandhügel ritten wir gegenüber Wadi Halfa vorbei, und in zehn Stunden erreichten wir die Ufer des Flusses im Angesicht von Sukoy, wo ich die Überreste eines sehr verfallenen Tempels antraf (5). Das ganze Gebäude ist unter Haufen von Sand und Schutt begraben, mit Ausnahme der Bruchstücke von Säulenschäften, die noch standen. Die vier Ecksäulen und zwei von den Seitensäulen sind viereckig, die anderen aber rund. Der Tempel war von einer hohen Ziegelmauer umgeben gewesen, wo-

von man noch immer Bruchstücke sieht. Wir ritten in einem schnellen Trab, bis wir wiederum am Ufer des Flusses, Dabrôsa gegenüber, anlangten. Spät in der Nacht, nach einem Ritt von zwölf Stunden, stiegen wir bei den Zelten einiger Kerrarisch-Araber ab. Meine glückliche Rückkehr in den nördlichen Teil Nubiens feierte ich damit, daß ich mir zum Abendbrot ein Lamm briet, das ich mir von den Arabern für drei Maß Durra kaufte.

Den 21. März. Als wir auf das feste Land übergingen, sank mein Dromedar* in den Schlamm, und ich rettete es nur mit großer Mühe. Diese Tiere gehen festen Tritttes durch den Sand, der ihnen bis an die Knie reicht, allein im Schlamm, wenn er auch nur einen Zoll tief ist, bleiben sie stecken. In einer halben Stunde kamen wir vor dem Dorfe Arkin vorbei. Das westliche Ufer ist vom Katarakt an ganz unfruchtbar. In anderthalb Stunden reisten wir Aschkeit gegenüber vorbei. Auf dem östlichen Ufer bekamen wir das Dorf Debeira zu Gesicht.

Nach dem Tempel von Sarras (6) erreichten wir Faras, der fruchtbaren Insel gleichen Namens gegenüber. Die Sandhügel von Sarras dauern bis Adendân, gegen Westen ist eine weite Ebene mit einzeln stehenden Sandhügeln. Mit der siebten Stunde gelangten wir zu einer zerstörten griechischen Kirche, deren Mauern in der unteren Hälfte aus Stein sind, das übrige aber ist aus Ziegeln (7). Nach zehn Stunden ritten wir durch das trockene Bett eines Flußarms nach der Insel Ballânje und stiegen nach elf Stunden bei den Hütten einiger Kerrarisch-Araber, gerade dem Kastell von Adde gegenüber, ab. Alle diese Inseln sind während der Zeit der Überschwemmung verlassen.

Den 22. März. Wir ritten wieder nach dem Ufer hinüber über den Sand, der nach dem Verschwinden des Wassers zurückbleibt, und reisten an dem Dorfe Ballânje vorbei. Nach anderthalb Stunden ritten wir einen steilen Sandberg hinauf. Auf beiden Seiten stoßen die Gebirge dicht an den Fluß, auf der Ostseite ist Farik, auf der Westseite hat der Berg den Namen Ebsambal** (8), wahr-

* Das Wort Dromedar wird hier nach der allgemeinen Sitte unter den Franken in der Levante gebraucht, um das leichtere Kamel, das zum Reiten taugt, von dem Lastkamel zu unterscheiden.

** Abu Simbel



Der Nil bei Abu Simbel

scheinlich ein gewöhnliches Wort, da die Endsilbe »bal« eine Veränderung von Polis (Stadt) ist. Als wir oben auf den Berg hinauf kamen, verließ ich meinen Führer nebst den Kamelen und stieg eine fast senkrechte Spalte, die von Sand verschüttet war, herab, um den Tempel von Ebsambal zu besehen, von dem ich viele prächtige Beschreibungen gehört hatte. Jetzt führt kein Weg zu diesem Tempel, der gerade über den Flußufern steht; allein es ist wahrscheinlich, daß eine Veränderung im Lauf des Stroms stattgefunden und es ehemals einen Fußpfad am Ufer hin gegeben haben mag, auf dem man zum Tempel gelangen konnte. Er steht etwa 20 Fuß über der Oberfläche des Wassers, ist ganz aus der fast senkrechten Felsenseite des Bergs gehauen und noch vollkommen gut erhalten. Vorn am Eingang sind sechs aufrechtstehende Kolossalfiguren, die jugendliche Personen, drei auf jeder Seite, vorstellen, in enge Nischen gestellt, mit dem Gesicht zum Flusse hin. Alle sind von gleicher Größe, der eine Fuß steht vor dem anderen, und haben kleinere Figuren zur Begleitung; ich will mehrere beschreiben. Sie messen vom Boden bis ans Knie $6\frac{1}{2}$ Fuß und stehen in folgender Ordnung: 1) ein jugendlicher Osiris mit einem kleinen Barte und

einer Tiara auf dem Kopf, zu beiden Seiten von zwei kleinen aufrechtstehenden Figuren, ungefähr 4 Fuß hoch, umgeben. 2) Isis, mit Horus in ihren Armen und auch einer kleinen Figur auf jeder Seite; obschon die Arbeit von grober Art ist, so ist der Ausdruck des Gesichts der Isis doch wahrhaft groß und wohlwollend. 3) Ein Jüngling mit der üblichen hohen Mütze auf dem Kopfe, die Arme hängen bei ihm herab, ihn begleiten, wie die vorigen, zwei kleine Figuren. Sie befinden sich auf der einen Seite der Tür. Auf der anderen Seite ist 4) der nämliche Jüngling. 5) Isis mit der Erdkugel auf dem Kopf, um welche sich zwei Schlangen geschlungen haben, und 6) der Jüngling zum drittenmal; jede mit den zwei kleinen begleitenden Figuren wie zuvor. Von den kleinen Figuren unterscheiden sich einige von denen auf der letzteren Seite darin von den anderen, daß ihnen das Haar auf der rechten Seite des Kopfes in einem dicken Büschel auf die rechte Schulter herabfällt, während die linke Seite geschoren ist. Der Raum zwischen den Nischen, worin die großen Figuren stehen, ist mit Hieroglyphen bedeckt.

Eine kleine Tür führt in die Tempelhalle, die von sechs viereckigen Säulen getragen wird; jede hat drei Fuß im Geviert, die Halle ist dreizehn Schritt lang und sieben breit. Die Säulenkapitelle stellen Isisköpfe dar, denen zu Tentyra* ähnlich, wenn man davon absieht, daß die Arbeit flacher und im gleichen Stil ausgeführt ist wie die Bildhauerarbeiten an den Wänden des Tempels; das Haar fällt in zwei dicken Locken herab und unterscheidet sich auch in dieser Hinsicht von den Figuren zu Tentyra. Die schmale Cella hat den Eingang von der Halle durch eine große und zwei kleine Türen, sie ist nur drei Schritt tief, auf jeder Seite mit einer dunklen Kammer. Das Allerheiligste (Adytum) hat sieben Fuß im Geviert, die Überreste einer aus dem Felsen gehauenen Statue sind an der Rückwand sichtbar, und in den Fußboden ist ein tiefes Grab eingelassen.

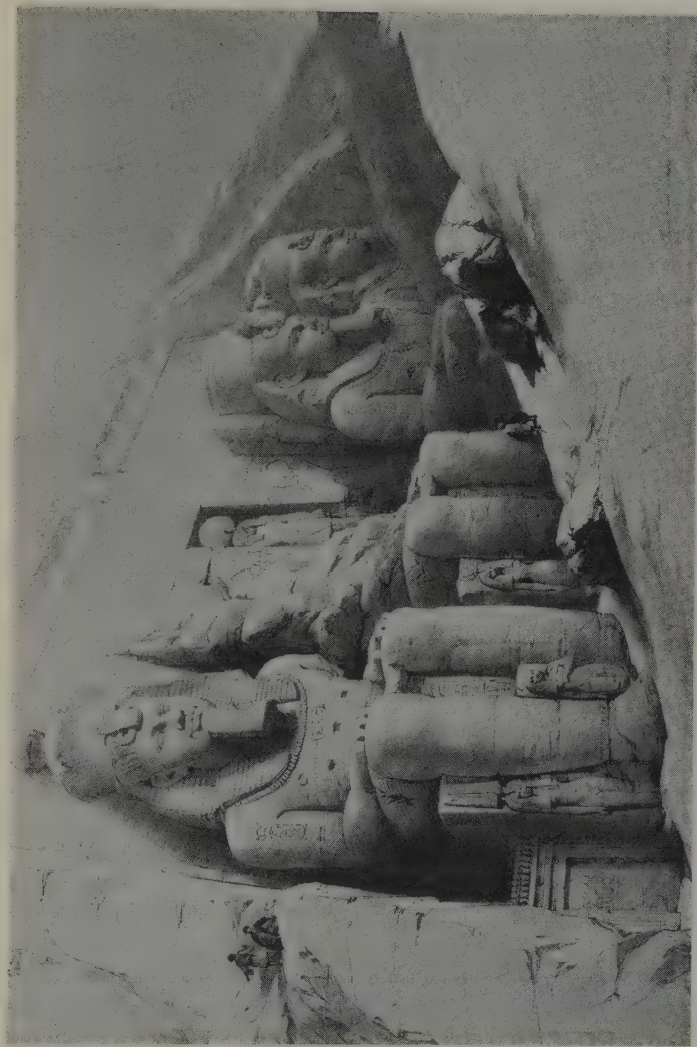
Die Mauern der drei Gemächer sind mit Hieroglyphen und den üblichen heiligen Figuren der ägyptischen Tempel bedeckt. Die Figuren scheinen insgesamt alle gelb bemalt gewesen zu sein, mit Ausnahme des Haares, das bei einigen schwarz ist; das Haar der Isis ist in schwarzen und weißen Streifen dargestellt. Opfergaben an Osiris von Lotus und Blättern der Dampalme sind häufig abge-

* Dendera

bildet, und so wie in allen nubischen Tempeln Briareus unter der Hand des Siegers an mehreren Stellen wiederholt ist, so erscheint er auch hier ganz in menschlicher Gestalt.

Da ich meiner Meinung nach alle Altertümer von Ebsambal gesehen zu haben glaubte, wollte ich schon an der Sandseite des Berges auf dem nämlichen Pfade hinaufsteigen, auf dem ich herabgekommen war. Als ich mich glücklicherweise weiter hin nach Süden umsah, fiel mir das, was noch von vier ungeheueren Kolossalstatuen, die aus dem Felsen gehauen sind, sichtbar ist, in einer Entfernung von ungefähr zweihundert Schritt vom Tempel in die Augen. Sie stehen in einer tiefen Öffnung, die man in den Berg geschlagen hat, allein es ist sehr zu bedauern, daß sie fast ganz vom Sand begraben sind, welcher hier in Strömen herabweht. Der ganze Kopf sowie ein Teil der Brust und der Arme einer der Statuen ragen noch über die Oberfläche heraus, von der zunächststehenden ist kaum noch irgend etwas sichtbar, da der Kopf abgebrochen und der Leib bis über die Schultern mit Sand bedeckt ist, von den beiden anderen sind nur noch die Mützen* sichtbar. Es läßt sich schwer ausmachen, ob diese Statuen sich in sitzender oder stehender Stellung befinden, ihr Rücken ist mit dem Teil des Felsens, der von dem Hauptfelsen vorspringt, verbunden. Die Gesichter sind nicht nach dem Fluß gerichtet, wie jene an dem eben beschriebenen Tempel, sondern blicken nach Norden, zu den fruchtbaren Gefilden Ägyptens, so daß die Linie, auf welcher sie stehen, mit dem Laufe des Stroms einen Winkel bildet. Der Kopf, welcher noch aus der Oberfläche des Sandes hervorragt, hat ein höchst ausdrucksvolles, jugendliches Ansehen, das sich mehr dem griechischen Schönheitsideal nähert als irgendeine alte ägyptische Figur, die mir zu Gesicht gekommen ist; hätte er nicht einen dünnen länglichen Bart, so könnte man ihn recht gut für einen Pallaskopf ansehen. Diese Statue trägt die hohe Mütze, die Arme sind voller Hieroglyphen, die tief in Sandstein gehauen und vortrefflich ausgeführt sind. Die Statue mißt sieben Ellen (Yards) über den Schultern, sie kann daher bei aufrechtstehender Stellung nicht mit weniger als 65 bis 70 Fuß an Höhe angenommen werden, das Ohr ist eine Elle und vier Zoll lang. An der Wand des Felsens, in der Mitte der vier Statuen, befindet sich die

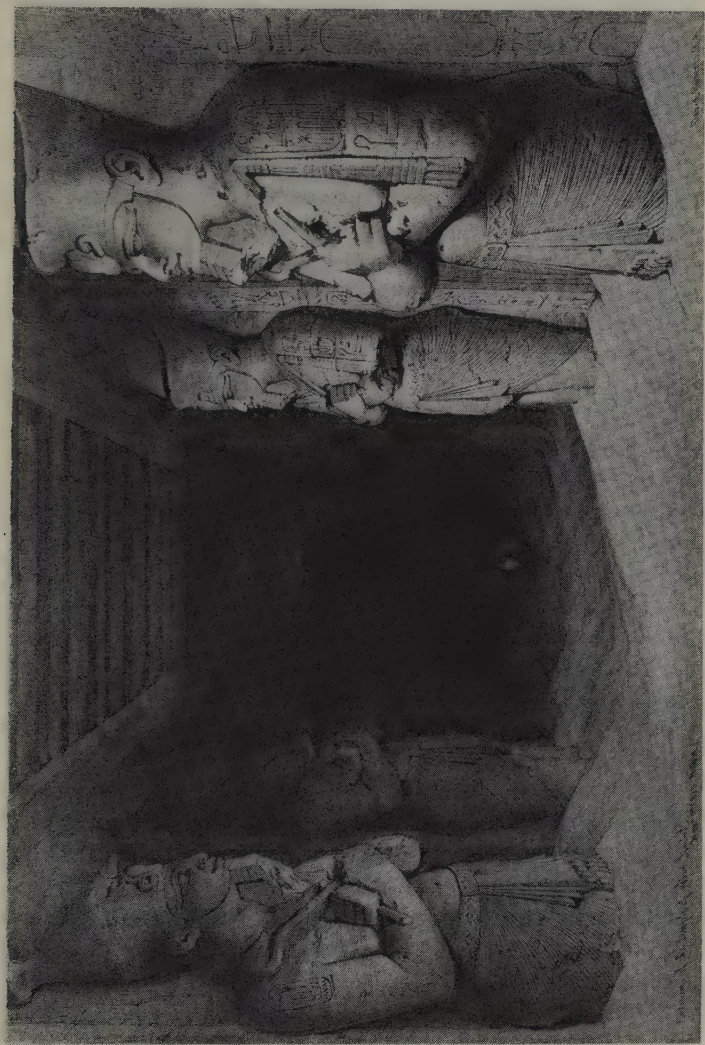
* die Doppelkronen (d. H.).



Der Tempel Ramses' II. von Abu Simbel

Figur des falkenköpfigen Osiris mit einer Erdkugel auf dem Kopf. Unterhalb derselben könnte, wie ich glaube, der Sand weggeschafft werden, man würde alsdann einen großen Tempel entdecken, dessen Eingang wahrscheinlich die Kolossalfiguren ebenso zur Verzierung dienen, wie die sechs, welche zu dem benachbarten Isistempel gehören. Aus der Gegenwart des falkenköpfigen Osiris glaube ich auch annehmen zu dürfen, daß dieser Tempel dem Osiris geweiht gewesen ist. Die glatte Oberfläche des Felsens hinter den Kolossalfiguren ist mit hieroglyphischen Charakteren bedeckt; darüber befindet sich eine Reihe von ungefähr zwanzig sitzenden Figuren, die wie die anderen aus dem Felsen gehauen, aber so verunstaltet sind, daß ich von unten nicht deutlich sehen konnte, was sie bedeuten, sie sind ungefähr sechs Fuß hoch. Wenn ich nach den Gesichtszügen der über dem Sande sichtbaren Kolossalstatue urteilen darf, so gehören diese Werke dem schönsten Zeitpunkt der ägyptischen Bildhauerkunst an; andererseits aber sind die Hieroglyphen auf der Oberfläche des Felsens von sehr mittelmäßiger Ausführung und scheinen aus demselben Zeitalter wie die im Tempel zu Derr zu sein. Einige Schritte südlich der vier Kolossalstatuen befindet sich eine aus dem Felsen gehauene Schlucht mit Stufen, welche zum Flusse führen; ihre Wände sind voll hieroglyphischer Aufschriften und Darstellungen der Isis und des falkenköpfigen Osiris.

Der Tempel zu Ebsambal dient den Einwohnern von Ballânje und den benachbarten Arabern als Zufluchtsort gegen einen maghrebinischen Beduinenstamm, welcher alle Jahre regelmäßig in diese Gegenden einfällt. Diese Beduinen gehören zu den Stämmen, die sich zwischen der großen Oase und Siut angesiedelt haben. Wenn sie aufbrechen, so zeigen sie sich zuerst zu Argo, wo sie ihren Raubzug beginnen und alle Dörfer auf dem westlichen Nilufer ausplündern. Der Trupp besteht aus ungefähr hundertfünfzig Reitern zu Pferd und ebenso vielen auf Kamelen. Niemand wagt sich in Nubien zu widersetzen, die Statthalter machen ihnen vielmehr einen Besuch, wenn sie Derr gegenüber angekommen und geben ihnen einige Geschenke. Die Einfälle dieses Stammes sind eine der Hauptursachen, warum der größte Teil des westlichen Nilufers verlassen ist. Sobald die Beduinen anrücken, begeben sich die Einwohner zum Tempel von Ebsambal. Das letzte Jahr mach-



Das Innere des Tempels von Abu Simbel nach der Freilegung

ten die Maghrebiner einen Versuch, diesen Zufluchtsort mit Gewalt zu erstürmen, allein er mißlang, nachdem sie mehrere Leute dabei verloren hatten.

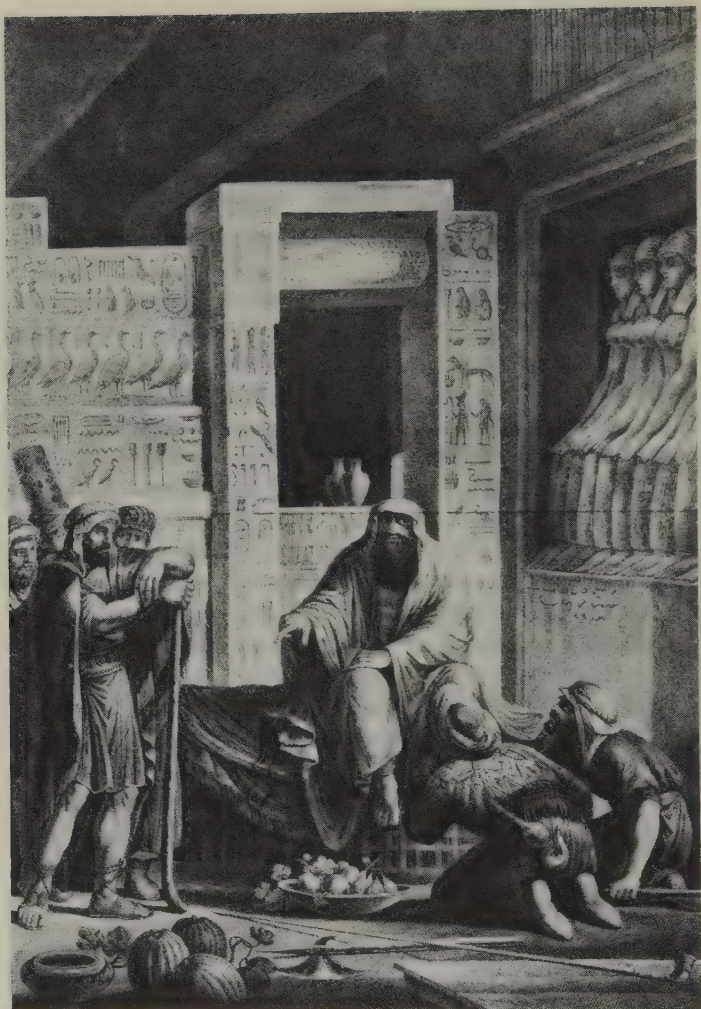
Den 23. März. Das hohe Sandufer dauerte fort. Wir ließen den Fluß rechts und schlugen einen kürzeren Weg über die Ebenen in nördlicher Richtung jenseits Osten ein. Nach neun Stunden erreichten wir das Dorf Katte. Ungefähr zwei Meilen vom Flusse steht ein einzelner Berg, der aus Sandstein besteht, in dem sich eine kleine Grabkammer befindet; daran stößt eine kleinere Kammer, auf deren Boden ein Brustbild zwischen zwei Sitzen steht, die wahrscheinlich für Mumien bestimmt waren. Die Seiten des Hauptzimmers sind voller Gemälde, deren Farben noch ebensogut erhalten sind wie jene in den Königsgräbern zu Theben, obschon sie nicht so vollkommen ausgeführt sind. Die Hauptgegenstände sind Figuren, welche Opfer bringen und den Osiris und Apis anbeten. Auf der einen Seite bemerkte ich einen Cynocephalus*, der einen Leichnam einbalsamierte, welcher vor ihm auf einem Tische lag, und auf der anderen dieselbe Figur mit einer Waage in der Hand, vor welcher eine Sphinx steht. An diesem Orte gibt es weiter keine Gräber (9). Es bleibt immer ein Gegenstand des Erstaunens, daß man solche Höhlen in den Gebirgen von Nubien nicht häufiger antrifft, da sie doch in den Gebirgen Ägyptens in der Nachbarschaft aller alten Städte in solchen Mengen zu finden sind. Danach erreichten wir Tomâs, wo wir an einem Hause abstiegen, das Hassan Kaschef gehörte.

Den 24. März. Ungefähr anderthalb Stunden von Tomâs langten wir gegenüber Derr an, wo man die Reisenden auf einer Fähre übersetzt. Nachdem ich eine Zeitlang auf ein Boot gewartet hatte, das sich zufälligerweise am anderen Ufer befand, sah ich Hassan Kaschef selbst hineinsteigen, um über den Fluß zu fahren. Als er ans Ufer trat, nahm er mich sehr kalt auf. »Ihr hattet«, sagte er, »nichts in Mahaß zu tun, warum kehrtet Ihr nicht zu Sukkot wieder um?« Dann fragte er mich, was ich seinen Brüdern für Geschenke gegeben hätte. Ich erwiderte, ich habe ihnen nichts geschenkt, weil ich keine Geschenke wegzugeben gehabt hätte. »Ich wundere mich«, fuhr er alsdann fort, »wie sie Euch haben gehen lassen kön-

* wörtlich »Hundekopf«, Anubis (d.H.).

nen, da Ihr keine Briefe an sie hattet.« Ich gab zur Antwort, sie hätten mich sehr freundschaftlich behandelt, und sogar meinetswegen ein Lamm geschlachtet, obschon dies nicht zutraf, und ich es nur Hassan Kaschef zum Vorwurf sagte, der mir während meines Besuchs bei ihm kein Fleisch vorgesetzt hatte. Ich trat hierauf ins Boot, das die Sklaven des Statthalters am Ufer entlang bis nach Tomâs zogen, wo der Kaschef einige Felder zu sehen wünschte. Hier war ich Augenzeuge einer jener grausamen Handlungen des Despotismus, die im Morgenlande üblich sind; als Hassan mit etwa 30 Begleitern und Sklaven über ein großes Stück Feld ging, sagte er zum Eigentümer, er habe nicht wohl getan, daß er das Feld mit Gerste besät habe, da Wassermelonen besser gediehen wären. Alsdann nahm er einige Melonenkörner aus der Tasche, die er dem Mann gab, und sagte zu ihm: »Ihr tut besser, wenn Ihr die Gerste ausreißt und dies hineinsät.« Da die Gerste beinahe reif war, so suchte sich der Mann zu entschuldigen, daß er dem Befehle des Kaschefs nicht gehorche. »So will ich sie statt Eurer säen«, erwiderte der letztere und befahl seinen Leuten, die Gerste auszureißen und das Feld für Melonen zuzubereiten. Hierauf schaffte man die Gerste ins Boot, und eine ganze Familie geriet dadurch ins äußerste Elend, daß der Statthalter seine Pferde und Kamele drei Tage lang mit Gerstenstengeln füttern konnte.

Ich kehrte mit Hassan Kaschef nach Derr zurück, hielt mich aber nur wenige Stunden dort auf. Ich entließ meinen ehrlichen kerrarischen Führer; bei meiner Abreise schenkte ich ihm einen wollenen Melaye, den er sich schon lange zuvor sehr gewünscht hatte. Er war ein guter Mann, besaß aber einen großen Fehler: ich konnte es bei ihm nie dahin bringen, mir die Entfernungen der Orte zu sagen und die Stelle anzugeben, wo wir des Nachts haltmachen wollten. Wenn ich ihn über diese Punkte fragte, so antwortete er allemal: »Gott möge unseren Pfad ebnen!« Und drang ich auf eine entscheidende Antwort, so rief er: »Gott ist groß, er kann Entfernungen verlängern und abkürzen!« Er glaubte, wie viele Araber, falls man etwas über die Zukunft mit einiger Gewißheit bestimme, man Gott dadurch beleidige und Unglück auf der Reise hervorrufe. Daher sprechen wenige von dem, was getan werden soll, ohne hinzusetzen: »Inschallah!« (Wenn Gott will!), allein mein alter Führer wollte nicht einmal so weit gehen und wich allemal bei



Justiz in Nubien

Unterredungen aus über das, was wahrscheinlich geschehen werde. Als er mich daher bei meiner Abreise um meinen Mellaye bat, gab ich ihm zur Antwort: »Möge Gott Euren Pfad ebnen!« Eine Redensart, deren man sich gewöhnlich gegen Bettler bedient, wenn man sie höflich abweist. »Nein«, erwiderte er, »diesmal bitte ich Euch, ihn zu ebnen.« Jetzt schenkte ich ihm den Mellaye und gab ihm noch ein kleines Geldgeschenk und bin überzeugt, daß mich Abu Sad nie vergessen wird. Als ich von Hassan Kaschef Abschied nahm, bot ich ihm meine Pistolen zum Geschenk an; denn ich hatte im ganzen Ursache, mit seinem Benehmen gegen mich zufrieden zu sein, aber er war sehr übelgestimmt und gab mir zur Antwort, dies wären keine Pistolen für einen Kaschef, er wünsche ein Paar lange Pistolen, wie sie die Mamelucken in ihren Halftern führten. Ich versprach ihm, ein Paar solcher zu schicken, und so schieden wir voneinander. Ich habe schon nach Kairo um die Pistolen geschrieben, und der Kaschef wird sich nicht wenig wundern, wenn er sie erhält; denn im Morgenlande ist es sehr ungewöhnlich, sich an die Dienste derjenigen zu erinnern, deren Gefälligkeiten man nicht mehr braucht.

Solange Ägypten eine ordentliche feste Regierung hat, können Reisende sicher durch Nubien reisen, weil die nubischen Oberhäupter, wenigstens bis Wadi Halfa, einer solchen Autorität immer mit Ehrfurcht begegnen werden, allein wenn die Kaschefs nichts mehr von Ägypten zu besorgen haben, dann fürchte ich, wird kein Reisender weiter als bis Derr kommen können. Nachdem ich mich mit einem neuen Führer versorgt hatte, der mich bis nach Assuan begleiten sollte, fuhr ich wieder über den Fluß.

Den 25. März. Anderthalb Stunden von der Stelle, wo ich übernachtet hatte, befinden sich die Trümmer eines kleinen Tempels. Die Halle ist sechzehn Schritt lang und besteht aus drei Reihen viereckiger Säulen. Die Hieroglyphen sind schlecht eingehauen, die an den Säulen am häufigsten vorkommende Figur ist der Skarabäus. Aus der Halle gelangt man durch eine schmale Kammer in die Cella. Die Mauern der Cella haben einen dicken Gipsüberzug, auf dem sich Gemälde von griechischen Heiligen befinden. Der Tempel verdient wegen seines gut erhaltenen Zustandes Aufmerksamkeit, da er beinahe noch ganz ist, allein der Sand hat sich beträchtlich um seine Mauern und Säulen her angehäuft. Oben auf

der Cella ist eine vortrefflich gepflasterte Terrasse, die Griechen haben über der Halle eine Kuppel erbaut. Ich glaube, dies ist der von Norden erwähnte Tempel bei Amada (10). Ungefähr zwanzig Ellen (Yards) davon, gegen den Fluß hin, sieht man die Grundlagen eines anderen steinernen Gebäudes.

Dreieinhalb Stunden brachten uns nach dem Dorfe Arêka. In zehn Stunden erreichten wir das Flußufer, es-Sebua (11) gegenüber, wo sich die schönen Ruinen befinden, die ich auf meiner Reise gegen Süden erwähnt habe. Sie stehen an der Seite niedriger Berge, die eine schmale Ebene vom Flusse trennt. In der Front des Tempels befindet sich ein Propylon (Vorhof), der jenem des Tempels von Kurna zu Theben ähnlich ist. Er ist 28 Schritt lang, und in der Mitte seiner zwei pyramidenförmigen Flügel befindet sich ein kleiner Torweg, der in den Hof der Halle führt, von dem zwei Drittel in Sand begraben sind. Die Halle hat fünf Säulen, ohne Kapitelle, an den Längsseiten; vor jeder Säule steht eine Kolossalfigur, ungefähr 16 Fuß hoch, die Arme über die Brust geschlagen, mit der Geißel in der einen und dem Bischofsstab in der anderen Hand; diese Figuren sind insgesamt sehr verstümmelt. Vor dem Eingang liegt auf der Erde eine kolossale Menschengestalt, deren Kopf und Brust im Sand vergraben sind; wahrscheinlich stand sie an der Seite des Tors wie die Kolosse zu Luxor; es ist eine männliche Figur und in der nämlichen Stellung wie die Bildsäulen vor dem Tempel zu Ebsambal. Vor dem Vorhof befinden sich zwei Bildsäulen, die zehn Fuß hoch sind und sieben Schritt voneinander stehen, ihre Gesichter sind nach dem Flusse hin gerichtet. Sie sind von grober Arbeit und die Proportionen so wenig beachtet, daß die Ohren halb so lang wie der Kopf sind, beide tragen die hohe Mütze und stellen männliche Gestalten ohne Bart vor. Vom Fluß führt eine Sphinxallee zum Tempel, doch der größere Teil liegt im Sand vergraben; nur vier befinden sich noch an der Seite der zwei zuletzt erwähnten Bildsäulen und unterscheiden sich voneinander sowohl an Größe als Gestalt, alle aber stellen Körper von Löwen mit den Köpfen junger Männer mit dem gewöhnlichen schmalen Bart unter dem Kinn vor.

Den 26. März. Nach neuneinhalb Stunden kamen wir ans nördliche Ende von Maharraka, wo die Ebene sich ansehnlich erweitert und breiter ist als an jedem anderen Teil nördlich von Derr. Hier

liegen die Ruinen eines Tempels (12), der aus einem Portikus von 14 ungleichen Säulen mit Kapitellen von verschiedenen Größen und Gestalten besteht. Sie sind von einer Mauer umgeben, die mit dem Gebälk der Säulenreihe verbunden ist und rund herum einen bedeckten Portikus bildet. Die südliche Mauer ist offenbar durch eine plötzliche und heftige Erschütterung zusammengestürzt, da die Steine in Schichten auf der Erde liegen, wie sie in der Mauer angebracht waren. Die Säulen auf der Südseite stehen miteinander, die zwei mittleren ausgenommen, durch eine niedrige Mauer in Verbindung, wie im Tempel des sperberköpfigen Osiris zu Philae. Es gibt einen großen und zwei kleine Eingänge und eine Treppe, die nach oben hinaufführt. An den Wänden sieht man mehrere Gemälde griechischer Heiliger.

Der Portikus ist fünfzehn Schritte lang und neun breit; man bemerkt nichts an demselben, was einen ägyptischen Ursprung verriete, die Palmblätter ausgenommen, die an den Säulenkapitellen eingehauen sind; er hat jedoch eine eindrucksvolle Einfachheit und gehört meiner Meinung nach in die letzte Zeit der ägyptischen Baukunst. Die einfache Form des Portikus brachte mich auf die Vermutung, daß beide Gebäude ein Werk der Ptolemäer seien, die in mehreren Teilen Ägyptens den ägyptischen Gottheiten Tempel erbauten, wo sie die Bauart der ihrem Gottesdienst geweihten Gebäude nachahmten.

Bei Maharraka nimmt die Insel Zerâr ihren Anfang. Nach acht Stunden kamen wir nach dem Dorf Kurte. Etwa 400 Fuß vom Fluß befindet sich ein zerstörter Tempel; er ist der kleinste, den ich gesehen habe, und kann mit Recht ein ägyptischer Tempel im Kleinen genannt werden, er ist nur 10 Schritt lang; die Cella und das Allerheiligste (Adytum) stehen noch, die Halle (Pronaos) scheint unter dem Sand vergraben zu sein. Von den Bildhauerarbeiten sind noch etliche Figuren und die geflügelte Erdkugel über den Türen vorhanden, der ganze Tempel aber ist in einem sehr verstümmelten Zustand*. Wir machten am Hause eines Scheichs am südlichen Ende von Dakke halt.

Den 27. März. Nach einer einstündigen Reise kamen wir zu den

* Heiligtum der Isis an der Stelle eines Tempels aus dem Neuen Reich (d. H.).

Ruinen eines Tempels (13), einem der schönsten Überreste aus dem Altertum im Niltal. Die Front bildet ein großer Vorhof, der 30 Schritt lang und dessen Mitte ein Tor ist, das dem zu Edfu ähnlich ist; vor diesem Tor liegt ein Bruchstück eines Sphinxkörpers. 16 Schritt von dem Vorhof befindet sich der Eingang in die Halle zwischen zwei Säulen, die mit der Mauer verbunden sind, die halb so hoch ist; sie haben aber die gleichen Kapitelle wie die Säulen des offenen Tempels zu Philae, die man nirgends weiter in Ägypten zu sehen bekommt und die in Denons Reisen abgebildet sind, der behauptet, sie näherten sich in der Schönheit ihrer Formen dem griechischen Stil. An den Säulen des Tempels zu Dakke befinden sich mannigfaltige Figuren, worunter ich besonders einen Harfenspieler bemerkte. Die Halle ist 10 Schritt lang und 7 breit; ihre Decke besteht aus ungeheueren Steinblöcken. Aus der Halle führt eine Tür in ein enges Gemach, das durch eine andere reich verzierte Tür mit dem Adytum in Verbindung steht. Auf der einen Seite des Allerheiligsten liegt eine kleine finstere Kammer, worin sich ein tiefes Grab befindet, mit einem großen Löwen, der in die Mauer gehauen ist. Der Vorhof und das Ganze des Tempels scheinen eine Ziegeleinfassung gehabt zu haben, wovon noch Teile vorhanden sind, Spuren von den übrigen lassen sich wahrscheinlich unter den Sandhaufen entdecken. Die griechischen Christen hatten diesen Tempel zu ihrem Gottesdienst gewählt, es sind noch mehrere Heiligengemälde an den Wänden sichtbar. In dem Torweg und an der Mauer des Vorhofs befinden sich viele griechische und ägyptische Aufschriften von neugierigen Reisenden.

Ich glaube, daß der Tempel zu Dakke nach dem Modell jenes zu Philae erbaut worden ist, und obwohl in kleinerem Maßstab, so schien mir doch seine Ausführung noch sorgfältiger als die zu Philae, und er verdient wegen der vortrefflichen Erhaltung aller seiner einzelnen Teile die größte Aufmerksamkeit. Dakke ist wahrscheinlich das alte Pselchis, und die kleine Kapelle zu Kubbân, auf dem östlichen Flußufer Contra-Pselchis; der Tempel zu Kurte hat seinen alten Namen Corti behalten, und der Portikus zu Maharraka muß daher auf der Stelle von Hierasykaminos stehen; die Tempel von es-Sebua, Hassaia und Ebsambal nebst ihren Städten kommen folglich in dem Itinerario des Antoninus nicht vor.

Am nördlichen Ende des Dorfes Girsche steht ein Tempel (14),

der, aus dem Felsen gehauen, einen schönen Kontrast zu seinen Nachbarn in Dakke bildet. Dieser Tempel steht auf einem Berg, dessen breiter Abhang mit Schutt und einigen Bruchstücken von Kolossalstatuen bedeckt ist. Der Portikus besteht auf jeder Seite aus fünf viereckigen Säulen, die aus dem Felsen gehauen sind, mit einer Reihe von zirkelförmigen Säulen, die aus verschiedenen Blöcken erbaut sind und ursprünglich ein Gebälk trugen. Von diesen Säulen sind noch zwei vorhanden. Vor jeder der viereckigen Seitensäulen steht eine Kolossalstatue von Sandstein, ungefähr 18 Fuß hoch, die in der einen Hand eine Geißel hält, die andere hängt herab. Sie stellen alle männliche Figuren dar, mit dem schmalen Barte unter dem Kinn und der hohen Sphinxmütze auf dem Kopf, ihre Schultern sind voller hieroglyphischer Aufschriften. Auf beiden Seiten des Portikus ist ein offener, in den Felsen gehauener Gang, von wo man vielleicht die Materialien zur vorderen Säulereihe genommen hat. Die Halle, in die man aus dem Portikus durch ein großes Tor gelangt, enthält zwei Reihen von jeweils drei großen Säulen. Vor jeder dieser Säulen steht eine Kolossalfigur, die über 20 Fuß hoch, mit der Mütze auf dem Kopf, die Hände über die Brust geschlagen, und die Geißel und den Bischofsstab haltend.

Obschon diese Statuen von grober Arbeit und die Umrisse ihrer Körper nicht richtig ausgeführt sind wie jene der Bildsäulen zu Sebua, und ihre Beine nur runde Blöcke bilden, so machen sie doch in diesem verhältnismäßig kleinen Gemach einen großen Eindruck. So sehr ich an die Größe der ägyptischen Tempel gewöhnt war, von denen ich so viele unvergleichliche Muster untersucht hatte, so wurde ich dessen ungeachtet von Bewunderung ergriffen, als ich in diese düstere Halle trat und diese großen Figuren schweigend vor mir stehen sah. Sie riefen sogleich die Zeichnungen in mein Gedächtnis zurück, die ich von den Höhlen bei Surat* und anderen indischen Tempeln gesehen hatte, die in mehrfacher Hinsicht eine große Ähnlichkeit mit jenen in Nubien haben. An den Seitenmauern der Halle sind vier Nischen, in denen sich je drei Bildsäulen in natürlicher Größe befinden. Die Figuren in der Mitte gehen gewöhnlich in ein langes Gewand gekleidet, die anderen sind nackt. Sowohl diese Figuren als die Kolosse sind mit einem dicken

* an der Westküste Indiens (d. H.).

Überzug von Stukkaturarbeit bedeckt und ehemals bemalt gewesen; sie müssen alsdann einen glänzenden Anblick gewährt haben.

Von der Halle führt eine Tür in die Cella, in deren Mitte zwei große Säulen stehen, und auf jeder Seite ist eine kleine Kammer, die wahrscheinlich ein Begräbnisplatz war. Auf dem Boden erblickt man hohe steinerne Bänke, auf denen sich wahrscheinlich Mumien befunden haben; vielleicht haben sie auch als Tische gedient, um die Leichname einzubalsamieren, die im Tempel beige-setzt worden sind. Man hat die Fußböden aufgebrochen, um Schätze zu suchen, und jetzt sind sie mit Schutt bedeckt. Das Allerheiligste steht mit der Cella durch eine Tür in Verbindung. In der hinteren Wand des Allerheiligsten sitzen vier Bildsäulen von übermenschlicher Größe, und in der Mitte des Bodens befindet sich ein großer würfelartiger Stein, dessen Bestimmung ich nicht zu erklären weiß, seine Seiten sind ganz glatt und ohne irgendeine Art von Bildhauerarbeit. Vielleicht hat er einer Bildsäule zum Fußgestell gedient, oder ist er etwa ein umgekehrter Sarkophag? Hierzu kommt noch, daß die Mauern schwarz vom Rauch sind; dies rührt von Feuern her, die die benachbarten Hirten darin anzünden, die oft mit ihrem Vieh im Tempel übernachten. Die Kolossalfiguren sind gut erhalten, besonders jene der Vorhalle, die in dem Portikus hat man verstümmelt.

Während ich die inneren Gemächer dieses Tempels mit einem brennenden Licht besah, trat der Scheich von Girsche in dem Allerheiligsten zu mir, der mir nachgeeilt war, als er uns den Weg nach dem Gebäude hatte einschlagen sehen. Er bat mich, ihm die Hälfte von dem Schatze, den ich gefunden hätte, oder wenigstens eine Handvoll davon abzugeben, allein er mußte sich mit einem Stück Wachs begnügen. Er zeigte mir die Stelle, wo die Engländer (die Herren Legh und Smelt), die vor mir hier gewesen waren, nach seiner Behauptung einen großen Schatz gefunden, mit dem sie ihr Schiff beladen hätten; einer von den Landleuten habe das Gold gesehen. Ähnliche Märchen werden oft ausgebreitet; jeder schwört auf ihre Wahrheit, und so sonderbar es auch klingen mag, alle Einwohner Ägyptens sind trotz des langen Aufenthalts der Franzosen* in diesem Lande und dem ständigen Durchzug von Reisenden

* von 1798 bis 1801 (d. H.).



Der Tempel von Dendûr

noch immer überzeugt, daß man die alten Tempel in keiner anderen Absicht besichtige, als um Schätze zu suchen.

Ich bin ungewiß, ob Girsche oder das nördlicher gelegene Dendûr das alte Tutzis ist. Die Stelle, auf der der eben beschriebene Tempel steht, heißt bei den Eingeborenen Gerf-Hussein.

Den 28. März. Nach einem Ritt von anderthalb Stunden an dem schmalen Ufer hin kamen wir nach Dendûr oder dem westlichen Dandur, wo ich zu meinem Erstaunen wiederum Ruinen von einem Tempel (15) antraf, obschon das Ufer so schmal ist, daß keine Stadt von irgendeiner Bedeutung hier gestanden haben kann. Das Ufer ist vom Fuße der Felsenberge bis an den Rand des Flusses nur 30 Schritt breit.

Dieser Tempel ist im Ganzen vortrefflich gebaut, und die Bildhauerarbeiten sind aus den besten Zeiten, obschon ich der Meinung bin, daß er später entstanden ist als der Tempel zu Philae, weil sowohl die Baukunst als die Bildhauerarbeit im sichtbaren Verfall ist.

Im Flusse gibt es mehrere Dämme oder Brückenpfeiler, woraus man das ängstliche Bemühen der alten Einwohner ersieht, den Anteil des anbaubaren Landes in diesem Teil zu vermehren. Hier

sind einige Felseninseln. An den westlichen Bergen, die an Murwau und Abu Hôr stoßen, sind mehrere kleine Steinbrüche und die Grundlagen von alten steinernen Gebäuden. Die heutigen Nubier bauen noch, wie ihre Vorfahren, ihre Hütten aus Stein an den Abhang der Berge, wo das Ufer sehr schmal ist, damit sie nicht das anbaubare Land schmälern. Wo die Ebene breit ist, stehen ihre Wohnungen mitten darin und bestehen aus Lehm. Dattelbäume und mancherlei Arten von Akazien wachsen am Ufer; die letztere trägt im Frühjahr eine bittere Frucht, die der Frucht des Karub oder des Johannisbrotbaums gleicht. Die Araber sammeln sie und verkaufen sie zu Assuan an die Kaufleute in Ägypten, die sie zum Gerben des Leders brauchen.

Nach einem langsamen Ritt von sechs Stunden erreichten wir Kalabscha, welches das größte Dorf auf dem westlichen Flußufer zwischen Assuan und Derr ist. Am Fuße des Berges in der Mitte des Dorfes, und zwar zum Fluß hin, liegen die Ruinen eines sehr großen Tempels (16). Die Front des Portikus besteht aus einem großen Propylon von großer Schönheit und Einfachheit, mit einem Tor in der Mitte, wodurch man in den Portikus tritt; hier stand eine Säulenreihe an einer Mauerseite, allein jetzt ist nur noch eine Säule vorhanden, die Bruchstücke der anderen liegen auf der freien Fläche.

Die Cella springt mehrere Fuß in die Halle vor, auf diese Art bildet sie gleichsam eine einzelne Kammer in der Mitte des Tempels; diese Bauart habe ich zu Dakke und nachmals zu Philae bemerkt. Zwei niedrige Säulen stehen in der Cella. Hinter dem Allerheiligsten ist wie zu Dakke eine Kammer, die damit mittels zweier Türen in Verbindung steht. Die Decke ist herabgefallen; allein man kann doch sehen, daß diese Kammer niedriger gewesen ist als das Allerheiligste und daß es noch eine Kammer über derselben gegeben hat. In den Mauern dieser Kammer sind mehrere Zellen oder Nischen, wovon jede zwei kleine Gemächer hat, die durch einen engen Eingang voneinander getrennt sind, der gerade breit genug zum Durchgehen war. Sie sind vorne mit einem Stein versperrt, den man nach Belieben wegnehmen kann. Vielleicht dienten sie zu Gefängnissen für widerspenstige Priester oder zu Prüfungsplätzen für diejenigen, die sich um die priesterliche Würde bewarben. Wer darein getan wurde, von dem konnte man buchstäblich sagen, daß



Der Tempel von Kalabscha

er in die Mauer eingeschlossen sei; denn man bemerkte nicht das geringste von einer Zelle, wenn die Steine, die den äußeren Eingang verschlossen, davor lagen.

Die Mauern der Cella und des Allerheiligsten (Adytum) sind voll gemalter Figuren, deren Farben noch leidlich gut erhalten sind, mehr noch als jene zu Philae, was von einem Gipsüberzug herrührt, den die Griechen an den Wänden angebracht haben, um ihre Heiligen darauf zu malen, allein er ist größtenteils abgefallen. Die Farben, die man gewöhnlich brauchte, sind rot, blau, grün und schwarz. Der sperberköpfige Osiris mit einem Stabe in der Hand ist in lichtgrün gemalt; einige Frauen mit Lotus in den Händen sind ganz schwarz; die buntgestreiften Kleider des Osiris, mit einer Tiara auf dem Kopf, bieten ein prächtiges Ansehen; das Haar ist überhaupt an allen Figuren schwarz gemalt, wenngleich es bei einigen auch blau ist; die Zwischenräume zwischen den verschiedenen Figuren sind mit rotgemalten Hieroglyphen bedeckt. An dem unteren Teil der Seitenmauern des Allerheiligsten sind einzelne Menschengestalten, jede mit einem Tier an ihrer Seite, gewöhnlich mit einem Ochsen, einer Gazelle oder einer Gans. Die äußeren Mauern des Tempels tragen Bildhauerarbeiten von Kolossalfiguren, wie jene zu Tentyra und Edfu, obschon nicht so groß; sie sind von einer rohen Ausführung und entsprechen keineswegs der

Schönheit der Bildhauerarbeit im Innern der Kammern. Von den Mauern springen, wie zu Tentyra, Sphinxköpfe vor, vielleicht bedienten sich die Priester derselben zu ihren Orakelsprüchen.

Der Tempel zu Kalabscha verdient nebst jenem zu Dakke unter die köstlichsten Überbleibsel des ägyptischen Altertums gerechnet zu werden. Die Griechen hatten diesen Tempel in eine Kirche verwandelt, und an den Wänden sind noch mehrere Gemälde von ihren Heiligen vorhanden. Etwa eine Viertelstunde von diesem Tempel, und zwar auf der Nordwestseite, steht ein kleiner, aus dem Felsen gehauener Tempel; der Weg dahin führt durch die Überreste der alten Stadt, einen Haufen von Steinen und Schutt. Vor dem Tempel ist ein freier, offener Platz, der auch aus dem Felsen gehauen ist und wo sich der Eingang in die Cella befindet; ihre Decke wird von zwei viereckigen Pfeilern getragen, in den Mauern befinden sich zwei kleine Moscheen. Die Mauern des freien, offenen Platzes vor dem Tempel sind voll Bildhauerarbeiten, die sehr anziehende historische Gegenstände darstellen; auf der einen Seite ist eine Schlacht: der Sieger befindet sich in einem Wagen, der wie zu Karnak von zwei stolzen Hengsten gezogen wird, und treibt die besiegten Feinde vor sich her, die in eine Gegend fliehen, die dicht mit Obstbäumen von mancherlei Gestalt und Größe bewachsen ist, wovon einige große runde Blätter und Büschel von Früchten haben, mit Affen darauf, die zwischen den Zweigen herumspielen. Hinter dem Wagen des Siegers sieht man zwei kleinere: jeder wird von zwei Pferden gezogen und eilt schnell dahin, eine weibliche Gestalt steht aufrecht darauf, mit einem Fuhrmann vor sich, der die Zügel hält.

In einer anderen Abteilung befindet sich an derselben Mauer ein Triumphzug, der vor dem sitzenden Osiris vorbeizieht: zuerst kommen nackte Männer, die auf ihren Schultern große Holzklötze, wahrscheinlich von Ebenholz tragen; der eine führt eine wilde Bergziege, ein zweiter hat einen Strauß, ein dritter hält in der einen Hand einen Schild und in der anderen eine Gazelle und ein vierter bringt einen Affen vor den König; alsdann kommt ein Mann, der einen Holzklotz trägt und zwei große Büffel vor sich hertreibt. Den Zug beschließt ein schlanker Kamelparder (Giraffe) mit seinem Führer, dem zwei Gefangene folgen, die die Haut eines wilden Tieres um die Lenden gebunden haben.

In einer anderen Abteilung, gerade über der letzten, liegt ein großer Löwe mit seinem Wärfel, ein Tier von der Größe einer großen Ziege mit langen geraden Hörnern und ein Paar Büffel. Vor dem König liegen Haufen von Köchern und Pfeilen, Elefantenzähne, Häute und Pelzwerk von wilden Tieren und eine Reihe von Kalebassen, die vielleicht köstliche Salben enthalten sollten. An der gegenüberstehenden Mauer befindet sich eine Abteilung, auf welcher der König sitzend abgebildet ist und bärtige Gefangene mit gebundenen Händen vor ihn gebracht werden. Darunter zeichnet sich ein Zug weiblicher Sklaven mit langen Kleidern und einem hohen Kopfputz aus, über welchen die Schleppe des Mantels geworfen ist. In einer anderen Abteilung wird ein Gefangener geopfert; weiterhin ist ein kleines Schlachtstück, worauf der Angriff und die Eroberung eines Turms abgebildet ist: ein Mann mit einer Axt in der Hand sucht eine Öffnung in die Mauern zu machen, aus der ein Teil der Besatzung herausstürzt, während andere als Gefangene eingebracht werden. Alle diese Gegenstände sind in Basrelief und ganz vortrefflich gearbeitet; sie sind die besten Proben von historischen Bildhauerarbeiten, die ich im Niltale gesehen habe.

Der kleine Tempel, den ich soeben beschrieben habe, heißt bei den Eingeborenen Dar el Wali (17). Reisende, die zu Wasser reisen, bekommen ihn wahrscheinlich nicht zu Gesicht, wenn sie sich nicht nach ihm erkundigen. In dem Berge, dicht dabei, befinden sich die Steinbrüche, aus denen man die Steine zum Bau der Tempel zu Kalabsche geholt hat. Dies war ohne Zweifel das alte Talmis, und einige Schutthaufen auf der Ostseite deuten die Überreste von Contra-Talmis an. Talmis muß seinen Reichtum durch den Handel und nicht durch den Ackerbau gewonnen haben, weil das Ufer in seiner Nähe nirgends über 80 Fuß breit ist. In alten Zeiten, wie noch jetzt, versorgte wahrscheinlich der Dattelhandel die Nubier mit ihren Hauptnahrungsmitteln und gab dem ganzen Niltal von Wadi Halfa an bis nach Philae hin Leben.

Wir machten auf die Nacht etwas jenseits Dar el Wali in dem Dorfe Khartum halt. In der Nacht fiel ein Regenguß, der mir und meinem Führer einen tüchtigen Schnupfen zuzog. Die Wärme, die auf meiner Reise den Fluß hinauf bei Tage sehr mäßig gewesen war, fing nunmehr an, groß zu werden, und die plötzliche Veränderung, die durch den Regen veranlaßt wurde und von der fast tropi-

schen Hitze zur Winterkälte übergang, hatte auf die Gesundheit leider einen nachteiligen Einfluß.

Den 29. März. Wir stiegen den Berg hinauf, der den Weg am Ufer hin unterbricht. Nach zwei Stunden kamen wir wieder an das Nilufer bei dem Dorfe Tafe, dicht an der Stelle, wo der Felsen senkrecht ins Wasser vorspringt. Hier finden sich die Ruinen von zwei kleinen Tempeln (18).

Die Landleute von Tafe (unstreitig das alte Taphis) erzählen, sie stammten von den wenigen christlichen Einwohnern der Stadt ab, die zum Islam übertraten, als das Land von den Anhängern des Propheten erobert wurde; der größte Teil ihrer Brüder habe bei dieser Gelegenheit entweder die Flucht ergriffen oder sei ermordet worden. Sie heißen noch immer Oulad el Nusara oder das Christliche Geschlecht. Auf dem östlichen Ufer sind einige alte Überreste auf der Stelle von Contra-Taphis.

Von Tafe nordwärts bis Dehmît führt das Ufer den Namen Wadi el Mebarakat. Die Mebarakat-Araber sind ein Stamm der Kenus. Die angebauten Felder stehen hier voll Senna. Wir passierten Kertassi, wo sich dicht am Wasser eine große steinerne Einfassung befindet. Die Mauern sind ungefähr zehn Fuß dick und auf beiden Seiten vorne aus behauenen Steinen, die Mitte aber ist mit kleinen Steinen ohne Kitt ausgefüllt, die man ohne Ordnung hineingeworfen hat. Diese Mauern waren offenbar zur Verteidigung bestimmt; vielleicht war es eine Station der Römer gegen die Blemmyer*. Vergebens suchte ich nach Überresten von Hieroglyphen oder Bildhauerarbeiten.

Ungefähr eine Meile weiter am Flusse hinab befinden sich oben auf einem Berg die Ruinen eines Tempels (19), der in seiner Bauart jenem des sperberköpfigen Osiris zu Philae gleicht. Es ist nichts weiter mehr vorhanden als der Portikus, der ursprünglich aus acht Säulen bestand, wovon aber nur noch sechs stehen. Sie sind zum Teil durch eine Mauer miteinander verbunden, die halb so hoch ist und sie insgesamt einschließt. Von den Steinen, die die Decke bildeten, ist nur noch ein Block vorhanden. Auf vier von den Säulen befinden sich noch die Querbalken, die Kapitelle der beiden anderen werden durch vier Isisgesichter von jugendlichem

* möglicherweise das römische Kastell Tzitzî (d. H.).



Der Tempel von Kertassi

Aussehen gebildet; die Ohren sind sehr sonderbar und von der Gestalt eines querliegenden Ovals. Südwestlich von dem Berg, auf dem der Tempel steht, und zwar dicht am Flusse, befinden sich einige sehr große Sandsteinbrüche, aus denen man wahrscheinlich die Steine zum Bau der Sandsteintempel zu Philae und Parembol* geholt hat, wo die Felsen gänzlich von Granit sind. Als ich durch die Steinbrüche ging, kam ich an eine Stelle, wo eine Nische in die flache Felsenseite gehauen ist. Diese Nische scheint von den alten Ägyptern, später aber auch sowohl von den heidnischen wie christlichen Griechen als Kapelle benutzt worden zu sein. Auf beiden Seiten der Nische sind in dem Felsen mehrere Köpfe von griechischen Heiligen eingegraben; auch bemerkte ich Figuren und kleine Sphinxköpfe, vielleicht Darstellungen von ähnlichen Bildnissen aus Gold oder Silber, die man den heidnischen Gottheiten darbrachte. Der anstoßende Felsen ist mit einer Menge ägyptischer und griechischer Aufschriften bedeckt**.

Das Ufer ist von Tafel bis hierher vortrefflich angebaut. Wir kamen nach Dehmît, danach erreichten wir Meris. Der Felsen ist aus Granit und setzt sich ununterbrochen bis nach Assuan fort. Der Weg läuft über eine sandige Ebene mit einzelstehenden Granit-

* Debôt vgl. S. 130.

** In den Sandsteinbrüchen von Kertassi fanden sich zahlreiche griechische Weihinschriften aus römischer Zeit (d. H.).

bergen hin, die sie vom Fluß trennen. Schließlich kommt man nach Debôt, das aus mehreren Dörfern besteht, die auf beiden Seiten des Flusses liegen. Im Fluß befinden sich mehrere große Granitpfeiler. Wir machten bei einem kleinen Pfeiler halt, um da zu übernachten. Die Mamelucken hielten sich in der Nähe mehrere Monate auf, bis Ibrahim Bei vorrückte und sie zum Rückzug zwang; während dieser Zeit wurde das Futter so knapp, daß sie ihre Kamele mit Palmbaumblättern füttern mußten; in dieser Nachbarschaft streiften sie allen Dattelbäumen, bis Wadi Halfa gegen Süden hinauf, das Laub ab, so daß die Nubier ein ganzes Jahr lang von diesen Bäumen nicht den geringsten Ertrag hatten.

Den 30. März. Nach einem Ritt von einer halben Stunde, über eine gut angebaute Ebene hin, gelangten wir zum Tempel von Debôt, der an der Stelle des alten Parembolē steht.

Man nähert sich dem Tempel (20) durch drei hohe einzeln stehende Torwege mit vorspringenden Karniesen*, wie zu Murwau. Vor der Tempelhalle stehen vier Säulen an einer Mauer von der Hälfte ihrer Höhe.

Die Cella besteht aus einem länglichen Viereck, ihre Mauern sind voller Hieroglyphen und Bildhauerarbeiten; auf der einen Seite derselben ist eine dunkle Kammer, die in die Halle geht, und auf der anderen eine Treppe, die oben auf den Tempel hinaufführt. Das Allerheiligste, in das man durch eine schmale, drei Schritt breite Kammer gelangt, ist zehn Fuß lang und neun breit. An seiner hinteren Mauer erheben sich zwei schöne monolithische Tempel aus Granit. Über jeden ist die geflügelte Erdkugel eingehauen. Die Stellen sind noch sichtbar, wo sich die Angeln der Tür herumdrehten. Diese Tempel sind denen zu Philae ähnlich.

Der Tempel zu Debôt schien zu einer Zeit erbaut worden zu sein, als die Künste in Ägypten begonnen hatten, in Verfall zu geraten. Seine Säulen und Bildhauerarbeiten sind Nachahmungen jener zu Philae, stehen aber ihren Modellen an Schönheit weit nach; der kleine Tempel zu Murwau schien ungefähr aus demselben Zeitalter zu sein, obschon er von sorgfältiger Arbeit ist.

Nicht weit von dem Tempel zu Debôt ist eine kleine Fähre, auf welcher ich auf das östliche Ufer überzusetzen entschlossen war,

* Karnies = Gesims (d. H.).



Philae

weil ich die Insel Philae besuchen wollte; denn hier gibt es keinen Weg für Kamele am westlichen Ufer hin, da der gewöhnliche Weg von Debôt gerade über das Gebirge nach dem Ufer, Assuan gegenüber, führt. Da wir unseren Kamelen keine aufgeblasenen Ziegenfelle an den Hals binden konnten, so banden wir ihnen Stricke um den Leib und zogen sie an der Seite des Boots mit hinüber, allein da es nur zwei Knaben zum Rudern hatte, so brachten wir länger als eine Viertelstunde mit der Fahrt über den Fluß zu, und ein Kamel erreichte das Ufer in einem fast leblosen Zustand.

Es war gegen Mittag, als ich die berühmte Insel Philae besuchte. Die Einwohner des kleinen Dorfes auf dem östlichen Ufer namens Birbe halten ein Fahrzeug, um die Reisenden hinüberzubringen, da die Ruinen oft besucht werden, und wenige ägyptische Kaufleute, die Geschäfte nach Assuan führen, wieder ihre Rückreise antreten, ohne den Katarakt und Philae zu besuchen. Da in diesem Teil des Landes keine reguläre Regierung existiert, nutzen die Einwohner von Birbe die Zwangslage der Fremden aus und erlauben sich daher ungeheuerere Forderungen. Nähert sich ein Fremder der Fähre, wird er sogleich von einem halben Dutzend Menschen umringt, die sich für Eigentümer des Fahrzeugs ausgeben und ihren Fuhrlohn verlangen, während eine ebenso große Anzahl, welche sich Herren der Insel nennen, eine Entschädigung für die Erlaubnis

verlangt, sie zu besuchen. Als ich ins Boot stieg, drängten sich die Leute, die mich für einen Boten des Paschas auf meinem Weg nach Derr hielten, um mich und forderten sechs Piaster von mir, um mich hinüber zu bringen und die Insel besehen zu lassen. Dies war in der Tat eine Kleinigkeit für die Erlaubnis, die köstlichsten Altertümer in Ägypten zu untersuchen, allein ich war entschlossen, mir von diesen Erpressern nichts abnehmen zu lassen. Ich bot ihnen also einen Piaster, den sie unter sich teilen sollten*; als sie ihn nicht annehmen wollten, gab ich meinem Führer meine Kleider, steckte mein Taschenbuch in meinen Turban und schwamm nach der Insel hinüber. Kaum war ich ans Land gestiegen, so kam mir das Fahrzeug nach, und die Leute waren nachher froh, daß sie für die Rückfahrt von mir einen Piaster bekamen. Zwei Tage danach fand ich sie bei einem zweiten Besuche in ihren Forderungen billiger. Man hat mir Beispiele erzählt, wo sie von Fremden etwa 20 Piaster erpreßt hatten, indem sie drohten, mit dem Boote nach dem festen Land zurückzufahren und sie auf der Insel zu lassen. Birbe steht unter der Regierung der nubischen Häuptlinge. Das Gebiet von Assuan, das zu Ägypten gehört, beginnt nördlich von Philae. Über Philae und die benachbarte Insel Bige will ich nichts sagen, weil das große französische Werk** über Ägypten alle Altertümer dieses Landes so ausführlich beschrieben hat.

Abends spät kam ich nach Assuan zurück, wo ich meinen Bediensteten fand, der an meiner Rückkunft zu zweifeln begonnen hatte. Während meiner 35tägigen Abwesenheit hatte ich nur einen Ruhetag gehabt; und zwar bei meinem ersten Besuch zu Derr; ich war daher ebenso sehr ermüdet wie meine Kamele und beschloß, einige Tage auszuruhen. Ich mietete mir in dem öffentlichen Karawanserail einen Raum und blieb fünf Tage. Während dieser Zeit besuchte ich die umliegenden Gegenden der Stadt mit Muße. Das Flußbett zwischen Assuan und der Insel Elephantine, wo ich gewöhnlich den Morgen zubrachte, war fast trocken. Nach dem Nilmesser (21) auf Elephantine werden alle Untersuchungen der Reisenden vergebens bleiben, solange die hohen Flußufer mit

* Ein Para ist das gewöhnliche Fährgehd für eine Fähre in Ägypten (Para, die kleinste türkische Münze = 1/40 Piaster; d. H.).

** »Description de l'Egypte ou Recueil des Observations et des recherches pendant l'Expédition de l'Armée Française«, Paris 1809–1813 (d. H.).



Der Kiosk des Trajan in Philae

Schutt bedeckt sind. Der von dem Kalifen Muawya* erbaute Nilmesser ist noch vorhanden. Am Ende des Steindammes, welcher den Hafen von Assuan bildet, befindet sich eine viereckige Öffnung, die so niedrig wie der Fluß ist, mit Stufen nach unten, wodurch sich das Steigen des Wassers leicht bestimmen läßt; sie führt jetzt den Namen Mekyas (Nilmesser).

Auf dem westlichen Ufer, etwas nördlich von Assuan, liegt ein altes Kloster, das am Abhang des Sandberges steht, auf dessen Gipfel das Grab des Heiligen ist, das allgemein unter dem Namen Kobbat el Howa oder »die hohe Kuppel« bekannt ist. In den Felsen, unterhalb des Klosters, gibt es mehrere alte Tempel und Grabmäler**, die aus dem Felsen gehauen sind und die noch kein Reisender erwähnt hat. Wegen ihres Alters sind sie interessant; jedes besteht aus einer viereckigen Kammer voller Hieroglyphen. Die Griechen haben fast alle diese Tempel in Kapellen verwandelt.

Das zerfallene St.-Laurentiuskloster*** auf der Westseite des Flusses, Assuan gegenüber, verdient wenig die lebhaftete Beschreibung, die Denon davon geliefert hat.

Den 9. April kehrte ich nach Esne zurück.

* Muawya, der Begründer der Omaiaden-Dynastie, die Ägypten von 658–750 beherrschte (d. H.).

** die sog. Fürstengräber (d. H.). *** das Simeonskloster (d. H.).

IV. Kapitel

Allgemeine Bemerkungen über Nubien

Ich will hier einige allgemeine Bemerkungen über die Nubier und ihre Geschichte* mitteilen, denn mein Aufenthalt unter ihnen war zu kurz, als daß ich imstande wäre, mich in weitläufige Untersuchungen hierüber einzulassen.

Nubien wird in zwei Teile geteilt, wovon der eine Wadi Kenus, der andere Wadi el Nuba heißt. Der erste erstreckt sich von Assuan bis es-Sebua, und der letztere umfaßt das Land zwischen es-Sebua bis zur nördlichen Grenze von Dongola. Die Einwohner beider Teile unterscheiden sich durch ihre Sprache; ihre Sitten aber scheinen dieselben zu sein.

Nach ihren eigenen Sagen stammen die gegenwärtigen Nubier von den Beduinen-Arabern ab, die mit dem Islam in das Land einfielen, als der größte Teil der christlichen Einwohner, deren Kirchen ich bis Sukkot hinauf bemerkt hatte, entweder die Flucht ergriffen oder getötet wurden; nur wenige traten zur Religion der eindringenden Feinde über, und ihren Nachkommen begegnet man noch zu Tafe und Sarras, nördlich von Wadi Halfa. Die beiden Stämme Djowabere und El Gharbye nahmen das Land von Assuan

* Hassan Kaschefs Sekretär zu Derr erzählte mir, ausführliche Nachrichten über die Geschichte von Nubien befänden sich in der Geschichte der Stadt Behnese (Oxyrinchus), welches Werk unter den Handschriften ist, die ich von Haleb (Aleppo) nach England geschickt habe. Der beste arabische Geschichtsschreiber Nubiens ist Ibn Selim el Assuani (1), aber ich habe sein Werk weder in Syrien noch in Ägypten zu Gesicht bekommen.

bis Wadi Halfa in Besitz und dehnten ihre Macht über die zahlreichen kleinen Stämme aus, die sich zur Zeit des allgemeinen Einbruchs an den Flußufern niedergelassen hatten; unter ihnen befanden sich die Kenus, welcher Stamm aus Nedjed und Irak stammt. Einige Scherifsfamilien ließen sich im Batn el Hadschar nieder, und ein Stamm der Koreisch bemächtigte sich des Mahaß. Mehrere Jahrhunderte lang behaupteten sich diese Araber, die in stetem Kriege miteinander lebten, in Nubien, währenddessen die Könige von Dongola erstarkten, so daß sie endlich imstande waren, die Araber zur Bezahlung von Steuern zu zwingen. Nachdem die Djowabere die Gharbyes beinahe unterjocht hatten, schickten die letzteren unter der Regierung des Sultans Selim eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, um die Türken um Beistand gegen ihre Feinde zu ersuchen. Der Sultan entsandte ein Korps von mehreren hundert bosnischen Soldaten unter dem Befehl Hassan Kuschi (2). Mit ihrer Unterstützung wurden die Djowabere und die Dongolesen aus Nubien nach Dongola vertrieben, und bis auf den heutigen Tag leiten die reichsten Einwohner Dongolas ihren Ursprung von dem Stamme der Djowabere her. Einige Familien der Djowabere blieben jedoch zurück, und ihre Nachkommen, die man vorzüglich zu Derr und Wadi Halfa antrifft, sind noch unter dem Namen ihrer Vorfahren bekannt.

Die bosnischen Soldaten legten die drei Kastelle zu Assuan, Ibrim und Sai an oder besetzten vielmehr die vorhandenen Gebäude. Die Besatzung dieser Kastelle erhielt gewisse Vorrechte für sich und ihre Nachkommen. Eines dieser Vorrechte war die Grundsteuerfreiheit, und da man glaubte, das Land sei nicht imstande, für die Soldaten hinlänglich Nahrungsmittel zu liefern, so wies man ihnen auch noch ein Jahresgehalt aus dem Schatze des Sultans in Kairo an; der Sold der Besatzung von Ibrim wurde auf vier Beutel bestimmt. Auch machte man sie von den Paschas von Ägypten unabhängig. Solange die Paschas Macht in Ägypten saßen, wurde dieses Jahresgehalt ausgezahlt; die Mamelucken aber behielten es gewöhnlich zurück. Zu seinen Lebzeiten beherrschte Hassan Kuschi mit seinen Truppen, die vorzüglich aus Reiterei bestanden, Nubien und zog ständig von einem Ort zum anderen; einen jährlichen Mir (3) zahlte er an den Pascha von Ägypten, in anderer Hinsicht aber war er von ihm unabhängig. Die Nach-



In den Ruinen eines nubischen Tempels

kömmlinge derjenigen bosnischen Soldaten, die sich mit den Gharbye- und Djowaberenstämmen verheirateten, sind noch immer im Besitz der Bezirke, die ihren Vorfahren zu Assuan, Ibrim und Sai angewiesen waren, und genießen noch die Freiheit von allen Arten von Abgaben und Beiträgen. Sie nennen sich Kaladschy oder die Leute der Kastelle, unterscheiden sich aber von den Nubiern durch den Namen Osmanli oder Türken. Schon längst wissen sie nichts mehr von ihrer Muttersprache, aber ihre Gesichtszüge verraten noch immer einen nördlicheren Ursprung, und ihre Haut ist hellbraun; die Nubier dagegen sehen beinahe schwarz aus. Sie sind von den Statthaltern von Nubien unabhängig, die äußerst eifersüchtig auf sie sind und oft in offenem Krieg mit ihnen leben. Sie werden von ihren eigenen Agas regiert, die noch immer stolz auf die Firmans* sind, die sie nur dem Sultan verantwortlich machen.

Vor ungefähr 50 Jahren nahm der Häuptling der Howara-Araber, Hamman (4), das ganze Land von Siut bis Assuan in Besitz und dehnte seine Macht auch über Nubien bis Mahab aus, das er mehrmals besuchte; jetzt aber entsprechen die politischen Verhältnisse des Landes dem Namen nach etwa dem Zustand, als Hassan Kuschi davon Besitz nahm. Die gegenwärtigen Statthalter Hussein, Hassan und Mohammed sind seine Nachkommen; ihr Vater hieß Soleiman und hatte sich durch seine starke Regierung einigen Ruf erworben**. Den Titel Kaschef, den die drei Brüder angenommen haben, tragen in Ägypten die Statthalter der Bezirke. Die Brüder zahlen eine Abgabe von ungefähr 120 Pf. statt des Miris von Nubien an den Schatz des Paschas von Ägypten, den dieser an die Pforte zu entrichten hat. Zur Mameluckenzeit wurde diese Abgabe selten bezahlt, aber Mohammed Ali hat sie in den drei letzten Jahren regelmäßig erhalten. Die drei Kaschefs haben ungefähr 120 Reiter in ihren Diensten, die hauptsächlich aus ihren Verwandten oder Sklaven bestehen; diese Truppen erhalten keinen ordentlichen Sold. Derr ist die Hauptresidenz der Statthalter. Als die türkischen Truppen unter Ibrahim Pascha die Mamelucken in die östlichen Gebirge trieben und Nubien bis Wadi Halfa besetzt hielten, zogen sich die drei Fürsten mit ihrem Gefolge nach Don-

* hier: Freibrief (d. H.).

** vgl. Anm. I/2 (d. H.).



Tanz der Nubierinnen vor ihrem Kaschef

gola zurück, wo sie so lange blieben, bis sich die Türken nach Assuan zurückzogen, worauf sie wieder nach Derr zurückkehrten.

Die Kaschefs befinden sich fast stets auf dem Marsch, um von ihren Untertanen die Abgaben einzufordern, welche diese nur dann bezahlen, wenn sich ihnen eine überlegene Macht nähert. Während dieser Streifzüge erlauben sich die Kaschefs große Ungerechtigkeiten, sobald sie sehen, daß ihnen niemand Widerstand leisten kann. Die Einkünfte werden unter die drei Brüder in gleichen Teilen verteilt; diese sind insgesamt sehr habsüchtig, außerordentlich eifersüchtig aufeinander, und jeder stiehlt heimlich so viel er kann. Das jährliche Einkommen rechne ich auf ungefähr 3000 Pf. St. (18 000 Taler). Ihr Hauptreichtum besteht in Talern und Sklaven. Sie sind sehr stolz und kopieren das Benehmen der türkischen Großen, allein ihr Anzug, der elender als derjenige ist, den ein türkischer gemeiner Soldat tragen würde, paßt schlecht zu dieser angenommenen Würde.

Im November 1813 langte Mohammed Kaschef auf seiner Reise nach Siut zu Esne an, um den Statthalter von Ober-Ägypten, Ibrahim Pascha, zu besuchen, der, wie man wußte, feindselige Absich-

ten gegen Nubien hatte. Da er sich gern mit dem Pascha auszusöhnen wünschte, hatte er Geschenke an Sklaven, Dromedaren und Pferden aus Dongola mitgebracht, allein die Hauptabsicht der Reise des Kaschefs ging dahin, sich über seinen ältesten Bruder Hussein zu beschweren, der letzthin seine beiden ältesten Söhne Daud und Khalil an der Regierung von Nubien hatte Anteil nehmen lassen und seine beiden Brüder genötigt hatte, die Einkünfte mit ihren Neffen zu teilen; auf diese Weise waren fünf Statthalter entstanden. Zu Esne traf Mohammed einen Trupp von etwa 100 Soldaten an, welche Ibrahim Pascha gegen Nubien abgeschickt hatte. Da er seine Weiterreise für zwecklos hielt, so kehrte er mit den Türken zurück; bei deren Annäherung flohen seine beiden Brüder nach Wadi Halfa, obschon man ihnen alle mögliche Sicherheit versprach. Die Türken setzten ihren Marsch bis Wadi Halfa fort und erhoben in Ibrahim Paschas Namen von jeder Sakie* die Grundsteuer, von der sie Mohammed Kaschef etwa den zwölften Teil zu seinem Unterhalt gaben. Offenbar ging der Zweck des Unternehmens dahin, sich der Person aller Statthalter zu bemächtigen, allein hierin scheiterte ihr Plan. Nachdem sich die Türken beinahe ein Jahr im Lande aufgehalten und die Grundsteuer von der Sommersaat erhoben hatten, kehrten sie wieder nach Ober-Ägypten zurück. 1815 suchten die Türken Nubien nochmals auf und zwangen die Einwohner, ihnen den Betrag der Abgaben in Kamelen statt in Getreide zu liefern; sobald sie sich aber entfernten, kehrten die Kaschefs nach Derr zurück und erpreßten von ihren Untertanen die Grundsteuern noch einmal, die jetzt der Raubsucht sowohl der Türken als ihrer eigenen Statthalter ausgesetzt sind. Beide Teile verfahren ohne Schonung.

Die Berechnungsart der Einkünfte in Nubien geschieht nicht nach dem Umfang des Bodens, wie bei dem syrischen und ägyptischen Fedhân**, sondern nach jeder Sakie oder jeder Wassermühle, welche die Eingeborenen nach der Überschwemmung und während des Sommers zur Bewässerung brauchen; dieselbe Schätzungsweise herrscht auch an den Nilufern bis Sennar hinauf. In armen Dörfern ist eine Sakie das gewöhnliche Eigentum von sechs

* Wasserschöpfrad (5) (d. H.).

** Flächenmaß; 1 Fedhân = 0,42 Hektar = 4201 qm (d. H.).



Rechtsprechung in Nubien

bis acht Bauern, reichere Einwohner aber besitzen mehrere. Die Anzahl der Wassermühlen zwischen Assuan und Wadi Halfa oder zwischen dem ersten und zweiten Katarakt beträgt 600 bis 700. Der Boden, den eine Sakie bewässert, wo acht bis zehn Kühe bei der Arbeit abwechseln, enthält drei bis fünf ägyptische Fedhâns. In fruchtbaren Jahren geben der von einer Sakie bewässerte Winterweizen und die Gerste 80 bis 100 Ardebs (12 bis 1500 Scheffel »bushels«)*. Die Schätzungsart ist an verschiedenen Orten verschieden, so bezahlt zu Wadi Halfa jede Sakie jährlich sechs fette Schafe und sechs ägyptische Muds oder Maß Durra. In Mahaß nimmt der Malek oder König von jeder Mühle sechs Schafe, zwei Erdebs (26 Scheffel) Durra und ein Leinwandhemd. Die Statthalter erheben ebenfalls von jedem Dattelbaum zwei Fruchttrauben, so groß auch sonst die erzeugte Menge sein mag, und eine Abgabe

* Ardeb, altes in Ägypten u. Sudan gebräuchliches Hohlmaß für Feldfrüchte. Der offizielle Ardeb der Regierungsmagazine wurde unter Mohammed Ali mit 197,747 l errechnet (d. H.).



Bastonade

von allen Schiffen, die zu Derr Datteln laden*. Das ganze Schätzungssystem aber ist äußerst willkürlich und unregelmäßig, und arme Dörfer werden dadurch zugrunde gerichtet, weil sie nicht imstande sind, den an ihnen verübten Erpressungen Widerstand entgegenzusetzen; die reicheren dagegen bezahlen verhältnismäßig weit weniger, weil sich die Statthalter fürchten, die Einwohner zum offenen Widerstand zu reizen.

Die Kaschefs beziehen auch ansehnliche Einkünfte aus ihrem Richteramt, da die Rechtsprechung nur ein Handelsgegenstand ist. Bringt ein Nubier den anderen um, so muß er an die Familie des Getöteten das Blutgeld und an die Statthalter eine Strafe von sechs Kamelen, einer Kuh und sieben Schafen bezahlen, oder man zieht diese Gegenstände von seinen Verwandten ein. Jede Wunde, die jemandem beigebracht wird, hat ihren bestimmten Preis, der in Schafen und Durra besteht und dessen Größe sich nach den Teilen des verwundeten Körpers richtet. Dies ist alte Beduinensitte, die

* Die Datteln, die aus Nubien über Assuan nach Ägypten eingeführt werden, betragen jährlich etwa 1500 bis 2000 Erdebs; jeder Erdeb wiegt ungefähr 200 Pfund. Die Fracht von Assuan nach Kairo beträgt für den Erdeb fünf Piaster, von denen jeder Statthalter als Durchgangszoll einen halben Piaster nimmt. Der Dattelhandel, der äußerst einträglich ist, befindet sich jetzt größtenteils in den Händen der Regierung.

auch unter den Einwohnern von Ibrim herrscht, nur mit dem Unterschied, daß die Strafe der leidende Teil, aber nicht der Aga bekommt. Wird jemand ermordet, so steht es der Familie des Getöteten frei, entweder die in solchen Fällen festgesetzte Strafe zu erheben oder an der Familie des Mörders das Vergeltungsrecht zu üben. Die Einwohner von Ibrim wählen gewöhnlich das letztere.

Obschon die Statthalter von Nubien große Summen erpressen, so erstreckt sich ihre Tyrannei doch nur auf das Eigentum ihrer Untertanen, die nie zu Tode geprügelt oder ermordet werden, ausgenommen bei einer offenbaren Rebellion, was nicht selten der Fall ist. Ergreift ein Nubier, von dem Geld erpreßt werden soll, die Flucht, so kerkert man seine Frau oder seine kleinen Kinder so lange ein, bis er wiederkommt. Das Volk beschwert sich bitter über dieses Verfahren, das nicht einmal bei den tyrannischen Paschas von Ägypten und Syrien Sitte ist, die sich nie an Frauen und Kindern vergreifen. Folgende sonderbare Methode, Geld von ihren Untertanen zu erpressen, haben die Statthalter von Nubien erfunden: Hat ein reicher Einwohner eine heiratsfähige Tochter, so verlangen sie diese zur Frau; selten wagt es der Vater, ihr Gesuch auszuschlagen, ja bisweilen fühlt er sich sogar von dieser Ehre geschmeichelt, allein er wird bald durch seinen mächtigen Schwiegersohn zugrunde gerichtet, der von ihm sein ganzes Eigentum in der Form von Geschenken an seine Tochter erpreßt. Die Statthalter haben auf diese Art fast in jedem ansehnlichen Dorf eine Frau. Hussein Kaschef hat über 40 Söhne, wovon 20 auf diese Art verheiratet sind.

Die Wohnungen der Nubier sind entweder aus Lehm oder von nachlässig gelegten Steinen erbaut; die aus Stein stehen, wie schon oben bemerkt, gewöhnlich am Abhang der Berge und bestehen aus zwei abgesonderten runden Gebäuden, wovon das eine von den Männern, das andere von den Frauen bewohnt wird. Die Lehmwohnungen sind gewöhnlich so niedrig, daß man kaum aufrecht darin stehen kann. Das Dach ist mit Durrastengeln gedeckt. Die Häuser zu Derr und die der wohlhabenden Einwohner in den größeren Dörfern sind gut gebaut; sie haben einen großen offenen Platz in der Mitte mit Gemächern rundherum und eine Scheidewand zwischen den Männer- und Frauengemächern. Die Gerätschaften eines nubischen Hauses bestehen in ungefähr einem



Nubier aus Dongola

Fig. 4. Juive de la Barbarie.



Jüdin in Berberiner-Tracht

halben Dutzend unförmiger irdener Krüge, worin die Familie alle ihre Vorräte aufbewahrt, und einigen irdenen Tellern, einer Handmühle, einem Beil und einigen runden Stäben, über die der Webstuhl gelegt wird.

Nördlich von Derr besteht der Anzug gewöhnlich nur in einem Leinwandhemd, welches die reicheren Klassen von blauer Farbe tragen, oder in dem wollenen Mantel der Fellachen in Oberägypten; die Kopfbedeckung ist ein kleines weißes Leinwandkäppchen, bisweilen mit einigen Lappen, die man in Form eines Turbans darum geschlungen hat. Kleine Knaben und Mädchen gehen nackt; die Frauen hüllen sich in Leinwandlappen und haben schwarze

wollene Röcke an, sie tragen Ohrringe und gläserne Armbänder. Das Haar fällt ihnen in Locken auf den Busen herab, und auf dem Hinterkopf tragen sie kurze Troddeln von Glas oder Steinen zur Verzierung und als Amulett. Die reicheren Klassen tragen silberne oder goldene Ringe um die Fußknöchel. Südlich von Derr, besonders zu Sukkot und Mahaß, gehen erwachsene Leute ganz nackt, mit Ausnahme der Geschlechtsteile, welche die Männer in einem kleinen Sack verbergen. Dieser Sack gleicht dem der Abbildungen des Priapus (6) an den Wänden der Tempel. Das Haar der Einwohner von Mahaß ist zwar sehr dick, hat aber nichts Wollartiges. Alle jungen Männer tragen einen Ohrring, entweder aus Silber oder aus Kupfer, jedoch nur im rechten Ohr, und Leute aller Klassen haben gewöhnlich einen Rosenkranz um den Hals hängen, den sie nie abnehmen; auch binden sie um den einen Arm über den Ellbogen Amulette, die mit ungefähr drei bis vier Zoll breitem Leder überzogen sind und die in mystischen Schriften und Gebeten bestehen, die sie von Fakiren kaufen.

Selten gehen die Nubier unbewaffnet; sobald ein Knabe heranwächst, geht sein erstes Bestreben dahin, sich ein kurzes gekrümmtes Messer zu kaufen, das die Männer, über den linken Ellbogen gebunden, unter dem Hemd tragen und das sie bei der geringsten Streitigkeit miteinander ziehen. Geht ein Nubier von einem Dorfe zum anderen, so nimmt er entweder einen langen schmalen Stock, der an einem Ende mit Eisen beschlagen ist, oder seine Lanze und Tartsche* mit. Die Lanze ist mit der eisernen Spitze ungefähr fünf Fuß lang, die Tartschen sind von verschiedener Größe; einige sind rund mit einem Buckel in der Mitte, andere gleichen dem alten mazedonischen Schild, sie sind von länglicher Form, vier Fuß lang, mit krummen Rändern und bedecken beinahe den ganzen Leib. Diese Tartschen, die man von den Scheikie-Arabern kauft, werden von der Haut des Hippopotamus gemacht und sichern gegen den Lanzenstoß und den Säbelhieb. Wer es kann, der schafft sich auch ein Schwert an, das an Gestalt den Schwertern gleicht, welche die Ritter im Mittelalter trugen; es hat eine lange gerade Klinge, ungefähr zwei Zoll breit, mit einem Griff in der Form eines Kreuzes, die Scheide ist um der Mode willen an der Spitze breiter als oben.

* Schild (d. H.).



Fest der Dattelernte

Diese Schwerter sind von deutscher Arbeit und werden an die Nubier von ägyptischen Kaufleuten verkauft, das Stück kostet vier bis acht Taler, Feuergewehre sind selten, die reicheren Klassen besitzen Luntenschlösser*. Selbst Hassan Kaschef besaß keine Pistolen. Munition ist sehr selten und steht in hohem Preis. Reisende tun daher wohl, wenn sie einige Dutzend Patronen mitnehmen, welche sehr willkommene Geschenke sind.

Die täglichen Speisen der Nubier habe ich schon erwähnt. Das Durrabrot ist außerordentlich grob und wird ohne Salz gebacken. Da aber das ganze Geschäft des Mahlens, Knetens und Backens nicht über zehn Minuten dauert, so kann man sich leicht denken, daß es nie ausgebacken ist. Die Durra wird alle Tage frühmorgens von den Frauen gemahlen, denn die Nubier haben nie Mehl vorrätig. In Sukkot oder Mahaß bäckt man das Brot in sehr dünnen runden Kuchen, die man übereinander legt, wenn man sie bei Tisch

* Lunte, Feuerschwamm oder mit Bleizuckerlösung getränkter, langsam glimmender Hanfstrick als Zündmittel bei älteren Handfeuerwaffen (d. H.).

aufträgt. Die Nubier essen selten tierische Nahrungsmittel. In den größeren Dörfern trinkt man Palmwein, der im Geschmack nicht unangenehm ist, obwohl er zu süß und dick ist, als daß man ihn in großer Menge trinken könnte. Man gewinnt ihn durch folgendes Verfahren: Sobald die Datteln reif sind, legt man sie in große irdene Gefäße mit Wasser und läßt das Ganze zwei Tage lang ohne Unterbrechung kochen. Das Flüssige wird durchgeseiht, und man gießt den klaren Saft in irdene Krüge, die man darauf fest zumacht und in der Erde vergräbt; man läßt sie 10 bis 12 Tage lang stehen, während die Flüssigkeit gärt, dann nimmt man die Krüge wieder heraus, der Wein kann getrunken werden, allein er hält sich nicht länger als ein Jahr. Bewahrt man ihn länger auf, so wird er sauer. Die Nubier machen auch ein Getränk, das Buza* heißt und viel Ähnlichkeit mit dem Bier hat; man gewinnt es aus Durra oder Gerste. Es ist von trüber Farbe und sehr nahrhaft. Zu Kairo und in allen Städten und größeren Dörfern von Ober-Ägypten gibt es Läden zum Verkauf des Buza, die ausschließlich von Nubiern gehalten werden.

Obgleich Nubien, besonders in den engen Felsentälern, im Sommer sehr heiß ist, besitzt es doch ein gesundes Klima, das rührt vielleicht von der außerordentlichen Trockenheit her. Während meiner fünfwöchentlichen Reise in diesem Land erinnere ich mich nicht, einen Kranken gesehen zu haben. Gelegentlich richten die Blattern, wie schon bemerkt, fürchterliche Verheerungen an, da hier wie in Ober-Ägypten Impfungen unbekannt sind. Einige Reisende sind der Meinung, die Pest komme vom Süden nach Ägypten, allein das ist falsch, weil sie in Nubien nie bis zum zweiten Katarakt hinaufdringt und in Dongola und auf dem ganzen Weg nach Senar unbekannt ist.

Die nubischen Männer sind gut gebaut, stark und muskulös, mit schönen Gesichtszügen, ihre Statur ist nicht so groß wie die der Ägypter.

Die Frauen haben alle gute Figuren, und obschon sie nicht schön sind, so haben sie doch im Ganzen angenehme Gesichtszüge und ein sehr gefälliges Betragen, ich habe sogar Schönheiten unter ih-

* Buza, Buhssa oder Merissa; eine Art Hirsebieer aus Durra und anderen Hirsearten, zu Mehl zerkleinerte Durra wird vergoren (d.H.).



Nubierinnen am Nil bei Korti

nen gesehen. Denon* hat ihnen wirklich keine Gerechtigkeit widerfahren lassen; allein wegen der steten Arbeiten von frühester Jugend an verlieren sie ihr Aussehen, alle häuslichen Arbeiten sind ihnen allein überlassen, während sich die Männer ausschließlich dem Ackerbau widmen. Unter allen Frauen des Morgenlandes sind die Nubierinnen die tugendhaftesten, und dieser Umstand verdient um so mehr Lob, da man glauben sollte, ihre Nachbarschaft zu Ober-Ägypten, wo die Ausschweifung keine Grenzen kennt, würde auf sie Einfluß haben. Während meines Aufenthalts in Esne kamen alle Morgen Mädchen in meine Wohnung, um mir Milch zum Verkaufe anzubieten; die Ägypterinnen traten dreist in den Hof und entblößten ihr Gesicht, dieses Benehmen gilt so viel, als ob sie ihre Person anböten; die Nubierinnen aber, von denen mehrere Familien in Esne wohnten, blieben bescheiden vor der Türschwelle stehen, und nichts vermochte sie, darüber zu schreiten, hier nahmen sie das Geld für die Milch in Empfang, ohne ihre Schleier abzunehmen.

Die Nubier kaufen ihre Frauen von den Eltern; der gewöhnliche Preis, den die Kenus bezahlen, beträgt 12 Mahbubs oder 36 Pia-ster. Sie verheiraten sich öfter mit den Ababde-Arabern, wovon

* Vgl. Anm. I/5; die zitierte Stelle bei Denon a. a. O. S. 230 (d. H.).

einige, wie sie, Ackerbau treiben; ein Ababde-Mädchen gilt 6 Kamele. Diese werden an den Vater bezahlt, der seiner Tochter 3 zurückgibt, die ihr und ihres Mannes gemeinsames Eigentum sind. Findet eine Scheidung statt, so bekommt ihr Mann den halben Preis der drei Kamele. Wenn in Oberägypten eine Frau auf Scheidung dringt, so steht es dem Mann frei, ihr allen Putz abzunehmen und den Kopf zu scheren; niemand heiratet sie dann, bis ihr das Haar wieder gewachsen ist. Der Nubier ist auf die Ehre seiner Frau äußerst eifersüchtig, und bei dem geringsten Verdacht von Untreue gegen ihn würde er sie in der Nacht an den Fluß bringen, ihr mit einem Messer einen Stich in die Brust versetzen und sie ins Wasser stürzen, um den Krokodilen zur Nahrung zu dienen, wie sie es nennen. Ein solcher Fall kam letzthin zu Assuan vor.

Öffentliche Frauen, die man in allen Teilen Ägyptens zu Tausenden antrifft, werden in Nubien nicht geduldet, ausgenommen zu Derr, und dort sind es keine einheimischen Frauen, sondern freigekaufte Sklavinnen, die, weil sie ganz verlassen sind, dieses niedrige Geschäft ergreifen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Das schändliche Laster, das die Mamelucken in Ägypten selbst unter den Fellachen so gemein gemacht haben, wird in Nubien verabscheut; die Kaschefs und ihre Verwandten ausgenommen, welche die Mamelucken in allen Stücken, selbst in ihren Lastern, nachzuahmen suchen.

Das einzige Musikinstrument, das ich in Nubien gesehen habe, war eine ägyptische Tambura* mit fünf Saiten und mit einer Gazellenhaut überzogen. Die Mädchen lieben den Gesang, und die nubischen Lieder sind sehr wohlklingend. Das Schachspiel ist zu Derr üblich.

Ich fand die Nubier im ganzen von gefälliger Gemütsart und bemerkte nichts von dem Hang zum Diebstahl, der bei den Ägyptern so auffallend ist. Das Stehlen ist unter ihnen fast unbekannt, und wenn man jemanden dieses Verbrechens überführt, so würde er unter allgemeiner Zustimmung der Einwohner seines Dorfes fortgejagt werden. Auf meiner Reise durchs Land habe ich nicht das Geringste eingebüßt, obgleich ich immer unter freiem Himmel vor dem Hause schlief, in dem ich mein Nachtquartier nahm. Gegen

* Lautenartiges Saiteninstrument zum Zupfen (d. H.).

Fremde sind sie überhaupt gastfrei. Neugierde scheint der auffallendste Zug in ihrem Charakter zu sein, und sie stellen gewöhnlich tausend Fragen an ihren Gast über den Ort, woher er kommt, und das Geschäft, das ihn nach Nubien führt.

Jährlich reisen viele Nubier nach Kairo, wo sie gewöhnlich die Träger machen und wegen ihrer Ehrlichkeit den Ägyptern vorgezogen werden. Nach einem Aufenthalt von sechs bis acht Jahren kehren sie wieder in ihren vaterländischen Wadi mit dem kleinen Vermögen zurück, das sie sich erworben haben, obschon sie recht gut wissen, daß die einzigen Luxusgegenstände, die sie dort erwarten können, Durrabrot und ein Leinwandhemd sind. Diejenigen, die nicht nach Ägypten reisen, kommen niemals über die Grenzen ihres Dorfs hinaus. Die ganze Bevölkerung von Nubien schätze ich von Assuan bis an die südlichen Grenzen von Mahaß auf hunderttausend Seelen.

Diesen Bemerkungen will ich noch einige Nachrichten über die Beduinen hinzufügen, die sich in den Gebirgen zwischen Nubien und dem Roten Meer aufhalten. Sie bestehen aus zwei Hauptstämmen, den Ababde und den Bischarin. Die Ababde nehmen das Land südlich von Kosseir beinahe bis zur Breite von Derr ein; die Bischarin halten sich in den Gebirgen südwärts bis nach Suakin auf, wo sie Nahrung für ihre Kamele und ihr sonstiges Vieh finden. Viele von den Ababdes haben sich in Oberägypten auf dem östlichen Nilufer von Kenne bis Assuan und von da bis Derr angesiedelt, der größte Teil aber verharret noch immer in der Lebensart der Beduinen. Den Sennarkarawanen, die von Darau* aufbrechen, dienen sie zu Führern. Die Ababde besitzen ein beträchtliches Vermögen, haben aber einen schlechten Charakter; wer mit ihnen zu tun hat, schildert sie als treuloses Volk, das seine Gefährten verrät und sich so der Abkunft von den arabischen Beduinen als unwürdig erweist, deren sie sich rühmen. Kein Eid bindet einen Ababde; ich habe aber gehört, sie scheuten sich, ihr Wort zu brechen, wenn sie es mit der Äußerung »bei meiner Hoffnung, gesund zu bleiben« gäben. In Oberägypten sind sie wegen ihrer vortrefflichen Kamel-, besonders Dromedarzucht bekannt und treiben einen ansehnlichen Handel mit Sennesblättern und Kohlen aus Akazien-

* Darau bei Kom Ombos, etwa 40 km nördlich von Assuan gelegen; vgl. S. 155 ff.

holz; beide Artikel erhalten sie von den Bäumen, die in ihren Gebirgen in Menge wachsen. Die Ababde haben wenig Pferde; wenn sie mit anderen arabischen Stämmen Krieg führen, so fechten sie auf Kamelen, bewaffnet mit Tartsche, Schwert und Lanze.

Die Bischarin, die selten von ihren Gebirgen herabkommen, sind ein sehr wildes Volk, charakterlich noch schlechter als die Ababde. Ihre einzigen Vieharten sind Kamele und Schafe, und sie leben ganz von Fleisch und Milch. Fleisch essen sie roh. Nach der Erzählung mehrerer Nubier sind sie große Liebhaber warmen Blutes von geschlachteten Schafen, ihr größter Leckerbissen soll das rohe Kamelfett sein. Einige wenige besuchen gelegentlich Derr und Assuan mit Senna, Schafen und Straußenfedern; der Strauß kommt häufig in ihren Bergen vor, und ihre Sennesblätter sind von der besten Art. Im Austausch nehmen sie Leinwandhemden und Durra. Diese Handelsleute halten sich nicht lange an den Ufern des Nils auf, weil sie bald die Furcht vor den Blattern in ihre Zelte zurücktreibt. Die Bischarin sind diebisch und bestehlen sogar das Haus desjenigen, der sie als Gäste aufnimmt. Ihre jungen Leute unternehmen Raubzüge bis nach Dongola und Sennar und reiten auf Kamelen, deren Zucht jede andere zwischen den Ufern des Mittelländischen Meeres und Habesch übertrifft. Wenige Bischarin sprechen Arabisch. Nur vor den Ababde fürchten sie sich, die ihre Weideplätze in den Gebirgen kennen und oft ihre Lager überfallen. Wenn beide Stämme miteinander in Frieden leben, kann man in Gesellschaft eines Ababde über die von Bischarin bewohnten Gebirge reisen, allein man darf dem ersten nicht trauen, wenn er nicht einen seiner nächsten Verwandten als Geisel zurückläßt. Eine große Anzahl vereinzelter Mamelucken fiel als Opfer des Verrats dieser Araber, die anderen entkamen nur, weil sie in größerer Zahl beisammen blieben.

Lager der Bischarin findet man an den nördlichen Grenzen von Habesch; die Küste von Suakin bis Massaua ist mit ihren Stämmen bevölkert, alle leben in abgesonderten Lagern und liegen oft miteinander im Krieg. Sie haben keine Feuergewehre. Die Bischarin sind untereinander freundlich und ehrlich; ihre Frauen, die so schön wie die Bewohnerinnen Habeschs sein sollen, nehmen an der Gesellschaft von Fremden teil, und man sagt, ihre Sitten seien sehr verdorben. Nach langen und fruchtlosen Nachforschungen nach

einem Bischarin-Araber traf ich endlich einen jungen Menschen, der nach Esne gekommen war, um lederne Riemen zu verkaufen, in deren Anfertigung diese Beduinen berühmt sind. Ich lockte ihn in meine Wohnung, indem ich von seinen Waren kaufte, und ließ ihn mit mir frühstücken, als ich mich aber bei ihm nach seiner Sprache erkundigen wollte, mochte er nicht länger bleiben, obgleich ich ihm ein Hemd zum Geschenk anbot. Er glaubte, ich handle mit Zaubereien, die ich zum Nachteil seiner Nation anzuwenden Lust hätte, und erzwang sich einen Weg aus dem Hof meines Hauses.

Reise aus Oberägypten durch
die Wüsten nach Nubien,
Berber und Suakin
im Jahre 1814

V. Kapitel

Durch die Nubische Wüste nach Berber

Nach Rückkunft von meiner Reise an den Ufern des Nils nach Dongola, im Frühling des Jahres 1813, blieb ich in Oberägypten und wartete auf eine Gelegenheit, mit einer Karawane von Sklavenhändlern nach dem Innern von Nubien in mehr östlicher Richtung aufzubrechen. Nur wenige Tage vor meiner Ankunft zu Assuan hatte sich eine große Karawane auf den Weg gemacht, und diese war die letzte, welche im Jahre 1813 diese Reise machte.

Um diese Zeit hatte ein Räuber namens Naim (1), Scheich der Rebatat-Araber, welche sich im Land Mograt auf den Ufern des Nils drei Tagereisen nordwestlich von Berber aufhalten, begonnen, die Karawanenstraße unsicher zu machen; mehrere Gesellschaften von Handelsleuten waren schon von ihm ausgeplündert worden, und die zuvor erwähnte Karawane hatte auf ihrer Rückreise nach Ägypten im Oktober 1813 dasselbe Schicksal gehabt. Im Dezember wurde Naim von einer zahlreichen, mit Waffen versehenen Karawane, die von Sennar kam, getötet, und die Wege wurden wieder sicherer. Die Handelsleute schoben jedoch ihre Abreise noch immer auf. Sie hatten Nachrichten erhalten, in den südlichen Ländern, an den Ufern des Nils, herrschte eine große Hungersnot; wegen der geringen Überschwemmung waren die Durra-Ernten mißbraten, ja man erzählte sogar, daß sich die armen Neger wegen einiger Maß Durra gegenseitig vor Hunger ermordet hätten.

Während dieser Zeit hielt ich mich vorzüglich zu Esne auf, das drei Tagereisen von Darau liegt, von wo die Karawane aufbrach.

Da ich nicht sehr bekannt zu werden wünschte, so suchte ich so wenig Gesellschaft als möglich, trug den ärmlichsten Anzug eines Einwohners von Ägypten und gab so wenig Geld als möglich aus, indem die täglichen Ausgaben für mich, meinen Bediensteten, ein Dromedar und einen Esel ungefähr einen Schilling und sechs Pence betrug. Dessenungeachtet konnte ich es doch nicht vermeiden, einigen Verdacht zu erregen, ich sei ein reicher Mann, oder ich sei so glücklich gewesen, einen Schatz zu finden. Ich hütete mich, mich in irgendein Handelsgeschäft einzulassen, weil ich mit den Kaufleuten hätte umgehen müssen und meine Person alsdann allgemein bekannt geworden wäre. In Ägypten aber fällt es sehr auf, wenn man leben kann, ohne zu betteln, oder zu einer bestimmten Klasse zu gehören, und man setzt sich dem Verdacht aus, daß man Kisten voll Taler besitze.

Ich war mehrmals zu Darau gewesen, um die Karawane aufzusuchen und mit den Führern bekannt zu werden. Mitte Februar schickte mir mein Korrespondent an diesem Ort einen Boten nach Esne und ließ mir melden, daß alles zum Aufbruch bereit sei. Ich begab mich dahin, aber die Handelsleute zögerten noch immer, erst 14 Tage später wurde die Losung zur Abreise von Darau gegeben.

Darau ist ein ansehnliches Dorf, etwa 10 Stunden nördlich von Assuan, auf dem östlichen Ufer des Nils. Die Einwohner sind teils ägyptische Fellachen, teils Ababde-Araber, wovon sich mehrere in den Dörfern bis Assuan niedergelassen haben; ein Teil ihrer Familien aber hält sich noch immer in den Gebirgen auf und lebt da während der Jahreszeit wie die Beduinen, wenn die Feldarbeit ihre Gegenwart an den Nilufern nicht erfordert.

Seit undenklichen Zeiten sind die Ababde die Karawanenführer durch die Nubische Wüste gewesen. Mehrere treiben einen großen Sklavenhandel, und ihre Häuptlinge erheben von jedem Sklaven und von jeder Kamelladung, die durch die Wüste geht, eine Abgabe.

Der andere Teil der Einwohner von Darau sind Fellachen, die sich mit Ababde-Frauen verheiratet haben und größtenteils auch denselben Handel treiben. Aus trauriger Erfahrung weiß ich, daß diese Menschen ein nichtswürdiger Schlag von Landstreichern sind; obgleich ihnen dieser Handel etwas einträgt, so sind sie doch

insgesamt überaus arm, weil sie ihren Gewinn versaufen und verschwelgen.

Ich hatte mir zu Esne alles zur Reise angeschafft, allein bei meiner Ankunft zu Darau sah ich bald die Notwendigkeit, in meinen Entwürfen einige Änderungen zu treffen. Ich hatte ein Kamel und einen Esel mitgebracht; auf das erste wollte ich das Gepäck, die Vorräte und das Wasser laden, auf den letzteren wollte ich mich nach der Sitte der nubischen Handelsleute setzen, die gewöhnlich ihre Reisen nach den Negerländern auf diesen Tieren machen, die sie dann dort verkaufen und auf ihren Kamelen zurückreisen. Ich hatte keinen Bediensteten, denn ich war entschlossen, in diesem Lande mein Glück allein und ohne Begleitung zu versuchen. Ich war vollkommen gesund und scheute mich daher nicht, noch die Mühe zu übernehmen, die meinem Bediensteten zugekommen wäre. Bei meiner Ankunft zu Darau hatte ich Gelegenheit, die Zurüstungen meiner Reisegefährten zu beobachten und zu sehen, daß die meinigen nicht nach der strengen Wirtschaftlichkeit eingerichtet waren, die den anderen zur Richtschnur diene. Mein Gepäck und meine Vorräte wogen etwa 200 Pfund, ein Kamel aber kann 600 Pfund tragen. Das Wasser zu meinem Verbrauch unterwegs sollte in zwei kleine Felle getan werden, die über den Sattel des Esels gebunden waren. Mein Kamel konnte daher noch 400 Pfund mehr tragen; es fiel mir aber ein, daß das Auf- und Abladen des Kamels mir viel Beschwerde verursachen würde. Ich hielt es daher für besser, es zu verkaufen und bekam bald einen Käufer, der mir 28 Taler in barem Geld gab, weil die Kamele damals in Oberägypten sehr selten waren; zugleich hatte ich beim Verkauf ausgemacht, daß der Käufer mein Gepäck mit durch die Wüste nehmen sollte.

Ich trug einen braunen, weiten, wollenen Mantel, so wie die Landleute in Oberägypten, Thabut genannt, nebst einem groben weißen Leinwandhemd und Pumphosen, ein Lebde oder eine weiße wollene Mütze, um die ein gewöhnliches Schnupftuch als Turban gebunden war, und an den Beinen Sandalen. In der Tasche meines Thabuts hatte ich ein kleines Tagebuch, einen Bleistift, einen Taschenkompaß, ein Federmesser, einen Tabaksbeutel und einen Stahl zum Feuerschlagen. Die Lebensmittel, die ich bei mir hatte, waren folgende: 40 Pfund Mehl, 20 Pfund Zwieback, 15

Pfund Datteln, 10 Pfund Linsen, 6 Pfund Butter, 5 Pfund Salz, 3 Pfund Reis, 2 Pfund Kaffeebohnen, 4 Pfund Tabak, 1 Pfund Pfeffer, einige Zwiebeln und 80 Pfund Durra für meinen Esel. Außerdem hatte ich noch einen kupfernen Kochkessel, einen kupfernen Teller, einen Kaffeeröster, einen irdenen Mörser, um die Kaffeebohnen darin zu stampfen, zwei Kaffeetassen, ein Messer und einen Löffel, einen hölzernen Napf zum Trinken und um die Wasserschläuche zu füllen, ein Beil, zehn Ellen Seil, Nadeln und Zwirn, eine große Packnadel, ein Reservehemd, einen Kamm, einen groben Teppich, ein Stück wollenen Zeugs (Heram) von maghrebinischer Manufaktur als Nachtdecke, ein kleines Paket Arzneien und drei Reservewasserschläuche.

Auch hatte ich einen kleinen Taschenkoran, den ich zu Damaskus gekauft hatte, ein Reservetaschenbuch, ein Schreibzeug nebst einigen einzelnen Blättern Papier bei mir, um Amulette für die Neger darauf zu schreiben. Meine Uhr war in Oberägypten zerbrochen, wo es mir an Gelegenheit fehlte, mir eine andere zu kaufen. Die Reisestunden sind daher in meinem Tagebuch nur nach Berechnung und Beobachtung des Sonnenlaufs angegeben.

Die wenigen Waren, die ich mitnahm, bestanden in 20 Pfund Zucker, 15 Pfund Seife, 2 Pfund Muskatnüssen, 12 Schermessern, 12 Feuerstählen, zwei roten Mützen und mehreren Dutzend hölzernen Knöpfen, welche in südlichen Ländern auf eine vortreffliche Weise die Stelle der Münzen vertreten. Auch hatte ich eine Flinte mit drei Dutzend Patronen und etwas Schrot, eine Pistole und einen großen Stock, der Nabbut heißt, an beiden Enden mit Eisen beschlagen ist, entweder als Waffe oder zum Kaffeestampfen dient und der nach der Landessitte mein steter Begleiter war. Meine Börse, die ich in einem Gürtel unter dem Thabut trug, enthielt 50 Spanische Taler, worunter auch die 28 waren, die ich für mein Kamel bekommen hatte; außerdem hatte ich noch ein paar Zechinen* in ein kleines ledernes Amulett eingenäht, das ich um den Ellbogen gebunden hatte, weil ich dies für den sichersten Ort zu ihrer Verheimlichung hielt. Wäre meine Abreise aus Ägypten nicht so lange verschoben worden, so würde ich mehr Geld bei mir

* Zechine (ital. Zecchino, frz. Sequin), der italienische, ursprünglich venezianische Golddukat, der seinen Namen von dem Münzgebäude, la Zecca, ableitete (d. H.).



Araber um ihren Scheich versammelt

gehabt haben, obschon ich es nach der Erfahrung, die ich seitdem gemacht habe, sehr bezweifle, ob es für mich besser gewesen wäre.

Mein Gepäck und meine Lebensmittel waren insgesamt in 5 lederne Säcke oder Djerabs gepackt, die unter den Sklavenhändlern stark in Gebrauch sind; die Artikel, die ich alle Tage brauchte, steckte ich in einen kleinen Sattelsack auf meinem Esel.

Die vorzüglichsten Kaufleute unserer Karawane waren in Ansehung der Reisebedürfnisse auf die nämliche Art eingerichtet. Die einzigen Leckerbissen, die einige von ihnen bei sich hatten, waren getrocknetes Fleisch, Kaffee und Honig; obgleich der letztere auf Reisen gewiß angenehm ist, so ist er doch in der Wüste kein zweckmäßiges Nahrungsmittel, denn hier muß der Reisende alles vermeiden, was Durst erregt.

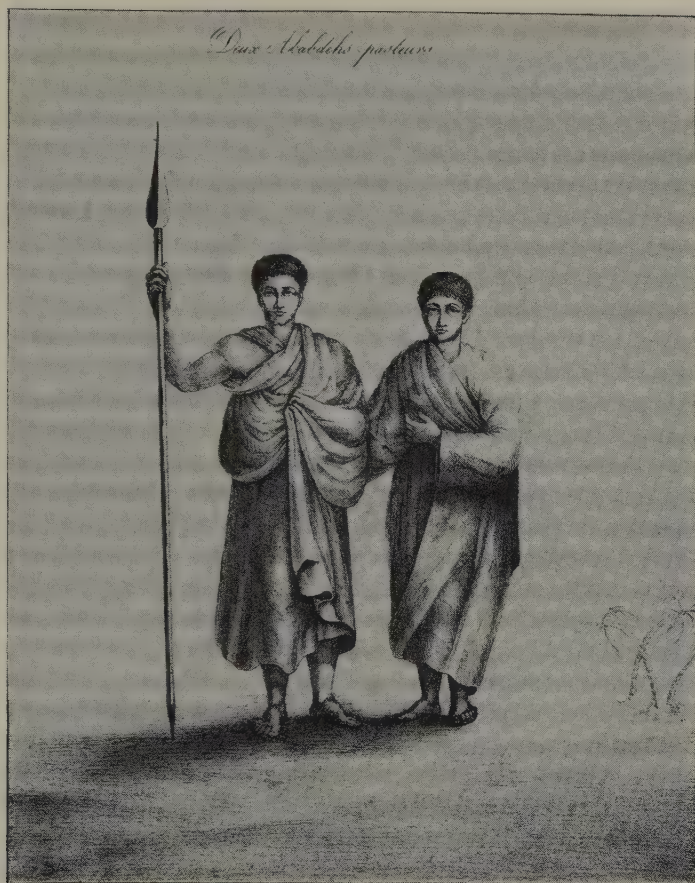
Den 1. März waren alle Handelsleute zu Darau beisammen, und den 2. des Morgens früh schaffte man die verschiedenen Waren zum Beladen der Kamele auf einen öffentlichen Platz vor dem Dorf. Zu Mittag gab man den Kamelen* zu saufen, jedes kniete bei

* Die Handelsleute haben die Gewohnheit, ihren Kamelen mehrere Tage vor ihrem Aufbruch jeden Tag dreimal die gewöhnliche Menge von Durra zu geben, welche sie zu verschlingen benötigen. Die Kamele kauen diesen Futtermittel mehrere Tage nachher unterwegs wieder.

seiner Ladung nieder. Vor dem Aufladen erschienen die Ababde-Frauen mit irdenen Gefäßen in den Händen, die mit brennenden Kohlen angefüllt waren. Sie setzten dieselben vor die verschiedenen Ladungen und warfen Salz darauf. Beim Emporsteigen der bläulichen Flamme, veranlaßt durch das Salz, rufen sie: »Möget Ihr auf Eurer Hin- und Herreise glücklich sein!« Auf diese Art werden nach ihrer Behauptung der Teufel und jeder böse Genius vertrieben.

Wir wurden ungefähr eine halbe Stunde über das Dorf hinaus von allen Frauen und Kindern begleitet. Mein vornehmster Freund zu Darau, Hadji Hussein el Aluan, in dessen Hause ich gewohnt und der von mir eine Menge Geschenke erhalten hatte, indem er mir weismachte, er wolle die Reise selbst mit unternehmen, hatte den Tag zuvor erklärt, er werde zu Darau bleiben; sein Bruder und sein Sohn stießen daher zu der Karawane, und ihre Abteilung machte den größten und reichsten Teil der Fellah-Handelsleute unter uns aus. Der alte Mann begleitete uns mit seinen Frauen eine Strecke, und als er umkehrte, empfahl er mich seinen Verwandten: »Er ist Euer Bruder«, sagte er zu seinem Sohn, »und hierhin«, indem er seinem Sohn die Weste öffnete und seine Hand auf seine Brust legte, »hierhin tut ihn!« Diese Empfehlungsart ist auch in der Arabischen Wüste sehr gewöhnlich, wo sie eine Bedeutung hat; allein unter diesen elenden Ägyptern ist sie eine bloße Redensart geworden. Wir zogen alsdann über eine Sandebene in großer Unordnung hin, wie dies immer der Fall am Anfang einer Reise ist. Mehrere Ladungen waren schlecht aufgepackt, andere wurden von den Kamelen abgeworfen, die seit einiger Zeit nicht mehr daran gewöhnt waren; wir mußten uns also die Nacht in einem engen Tal lagern, wo wir die Leckerbissen verzehrten, welche die Frauen von Darau zurechtgemacht hatten; man brannte große Feuer an und brachte die ganze Nacht mit Singen und Lärmen zu.

Den 4. März. Unser Weg führte uns diesen Morgen durch sandige Täler, bis wir nach einer ungefähr vierstündigen Reise an eine steile Anhöhe oder Akaba kamen, wo der Sand und die Feuersteinberge aufhörten. Nachdem wir über den Akaba waren, der aus Granitschiefer bestand, gelangten wir nach 6 Stunden zu einem schönen natürlichen Behälter von Regenwasser zwischen den Granitfelsen. Gerade jenseits des Regenwasserbeckens nimmt zwi-



Ababde

schen den Felsen ein enger Paß seinen Anfang, durch welchen beladene Kamele nur mit Mühe hindurchkommen können. Als wir uns hier um eine Ecke des Berges drehten, fanden wir unsere vor-
ausziehenden Leute, die sich laut mit einem starken Trupp bewaff-
neter Beduinen zankten, und ehe ich mich noch nach der Ursache
erkundigen konnte, hatten die Ababde, die bei unserer Karawane
waren, schon zu den Waffen gegriffen und wollten die Feinde an-
greifen. Die letzteren waren ebenfalls Ababde, aber von einem an-

deren Stamm. Als sie unsere Abreise von Darau erfahren hatten, hatten sie ihr Dorf bei Assuan verlassen, um uns in diesem engen Paß aufzulauern und von uns eine Abgabe als Wegegeld zu erheben. Sie waren ungefähr 30 Mann stark, und gleich stark waren auch unsere Ababde. Beide Teile gingen nackt; denn es ist unter ihnen allgemein Sitte, nie mit einer unnützen Last auf ihrem Körper zu fechten und nur einen Lappen oder ein Tuch um ihre Lenden zu wickeln. Sie waren mit langen zweischneidigen Schwertern und kurzen Lanzen und Tartschen bewaffnet, welche letztere für sie vorzüglich von Nutzen sind, indem sie den Hagel von Steinen abhalten, mit welchem der Angriff begann. Als ich sie einander anfallen und unter dem fürchterlichsten Geschrei mit Schwertern zum Handgemenge kommen sah und glaubte, wir würden von Räubern angegriffen, so wollte ich mit unseren Leuten am Kampfe teilnehmen und hatte schon meine Flinte auf den vornehmsten unter den Angreifenden angelegt, als mir einer von unseren Ababdes zurief, ich sollte um Gottes Willen nicht schießen, weil er hoffte, daß kein Blut zwischen ihnen vergossen werde.

Auf den Rat unserer Führer übernahmen die ägyptischen Kaufleute, die mit Säbeln bewaffnet waren (denn niemand hatte eine Flinte, außer mir, und nur wenige waren mit Pistolen versehen), gern die Verteidigung unseres Gepäcks im Rücken; denn die Ababde waren ängstlich bemüht, den Streit unter sich allein auszumachen. Nach einem ungefähr 20 Minuten dauernden Kampf, der mehr ein Scheingefecht war, hörte er durch Vermittlung der beiderseitigen Anführer auf, und beide Teile schrieben sich den Sieg zu. Der ganze Schaden bestand in 3 leichtverwundeten Leuten und in einem entzweigeschlagenen Schild. Unsere Leute erreichten jedoch ihren Zweck, denn wir setzten unseren Weg fort, ohne etwas zu bezahlen, und ich freute mich gewissermaßen, als ich sah, inwiefern wir uns auf unsere Araber bei einem künftigen Angriff während unserer Reise verlassen konnten. Die Ägypter hatten offensibare Beweise ihrer großen Feigheit gegeben, obgleich sie außerordentlich prahlten. Keine Karawane kann sicher durch die Wüste ziehen, ohne von einigen Ababdes begleitet zu sein, und ob schon viele von den Fellah-Handelsleuten den Weg genau kennen, so wagen sie sich doch nie, allein zu reisen.

Den 5. März. Wadi Hud ist ein breites Tal voller Sträucher und

Weideplätze und auf beiden Seiten mit Felsen aus schönem Granit begrenzt, wie zu Assuan und bei dem Katarakt. Unsere Reise setzten wir 2 Stunden lang im Tal fort. In einem schmalen Wadi machten wir nach einem Marsch von etwa 8 Stunden halt. Der Wadi ist voll von dornigen Bäumen, von einer Akazienart, deren dunkelgrüne Blätter mit den umliegenden Granitfelsen in sonderbarem Einklang stehen. Diesen Abend brannten wir bei unseren Feuern getrockneten Mist von Kamelen, die vorher dort ausgeruht hatten. Wirklich machten wir des Abends selten halt, ohne solche Art von Feuerung zu finden; denn die Handelsleute verlassen selten den gewohnten Weg, auch können sie ihre Ruheplätze nicht nach Belieben wählen; diese sind an solchen Stellen, wo es einige Kräuter und Sträucher zur Weide oder wenigstens einige Akazienbäume gibt, an deren Blättern und Zweigen ihre Kamele abends einige Stunden fressen können. Unsere Gesellschaft bestand aus 39 beladenen Kamelen, aus 35 Eseln und ungefähr 80 Personen und war in ein Dutzend verschiedene Familien oder Tischgenossenschaften eingeteilt, wovon jede auf dem Ruheplatz einen abgesonderten Biwak bildete. Von Assuan hatten wir zwei Leute bei uns, die übrigen waren von Darau und Esne, und einige von Kus und Farschiut; Leute von Siut reisen selten diesen Weg. Obschon der Häuptling der Ababde das anerkannte Oberhaupt der Karawane war, so folgten doch die Fellah-Handelsleute beim Aufbruch und Haltmachen ihren eigenen Launen, und es gab alle Abende Streit über den Ruheplatz. Keiner der Handelsleute hatte ein Zelt, wir schliefen insgesamt unter freiem Himmel. Niemand aber tat seine Augen zu, ohne sein Gepäck so gelegt zu haben, daß es vor Dieben sicher war. Wir fürchteten uns nicht vor Räubern. Es war nur zu bekannt, daß es unter unseren Leuten mehrere gab, die zur Dieberei neigten, und obschon wir alle mögliche Vorsicht gebrauchten, so ließen sie sich doch mehrmals während unserer Reise von diesem Hange hinreißen.

Den 6. März. Wir setzten unseren Weg ungefähr 3 Stunden in Wadi el Hebal fort, als wir bei einer Öffnung in der westlichen Gebirgskette haltmachten, wo wir zwischen den Felsen einen großen natürlichen Behälter von Regenwasser fanden, das sehr hell, angenehm und kühl war. Am Eingang liegen große Granitblöcke aufgetürmt; die Massen werden immer zahlreicher, je weiter man

den steilen Felsen hinaufkommt, und erreichen eine beträchtliche Höhe. Zwischen ihnen gibt es noch zwei Wasserbehälter, die ebenso groß sind wie der unterste, aber man kann nur mit Mühe zu ihnen kommen. Dem Wadi selbst fehlt es nicht an natürlichen Schönheiten. Er steht voller Akazien- oder Sunt-Bäume und ist an beiden Seiten von steilen, zerstreut liegenden Granitklippen in den sonderbarsten Gestalten begrenzt. Bei starken Regen, die hier öfters fallen, kommt das Wasser von der westlichen Kette herab und sammelt sich in einem großen Strom, der, wie man mir gesagt hat, bei Dehmît, im Süden von Assuan, in den Nil mündet. Wir blieben den ganzen Tag hier; denn es ist bei den morgenländischen Karawanen allgemeiner Brauch, die ersten 3 bis 4 Tage einer langen Reise nur langsame Märsche zu machen, um das Vieh, das man gewöhnlich vor einer Reise mehrere Monate ausruhen läßt, nach und nach an Mühseligkeiten zu gewöhnen. Zeitverlust wird bei den morgenländischen Handelsleuten selten, am wenigsten bei den Arabern in Anschlag gebracht, und so habe ich zu Damaskus erzählen hören, daß die Karawanen von da nach Bagdad im Frühjahr bisweilen 3 Monate auf ihrer Reise durch die Wüste zubringen. Wir trafen wieder eine große Menge Heuschrecken an; diese gefräßigen Insekten hausen bisweilen in solcher Menge auf dem Gebirge, daß sie alles Grün wegfressen. Das Vieh der Beduinen gerät alsdann in die größte Not.

Den 7. März. Wir kamen aus dem Wadi heraus und trafen Bischarin-Araber an. Diese Beduinen, die ich schon auf meiner Reise nach Dongola erwähnt habe, halten sich zur Winterszeit in den Gebirgen in der Nähe des Roten Meeres auf, wo durch den Regen Überfluß an Weide besteht; allein da es in diesem Teil sehr wenig Brunnen und Quellen gibt, so müssen sie im Sommer näher an den Nil hinziehen, wo die Brunnen zahlreicher sind. Wir befanden uns jetzt auf einer freien sandigen Ebene, die ohne alles Gewächs und auf der Ostseite von hohen Gebirgen begrenzt war.

Gleich vom Anfang meiner Reise von Darau an hatte ich beständig Streit mit dem Manne, dem ich mein Kamel verkauft hatte, das mein Gepäck trug. Er hatte mehr Gepäck aufgeladen, als das Kamel tragen konnte, und um ihm eine Erleichterung zu verschaffen, suchte er beständig, mein Gepäck, für dessen Transport ich ihn bezahlt hatte, meinem Esel aufzuladen. Diesen Abend stürzte das

Kamel; er beschuldigte mich daher, ich hätte ihn betrogen, indem ich ihm ein ungesundes Tier verkauft hätte. Zugleich drang er darauf, sein Geld wiederzuhaben; diese Forderung wurde jedoch bald als ungültig verworfen. Nach der Gerechtigkeit und nach dem unter den Handelsleuten gewöhnlichen Brauch hätte er die weitere Fracht meines Gepäcks aus seinem Beutel bezahlen müssen, allein er schwor und klagte so laut, daß er ein zugrunde gerichteter Mann sei und beschmierte sich zum Zeichen seiner großen Betrübniß das Gesicht mit Kot und Staub, so daß er alle Anführer der Karawane auf seine Seite zog und ich zum zweitenmal mit einem der Ababde-Beduinien einen Vertrag wegen des Transports meiner Güter und Vorräte abschließen mußte. Da wir schon 6 Tage unterwegs waren, hatten sich unsere Lebensmittel bedeutend vermindert, und die Kamelladungen wurde alle Tage leichter. Die Händler nehmen allemal auf diesen Punkt Rücksicht und führen keine Reservekamele aus Ägypten mit sich, wie dies gewöhnlich andere Karawanen tun, die durch Wüsten ziehen; wenn Kamele stürzen, so werden ihre Ladungen unter die anderen verteilt, und der Transport wird nach einem billigen Anschlag bezahlt. Niemand kann sich weigern, seinem Kamel einen Teil einer solchen Ladung aufzuladen, wenn es die Notwendigkeit erfordert und sein Kamel stark genug ist. Nach Sonnenuntergang brachen wir wieder auf und setzten unsere Reise weiter durch mehrere Täler fort, bis wir zu den niedrigen Gebirgen kamen, wo wir haltmachten.

Den 8. März. Der Weg führte über eine tiefe sandige, unfruchtbare Ebene, er lag voller Kamelgerippe und Knochen. Wenige Karawanen machen die Reise, ohne einige Stück Vieh einzubüßen, und dies ist in Felsenbezirken, wo man nur mit Mühe fortkommt, oder in der Nachbarschaft der Brunnen um so öfter der Fall, wo die schon entkräfteten Kamele sich übersaufen, wodurch sie außer Stand gesetzt werden, Mühseligkeiten auszustehen und ihre Lasten zu tragen.

Den 9. März. Da wir Mangel an Wasser hatten, so brachen wir bald nach Mitternacht wieder auf und erreichten nach einem fünfstündigen Marsch den Wadi Nakeib, mit dem Brunnen gleichen Namens.

Vom ersten Tag unserer Abreise von Darau an behandelten mich meine Reisegefährten mit Nachlässigkeit und Verachtung; sie

hatten keine Idee, daß ich ein Franke sei, sie hielten mich vielmehr für eine Person türkischer Abstammung, entweder aus der europäischen Türkei oder aus Kleinasien, eine Idee, die an und für sich schon hinreichend war, eine üble Behandlung von seiten der Araber zu veranlassen, die insgesamt einen geschworenen Haß gegen die Osmanli haben. Ich hatte einen Firman von Mohammed Ali Paschas Sohn, Ibrahim Pascha, der Statthalter in Oberägypten ist, nebst einem Empfehlungsschreiben von ihm an alle schwarzen Könige auf dem Sennarweg bei mir, worin ich Hadji oder Scheich Ibrahim el Schami oder der Syrer hieß. Aus leicht zu erratenden Gründen hatte ich meinen Reisegefährten nichts davon gesagt und alles, was ich ihnen zu verstehen gab, bestand darin, daß ich zu Haleb* geboren sei; sie wußten, daß ich sowohl von Hassan Bei, dem Statthalter von Esne, zu dessen Gerichtsbarkeit Darau gehört, wie auch von dem großen Handelshaus El Habater zu Esne sehr begünstigt war, das mich seinem Korrespondenten zu Darau empfohlen hatte. Als sie sahen, daß ich nur eine sehr kleine Quantität Waren bei mir hatte, glaubten sie, ich hätte Ägypten wegen Schulden verlassen müssen, allein ich sprengte aus, ich suchte einen verlorenen Vetter, der vor mehreren Jahren von Siut nach Darfur und Sennar in Handelsgeschäften gereist sei, wozu ich mein ganzes Vermögen verwandt habe. Dies war ein Vorwand für mein Unternehmen, der ganz den Vorstellungen dieser Leute angemessen war. Die wenigen Waren, die ich bei mir hatte, würden es schwerlich in den Augen eines Menschen, der bei Verstand war, gerechtfertigt haben, eine solche Reise aus bloßen Handelsabsichten zu unternehmen. Oft sprach ich von der Hoffnung, meinen verlorenen Vetter wiederzufinden und mich auf jeden Fall so einzurichten, daß ich bei meiner Rückkehr nichts eingebüßt hätte. Meine Reisegefährten waren nicht abgeneigt, meiner Erzählung Glauben zu schenken; allein ich konnte zugleich bemerken, daß sie nicht von aller Handelseifersucht frei waren, weil sie es nicht für unwahrscheinlich ansahen, ich könnte Mittel ausfindig machen, eine zweite Reise mit großem Kapital zu unternehmen, falls ich von dieser mit der Überzeugung von der einträglichen Beschaffenheit dieses Handels zurückkäme. Aus diesem Grunde hielten sie es

* Aleppo.



Lager in der Nubischen Wüste

wahrscheinlich für nötig, mich zu mißhandeln, um mich vor jedem weiteren Versuch eines solchen Unternehmens abzuschrecken. Wenn die Handelsleute außer anderen Ursachen meiner üblen Behandlungen in mir nichts weiter als einen armen Teufel erblickten, da ich selbst Holz hackte, für mich kochte und meine Wasserschläuche selbst füllte, so hielten sie mich kaum für so gut wie die Diener, welche die Kaufleute für zehn Taler für die Reise von Darau nach Berber oder Schendi und zurück mieten.

Ich hatte mir immer angelegen sein lassen, mit der Familie Alowein auf gutem Fuße zu stehen, die die vornehmsten Fellah-Handelsleute waren. Als sie aber sahen, daß ich so arm war, daß sie sich nur wenig Hoffnung machen konnten, von mir viel an Geschenken zu bekommen, vergaßen sie bald das, was ich ihnen schon vor unserer Abreise geschenkt hatte, und beachteten in ihrem Betragen nicht mehr die geringste Höflichkeit gegen mich. Sie fingen an, mit Schimpfworten von Hassan Bei zu Esne zu sprechen, weil sie wußten, daß wir gerade in der Wüste seien, wo sie sich wenig aus allen Beis und Paschas machten. Als sie sahen, daß dies kei-

nen großen Eindruck auf mich machte, fingen sie an, mit mir auf die pöbelhafteste und verächtlichste Weise zu sprechen und nannten mich nie anders als Weled (»Junge«). Obgleich sie alle Tage gröber wurden, so unterdrückte ich doch meinen Ärger und ließ mich nie zur Vergeltung verleiten, zu der sie mich offenbar herausforderten, um hinlängliche Gründe zu haben, mich zu schlagen. Zu Beginn der Reise hatte ich mich bei unseren Abendlagern zu der Gesellschaft Aloweins gehalten; man jagte mich jedoch bald fort und nötigte mich, allein zu bleiben, weil die Leute von Darau vorgaben, es seien ihnen verschiedene Sachen von ihrem Gepäck entwendet worden. Kurz, es verging keine Stunde, wo man mich nicht mißhandelte. Dies taten selbst die geringsten Bediensteten dieser Leute, die es sehr bald ihren Herren nachmachten, ja sie noch übertrafen. Als wir an dem Brunnen Nakeib anlangten und den Kamelen und Eseln zu saufen gegeben und die Wasserschläuche gefüllt hatten, stiegen einige Leute von der Karawane wie gewöhnlich in den Brunnen hinab, um den Delu oder ledernen Eimer vollzufüllen, während andere das Wasser hinaufzogen. Ich hatte keinen Freund, der für mich hinabstieg; ich mußte daher an dem Brunnen den ganzen Nachmittag fast bis zum Sonnenuntergang zum großen Vergnügen meiner Reisegefährten warten, und ich würde gar nichts bekommen haben, wenn nicht einer von den Führern mir dadurch beigestanden hätte, daß er das Wasser in die Höhe zog, während ich in den Brunnen hinabstieg.

Den 10. März. Nach einem dreistündigen Marsch über ein felsiges und gebirgiges Land auf einem Weg, der voll lockerer Steine lag, kamen wir nach El Haimar, wo sich zahlreiche Brunnen mit gutem Wasser befinden. Ehe wir noch dort eintrafen, kamen wir an dem Grab eines ausgezeichneten Mamelucken vorbei, der an dieser Stelle gestorben war. Seine Kameraden hatten den nackten Leichnam mit einer niedrigen Mauer loser Steine umgeben und einen großen Block darüber geworfen. Die trockene Luft hatte den Leichnam vollkommen erhalten. Als ich ihn durch die Spalten der Steine, die ihn umgaben, sah, schien er mir eine schönere Mumie zu sein als irgendeine, die ich in Ägypten zu Gesicht bekommen hatte. Der Mund stand weit offen, und unser Führer erzählte, er sei vor Durst umgekommen, obschon er sich so nah bei den Brunnen befunden habe. Als die Reste der Mamelucken unter den

Befehlen Ibrahim Bei el Kebirs und Osman Bei Hassans (2) im Jahre 1810 bei Ibrim die Ufer des Nils verließen, um dem heftigen Nachsetzen der Truppen des Paschas zu entgehen, zogen sie in diese Gebirge und sprachen die Gastfreiheit der Ababde-Bedui-
nen an, die sie in ihren Lagern empfangen, aber kein Mittel unversucht ließen, sich aller ihrer Habseligkeiten zu bemächtigen. Lebensmittel ließ man ihnen für ungeheuere Preise ab, und da ein Brunnen oder eine Quelle einer so großen Truppe auf die Dauer nicht genug Wasser liefern konnte, mußten sich die Mamelucken ihren Ababde-Führern überlassen, um sie von einem Wasserplatz zum anderen zu bringen. Auf diesen Wanderungen führten die Ababde ihre Gäste oft auf Umwegen herum, um eine augenblickliche Wassernot zu veranlassen und ihnen ihre Wasserschläuche, die sie heimlich in einem nahen Brunnen gefüllt hatten, für die übertriebensten Preise zu verkaufen. An einem eben solchen Wassermangel, der durch solche Kunstgriffe verursacht war, starb der oben erwähnte Mameluck und andere, die in der Nachbarschaft begraben liegen. Mehrere Wochen hielt sich ihr ganzes Korps zu Haimar auf, und von hier aus schickten sie alle ihre unnötigen Bediensteten und Begleiter fort. Hierunter befanden sich mehrere reizvolle ägyptische Tänzerinnen, für deren Reize sich der Preis in den Gebirgen vermehrt hatte und die auf diese Art in kürzester Zeit große Summen Geld verdient hatten. Die entlassenen Begleiter des Mameluckenlagers bildeten eine Karawane, die unter der Führung mehrerer Ababde nach Assuan hinzog, als ihre Führer in der Nacht, ehe sie am Nil anzukommen erwarteten, verschwanden; den Morgen darauf wurden sie von einem großen Korps Ababde angegriffen, von dem sie geplündert und nackt ausgezogen wurden. In diesem Zustand ließ man sie ihre Reise nach Ägypten fortsetzen.

Den 11. März. Unser Weg ging drei Stunden lang über steinige Hügel und durch Felsenpässe zu dem Brunnen, der el Morra heißt, was soviel wie »der Bittere« bedeutet. Und diesen Namen führt er mit Recht, wenn man ihn mit dem lieblichen Nilwasser vergleicht. Es ist ein sehr großer Brunnen, der ungefähr 40 Fuß tief ist und nie austrocknen soll. Nachdem wir uns hier mit einem geringen Vorrat an Wasser versorgt hatten, setzten wir auf der Stelle unseren Weg 5 Stunden lang nach Wadi Allaki fort. Dieses ist ein schönes Tal, das sich von Osten nach Westen erstreckt, auf der

einen Seite (wie man mir gesagt hat) an das Rote Meer und auf der anderen an den Nil stößt. Zur Regenzeit sammeln sich ansehnliche Bäche in dem Wadi und ergießen sich in den Nil. In dem Tal finden sich vortreffliche Weiden und viele Bäume; wegen dieser seltenen Vorteile ist es bei den Beduinen sehr beliebt. Kein Tal, durch das wir bis jetzt gereist waren, stand so voll Akazienbäumen. Schwärme von Heuschrecken fraßen an den jungen Sprößlingen und Blättern. Der Boden war mit Coloquinten* bedeckt, welche Pflanze allenthalben in dieser Wüste sehr gewöhnlich ist. Die Leute unserer Karawane belustigten sich damit, daß sie einander mit diesen runden Kürbissen bewarfen und sich gegen sie mit ihren Tartschen schützten, worin sie eine große Geschicklichkeit besaßen. Zum Unglück hatte ich keine Tartsche, und meine Darauer Freunde warfen so oft nach meinem Kopf, daß ich schließlich genötigt war, mich an den Anführer der Karawane um Schutz zu wenden. Durch diesen Schritt ersparte ich mir zwar eine blutige Nase, allein man nannte mich nun auch »einen feigen Burschen«. Wir trafen mehrere Bischarin, die Kamele mit Ladungen von Senna-mekke begleiteten, die sie zum Verkauf oder zum Tausch gegen Durra nach Derr schafften. Den ganzen Abend setzten wir unsere Reise im Wadi fort und machten nach einem Marsche von ungefähr 9 Stunden halt.

Den 12. März. Vor Sonnenaufgang brachen wir wieder auf und gelangten in den Wadi el Towaschi oder das Tal des Verschnittenen. Diesen Namen hat es von einem Eunuchen, der zu der großen Moschee zu Mekka gehörte und der hier ermordet und der Geschenke beraubt worden war, welche er von den Königen von Darfur und Sennar bekommen hatte**. Das Jahr, als dieser Mord vorgefallen war, konnte ich nicht genau erfahren, aber einer von unseren Führern erzählte mir, sein Vater habe sich noch gut daran erinnert. Ich zweifle daher nicht, daß dieser Eunuche derselbe war, den Bruce Mohammed Towasch nennt, und dessen Leichnam gerade an dieser Stelle von dem Reisenden drei Tage darauf gefunden wurde, nachdem er einen der Mörder, einen Bischarin-Beduinen, gefangen genommen hatte. Die Leute, die den Towaschi

* Kürbisart (d. H.).

** Nach neuer Art machten Verschnittene von Mekka und Medina oft Bettelreisen in den Sudan.



Rast im Schatten der Palmen

ermordeten, waren jedoch keine Bischarin, sondern des Towaschis eigene Führer. Alle unsere Leute gingen zum Grabe, und mehrere verrichteten dort ihr Gebet. Als sie sich wieder entfernten, streuten sie etwas Durra und andere Gaben darauf und füllten einen Krug mit Wasser. An die Stangen am Grab hatte man bunte Lappen gebunden; dies ist eine unter den Arabern gewöhnliche Sitte. Mehrere Kamelsättel lagen umher, welche Reisende dem Heiligen geweiht hatten.

Den 13. März. Das Anhalten zu Mittag veranlaßt allemal Streit. Sobald es bekannt war, daß die Anführer in einem bestimmten Tal haltmachen wollten, eilten die jungen Leute der Karawane voraus, um sich an dem Ruheort den größten Baum oder eine Stelle unter einem überhängenden Felsen auszusuchen, wo sie für sich und ihre Gesellschaft Schutz gegen die Sonne fanden. Alle Tage erhob sich ein Zank mit denen, die unter einem Baume zuerst ankamen; mich vertrieb man oft von der kühnsten und angenehmsten Stelle und jagte mich in die brennende Sonne, ich brachte daher gewöhnlich die Mittagsstunden mit großem Ungemach zu, denn ich war nicht nur der Sonne ausgesetzt, sondern ich mußte mir auch mein Mittagbrot selbst kochen; keiner meiner Reisegefährten, selbst nicht einmal der ärmste Diensthote, wollte diesen Dienst für mich verrichten, obschon ich mich erbot, sie an meinem schlechten Mahl Anteil nehmen zu lassen. Abends hatte ich wieder dieselbe Arbeit

zu verrichten, obgleich ich von der Tagereise sehr erschöpft war, während der ich immer vier bis fünf Stunden zu Fuß ging, um meinen Esel zu schonen, der der Ruhe äußerst bedurfte. Der Hunger behielt jedoch allemal die Oberhand über die Ermüdung, und ich mußte Holz holen und hacken, um Feuer anzuzünden, zu kochen, den Esel zu füttern und endlich den Kaffee zurechtzumachen, von dem ich jedesmal meinen Darauer Reisegefährten eine Tasse abgab, die ihn außerordentlich gern tranken; dies war das einzige Mittel, das ich hatte, um sie bei leidlich guter Laune zu erhalten. Ein guter Nachtschlaf erquickte mich doch immer wieder, und ich habe mich nie gesünder und aufgeräumter befunden als auf dieser Reise, obschon ihre Mühseligkeiten in der Tat sehr groß, ja weit größer waren, als ich gedacht hatte.

Das gewöhnliche Gericht aller Reisenden war zu Mittag Fetire, welches in Mehl mit Wasser vermischt und in einen weichen Teig verwandelt, besteht, den man alsdann auf dem Sadj oder der eisernen Platte bäckt. Hierauf gießt man Butter oder tut Honig darauf. Abends kocht man etwas Linsen oder bäckt Brot mit Salz, entweder auf dem Sadj oder in der Asche, und gießt eine Brühe von Bamyé (3) oder Zwiebeln über die Linsen oder das Brot. Früh morgens ißt jedermann ein Stück Zwieback nebst einigen rohen Zwiebeln oder Datteln.

Den 14. März. Der angenehme Schatten, den die zahlreichen Dumbäume gewähren, und die reichlichen Brunnen machen den Wadi el Nabeh nebst Heimar und Schigre zum wichtigsten Ort auf diesem Weg. Kleine Karawanen bleiben hier auf ihrer Reise nach Berber gewöhnlich einige Tage, um ihren Kamelen etwas Zeit zur Erholung zu lassen. Man glaubt, das Wasser des Nabeh sei für sie vorzüglich stärkend. Wirklich enthält es stark abführende Eigenschaften. Unsere Häuptlinge boten den ganzen Morgen über das, was sie tun wollten; zwei Tagereisen hatten wir nach Schigre und von hier fünf Tagereisen nach Berber am Nil. Unmöglich konnte man die Tiere mit so viel Wasser beladen, als wir zur ganzen Reise brauchten, und doch durften wir auf kein Wasser südlich von Schigre und nur auf sehr wenig in Schigre bauen.

Bei solchen Gelegenheiten sagt jeder seine Meinung, die meine ging dahin, daß wir unsere 35 Esel töten, die täglich wenigstens 15 Schläuche Wasser erforderten, den Kamelen so viel Was-

ser, als sie tragen könnten, aufladen und geradewegs, ohne Schigre zu berühren, durch die Wüste nach Berber aufbrechen sollten; auf diese Art würden wir die Reise in fünf angestrengten Tagesmärschen zurücklegen. Die Araber aber können bei solchen Gelegenheiten selten zu einem mutigen Entschlusse gebracht werden, sie trösteten sich gewöhnlich mit der Hoffnung auf Allah Kerim oder Gottes Güte; der Erfolg unserer Beratschlagungen war dieser, daß wir den gewöhnlichen Weg nehmen wollten. Wir besserten unsere Wasserschläuche und Sandalen aus, stärkten uns durch ein Bad in den kühlen Brunnen und brachen dann auf. Nicht ohne große Besorgnis machte ich mich von dieser Stelle auf den Weg. Unsere Kamele und Esel hatten nur für drei bis vier Tage Wasser bei sich, und ich sah keine Möglichkeit, wie wir den fürchterlichen Folgen des Wassermangels entgehen wollten. Ich war vor Müdigkeit ganz niedergeschlagen; seit mehreren Tagen hatte ich böse Augen, und in Gedanken über unsere traurige Lage versunken, konnte ich lange nicht einschlafen. Ein mit Wasser zu sehr beladenes Kamel stürzte diesen Abend und brach ein Bein, durch welchen Unfall mehrere Wasserschläuche zerbarsten. Das Kamel wurde auf die durch das Gesetz gebotene Weise geschlachtet, man drehte ihm den Kopf nach Mekka hin und durchschnitt ihm die Kehle. Einige von unseren Leuten blieben zurück und holten uns in der Nacht mit einigen ausgesuchten Stücken Fleisch wieder ein, die sie von dem toten Kamel abgeschnitten hatten.

Den 15. März. Nach einem vierstündigen Marsch machten wir am Eingang von Wadi Tarfawy halt, der seinen Namen von der Tarfe oder dem Tamariskenbaum hat, der darin wächst. Auch war der Boden mit dem schönen Sennes-Strauch bedeckt, dessen Grün für uns ein ganz neuer Anblick war. Die Frucht der Senna hatte jetzt ihre volle Reife erlangt und diente einem Schwarm von Heuschrecken zur Nahrung. Auch wachsen viele dornige Tamarisken und einige Dumbäume hier und machen das Tal zum angenehmsten auf dem ganzen Weg.

Im ganzen fand ich die gefürchtete Nubische Wüste, wenigstens bis Schigre, bei weitem nicht so traurig als die große Syrische Wüste und noch weit weniger als die Wüste von Suez. Selten verging ein Tag, ohne daß wir Bäume und Wasser, wenigstens bis Schigre, antrafen; sie wird weit häufiger besucht als die Karawanenstraße von

Haleb nach Bagdad oder von Damaskus nach Medina. Die ebene Beschaffenheit der Syrischen Wüste mag kein so schreckliches Ansehen haben, als die unfruchtbaren, rauhen Felsen der Nubischen Wüste, allein die letztere hat den Vorteil der Abwechslung.

Heute wurde noch ein Kamel getötet, das unfähig zur Fortsetzung der Reise war, und schnell sammelten sich mehrere Adler, um ihren Anteil von dem geschlachteten Tier zu erhalten. Unsere Ababde-Führer hatten heute einen Zank mit den Leuten von Darau, denen sie außer der festgesetzten Bezahlung noch etwas abzupressen suchten. Ich sah diesen Streit nicht ungern, weil ich hoffte, er könne ein herzlicheres Benehmen zwischen mir und den Ababde herbeiführen, die vielleicht ihr Interesse mit dem meinigen gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigen könnten. Gegen vier Uhr nachmittags brach die Karawane wieder auf. Gerade als wir abreisten, brachte mir der Araber, der mein Wasser fortschaffte, den größten der vier Wasserschläuche und sagte mir, sein Kamel könne ihn nicht weiter tragen. Ehe ich zwei kleinere Schläuche zurecht gemacht und in sie das Wasser des großen gefüllt, sie mit Stricken zugebunden und auf meinen Esel geladen hatte, war die Karawane eine große Strecke vorausgekommen, so daß ich sie erst lange nach Sonnenuntergang wieder einholte, indem ich ihren Spuren im Sand folgte. In solchen Fällen fühlt man besonders den Mangel eines Gefährten, denn Sklavenhändler haben mit den Verlegenheiten ihrer Mitmenschen kein Mitleid.

Den 16. März. Nach wenigen Stunden Ruhe brachen wir wieder auf. Unser Weg führte uns über eine sandige Ebene. Während des ganzen Tagesmarsches waren wir auf allen Seiten von Luftspiegelungen umgeben, welche die Araber Serab nennen. Seine Farbe war von dem reinsten Azurblau und so klar, daß die Schatten der Berge, die den Horizont begrenzten, sich darin mit der größten Genauigkeit abspiegelten, wodurch die Täuschung, als sei es ein breiter See, noch vollkommener wurde.

Den 17. März. Mit dem Tageslichte brachen wir auf und näherten uns den hohen Gebirgen von Schigre, die wir den ganzen vorhergehenden Tag vor uns gesehen hatten. Wir langten in einem schönen Wadi an, der voller Dumbäume stand und auf beiden Seiten von steilen, fast unzugänglichen Felsen begrenzt war. Wir folgten den Krümmungen des Tales und kamen nach einem vierstün-

digen Marsch bei dem Wasser von Schigre an, wo wir uns lagerten. Die umliegenden Berge sind von Granit und bestehen aus Blöcken verschiedener Größe, die in wildester Unordnung aufeinandergehäuft sind. Die Annäherung an den Brunnen ist schwer, weil er sich am Ende eines sehr engen Ganges in einer Felsenhöhle oder Felsenspalte befindet, wo sich außer Quellwasser auch Regenwasser sammelt. Das Wasser ist vortrefflich und sehr kühl, unglücklicherweise aber nicht in großer Menge vorhanden. Um die Quellen flogen einige Tauben. Der Brunnen Schigre ist in dieser ganzen Wüste berühmt. Die Bischarin lagern oft in den benachbarten Wadis, und einer ihrer vornehmsten Scheichs oder Heiligen liegt in der Nähe des Brunnens begraben. Wir lagerten etwa eine halbe Meile von dem Brunnen, und unsere erste Sorge ging dahin, unsere Wasserschläuche zu füllen. Aus Gefälligkeit erlaubten die Ababde den Fellah-Kaufleuten, ihre Schläuche zuerst zu füllen, die letzteren aber mißbrauchten diese Erlaubnis, indem sie auch ihre Kamele tränkten, so daß, nachdem sie den Brunnen verlassen hatten, nur sehr wenig Wasser darin blieb. Die Ababde erklärten alsdann, daß sie solange dableiben müßten, bis der Brunnen wieder voll sei. Wir blieben daher die ganze Nacht da, die Ababde schliefen an der Öffnung der Höhle, um jeden davon abzuhalten, in der Nacht Wasser zu stehlen.

Den 18. März. Morgens wurden ungefähr 20 Schläuche gefüllt. Nach viel Geduld und Anstrengung gelang es mir, zwei große Schläuche zu füllen, und da ich noch etwas Wasser vorrätig hatte, so wäre ich wenigstens ebenso reichlich damit versehen gewesen als irgend jemand von der Karawane, allein ich sollte nicht so glücklich sein. Ich nahm einen der Schläuche auf die Schultern und begab mich nach dem Lager, den anderen ließ ich beim Brunnen und wollte mit dem Esel zurückkommen, um ihn zu holen. Bei meiner Rückkunft aber fand ich ihn leer. Meine Darauer Freunde hatten sein Wasser in einen ihrer Schläuche gegossen, und obschon sie sich damit entschuldigten, daß es aus Irrtum geschehen sei, so konnte ich sie doch nicht dazu bringen, daß sie ihn wieder füllten; freilich war das Wasser, das sich noch im Brunnen befand, so schmutzig geworden, daß es gar nichts mehr taugte. Vergebens bot ich zwei Taler für einen vollen Schlauch. Meine Reisegefährten lachten mich nur aus und sagten, dieser Preis wäre in der Tat

äußerst hoch, aber niemand werde von seinem Wasservorrat ablassen. Ich mußte also den Brunnen mit dem traurigen Gedanken verlassen, daß mein Wasservorrat für mich und meinen Esel höchstens auf zwei Tage hinreichen werde. Ich will hier die Bemerkung einflechten, daß es auf Reisen durch Wüsten wenig hilft, einen sehr großen Wasservorrat zu haben; denn wenn es anderen Reisenden an Wasser fehlt, so nehmen sie es mit Gewalt, da es üblich ist, daß Wasser und Brot allen gemeinschaftlich sind. Die östlichen Araber lassen den armen Reisenden an ihrem Wasservorrat auch dann Anteil nehmen, wenn es selten ist, die Afrikaner aber sind nicht so freigebig.

Als der Ababde-Anführer meinen Unfall bemerkt hatte, schickte er nach mir, gerade als wir aufbrechen wollten, und nachdem er einige derbe Bemerkungen über die Grausamkeit der Ägypter zu mir gemacht hatte, schenkte er mir so viel Wasser, daß ich einen der kleinen Schläuche damit füllen konnte. Mit aufrichtigem Herzen bezeugte ich ihm meinen Dank, obschon ich sah, daß die Besorgnis um meine Gesundheit nicht so groß war als sein Wunsch, die Ägypter zu ärgern.

Den 19. März. Der Tag war außerordentlich heiß. Nach elf Stunden langten wir bei dem Brunnen Nedjeim an. Schon früh morgens hatten wir einige Leute nach dem Brunnen geschickt, um ihn vom Sande zu reinigen, denn trotz der Nachricht von Karawanenreisenden, welche wir zu Nabeh bekamen, glaubten unsere Leute doch noch immer, daß man daselbst etwas Wasser werde bekommen können; wir fanden sie aber mit traurigen Gesichtern bei dem Brunnen sitzend, wo sie mehrere Stunden lang gegraben hatten, ohne etwas anderes als nassen Sand zu finden. Selbst die Beduinen wurden jetzt unruhig, und es blieb uns weiter nichts übrig, als durch angestrengte Märsche den Nil zu erreichen; jeder von uns hatte noch etwas Wasser, aber nicht mehr als für einen Tag.

Den 20. März. Einige von unseren Leuten arbeiteten die ganze Nacht an dem Brunnen, und nach großer Anstrengung gelang es ihnen endlich, die Wasserschläuche zu füllen. Wir verließen den Ort bald nach Mitternacht. Als wir aus den Hügeln herauskamen, die den Brunnen umgeben, und von dem geraden Weg nach Berber abwichen, schlugen wir unseren Weg über eine dürre mit Sand bedeckte Ebene in südsüdwestlicher Richtung ein. Der Boden wurde

jetzt kiesig und war mit kleinen schwarzen Feuersteinen und Felskieseln bedeckt. Nirgends sieht man Berge oder Hügel. Hier und da unterbrechen kleine Felsen aus Granit, Quarz und Syenit die traurige Einförmigkeit der Ebene. Zum Glück für uns hatten wir gerade Nordwind, und doch hatten wir viel unter der Hitze zu leiden. Wir tranken täglich nur zweimal, und unsere Esel bekamen die halbe Ration. Nach elf Stunden machten wir in einem Wadi halt. Ich hatte heute mit einem Mann aus Darau einen Zank, der mich beschuldigte, ich habe in der Nacht seinen Wasserschlauch geöffnet, um meinem Esel zu saufen zu geben; er beschimpfte mich auf die beleidigendste Weise, warf mit Steinen nach mir und schien die ganze Karawane zu der Überzeugung gebracht zu haben; daß ich mich dieses Vergehens wirklich schuldig gemacht habe.

Den 21. März. Nach Mitternacht brachen wir auf und zogen über einen sandigen Boden weg. Nach sieben Stunden reisten wir durch einen Wadi von Suntbäumen. Die Hitze war außerordentlich groß, und der Wind kam von Süden; schon waren ein halbes Dutzend Esel gefallen, und ihre Reiter mußten zu Fuß über die brennende Ebene gehen. Ich hatte den ganzen Tag nicht getrunken, aber meinem Esel gab ich immer dann und wann etwas Wasser, um ihn bei Kräften zu halten. Nach neun Stunden machten wir halt, denn unser Vieh war sehr müde, und es gab mehrere Nachzügler, die wir verloren hätten, wenn wir noch weiter gereist wären. Zur Schonung meines Wasservorrats hatte ich, seitdem wir Schigre verlassen hatten, gänzlich von Zwieback gelebt und mir keine Speise gekocht. Ich hielt jetzt wieder eine solche Mahlzeit, worauf ich meinen Durst durch einen reichlichen Trunk Wasser stillte, da ich in meinen Schläuchen noch soviel vorrätig hatte, wie ich zu einem Trunk auf den Morgen brauchte. Wir waren insgesamt sehr niedergeschlagen, weil wir voraussahen, daß den folgenden Tag alle Esel umkommen mußten, wenn sie nicht gehörig zu saufen bekämen, und keiner der Handelsleute hatte mehr Wasser, als nur noch zu einem Trunk für sich. Nach einer langen Beratschlagung kamen sie endlich zu dem einzigen Entschluß, der uns retten konnte und den der Ababde-Anführer schon seit mehreren Tagen empfohlen hatte. Man suchte zehn bis zwölf der stärksten Kamele aus, auf welche sich ebenso viele Leute setzten, die vorwärts eilten, um von dem nächsten Teil des Nils einen Wasservorrat zu holen. Wir waren

nur fünf bis sechs Stunden vom Flusse entfernt, da aber seine Ufer hier von Arabern bewohnt wurden, die mit den Handelsleuten in Feindschaft lebten, so durfte es die ganze Karawane nicht wagen, diesen Weg einzuschlagen. Die Kamele machten sich gegen vier Uhr nachmittags auf den Weg und konnten mit der Nacht am Nil eintreffen. Man befahl den Leuten, eine unbewohnte Stelle zu wählen, um die Schläuche zu füllen und sogleich wiederzukommen. Den Abend brachten wir unterdessen in der größten Angst zu, denn wenn die Kamele nicht wieder zurückkommen sollten, so blieb uns wenig Hoffnung, dem Durst oder dem Schwert unserer Feinde zu entgehen.

Nach Sonnenuntergang trafen mehrere Nachzügler ein, aber noch immer fehlten zwei, von denen einer den Morgen darauf wieder zu uns stieß; von dem anderen haben wir nie etwas gehört. Er war Bediensteter bei einem Darauer Händler, der über sein Schicksal nicht die geringste Bekümmernis zeigte. Während des Abends kamen mehrere meiner Reisegefährten zu mir und baten mich um etwas Wasser, aber ich hatte meinen Schatz sehr gut versteckt und antwortete ihnen damit, daß ich ihnen meine leeren Schläuche zeigte. Den größten Teil der Nacht blieben wir in düsterer und stiller Erwartung des Ausgangs unserer verzweifelten Sendung. Endlich gegen drei Uhr morgens vernahmen wir das entfernte Geschrei unserer Wasserholer, und bald darauf erquickten wir uns durch reichliches Trinken von dem köstlichen Nilwasser. Die Karawane ging auf einmal von den Äußerungen der tiefsten Betrübniß zu grenzenloser Freude und Lustigkeit über. Man machte eine reichliche Mahlzeit zurecht, und die Araber sangen bis der Tag anbrach, ohne nur im geringsten an das Schicksal des Unglücklichen zu denken, der zurückgeblieben war.

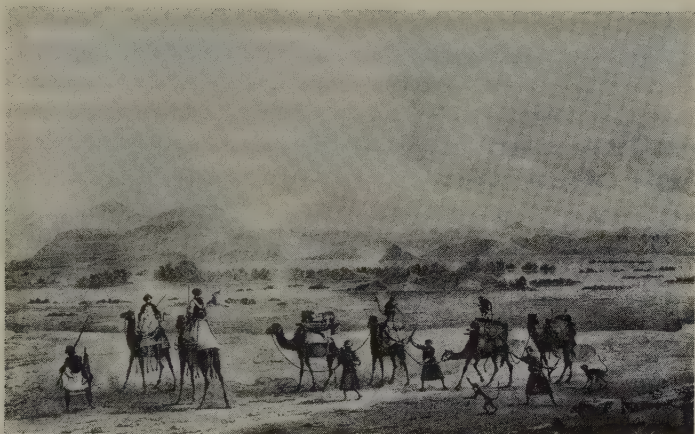
Selten kommt jemand auf diesem Weg vor Durst um; im vorigen Jahr ereignete sich jedoch ein Fall dieser Art, den mir jemand ausführlich erzählt hat, der selbst alle Schrecken des Todes ausgestanden hatte. Im Monat August traf eine kleine Karawane Anstalten, von Berber nach Darau aufzubrechen. Sie bestand aus fünf Kaufleuten und ungefähr 30 Sklaven mit einer entsprechenden Anzahl Kamele. Aus Furcht vor dem Räuber Naim, der gewöhnlich damals den Reisenden um den Brunnen Nedjeim auflauerte und stets Nachricht von der Abreise jeder Karawane von Berber erhielt, be-

schlossen diese, einen mehr östlichen Weg einzuschlagen. Sie hatten einen Ababde-Führer gemietet, der gegen Norden hin den Weg verlor, da derselbe sehr wenig besucht wird. Nach einer fünftägigen Reise in den Gebirgen war ihr Wasservorrat aufgezehrt, auch wußten sie nicht, wo sie waren; sie beschlossen daher, ihren Weg gegen die untergehende Sonne hin zu nehmen, weil sie auf diese Art den Nil zu erreichen hofften. Nach zwei Tagen starben vor Durst 15 Sklaven und einer der Kaufleute. Ein anderer, der glaubte, daß die Kamele besser als ihre Herren wüßten, wo Wasser zu finden sei, ersuchte seine Reisegefährten, ihn fest an den Sattel seines stärksten Kamels zu binden, damit er nicht etwa vor Schwäche herabfalle. So verließ er sie und ließ sein Kamel laufen, wohin es wollte, allein man hat nachmals nie wieder weder von dem Mann noch von seinem Kamel gehört. Am achten Tag bekamen sie die Gebirge von Schigre zu Gesicht, die sie sogleich erkannten, aber ihre Kräfte waren gänzlich erschöpft, und weder Menschen noch Vieh waren imstande, weiterzureisen. Sie legten sich unter einen Felsen und schickten zwei Bedienstete mit den zwei stärksten noch vorhandenen Kamelen nach Wasser. Ehe diese beiden Leute das Gebirge erreichten, fiel einer vom Kamel, er konnte nicht sprechen und bewegte bloß die Hand, was für seinen Gefährten ein Zeichen sein sollte, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Der Überlebende setzte seine Reise fort, allein die Macht des Durstes wirkte so auf ihn, daß seine Augen dunkel wurden und er den Weg verlor, obschon er ihn vorher öfters bereist hatte und vollkommen mit ihm vertraut war. Nachdem er eine Zeitlang fortgeritten war, stieg er unter dem Schatten eines Baumes ab und band sein Kamel an; das Tier roch jedoch das Wasser (wie der Araber sich ausdrückt), und so müde es auch war, so riß es doch seine Halfter entzwei und galoppierte wütend in der Richtung der Quelle hin, die, wie man nachher fand, eine halbe Stunde weit entfernt war. Der Mann bemühte sich, seinen Fußstapfen zu folgen, er konnte aber nur einige Schritte gehen; entkräftet sank er zu Boden und war im Begriff, seinen Geist aufzugeben, als die Vorsehung aus einem benachbarten Lager einen Bisharin-Beduinen diesen Weg führte, der ihm Wasser ins Gesicht goß und ihn wieder zum Leben brachte. Sie eilten zum Wasser, füllten die Schläuche, kehrten zur Karawane zurück und waren so glücklich, die Unglücklichen noch alle am Leben zu fin-

den. Der Bischarin erhielt für seine Mühe einen Sklaven als Geschenk.

Der Wind kam noch immer von Süden. Ich erkundigte mich wieder, wie ich es schon oft zuvor getan hatte, ob meine Reisegefährten oft den Samum* auszustehen gehabt hätten. Sie erwiderten: »Ja!« Aber keiner wußte etwas davon, daß er jemals tödlich gewesen sei. Seine schlimmste Wirkung besteht darin, daß er das Wasser in den Schläuchen austrocknet und dadurch das Leben der Reisenden in Gefahr bringt. In diesen südlichen Ländern bestehen jedoch die Wasserschläuche aus sehr dicker Kuhhaut und sie sind auf diese Art gegen den Samum fast undurchdringlich. Der heißeste und heftigste, den ich je ausgestanden habe, war zu Suakin, aber selbst da fühlte ich keine besonderen Beschwerden davon, obschon ich auf der offenen Ebene seiner ganzen Wut ausgesetzt war. Ich bin daher überzeugt, daß alle Geschichten, welche Reisende oder Einwohner der Städte Ägyptens und Syriens von den Samum der Wüste erzählen, übertrieben sind, und ich habe nie von einem einzigen beglaubigten Beispiel etwas erfahren können, daß er für Menschen oder Tiere tödlich gewesen sei. Ich habe nie bemerkt, daß der Samum dicht am Boden weht, wie man gewöhnlich glaubt, sondern immer gesehen, daß die ganze Atmosphäre wie in einem Zustand des Brandes zu sein scheint, Staub und Sand werden hoch in die Luft geführt, die ein rötliches oder bläuliches oder gelbliches Ansehen annimmt; dies richtet sich nach der Beschaffenheit und Farbe des Bodens, von dem sich der Staub erhebt. Gelb ist jedoch immer mehr oder weniger vorherrschend. Der Samum ist nicht immer von Wirbelwinden begleitet. Das Unangenehmste für den Menschen beim Samum ist, daß er die Ausdünstung hemmt, den Gaumen austrocknet und eine große Unruhe bewirkt. Nie habe ich jemanden platt auf dem Gesichte auf der Erde liegen sehen, um seinem Wehen auszuweichen, wie Bruce von sich selbst erzählt, als er durch diese Wüste gereist sei; allein während der Wirbelwinde verbergen die Araber oft ihr Gesicht mit ihren Mänteln und knien bei ihren Kamelen nieder, damit ihnen der Sand oder der Staub die Augen nicht beschädige.

* Samum, Chamasin, Habub; Wüstenwinde, die von März bis Mai meist von Süden wehen und ihre Entstehung den Frühlingsstürmen im Mittelmeer verdanken (d. H.).



Karawane am Nil

Den 23. März. Wir setzten unseren Weg fort. Die Ababde-Führer zwangen jetzt die Karawanen-Kaufleute, ihnen die Hälfte von dem zu bezahlen, was sie ihnen schuldig waren, und mehrere Leute brachen nach Berber auf, um die Nachricht von unserer Ankunft zu bringen. Wir machten uns spät nachmittags wieder auf den Weg. Die Ebene war sandig mit einem leichten Abhang nach dem Nil hin. Als wir uns dem Flusse näherten, spürten wir schon in zwei Stunden Entfernung eine größere Feuchtigkeit der Luft. Die Araber riefen aus: »Gott sei gelobt! Wir riechen den Nil wieder.« Nach neun Stunden erreichten wir gegen zehn Uhr in der Nacht das Dorf Ankheire, den Hauptort im Bezirk von Berber. Die Karawanen machen es sich jederzeit zum Gesetz, hier des Nachts einzutreffen, damit ihre Ladungen nicht so sehr der öffentlichen Untersuchung ausgesetzt werden und damit sie der Wachsamkeit der Zollbeamten einige Kleinigkeiten entziehen können.

Wir hatten auf der Reise von Darau nach Berber 22 Tage zugebracht, allein man muß bedenken, daß wir anfangs sehr kurze Tagereisen machten. Die Rückreise von Berber geht schneller, weil die Kaufleute alsdann im Überfluß mit Kamelen versehen sind; alle reiten, indem die Kamele einen Tag um den anderen beim Tragen abgelöst werden. Sie schlafen alsdann bei Tage drei bis vier Stunden und reisen den größten Teil der Nacht hindurch; auf diese

Art legen sie die Reise in zwölf Tagen zurück. Boten auf Dromedaren haben oft den Weg von Darau nach Berber in acht Tagen gemacht. Wenn es reichlich regnet und sich allenthalben Wasser unterwegs in Teichen oder Niederungen sammelt und Weideplätze in den Tälern erzeugt, bringen die Karawanen gewöhnlich einen Monat auf ihrer Reise zu.

VI. Kapitel

In Berber

Bei unserer Ankunft zu Ankheire begab sich jeder Handelsmann in das Haus seines Freundes, denn es gibt hier keine öffentlichen Khans, und Händler wohnen allemal in Privathäusern. Die Alowein von Darau quartierten sich in dem Hause von Edris el Temsah* ein, der mit dem Oberhaupt des Orts verwandt war, und da ich noch immer der Meinung war, diese Leute könnten mir von Nutzen sein und ich daher nicht öffentlich mit ihnen brechen wollte, so gesellte ich mich zu ihnen. Wir wurden diese Nacht gastfrei von Edris bewirtet, den anderen Morgen strömten Schwärme von Besuchern herbei.

Das Dorf gehört zum Bezirk von Berber, der noch drei andere große Dörfer südlich davon enthält: Goz el Souk oder Goz**, der Marktplatz, Goz el Funnie und gegen Norden el Hassa. Der Name Berber hat wahrscheinlich Veranlassung zu dieser Benennung gegeben, durch die man gewöhnlich die Nubier in Ägypten unterscheidet, wo sie Berábera (plur. von Berberi) heißen; dieser Name aber ist nicht in ihrem Vaterland gebräuchlich, denn hier sind sie, wie schon erwähnt, unter dem Namen Nuba und Kenus bekannt; die Ägypter sahen Handelsleute von derselben Hautfarbe sowohl aus Berber als aus dem Bezirk von Ibrim kommen und gaben daher

* Temsah ist der Familienname und bedeutet Krokodil.

** Goz ist ein Wort, das man in Negerländern für Dörfer braucht, die auf sandigen Ebenen stehen.

beiden Nationen einerlei Namen, und aus demselben Grunde werden die Bewohner von Berber mit denen aus Sennar verwechselt und Sennari genannt.

Die Bewohner von Berber sind Araber vom Stamm Meyrefab (1). Wie alle arabischen Stämme, die im Niltal von Oberägypten bis nach Sennar hinauf wohnen, leiten sie ihre Herkunft aus dem Osten ab und verstehen darunter Arabien. Keiner von den Stämmen, die an den Nilufern leben, ist groß und ein Bezirk selten über eine Tagereise lang. Das Gebiet der Scheikie-Araber ist das größte. Die Meyrefab sollen ein Heer von tausend freien Arabern und 500 Sklaven ins Feld stellen können, allein in Kriegen mit ihren Nachbarn erscheinen sie selten über 400 bis 500 Mann stark. Ihr Oberhaupt ist ein Mann ihres eigenen Stammes, der den Titel Mek*, d. h. eine Abkürzung von Melek, annimmt, welcher allen kleinen Häuptlingen dieser Länder bis Darfur und Sennar hin allgemein ist. Die Gewalt des Mek ist auf die regierenden Familien beschränkt und erbt sich nicht vom Vater auf den ältesten Sohn fort. Der König von Sennar ernennt zur Regierung dieses Ortes ein Mitglied der Familie Temsah, das ihm beliebt, oder verkauft sie nach des Meks Tode dem Meistbietenden. Diese Ernennung ausgenommen, übt der König von Sennar über Berber weiter keine Gewalt, allein er verlangt alle vier bis fünf Jahre einen Tribut, der in Gold, Pferden und Kamelen besteht. Die Könige von Dongola hatten bis zum Einbruch der Mamelucken immer einen ähnlichen Tribut an Sennar bezahlt. Dies war auch der Fall mit den Scheikie, da aber die letzteren neuerlich mächtig geworden sind, so haben sie sich geweigert, ihn länger zu bezahlen.

Der Mek übt nur eine geringe Gewalt über die Araber seines Stammes, besonders über diejenigen, die zu mächtigen Familien gehören, auch erhebt er keine Abgaben von den Feldern oder ihrem Ertrag; gegen Fremde aber verfährt er hart, weil Zölle und andere Erpressungen, die er an ihnen verübt, den größten Teil seiner Einkünfte ausmachen. Die Summen, die er an Sennar entrichtet, um nach dem Tode seines Vorgängers an seiner Stelle anerkannt zu werden, werden gewöhnlich durch eine erzwungene Anleihe von der Karawane erhoben, die gerade durchzieht. Wer von der

* Mek, Abkürzung von Melek (Pl. Muluk), König, Fürst (d. H.).

regierenden Familie den größten Einfluß besitzt und die meisten Freunde und das meiste Geld hat, um seine Wahl zu Sennar zu sichern, der setzt sich leicht an die Spitze der Regierung.

Die vier Dörfer von Berber liegen insgesamt etwa eine halbe Stunde Wegs vom Fluß in der Sandwüste, am Rande des urbaren Bodens. Die Häuser sind gewöhnlich durch große Hofräume voneinander abgesondert und bilden somit nirgends regelmäßige Straßen. Sie sind leidlich gut gebaut, entweder aus Lehm oder von in der Sonne getrockneten Ziegelsteinen. Jede Wohnung besteht aus einem großen Hof, der in einen inneren und äußeren Hof abgeteilt ist. Um diesen Hof befinden sich die Zimmer für die Familie, die alle im Erdgeschoß sind. Gewöhnlich werden zwei von den Stuben von der Familie bewohnt, die dritte dient zur Vorratskammer, die vierte zur Aufnahme von Fremden und die fünfte wird oft von öffentlichen Weibern bewohnt. Selten haben die Stuben mehr als ein sehr kleines Fenster, so daß man die Tür offen lassen muß, wenn sie gehörig erleuchtet werden sollen. Die Türen sind von Holz und haben die gleichen hölzernen Schlösser und Schlüssel (Dabbe), wie sie in Syrien und Ägypten gewöhnlich sind. In den Stuben habe ich selten mehr Gerätschaften angetroffen als ein Sofa oder eine Bettstelle, die aus einem länglichen hölzernen Gestell mit vier Beinen besteht und mit einem Sitz versehen ist, der entweder aus Rohr oder aus dünnen Streifen Ochsenleder gemacht ist, die kreuzweise aufgezogen sind. Jene heißen Serir, diese Angarib, das ein bischarisches Wort ist. Die besten von der letzteren Art bringt man aus Sennar. Dem Fremden, dem man eine Ehre erweisen will, bringt man bei seiner Ankunft ein Angarib, das in der Nacht als Bett und bei Tag als Sofa dient; sein eigentlicher Ledergeruch soll es gegen Ungeziefer schützen. In dem Vorratszimmer bewahrt man Durra auf: entweder in Haufen auf der Erde oder in großen Behältern von Lehm, um sie gegen Ratten und Mäuse zu schützen. Desunungeachtet sind diese Tiere äußerst zahlreich und laufen auf den Höfen in solcher Menge umher, daß sich die Knaben im Lanzenwerfen nach ihnen üben und sie täglich zu Dutzenden töten.

Der äußere Hof enthält in den meisten Häusern einen Brunnen mit etwas salzigem Wasser, das nur für das Vieh taugt; hier schlafen in der heißen Jahreszeit die männlichen Bewohner entweder auf Lehmbanken, die an die Stuben stoßen, oder auf Angaribs oder auf

der Erde; hier wird das Lieblingspferd des Herrn gefüttert, und hier werden auch alle Geschäfte unter freiem Himmel verrichtet. Schon oben habe ich eine Stube für die öffentlichen Frauen erwähnt, die man oft in diesen Häusern antrifft. Wirklich gibt es sehr wenig Häuser von sogenannten angesehenen Leuten, wo nicht solche Frauen entweder im Hofraum selbst oder in einer kleinen, an den Hof stoßenden Stube, aber außerhalb seiner Tür, wohnen. In dem Haus, wo ich wohnte, hatten wir vier solcher Mädchen, wovon die eine innerhalb des Umfangs, die übrigen drei aber in anstoßenden Zimmern wohnten. Es sind weibliche Sklavinnen, die ihre Herren bei ihrer Heirat, oder wenn sie ihrer überdrüssig sind, freigelassen haben, und die keinen anderen Lebensunterhalt haben, als daß sie sich öffentlich preisgeben und ein berauschendes Getränk, Buza genannt, bereiten. Den Sklavinnen erlaubt man, vor ihrer Freilassung ein Gewerbe mit ihren Reizen zu treiben, um sich so viel Geld zu erwerben, als zu ihrer Loskaufung erforderlich ist. Wenn sie ihre Freiheit erhalten haben, so läßt sich ihr ehemaliger Eigentümer Mietzins von ihnen bezahlen; einige Herren sollen auch an ihrem Gewinn Anteil nehmen und gewähren ihnen Schutz bei den häufig vorfallenden Zänkereien.

In der Nacht unserer Ankunft zu Berber, nachdem wir zu Abend gegessen und sich die Nachbarn, die uns willkommen heißen, entfernt hatten, erschienen drei bis vier von diesen Mädchen und wurden von meinen Reisegefährten mit lautem Geschrei empfangen, die sämtlich ihre alten Bekannten waren. Man trug einige Angaribs in den offenen Hof, und als die vornehmsten unserer Gesellschaft davon Besitz genommen hatten, gaben die Frauen ihnen den sogenannten »Willkommen«. Die Männer kleideten sich bis auf die Lenden aus, streckten sich der Länge nach auf die Angaribs und wurden von den Frauen mit einer Art wohlriechender Salbe eingerieben, beinahe auf dieselbe Weise, wie man es gewöhnlich macht, wenn man aus dem Bade kommt*. Dieses Geschäft dauerte ungefähr eine halbe Stunde, allein die Paare blieben die ganze Nacht beisammen, ohne sich im geringsten durch die

* Die sog. Delka; sie besteht im Kneten und Massieren des Körpers, der mit einer Pomade eingerieben wird, zu deren Zutaten Duffr gehört, d. i. klein und fein gestoßene Muscheln. Der Staub hat die Wirkung von Schmirgel und reinigt die Haut (d. H.).

Nachbarschaft derer stören zu lassen, die im Hof herumlagen. Während unseres ganzen Aufenthalts zu Berber hatten wir diese Frauen fast alle Abende in unserer Wohnung, und dies war ebenso in den anderen von Reisenden bewohnten Häusern. Die Stuben der Frauen waren kaum einen Augenblick von Besuchern leer. Sie bereiteten, wie ich schon oben erwähnt habe, den Buza. Viele von diesen Frauen sind geborene Abessinierinnen, der größte Teil aber ist zu Berber von Sklaveneltern geboren. Gewöhnlich sehen sie hübsch aus, und manche würde man in jedem Land für Schönheiten halten.

Die Frauen von Berber, selbst die vom höchsten Rang, gehen immer unverschleiert, und man sieht oft junge Mädchen ohne alle Bedeckung, ausgenommen einen Gürtel von kurzen ledernen Troddeln um den Unterleib*. Viele, sowohl Männer als Frauen, färben sich ihre Augenlider mit Kohel oder Antimonium schwarz; diese Sitte aber ist nicht so verbreitet wie in Ägypten. Die Frauen der höheren Klassen und die Elegantesten unter den öffentlichen Mädchen ziehen über ihre Hemden weiße Mäntel mit rotem Futter, die in Ägypten zu Mehalla el Kebir**, im Delta, gemacht werden. Beide Geschlechter haben die Gewohnheit, sich ihre Haut fast täglich mit frischer Butter einzureiben. Sie behaupten, dies sei erfrischend, verhindere Hautkrankheiten und mache die Oberfläche der Haut glatter. Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, daß ich große Linderung fand, wenn ich mir bei der Mittagsruhe die Brust, Arme und Beine oder, wenn ich durchs Gehen ermüdet war, die Füße mit Butter rieb. Den Hautausschlag, welchen man die stechende Hitze nennt und der in Ägypten so verbreitet ist, sieht man hier niemals, und ich habe oft Gelegenheit gehabt, das glatte und feine Aussehen der Haut selbst bei Leuten zu bewundern, die der Sonne sehr viel ausgesetzt waren. Die wohlriechende Salbe, von der man nur bei außerordentlichen Gelegenheiten Gebrauch macht, ist eine Zubereitung aus Schafsfett, das mit Seife, Moschus, pulverisiertem Sandelholz, Senbal und Mehleb*** vermischt ist. Sie

* den sog. Rahad (d. H.).

** Kleine Kreisstadt südwestlich von Damiette mit zahlreichen Webereien (d. H.).

*** Senbal, Sembil = Baldrian, Nardenbaldrian (*valeriana celtica*); Mehleb = Lindenblüten (*tiliaceen*); (d. H.).

hat einen angenehmen Geruch, und die Männer behaupten, sie sei ein kräftiges Reizmittel, allein die Wahrheit scheint zu sein, daß sie sich derselben gewöhnlich bedienen, wenn sie ihre Geliebte besuchen.

Die Einwohner von Berber sind ein sehr schöner Menschen-schlag. Ihre natürliche Farbe scheint von einem dunklen Rotbraun zu sein, das, wenn die Mutter eine Sklavin aus Habesch ist, bei den Kindern hellbraun, wenn sie aber aus Negerländern abstammt, außerordentlich dunkel wird.

Die Meyrefab achten sorgfältig, wie die übrigen arabischen Stämme in diesen Teilen Afrikas, auf die Reinheit ihres Menschenschlags. Ein freigeborener Meyrefab heiratet nie eine Sklavin, mag sie eine Abessinierin oder eine Schwarze sein, sondern ein arabisches Mädchen von seinem oder einem benachbarten Stamme, und wenn er Kinder mit Beischläferinnen gezeugt hat, die Sklavinnen sind, so sieht man sie nur für schickliche Partien für Sklaven oder ihre Abkömmlinge an. Diese Sitte haben sie mit allen östlichen Beduinen gemein, dagegen verheiraten sich die Bewohner der Städte in Ägypten und Arabien alle Tage sowohl mit abessinischen als mit Negerklaven.

Beim Heiraten erhält der Vater der Braut nach mohammedanischem Brauch eine gewisse Summe Geldes von dem Bräutigam für seine Tochter, und diese Summe ist größer als in anderen von Arabern bewohnten Gegenden. Die Töchter des Mek werden mit dreihis vierhundert Talern bezahlt, die der Vater für sie als ein Wittum* aufbewahrt. Wenige Männer haben mehr als eine Frau, aber jeder hält sich eine Sklavin oder eine Geliebte, entweder in seinem oder in einem besonderen Haus; solche Geliebten heißen Gesellschafterinnen und sind zahlreicher als in den feinsten Hauptstädten Europas. Wenige Handelsleute ziehen durch Berber, ohne sich eine Geliebte zu nehmen, sollte es auch nur auf 14 Tage sein. Trunkenheit ist der ständige Gefährte dieser Liederlichkeit, und man sollte glauben, die Männer hätten in diesen Ländern keinen andern Lebenszweck. Das berauschende Getränk, das sie trinken, heißt Buza. Stark gesäuertes Brot von Durra wird in Krumen zerbrochen und mit Wasser vermischt, und diese Mischung läßt man

* Wittum = der überlebenden Ehefrau gewidmetes Gut (d. H.).

mehrere Stunden lang über einem gelinden Feuer stehen. Dann nimmt man sie weg, gießt Wasser darauf und läßt sie zwei Nächte gären. Dieses Getränk erhält nach seinem größeren oder geringeren Grad von Gärung den Namen Merise, Buza oder Om Bülbül, die Mutter der Nachtigallen, weil es die Trunkenen zum Singen reizt. Ich habe alle drei gekostet, der Om Bülbül hat einen angenehm scharfen Geschmack, wie fast sauer gewordener Champagner. Man setzt sie in großen, einigermaßen runden, oben offenen Kalebassen* vor, auf denen mit einem Messer viele Verzierungen eingeschnitten sind. Eine Kalebasse (Burma) enthält etwa vier Nösel**, und wenn sich eine Gesellschaft um eine Kalebasse versammelt, so rechnet man, daß jede Person wenigstens eine Burma trinkt. Man setzt die Kalebasse auf die Erde, eine kleine Kalebasse, halb durchgeschnitten und von der Größe einer Teetasse, wird daneben gesetzt, in dieser reicht man das Getränk der Reihe nach herum. Gleich am Anfang der Zusammenkunft gibt man gewöhnlich etwas Braten, der stark gepfeffert ist, allein der Buza ist, wie sie sagen, für sich nahrhaft genug; wirklich sieht die gewöhnliche Art mehr wie Suppe oder Brühe aus, als wie eine Flüssigkeit, die getrunken werden soll.

In anderer Hinsicht sind die Bewohner von Berber enthaltsam und fasten oft den ganzen Tag, um am Abend schwärmen zu können. Ihre vorzüglichste Nahrung ist Durrabrot. Da sie keine Mühlen, ja nicht einmal Handmühlen haben, so zerreiben sie Durra dadurch, daß sie sie auf einen glatten Stein streuen, den man in schiefer Lage vor die Person legt, die das Zerreiben verrichtet.

Nie wird das Brot gesalzen; Salz aber mischt man in die Brühe. Dieses Gericht ist sowohl zu Mittag als zu Abend die gewöhnliche tägliche Nahrung. Obschon es sehr grob ist, so schmeckt es doch nicht unangenehm, und der säuerliche Geschmack macht es während der Mittagshitze besonders schmackhaft. Es ist leicht verdaulich, und ich fand stets, daß es mir gut bekam; läßt man es aber einen Tag stehen, so wird es übelschmeckend, daher wird es jedesmal sogleich vor dem Mittags- und Abendbrot zurecht gemacht. Solche Kuchen, die aber dünner sind und die aus einem Teig be-

* Kalebasse, aus Flaschenkürbis gefertigtes Gefäß (d. H.).

** Nösel, mitteldeutscher Ausdruck für ein altes kleines Hohlmaß (d. H.).

stehen, den man zwei bis drei Tage stehen läßt, um ihn ganz sauer werden zu lassen, bäckt man auch als Vorrat auf Reisen. Nachdem man sie über dem Feuer recht geröstet hat, läßt man sie in der Sonne austrocknen, darauf zerkrümelt man sie in Stückchen, die Abra* heißen, und tut sie in Ledersäcke. Auf diese Art halten sie sich mehrere Monate lang, und die Reisenden essen davon nur dann, wenn sie sich beim Feuer kein Abendbrot zurechtmachen können. Man gießt etwas geschmolzene Butter darüber, und wenn man hungrig ist, so schmeckt es gewöhnlich gut. Bisweilen werden die Krumen auch in Wasser eingeweicht, und hat das Wasser einen säuerlichen Geschmack erhalten, so trinkt man es. Dies nennen die Handelsleute »das Karawanengetränk«, Sharbet el Jellabe**.

Oft bringt man gekochtes oder gebratenes Fleisch auf den Tisch, und Milch macht die Hauptnahrung des Volkes aus. Datteln sind ein großer Leckerbissen, sie werden von den Dongola-Kaufleuten von Mahaß eingeführt, und man macht von ihnen nur bei außerordentlichen Gelegenheiten Gebrauch. Man kocht sie oft mit Brot, Fleisch und Milch; Kaffee trinken nur die Kaufleute und die ganz Vornehmen, und selbst dies tun sie nicht täglich. Der Kaffee ist kein arabischer oder Mokkakaffee, sondern solcher, der wild in den südwestlichen Gebirgen von Habesch wächst, von woher er durch die Sennar-Kaufleute eingeführt wird. Er wird 30% wohlfeiler verkauft als der Mokkakaffee in Ägypten, seiner Gestalt und seinem Geschmacke nach aber scheint er derselbe zu sein.

Den Einfluß, den die allgemeine Trunksucht und Ausschweifung auf die Sitten dieses Volkes haben, kann man sich leicht vorstellen. Ihr Charakter zeichnet sich in der Tat durch alles aus, was der Menschheit zur Schande gereicht, jedoch Verrätereie und Habsucht sind unter allen ihren Lastern die hervorstechendsten. Im Streben nach Gewinn kennen sie gar keine Grenzen, indem sie alle göttlichen und menschlichen Gesetze verachten und die feierlichsten Verpflichtungen und Verträge brechen; Betrugerei, Diebstahl und der schwärzeste Undank sind fast allgemeine Charakterzüge, und ich bin vollkommen überzeugt, daß es wenige unter ihnen oder

* Ebrek oder Abra, kleines kuchenförmiges Gebäck (d. H.).

** Djellab, Gellab (Plural: Gallabun), in der Literatur auch Gellaba, abgeleitet von Galb = Einfuhr, Import; reisender Händler, in den oberen Nilländern, meist auch für Sklavenhändler gebräuchlich (d. H.).

meinen ägyptischen Reisegefährten gab, die zur Rettung eines Menschenlebens nur einen Taler gegeben oder die nicht in den Tod eines Menschen eingewilligt hätten, um einen Taler zu verdienen. So ehrlos auch die morgenländischen Nationen im ganzen sind, so habe ich doch nie ein so schlechtes Volk angetroffen, vielleicht die Einwohner von Suakin ausgenommen.

Bei ihren Verhandlungen unter sich entscheiden die Meyrefab jeden Streit nach dem Recht des Stärkeren. Die Macht des Mek wird durch die reichen Familien begrenzt, ihre Verbindungen bilden das Gegengewicht zum Einfluß des Oberhaupts. Während meines 14tägigen Aufenthaltes zu Berber habe ich von einem halben Dutzend Streitigkeiten gehört, die bei Trinkgelagen vorgefallen waren und die insgesamt mit Messerstechereien endeten. Niemand geht in eine Buzastube, ohne sein Schwert mitzunehmen, und oft sind es die Mädchen, die zuerst bei dem Handgemenge leiden. Man erzählte mir von einem entfernten Verwandten des jetzigen Oberhaupts, der mehrere Jahre lang der Schrecken von Berber gewesen sei. Viele Menschen tötete er eigenhändig bei der geringsten Veranlassung, er besaß eine solche Stärke, daß es niemand mit ihm aufzunehmen wagte. Endlich wurde er in dem Hause einer öffentlichen Frau überfallen und während der Trunkenheit erschlagen. Einst plünderte er eine ganze Karawane aus, die von Darau kam, und schenkte seinen Frauen den Raub. In einem solchen Land gilt es als äußerst unklug, nach Sonnenuntergang unbewaffnet auszugehen. Oft werden Händler des Nachts im Dorf selbst ausgeplündert oder beraubt. Unser Haus war gewöhnlich voller junger Leute, die stolz auf jede Schandtat waren. Einer ihrer Lieblingsstreiche besteht darin, unerfahrene Fremde zu hintergehen, indem sie dieselben zu Frauen locken, die den Tag darauf als Verwandte von irgendeinem Meyrefab anerkannt werden, der Genugtuung für die seiner Familie angetane Beschimpfung fordert. Die Sache wird dann durch große Geschenke ausgeglichen, worin alle darin verwickelten Personen teilnehmen. Der Abgesandte, den Ibrahim Pascha im Jahre 1812 an den König von Sennar schickte (2), wurde ein Opfer eines solchen Komplotts. Auf seiner Rückreise von Sennar nach Berber brachte man ihn eines Abends zu einer Frau, in deren Wohnung er die Nacht über blieb. Der Mek von Berber selbst machte den nächsten Morgen auf sie, als seine entfernte

Verwandte, Anspruch. »Du hast mein eigenes Blut geschändet«, sagte er zu dem Abgesandten, und der erschrockene Türke zahlte ihm über 600 Taler aus; außerdem schenkte er ihm noch seine besten Gewehre und die schönsten Sachen aus seinem Gepäck. Ich erhielt mehrmals Einladungen, des Abends an Buzagesellschaften teilzunehmen, aber ich schlug sie jedesmal aus.

Bei unserer Ankunft kamen mir die Leute anfänglich sehr gastfrei vor. Alle Morgen und Abende schickte man uns aus verschiedenen Quartieren große Schüsseln voll Brot, Fleisch und Milch, oft mehr als wir essen konnten. Dies dauerte fünf bis sechs Tage, worauf diejenigen, die uns die Schüsseln geschickt hatten, Geschenke von uns als Zeichen der Freundschaft forderten; wir waren daher genötigt, zehnmal mehr zu bezahlen, als wir gegessen hatten. Überhaupt werden fremde Kaufleute als »gute Bissen«, wie die Araber sagen, betrachtet, wovon jedermann so viel abbeißt, als er kann.

Unter den Beschwerlichkeiten, die den Reisenden in Berber erwarten, ist die Frechheit der Sklaven die unerträglichste. Da sie als Mitglieder der Familie angesehen werden, bei der sie leben, so nehmen sie ein noch wichtigeres Ansehen an als ihre Herren. Die letzteren scheuen sich, sie zu strafen oder ihnen auch nur ernste Vorwürfe zu machen, weil sie leicht Gelegenheit finden können, davonzulaufen und sich vor weiteren Verfolgungen zu schützen, indem sie zu den Beduinen oder den Scheikie gehen. Einer von Edris Sklaven, dem ich schon mehrere kleine Geschenke gemacht hatte, zerriß mir das Hemd, weil ich es ihm nicht geben wollte, und als ich mich an Edris um Ersatz wandte, empfahl er mir Geduld, denn der Sklave habe mich nicht beleidigen wollen. Die erwachsenen Sklaven gehen ständig bewaffnet; sie halten sich für so gut wie die besten Araber und fühlen sich nur durch den Gedanken erniedrigt, daß sie keine arabischen Mädchen heiraten können.

Die Frechheit der Sklaven, so wie des Volkes überhaupt, zeigt sich vor allem beim Tabakrauchen: wenn sie einen Fremden mit einer Pfeife im Munde sehen, so nehmen sie sie ihm oft einfach weg, ohne ein Wort zu sagen, und weigern sich, sie zurückzugeben, ehe sie sie ausgeraucht haben. Für einen Raucher – und das sind alle Morgenländer – kann nichts unangenehmer sein. Die Einwohner von Berber sind selbst unmäßige Liebhaber des Tabakrau-



Neger aus Kordofan

chens, aber sie rauchen nur zu Hause, wenn sie keinen Besuch erwarten, und nehmen ihre Pfeifen fast nie mit außer Hauses. Ich habe oft gesehen, wie die ägyptischen Händler, die lieber zu Mittag nicht aßen als ihre Pfeife wegzulegen, durch die Frechheit ihrer berberischen Besucher zur Verzweiflung gebracht wurden.

In einer kleinen Abhandlung über die Gesichtsbildung von Ali Ben Mohammed el Ghazali (3), worin er den Charakter der verschiedenen mohammedanischen Nationen schildert, beschreibt er die Nubier folgendermaßen: »Sie sind ein fröhliches, unbesonnenes, leichtsinniges, geiziges, verräterisches, boshaftes, unwissendes und niederträchtiges Volk, das voller Gottlosigkeit und Unzucht ist.« Dieses Gemälde ist bezüglich der Bewohner von Berber in jeder Hinsicht wahr, denn außer dem, was ich schon von ihnen gesagt habe, sind sie von sehr lustiger und kurzweiliger Gemütsart, sie scherzen, lachen und singen beständig. Sie sind auch nicht stolz. Der Mek von Berber ist mit den einfachsten Höflichkeitsbezeugungen zufrieden und betont keinesfalls den Rangunterschied; die Sklaven seiner Familie sind weit hochmütiger als er selbst.

Mit einigem Erstaunen bemerkte ich, daß in einem anerkannt islamischen Land der gewöhnliche Gruß »Salam aleikum« ganz außer Gebrauch war. Die gewöhnliche Begrüßung ist das Wort »Taïeb?« (Wohl?), das sie mehrmals wiederholen, nur die Geistlichen sagen bisweilen »Salam Salam«, ohne weiter ein Wort hinzu-

zusetzen, aber nie erhalten sie, wie es unter Mohammedanern Sitte ist, die Antwort »Aleikum essalam«. Die gewöhnliche Antwort ist: »Taïeb ent Taïeb?« (Wohl, befinden Sie sich wohl?)

Ich habe mehr als einmal die Fakire oder Mönche (Geistliche) erwähnt. Sie sind auch unter dem Namen Fakih, d. h. eines Gesetzes Gelehrten bekannt*. Es gibt wenige angesehene Familien, die nicht einen Sohn oder Verwandten hätten, der seine Jugend dem Studium der Gesetze widmet. Im 12. oder 14. Lebensjahr schickt man ihn in eine der benachbarten Schulen, worunter die von Damer, auf dem Weg nach Schendi, und von Mograt** gegenwärtig die berühmtesten sind. Man lehrt sie da lesen und schreiben und soviel aus dem Koran und einigen anderen Gebetbüchern auswendig lernen, als ihr Gedächtnis zu behalten vermag***. Man lehrt sie das Geheimnis, Amulette oder Zauberformeln zu schreiben. Im 20. Lebensjahr kehren sie wieder nach Hause zurück, wo sie sich den Anschein großer Rechtschaffenheit und strenger Sittlichkeit geben, die jedoch wenig mehr bedeutet, als daß sie öffentlich keinen Tabak rauchen und keine Buza trinken und keine liederlichen Häuser besuchen.

Bisweilen schreiben sie Amulette auf ein Stück Papier, das, wenn es der unglückliche Liebhaber verschlingt, den Gegenstand seiner Liebe zwingen soll, seinen Bitten Gehör zu geben. Es gibt Fakire, die wegen dieser Liebesrezepte besonders berühmt sind, andere stehen wegen Fiebertreibungen in großem Ruf usw. Ich besitze zwei Amulette, wovon ich das eine zu Berber, das andere zu Damer bekam. Setzt man zu jenem den Eigennamen, so kann keine Frau seiner Zauberkraft widerstehen; wenigstens versicherte mir dies der Fakir Mansur, von dem ich das Geheimnis für eine Schnur hölzerner Perlen kaufte, aber ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, seine Wirksamkeit zu versuchen. Das zweite Amulett sollte den Besitzer gegen Wunden schützen.

* Zu Tekake in Mograt lebt ein Stamm von Fokaha (Plur. von Fakih), die Scherifs (Adelige), die von den Abbasiden abzustammen vorgeben (Schorafa mim bani Abbaß).

** Zu Wadi Heisad, einem Dorf am Nil in Mograt, zweieinhalb Tagereisen von Berber, lebt jetzt ein berühmter Fakih, der eine große Anzahl Schüler hat.

*** Ich habe mehrere Fokaha zu Berber und Damer gesehen, die den ganzen Koran auswendig wußten.

Die Bewohner von Berber scheinen ein gesunder Menschen-
schlag zu sein; da der Ort am Rande der Wüste liegt, ist die Luft
sicher gesund. Die Pest ist unbekannt. Offenbar überschreitet sie
den Katarakt von Assuan nie. Blattern richten dagegen große Ver-
heerungen an, sobald sie ausbrechen. Im vorigen Jahr kam noch
die Hungersnot dazu, und es starben sehr viele Menschen. Alle
acht bis zehn Jahre sucht sie gewöhnlich diese Krankheit heim. Sie
fürchten sich weit mehr davor als die Levantiner vor der Pest,
zahlreiche Einwohner wandern nach den Gebirgen aus, um der
Ansteckung zu entgehen. Ich habe wenige Beispiele von Ophthal-
mie gesehen. Venerische Krankheiten sollen üblich sein; wenn es
der Fall ist, so scheinen ihre Folgen doch nicht so schädlich als in
Ägypten zu sein, denn ich habe nirgends angefressene Gesichter
oder verstümmelte Nasen bemerkt, welche im nördlichen Niltal so
häufig sind.

Fast alle Einwohner von Berber verwenden die Zeit, welche sie
nicht zum Feldbau brauchen, auf Handelsgeschäfte; der Ort ist auf
diese Art ein Hauptmarkt für den südlichen Handel geworden, um
so mehr, als die Karawanen von Sennar und Schendi nach Ägypten
durchziehen müssen. Berber selbst treibt mit Ägypten Handel, und
mehrere kleine Karawanen werden hier befrachtet und brechen
von hier auf, ohne auf Zufuhren von südlichen Märkten zu warten.
Fast jeder Artikel des Negerhandels, Sklaven eingeschlossen, kann
zu Berber 15 bis 20% teurer als zu Schendi abgesetzt werden.
Berber hat einen öffentlichen Marktplatz, allein die letzte Hun-
gersnot und die durch Blattern veranlaßte große Sterblichkeit ha-
ben eine einstweilige Stockung veranlaßt, die zur Zeit unserer
Ankunft noch nicht behoben war.

Das gewöhnliche einheimische Zahlungsmittel zu Berber und
Sennar sind Durra oder Spanische Taler. Jede Sache von geringem
Wert hat ihren in Durra bestimmten Preis; die Durra wird nach
Selgas oder Handvoll gemessen, 18 Selgas machen einen Mud oder
ein Maß, ein Selga ist so viel als man auf die flache ausgestreckte
Hand eines erwachsenen Mannes häufen kann. Man kann sich
leicht denken, daß oft Streitigkeiten zwischen Käufer und Verkäu-
fer wegen der ungleichen Größe ihrer Hände entstehen; in einem
solchen Fall ersucht man gewöhnlich einen Dritten, die Durra zu
messen; zehn Mud bezahlt man jetzt mit einem Taler. Außer der

Durra gibt es noch ein anderes stellvertretendes Zahlungsmittel, das ist der Dammur, ein grobes baumwollenes Zeug, das in der Umgebung von Sennar verfertigt und vorzüglich von den Bewohnern zu Hemden gebraucht wird; ein Stück Dammur ist gerade zu einem Hemd für einen erwachsenen Mann ausreichend, dieses heißt Thob oder Thob Dammur. Bei meinem Aufenthalt zu Berber bezahlte man zwei Thob mit einem Taler.

Ich werde mich ausführlicher zu den verschiedenen Gegenständen des Negerhandels äußern, wenn ich auf den Markt von Schendi komme. An beiden Orten handelt man mit denselben Waren, jedoch ist zu Berber der Handel bei weitem nicht so lebhaft als zu Schendi. Alle Sklaven und alle anderen Artikel zum Verkauf kommen von Schendi auf den Markt von Berber; doch geben die ägyptischen Kaufleute oft diesem Markt trotz der höheren Kosten vor den südlicheren den Vorzug, weil sie ihre Geschäfte schneller beenden und die erste Gelegenheit zur Rückreise durch die Wüste benutzen können.

In Oberägypten werden die Karawanen von Berber gemeinhin Sennar-Karawanen genannt; denn da die Ägypter wenig Kenntniss von den südlichen Ländern haben, so teilen sie alle von daher kommenden Karawanen in zwei Klassen, in die von Darfur und Sennar, je nachdem sie von der westlichen oder östlichen Wüste her Ägypten betreten. Letztere sind die Karawanen von Sennar, Schendi, Berber, Mahaß und es-Sebua. Jede Karawane, die von Süden in Berber anlangt, hält sich eine Zeitlang auf, um gute Führer anzunehmen und andere Vorbereitungen zur Reise durch die Wüste zu treffen. Mehrere der Ababdes haben sich hier angesiedelt und sind stets zur Begleitung bereit, für 20 Taler schlägt keiner die Begleitung einer Karawane aus, und sie dienen gleichermaßen als Führer und Beschützer. Viele Handelsleute sind mit dem Weg genau bekannt, allein wenn sie nicht von einem Ababde begleitet wären, so würden sie von jedem Beduinen des nämlichen Stammes ausgeplündert werden, der ihnen unterwegs begegnet. Die Karawanen müssen zu Berber einen Durchgangszoll an den Mek entrichten. Der Mek erhebt von jeder Person, die aus Ägypten kommt, ohne Rücksicht auf die Anzahl der Ladungen oder Kamele, die sie bei sich hat, ohne darauf zu sehen, ob sie Herr oder Diener ist, fünf Thob Dammur; an seine Beamten muß ein Thob und an seine

Sklaven auch ein Thob bezahlt werden. Seine Bezahlung nimmt der Mek entweder in Talern oder in Dammur; wenn aber die Leute von der Karawane bei ihrer Ankunft kein bares Geld bei sich haben, was oft der Fall ist, da sie häufig den letzten Heller für Waren ausgeben, ehe sie Ägypten verlassen, so nimmt er Waren, aber für einen von ihm selbst bestimmten Preis. Die Ababdes bezahlen keinen Durchgangszoll, weil sie selbst, wie man sagt, »Ahl Soltane« oder ein unabhängiges Volk in ihren eigenen Gebirgen sind.

Da man mich bei der Karawane immer für einen sehr armen Mann gehalten hatte, so verlangte der Mek von mir anfänglich nur drei Taler; als er aber nachher sah, daß ich noch einige Taler in meinem Gürtel trug, so mußte ich ihm noch einen vierten geben. Fürchtete er nicht das mächtige Oberhaupt von Schendi und die gänzliche Unterbrechung des Transporthandels über Berber, so würde er in seinen Forderungen gegen die Handelsleute sicher noch weit härter verfahren. Sein jährliches Einkommen von den Karawanen rechne ich auf 3000 bis 4000 Spanische Taler. Dieses Geld verwendet er für die Unterhaltung seiner zahlreichen Sklaven, Pferde und schönen Dromedare und auf die tägliche Beköstigung von etwa 50 Personen, die zu seinem Haushalt gehören.

Berber hat wenig Handelsverkehr, ausgenommen mit Darau und Schendi. Man erzählte mir, vormals seien Karawanen von da nach Dongola aber nicht am Nil hinab gereist, weil sie des Zolls wegen fast bei jedem Dorf angehalten worden wären, sondern über die Gebirge auf dem westlichen Ufer des Flusses. Gelegentlich kommen auch Karawanen von Taka* über die östlichen Gebirge an, was eine Reise von 10 bis 12 Tagen ist. Kleine Karawanen, die hauptsächlich aus Bischarin bestehen, treffen auch von Suakin ein, einer Entfernung von 10 Tagereisen, und bringen Gewürze und indische Manufakturwaren, vorzüglich Cambrik**, mit. Ich war selbst einigermaßen bereit, die Reise nach Taka zu unternehmen, von wo aus ich hoffen konnte, in der Richtung von Massaua die nördlichen Grenzen von Habesch zu erreichen. Da mehrere Leute zu Berber waren, die aus Sennar kamen, und sich meine Reisege-

* Provinz des östlichen Sudan, am Mittellauf des Atbara; entspricht etwa der heutigen Provinz Kassala, vgl. im folgenden Kapitel IX (d. H.).

** Batist

fährten bei ihnen nach meinem vorgeblich verlorenen Verwandten erkundigten, so stimmten alle darin überein, daß sich damals zu Sennar kein Weißer befunden hätte; ich mußte daher zu dem Einfall Zuflucht nehmen, daß er es wieder verlassen habe und nach Habesch gereist sei. Auf diese Art war ich imstande, Erkundigungen über den Weg durch die Wüste nach Taka und nach Suakin einzuziehen, ohne Verdacht zu erregen; meine Reisegefährten drangen sehr in mich, in der letzteren Richtung zu reisen und zu Berber so lange zu warten, bis sich eine günstige Gelegenheit zeige, dahin aufzubrechen. Unstreitig würden sie sich gefreut haben, wenn sie mich eine so augenscheinlich gefährliche Reise hätten unternehmen sehen, weil sie glaubten, wenn ich umkäme, daß sie mich gänzlich los sein würden. Bei genauerer Erkundigung fand ich jedoch, daß dieser Weg für Fremde ganz ungangbar sei; selbst die Bewohner von Berber fürchten sich, sich den Bisharin, ausgenommen in großer Anzahl, anzuvertrauen, die ihre Gefährten bei dem Anschein des geringsten Gewinnes ermorden; selbst vom Mek empfohlene Leute sind nicht sicherer. Bei meinen Nachforschungen erfuhr ich, daß vor etwa 5 bis 6 Jahren jemand aus Ägypten nach Berber gekommen sei, den man für einen Christen gehalten, weil er Bemerkungen über seine Reise niedergeschrieben habe. Man erzählte, er habe dem Mek ansehnliche Geschenke gemacht, der ihn dringend an eine kleine Gesellschaft Bisharin empfohlen habe; in ihrer Gesellschaft brach er nach Suakin auf, unterwegs aber wurde er von ihnen ermordet; als sie wieder nach Berber kamen, erkaufte sie sich den Frieden bei dem Mek mit einem kleinen Geschenk.

Das glückliche Unternehmen eines Reisenden in dieser Weltgehend hängt größtenteils, ja ich kann sagen, gänzlich von seinen Führern und Mitreisenden und von ihrer günstigen Stimmung gegen ihn ab. Vorzüglich muß er sich in acht nehmen, daß man ihn nicht Bemerkungen niederschreiben sieht. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, wenn mich meine Reisegefährten mit meinem Tagebuch in der Hand entdeckt hätten, dies zu den nachteiligsten Gerüchten Veranlassung gegeben und alle meine Hoffnungen auf einen glücklichen Erfolg vereitelt haben würde. Auf der Reise durch die Wüste wurde es mir weit leichter, meine Beobachtungen niederzuschreiben als während meines Aufenthaltes zu Berber. Da

ich auf einem guten Esel ritt, eilte ich gewöhnlich der Karawane voraus und stieg dann unter einem Baum oder einem Felsen ab, wo ich unbemerkt blieb und scheinbar nur damit beschäftigt war, meine Pfeife zu rauchen, bis die Karawane herankam; allein zu Berber und auch zu Schendi war ich oft in großer Verlegenheit, wie ich mich den Leuten entziehen sollte, die mich in dem Hause, worin ich wohnte, umgaben.

Als endlich der Tag unserer Abreise nach Schendi bestimmt war, wohin der größte Teil der Kaufleute seine Waren schaffen wollte; machten wir zusammen unserem Wirt Edris einige Geschenke, der nicht leicht zu befriedigen war. Nach vielem Streiten nahm er zuletzt Waren im Wert von 20 Talern als Entschädigung an, daß er uns in seinem Haus 14 Tage lang bewirtet hatte.

Jetzt gibt es, wie man sich leicht denken kann, nur sehr wenig Verkehr zwischen Berber und Mograt oder dem entfernteren Land der Scheikie, ausgenommen die Sudampilger, welche auf den unbewohnten Ufern des Nils nach Ägypten reisen. Der Krieg, der gegenwärtig zwischen den Scheikie und den Mamelucken in Dongola geführt wird, ist für Handelsunternehmungen ungünstig.

Es sind mehrere Gefechte geliefert worden. Die Mamelucken erbeuteten einige Pferde und Sklaven, da sie aber ihre Gegner nicht bezwingen können und des nutzlosen und ermüdenden Kampfs überdrüssig sind, so haben sie ihre Macht von den südlichen Grenzen von Dongola zurückgezogen und sich in den nördlichen Provinzen um Argo konzentriert. Ihr Hauptanführer, Ibrahim Bei el Kebir, starb im Jahre 1813 an Altersschwäche, und Abdurahman Bei el Manfukh (4) wird jetzt als ihr Oberhaupt angesehen. Mehrere von den Beis zogen nicht nach Dongola, sondern kamen aus Ägypten durch die Wüste nach Berber, und Selim Bei el Towil lebte mehrere Monate lang in dem gleichen Hause, das auch wir bewohnten. Da sich das Oberhaupt von Berber vor den Mamelucken fürchtete, so benahm er sich gegen den Bei dem Anschein nach mit der größten Artigkeit und Großmut. Viele Leute zu Berber glaubten, ich gehöre zu den Mamelucken, und ich sei aus Oberägypten entkommen, um zu ihnen zu stoßen. Obschon mir dieses Gerücht nicht lieb war, so war es mir doch angenehmer, als wenn man geglaubt hätte, ich gehöre zu dem Hausgefolge oder der Armee des Paschas von Ägypten; denn da dieser einen Abgesand-

ten nach Sennar geschickt hatte, so hegte man den Verdacht, er habe Absichten auf diese Länder. Die Häuptlinge betrachteten allenthalben seine zunehmende Macht in Ägypten mit großer Eifersucht, und kein Kaufmann war ihm gewogen, weil er auf die Einfuhr aus dem Süden schwere Zölle gelegt hatte. Ich nahm mich daher gar sehr in acht, Verdacht zu erregen, daß ich in seinem Interesse stehe, und verbarg die Empfehlungsschreiben, die ich bei mir hatte und von denen ich nur im äußersten Notfall Gebrauch machen wollte.

Die Entfernung von Berber bis an die südlichen Grenzen des Landes der Scheikie-Araber beträgt vier lange Tagereisen über die Gebirge auf der Westseite des Nils. Der frühere König von Kordofan, Haschem (5), zog sich nach diesem Gebirge zurück, als er von dem gegenwärtigen Oberhaupt, Metsellim (6), einem Beamten des Königs von Darfur, aus seinem Reich vertrieben worden war, und blieb daselbst mehrere Jahre lang mit einem Gefolge von Begleitern gelagert; endlich aber setzten ihm die Scheikie so hart zu, daß er nach Schendi zurückweichen und sich in den Schutz von Nimr (7), dem Mek dieses Ortes, begeben mußte, von dem er nachmals getötet wurde, weil er sich mit den Brüdern des Mek in eine Verschwörung gegen ihn eingelassen hatte.

VII. Kapitel

Reise von Berber nach Schendi

Nachdem wir alle unsere Rechnungen zu Berber beglichen hatten, brach unsere Karawane, die auf zwei Drittel ihrer ursprünglichen Anzahl zusammengeschmolzen war, den 7. April 1814, nachmittags wieder auf. Mir war es nicht unangenehm, Berber zu verlassen, denn der Charakter seiner Bewohner ist von der Art, daß sich ein Fremder unter ihnen keinen Augenblick als sicher betrachten kann. Mehrere der ersten Einwohner der Stadt rieten mir dringend, dazubleiben und eine Gelegenheit abzuwarten, mit einer Taka-Karawane weiterzureisen. Ich entschloß mich jedoch, bis nach Schendi mitzureisen, wo ich es für wahrscheinlicher hielt, mit einem sicheren Geleit ans Rote Meer zu kommen.

Den 8. April. Zu Goz, das jetzt im Verfall begriffen ist, gibt es viele Ruinen von neuen Gebäuden; sonst war es der Hauptort in Berber, und als solchen erwähnt ihn auch Bruce. Wir setzten unseren Weg am Rande der Wüste über eine ebene Fläche fort, die zwischen uns und dem Nil lag. Wir trafen mehrere Reisende zu Pferd und auf Dromedaren sowie Frauen und Kinder an, die entweder allein auf Eseln ritten oder beladene Esel vor sich hertrieben. Dieser Weg scheint für die Einwohner des Landes vollkommen sicher zu sein, obschon nicht für Fremde ohne einen gehörigen Führer. Wir hatten zwei Leute mitgenommen, um uns bis an die Grenzen des Wadi Berber zu begleiten.

In Ras el Wadi angekommen, verfügten wir uns geraden Weges nach der Wohnung des Mek und lagerten uns vor derselben unter

freiem Himmel. Dieser Mek, der Hamze heißt, ist ein Verwandter des Meks von Berber, Nureddin, aber ganz unabhängig von ihm. Er ist jedoch dem König von Sennar unterworfen. Die Karawanen-Reisenden, besonders die Ägypter, haben große Furcht vor Hamze. Da die Kaufleute von Darau glaubten, sie könnten vielleicht meinetwegen von diesem Häuptling eine üble Behandlung erleiden, und da sie auf jeden Fall überzeugt waren, meine Gesellschaft könne für sie nicht weiter von Nutzen sein, weil sie mich für jede Handvoll Durra streiten sahen, so beschlossen sie, mich ganz zu verlassen. Wir hatten einige Minuten auf der Ebene bei einem Teich mit Wasser vor dem Dorf haltgemacht, und als sie wieder aufbrachen, befahlen sie mir verächtlich, mich abgesondert zu halten und nicht mehr in ihre Nähe zu kommen. Die Knaben begleiteten diese Befehle mit Geschrei, das dem gleicht, das man beim Wegjagen von Hunden macht; dann schlugen sie meinen Esel mit dem stumpfen Ende ihrer Lanzen und trieben ihn in die Wüste.

Ich hatte mir stets angelegen sein lassen, mit unseren Ababde-Begleitern auf gutem Fuße zu stehen, die, so schlecht sie auch sein möchten, doch immer besser als die Bewohner von Darau waren. Jetzt fragte ich sie, ob sie willens wären, mich der Gnade der Meyrefabräuber zu überlassen, oder ob sie mir erlauben wollten, einer ihrer Gesellschaft zu sein. Während unseres ganzen Aufenthaltes zu Berber wurde von meinen Gefährten aus Darau kein schmutziger oder nichtswürdiger Streich oder Spaß unversucht gelassen, um mich zu kränken und mich verächtlich zu machen. Als sie endlich wohl einsahen, daß ich an Körperstärke ihnen insgesamt überlegen sei (denn ich hatte mehrmals den Stärksten beim Kampf zu Boden geworfen), versuchten die Knaben meine Geduld durch unaufhörliche Hudeleien* zu ermüden, wegen derer ich mich nicht leicht an ihnen rächen konnte.

Der Mek Hamze nahm uns sehr kalt auf. Wir blieben vom Morgen bis spät in die Nacht bei ihm, ehe er uns Lebensmittel schickte, und meine Reisegefährten sagten, wenn er erführe, einer von uns habe unterdessen von seinem eigenen Vorrat gegessen, würde er es für eine große Beschimpfung halten, weil wir jetzt seine Gäste seien. Zwei von unseren Kaufleuten verfügten sich zum Mek hin-

* hier im Sinne von Hänseleien gebraucht (d.H.).

aus, um mit ihm über die zu bezahlende Summe zu unterhandeln, während die anderen insgesamt eifrig damit beschäftigt waren, das Gepäck gegen die Raubsucht der Einwohner zu verteidigen, die sich anfänglich in großer Menge darum versammelt und sich mit dem Anschein freundschaftlicher Besorgnis nach unserem Wohlbefinden erkundigt hatten. Es gab keinen offenen Streit, aber man vermißte viele Sachen, ich verlor unter anderem auch meine Pfeife. Spät in der Nacht bekamen wir die Nachricht, der Mek werde nicht mit weniger als mit 10 Talern für jede Kamelladung und 4 Talern von jedem Kaufmann zufrieden sein. Die Ababdes bezahlten nichts, und für einige Geschenke, die man ihnen machte, sicherten sie selbst einige ägyptische Kamelladungen gegen die Abgaben, indem sie sie als ihr Eigentum in Anspruch nahmen. Ich hatte Ursache zu fürchten, daß mir der Mek meine Flinte nehmen würde, denn ich hatte erfahren, daß er gewohnt sei, sich aller Feuergewehre, deren er habhaft werden könne, zu bemächtigen; ich machte daher in der vorigen Nacht deshalb einen Scheinkauf mit dem Ababde-Häuptling in Gegenwart der Karawane, weil ich recht gut wußte, daß mich sonst selbst meine Reisegefährten verraten haben würden. Der Ababde-Häuptling erklärte nunmehr den Leuten des Mek, daß die Flinte sein sei, was niemand leugnen konnte. So wurde sie also gerettet, aber der Ababde nahm einen Taler für seine Mühe.

Den 9. April. Diesen Morgen erschien der Mek Hamze; als er sein Haus verließ, ging er über die Ebene und setzte sich auf eine steinerne Bank bei einem Haus vor unserem Gepäck nieder. Da es ein heißer Tag war, so war er ganz nackt, mit Ausnahme eines Tuchs, das er um seine Lenden gebunden hatte; sein Haar war soeben mit Fett geschmiert worden. Er wurde von 6 bis 8 Sklaven begleitet, von denen einer eine kleine Wasserflasche trug, die sehr niedlich aus Leder in Sennar gearbeitet war; ein anderer hielt sein Schwert und ein dritter seinen Schild, so daß die Mekschafft ein ebenso stolzes als gebieterisches Ansehen hatte. Die Kaufleute, die erwartet hatten, des Morgens frühzeitig abreisen zu dürfen, gerieten in Unruhe und befürchteten die Bezahlung einer neuen Abgabe. Wir begaben uns allesamt zu ihm, küßten ihm die Hand und standen vor ihm in demütigster Stellung. Er sagte, er freue sich, uns zu sehen, er sei ein großer Freund der Handelsleute, aber neu-

erlich wären sie sehr knickrig geworden; hierauf verlangte er ein Geschenk für seinen Sohn, und als er einen schönen Esel bei der Karawane erblickte, so befahl er seinem Sohn, sich auf denselben zu setzen. Vergebens bot der Eigentümer des Esels 6 Taler Lösegeld dafür; man führte diesen in den Stall des Mek, und dann durften wir abreisen. Dieser Esel war gerade derselbe, auf dem ich durch die Wüste geritten war. Da ich unterwegs erfuhr, daß ägyptische Esel in den südlichen Ländern besonders bei den Großen sehr gesucht wären, und da der meinige bei der Karawane durch seine Stärke und Ausdauer berühmt geworden war, so sah ich voraus, daß ich ihn schwerlich vor der Habgier der Meks retten würde; ich vertauschte ihn daher in der Nacht vor unserer Ankunft zu Berber gegen einen von kleinerer Gestalt und geringerer Stärke, der einem der Handelsleute aus Darau gehörte, der mir noch einen Taler in den Kauf gab. Unstreitig schmeichelte es ihm, daß er mich überlistet habe, und er dachte wenig daran, daß ihm jemand den Esel abnehmen werde. Zu Berber war er so glücklich, das Tier aus den Klauen des Mek Nureddin zu retten, allein Hamzes Habsucht war von einer entschlosseneren Art, und er bereute seinen Tausch mit mir bitterlich. Er wollte den Esel wiederhaben, den ich von ihm eingetauscht hatte, die Ababdes aber nahmen meine Partei und lobten mich sogar insgeheim, daß ich ihn in die Klemme geführt hätte.

Der Mogren* macht die Grenze zwischen den Gebieten von Ras el Wadi und Damer aus. Auf seinen südlichen Ufern arbeiteten mehrere Wasserräder und zogen das Wasser aus einigen der Pfuhe herauf. Die regelmäßige Einteilung der Felder und die kleinen Bewässerungskanäle dienten zum Beweis, daß man hier mehr Aufmerksamkeit auf den Ackerbau verwendet als in den Bezirken, durch welche wir gereist waren. Die Ufer des Mogren werden ungefähr zwei Tagereisen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Nil von den Arabern oder den Beduinen Djaalein (1) bewohnt, welche ganz unabhängig sind; ihre Stämme sind weit über diese Länder bis Sennar hinauf verbreitet. Sie sind der stärkste arabische Stamm in dieser Gegend, bebauen auf den Ufern des Flusses einige Durrafelder und treiben Viehzucht.

* der Atbara.

Nach sechs Stunden zogen wir nach Sonnenuntergang in Damer ein, das in diesem Teil der Erde ein Ort von bedeutendem Ansehen und Ruf ist und dessen Einwohner zu meiner Freude von einer weit besseren Denkart waren als ihre Nachbarn von Berber. Ich hatte mich jetzt zu den Ababdes unserer Karawane gesellt und begleitete sie zu dem Haus, wo sie ihre Wohnung nahmen. Wir traten in das Haus eines Dongolakaufmanns, der ein alter Freund meiner Reisegefährten war; er war gerade abwesend, aber seine Frau nahm uns freundlich auf und räumte zwei Zimmer in ihrem Hofraum auf, wohin man die Waren und das Gepäck tat. Wir fanden hier einige Kaufleute aus Kordofan, die eben über Schendi aus Dongola angelangt waren und uns die neuesten Nachrichten von den Mameluken mitbrachten.

Zu Damer vom 10. bis zum 15. April.

Damer ist ein großes Dorf und hat ungefähr 500 Häuser. Es ist reinlich und sieht weit netter aus als Berber, da es mehrere neue Häuser und keine Ruinen besitzt. Die Häuser sind mit einiger Gleichförmigkeit in regelmäßigen Straßen gebaut, und an mehreren Stellen gibt es schattige Bäume. Es wird von dem arabischen Stamm Medja-ydin bewohnt, der seine Abkunft aus Arabien ableitet; der größte Teil desselben sind Fokaha oder Geistliche. Sie haben keinen Scheik, sondern einen Hohen Priester, der El Fakih el Kebir (Großfakir) (2) heißt. Dieser ist ihr wirkliches Oberhaupt und entscheidet über alle strittigen Angelegenheiten. Es gibt noch mehrere Fakire von geringerer Bedeutung, die ein ähnliches Ansehen genießen, und so hat die ganze Stadt Damer einen großen Ruf erlangt. Es gibt hier mehrere Schulen, die von jungen Leuten aus Darfur, Sennar, Kordofan und anderen Teilen Sudans besucht werden, um sich so viel Gesetzeskenntnis zu erwerben, als erforderlich ist, um in ihrem Vaterland als Großfakir aufzutreten.

Die Gelehrten zu Damer besitzen viele Bücher, die aber ausschließlich von religiösen und Rechtsgegenständen handeln. Unter anderem sah ich eine Abschrift des Korans, die auf dem Büchermarkt zu Kairo wenigstens 400 Piaster wert ist, und eine vollständige Abschrift von Bocharis (3) Kommentaren über den Koran, die daselbst doppelt soviel gilt. Diese Bücher werden von den jungen Fakiren von Damer selbst aus Kairo mitgebracht, von denen viele in der Moschee El Azhar oder in der großen Moschee zu Mekka

studieren, wo sie drei bis vier Jahre bleiben und während dieser Zeit hauptsächlich von Almosen und Stipendien leben. In den Schulen zu Damer lehrt man das echte Lesen des Korans, und man hält Vorlesungen über den Tefsir (Erläuterungen des Korans) und über den Touhid oder die Natur Gottes und seine göttlichen Eigenschaften. Man hat eine große trefflich gebaute Moschee, die aber kein Minarett hat; sie ruht auf Bogen von Ziegelsteinen, und der Fußboden ist mit feinem Sand bedeckt. Dies ist der kühlsste Ort in Damer, den Fremde häufig besuchen, um daselbst nach dem Mittagsgebet einige Stunden zu schlafen. Um den offenen Platz, um die Moschee herum, liegt eine Anzahl Schulstuben. Viele Fakire haben kleine Kapellen bei ihren Häusern; die Freitagsgebete aber werden allemal in der großen Moschee verrichtet. Die Oberfakire geben sich einen großen Schein von Heiligkeit, und der Fakir el Kebir führt ein Einsiedlerleben; er bewohnt ein kleines Haus mitten auf einem großen viereckigen Platz in der Stadt. Ein Teil dieses Hauses besteht in einer Kapelle, der andere aber in einem Zimmer von ungefähr 12 Fuß im Geviert, worin er sich beständig bei Tag und bei Nacht, ohne alle Gesellschaft und selbst von seiner eigenen Familie getrennt, aufhält. Er lebt von dem, was ihm seine Freunde oder Schüler zum Frühstück und zum Abendbrot schicken. Gegen drei Uhr nachmittags verläßt er sein Zimmer, nachdem er den ganzen Morgen darin eingeschlossen gewesen ist und sich mit Lesen beschäftigt hat, und nimmt seinen Sitz auf einer großen steinernen Bank vor dem Haus. Hier versammelt sich seine ganze Bruderschaft um ihn, und alsdann werden bis lange nach Sonnenuntergang Geschäfte verhandelt. Ich ging einmal dahin, um ihm die Hände zu küssen, und fand eine ehrwürdige Gestalt, die ganz in einen weißen Mantel eingehüllt war. Er fragte mich, woher ich komme, in welcher Schule ich lesen gelernt und welche Bücher ich gelesen habe; er schien mit meinen Antworten zufrieden zusein.

Ich war etwas überrascht, als ich fand, daß es allenthalben in der Stadt, trotz der Strenge der Fakire, eine große Menge Buzaläden und liederliche Häuser gab. Wanderungen machte ich während unseres Aufenthaltes zu Damer jeden Tag. Als ich eines Nachmittags meine Perlen zum Verkauf ausrief, redete mich ein Fakir an und fragte mich, ob ich lesen könne. Auf meine bejahende Antwort ersuchte er mich, ihm an einen Ort zu folgen, wo ich, wie er

sagte, hoffen dürfte, ein gutes Mittagsmahl zu erhalten. Hierauf führte er mich zu einem Haus, wo ich eine große Menge Menschen beisammen fand, um das Andenken eines kürzlich verstorbenen Verwandten feierlich zu begehen. Mehrere Fakire lasen aus dem Koran mit leiser Stimme vor. Alsdann trat ein Großfakir herein, dessen Ankunft die Losung war, den Koran in lauten Gesängen auf die im Morgenland übliche Art herzusagen, worin ich einstimmte. Dies wurde ungefähr eine halbe Stunde fortgesetzt, bis man das Mittagessen hereinbrachte, das sehr reichlich war, weil man bei dieser Gelegenheit eine Kuh geschlachtet hatte. Nach einer tüchtigen Mahlzeit fingen wir unser Vorlesen von neuem an. Einer von den Scheiks brachte einen Korb voll weißer Kieselsteine, über welche mehrere Gebete gelesen wurden. Diese Steine waren dazu bestimmt, auf das Grab des Verstorbenen gestreut zu werden. Als ich über diese Sitte, die ich bisher in keinem islamischen Land gesehen zu haben gestand, Erkundigungen einzog, gab mir der Fakir zur Antwort, es sei eine bloß verdienstliche und nicht unbedingt notwendige Handlung, aber man glaube, die Seele des Verstorbenen, wenn sie künftig das Grab besuche, freue sich, diese Kiesel darauf zu finden, um sich bei ihren Gebeten an den Schöpfer derselben als Perlen zu bedienen.

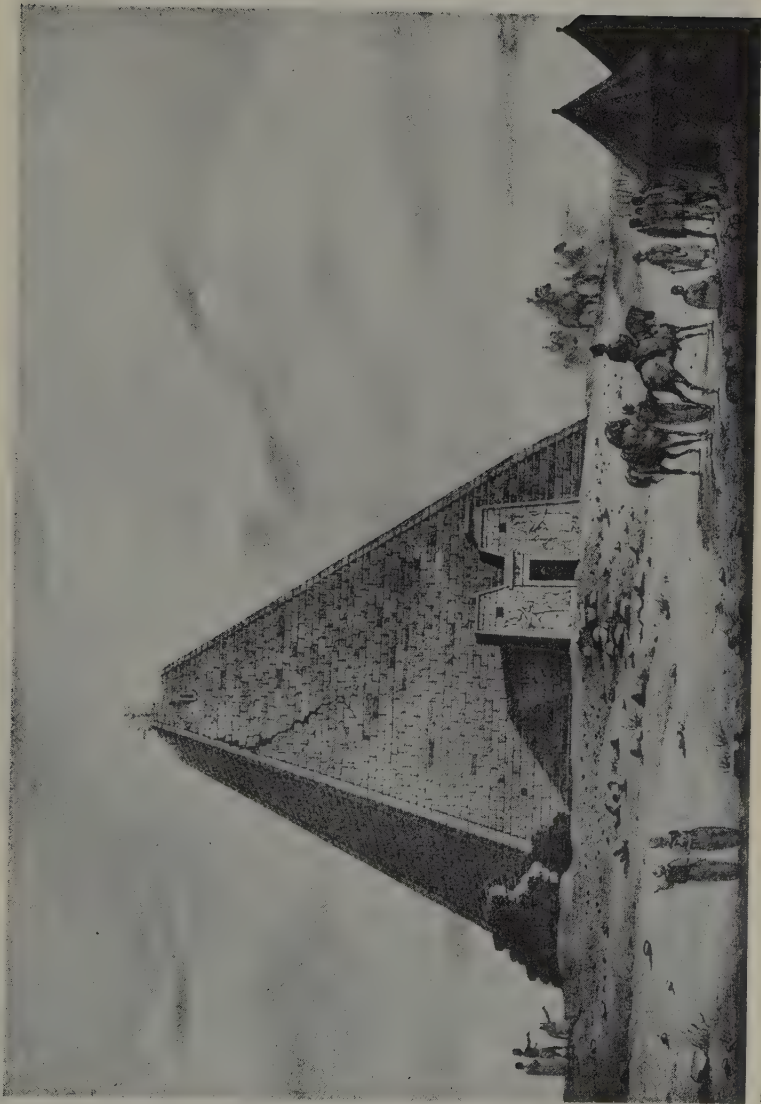
Den 15. April. Wir brachen des Morgens früh in Begleitung zweier Fakire auf, welche uns bis an die Grenzen des Landes von Schendi zum Schutz dienen sollten. Der Weg ist gefährlich, und die angrenzenden Bewohner sind Räuber, allein die Furcht vor den Fakiren von Damer ist so groß, daß der bloße Anblick derselben an der Spitze der Karawane ohne Waffen hinreichend war, den Bewohnern des Landes die größte Ehrfurcht einzuflößen.

Als wir von Damer abreisten, befanden sich alle unsere Reisegefährten trotz der Gegenwart unserer Führung in großer Angst. Wir hielten uns dicht zusammen, damit nicht etwa ein Nachzügler in den Wäldern abgeschnitten werde, durch welche der Weg führt. Ich hatte meine Flinte in der Hand, weil ich wußte, daß sie einen Schwarm von Räubern in Schrecken setzte; nach meiner auf Reisen beobachteten Gewohnheit aber hielt ich es nicht für nötig, sie zu laden. Der Vornehmste unter den Darauer Kaufleuten ritt an mich heran, und da er wußte, daß meine Flinte ungeladen war, so befahl er mir in einem höchst gebieterischen Ton, eine Kugel hin-

einzutun. Auf meine Weigerung erhob sich ein hitziger Streit; er nannte mich zuletzt einen feigen Schuft, der nicht wert sei, Waffen zu haben. »Das mag sein«, erwiderte ich, »allein Ihr Bauern findet einen Stock oder eine Sense Euren Händen angemessener als ein Schwert.« Sein Stolz fühlte sich durch diese Antwort so beleidigt, daß er mir mit seinem Stock einen Schlag über die Schultern gab, der mich beinahe zu Boden geworfen hätte. Einem zweiten Schlag wich ich mit meiner Flinte aus und wollte ihn mit dem stumpfen Ende derselben erwidern, als unsere Reisegefährten dazwischensprangen und mir die Flinte aus den Händen rissen. Meinen Ärger ließ ich in tüchtigen Flüchen an meinem Gegner aus, den jeder, besonders die Ababde, tadelte; diese erklärten, sie würden jede mir weiter zugefügte Beleidigung rächen.

Nach einem sehr heißen Tag hatten wir einen schönen Abend; wir badeten allesamt im Fluß, dessen Bett ich in der Nähe des Ufers mit Kieselsteinen bedeckt fand. Wir lagerten in einem offenen Viereck mitten im Dorf, und da ich hörte, der Platz sei sicher, nahm ich einige Perlen, um sie im Dorf gegen Brot zu tauschen. Nach langem vergeblichem Suchen traf ich einige Leute, die mich ersuchten, mit ihnen nach Haus zu kommen, indem sie sagten, ihre Frauen würden die Perlen kaufen. Ich folgte ihnen, bis wir in ein enges abgelegenes Gäßchen kamen, hier drehten sie sich plötzlich um, rissen mir die Perlen aus der Hand und nahmen mir die Mütze, und als sie sahen, daß ich unbewaffnet war und immer noch einigen Widerstand leistete, zogen sie ihre Schwerter. Ich machte mich jetzt auf die Beine und eilte zu meinen Gefährten zurück, die über mein Mißgeschick lachten. Sie rieten mir, zu dem Scheich des Dorfes zu gehen, der nach ihrer Behauptung die Räuber schon ausfindig machen werde. Spät in der Nacht fand ich den Scheich in einer Buzahütte in einer Gesellschaft betrunkenen Leute. Nachdem ich ihm die Person der Diebe beschrieben hatte, wurden die Perlen und die Mütze bald entdeckt, und ich erhielt sie wieder. Der Scheich drang hierauf in mich, einen fröhlichen Becher mit ihm zu leeren, allein ich schlug dies aus; hierauf begleitete er mich zu unseren Leuten zurück, wo ich ihm aus Höflichkeit wenigstens zweimal soviel geben mußte, als die gestohlenen Sachen wert waren.

Den 17. April. Zwei Stunden von Djebail kamen wir, indem wir über den urbaren Boden wegreisten, an niedrigen Dämmen aus



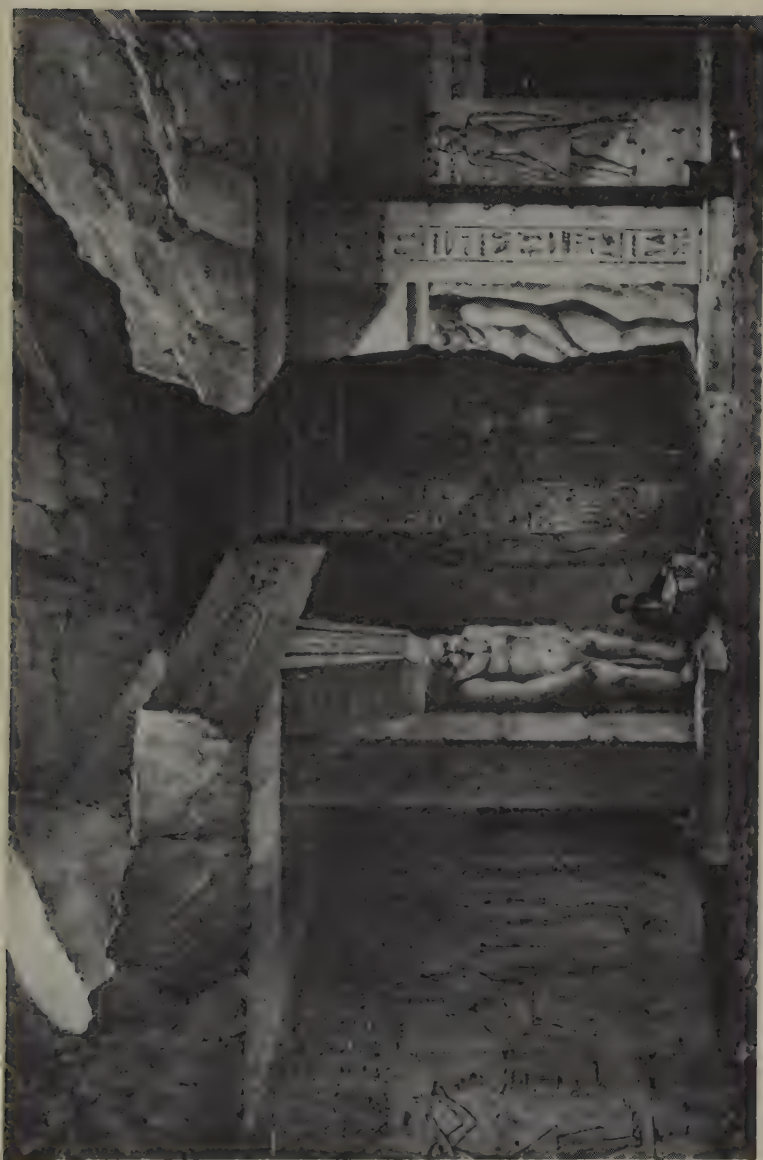
Pyramide von Meroë

Schutt und roten gebrannten Ziegeln vorbei. Die Ziegel sind von einer sehr rohen Form und weit schlechter als die, von denen man jetzt in Ägypten Gebrauch macht. Die Dämme haben dem Anschein nach als Mauer gedient, obgleich nur wenig übrig ist, worauf man ein sicheres Urteil begründen könnte. Sowohl an der Nord- als an der Südseite ritten wir an einigen Fundamenten von Gebäuden vorbei, die von mäßiger Größe waren und aus gehauenen Steinen bestanden. Dies waren die einzigen Überreste aus dem Altertum, die ich zu entdecken vermochte; auch konnte ich keiner zwischen den Ruinendämmen zerstreut liegenden Steine ansichtig werden, wenigstens so weit mein Auge reichte*.

Vielleicht hätte eine genauere Untersuchung zu einigen merkwürdigen Entdeckungen geführt, allein ich befand mich in der Gesellschaft der Karawane, und hätten die Wunder von Theben am Wege gelegen, so würde ich sie doch nicht haben untersuchen können. Nach drei Stunden kamen wir zu dem kleinen Dorf Dawa. Die Djaalein-Araber weiden hier mit ihren zahlreichen Herden von Kühen, Kamelen und Schafen. Auch haben sie einige Wasserräder und bauen eine große Menge Zwiebeln, womit sie den Markt zu Schendi versorgen. Ihre Hütten bestehen aus Matten; ich trat in einige derselben, konnte aber keinen Tropfen Milch bekommen, ohne ihn mit Durra zu bezahlen. Der Weg über die Ebene war sehr durch Unkraut und überhängende Zweige von Akazien versperrt, wodurch unseren beladenen Kamelen das Fortkommen etwas beschwerlich gemacht wurde.

Hier liegen die Salzwerke, die das ganze Land bis Sennar hinauf mit Salz versorgen. Die Erde, die mehrere Meilen in der Runde stark mit Salz geschwängert ist, wird von den Arabern in Haufen gesammelt. Das Salz sondert man von der Erde durch Kochen in großen irdenen Gefäßen ab, und dann kocht man die Salzteile zum zweitenmal in kleineren Gefäßen. Hierauf macht man aus dem Salz kleine runde Kuchen; es ist vollkommen weiß und hat viel Ähnlichkeit mit dem Steinsalz. Ungefähr ein Dutzend Kuchen packt man in einen Korb zusammen, und vier Körbe machen eine Kamelladung aus. Dieses Salz macht einen beträchtlichen Zweig des Handels von Schendi aus. Die Sennarkaufleute kaufen es in

* Unsere Karten setzen in diese Gegend das alte Meroë. (4)



Das Tempelinnere von Barkal

großer Menge für die Märkte in Habesch und tauschen es in den Gebirgen um Ras el Fil gegen Sklaven und Gold. Die Werke sind das Eigentum des Mek von Schendi; als ich vorbeireiste, befanden sich etwa 20 Salzkocher am Werk.

Gerade jenseits der Ebene Boeydha, wo der Weg wieder in eine unfruchtbare Sandwüste führt, steht ein hoher Dattelbaum, dies ist der einzige seiner Art hier; denn von Dongola bis Sennar wachsen nirgends Datteln. Die Kaufleute sehen diese Dattelbäume als eine Art Leuchtturm an, welcher das glückliche Ende ihrer Reise anzeigt. Einige Einwohner von Schendi warteten auf uns, um ihre Bekannten willkommen zu heißen und die Ladungen zu besehen. Da Kaufleute nie bei Tage in Schendi einziehen, so machten wir bis Sonnenuntergang halt, und dann zogen wir langsam nach der Stadt hin.

VIII. Kapitel

In Schendi

Nächst Sennar und Kobbe* in Darfur ist Schendi die größte Handelsstadt im östlichen Sudan und nach den Berichten der Kaufleute größer als die Hauptstädte von Dongola und Kordofan; es besteht aus mehreren Quartieren, die voneinander durch öffentliche Plätze oder Märkte getrennt sind, und enthält zusammen 800 bis 1000 Häuser. Es ist auf einer Sandebene, ungefähr eine halbe Stunde Wegs vom Flusse entfernt, erbaut; seine Häuser sind denen von Berber ähnlich; die Häuser bilden selten eine regelmäßige Straße, sondern stehen in großer Unordnung umher. Nirgends sah ich Mauern aus gebrannten Ziegeln. Die Häuser des Oberhauptes und seiner Verwandten enthalten Hofräume, 20 Fuß im Geviert, die von hohen Mauern umgeben sind; so ist die allgemeine Bauart von Schendi. Die Regierung befindet sich in den Händen des Mek; der Name des gegenwärtigen Oberhauptes ist Nimr (1), d. h. Tiger. Die regierende Familie ist von demselben Stamm wie diejenige, die auf dem Thron von Sennar sitzt, nämlich der Wold Adjib, welcher, soviel ich habe erfahren können, ein Zweig der Fung (2) ist. Nimrs Vater war ein Araber vom Stamm Djaalein, seine Mutter aber stammte aus königlichem Geblüt von Wold Adjib, und auf diese Weise scheinen die Frauen ein Recht zur Nachfolge zu haben. Dies stimmt mit Bruces Erzählungen überein, der zu Schendi eine Frau

* Kobbe, nordwestlich von El Fascher gelegen, Endpunkt der früheren 40 Tage dauernden Karawanenverbindung von Siut über Charge und Selima (d. H.).



Eine Dame aus Schendi

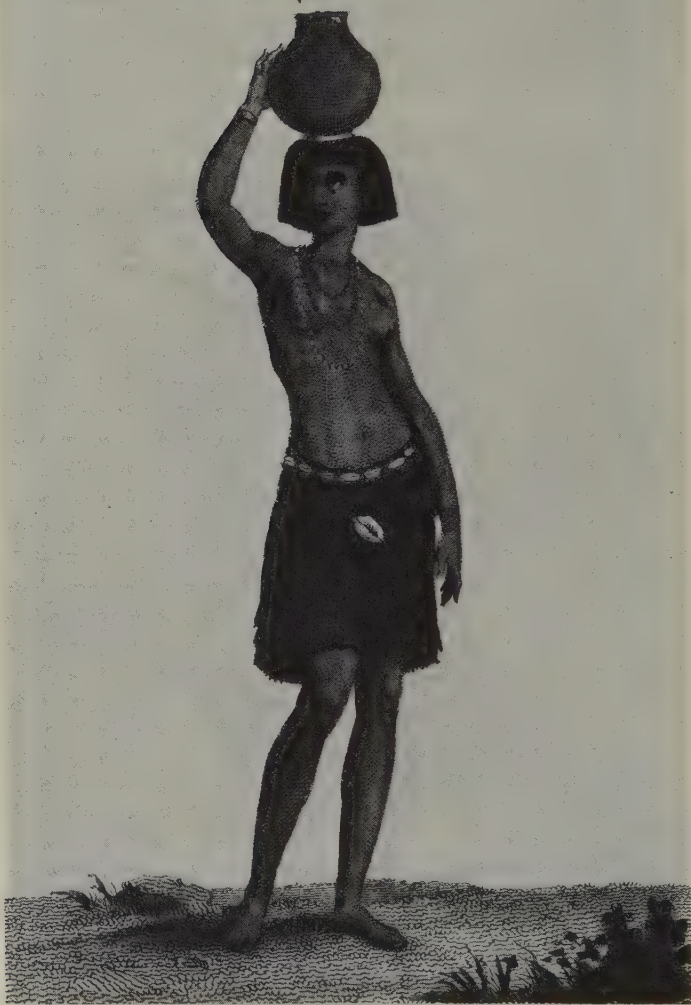
auf dem Thron fand, die er Sittina (ein arabisches Wort, das soviel wie »eine vornehme Frau« bedeutet) nennt. Der Mek von Schendi steht wie der Mek von Berber unter Sennar; allein sieht man von dem Gelde, das er bei seiner Thronbesteigung für seine Regierung bezahlt und den gelegentlichen Geschenken ab, die er dem König und dem Wesir* von Sennar macht, so ist er ganz unabhängig und beherrscht seinen Bezirk ganz nach seinem eigenen Belieben, welcher sich ungefähr zwei Tagereisen weiter gegen Süden hin erstreckt.

Vor der Ankunft der Mamelucken in Dongola hatte Mek Nimr mit den Scheikie-Arabern seit vielen Jahren beständig im Kriege gelebt, die in den Treffen mehrere seiner Verwandten getötet, in großen Trupps von Reitern Einfälle in sein Gebiet getan und das ganze westliche Flußufer mehrmals verheert hatten. Die Scheikie schlossen Frieden mit ihm, um den Mamelucken einen um so kräftigeren Widerstand leisten zu können, als sich sein eigener Bruder, dem er die Herrschaft über das westliche Ufer übergeben hatte, gegen ihn erklärte, und seit der Zeit haben sie mehrere Jahre lang miteinander Krieg geführt, aber von keiner Seite mit Glück oder mit Verlust, da sie durch den Fluß voneinander getrennt sind und nur in kleinen Abteilungen übersetzen können.

Die Regierung von Schendi verdient bei weitem den Vorzug vor jener zu Berber; das Ansehen des Mek wird nicht durch den Einfluß mächtiger Familien geschwächt, der in diesen Gegenden nur Unsicherheit zur Folge hat; auch hat er nicht das Raubsystem angenommen, das Berber mit Recht zum Schrecken der Fremden macht. Seine uneingeschränkte Gewalt rührt von der Verschiedenheit der arabischen Stämme her, die in Schendi wohnen und von denen keiner stark genug ist, um es mit seiner Familie und ihren zahlreichen Zweigen aufzunehmen. Unter diesen Stämmen sind die größten die Nimrab**, Naifab** und Djaalein, wovon der größte Teil noch immer ein nomadisierendes Beduinen-Leben führt. Die ehrwürdigste Klasse der Einwohner von Schendi sind die Kaufleute, worunter es sehr viele fremde Ansiedler aus Sennar,

* Der Wesir von Sennar, von der Familie Adelan, soll daselbst der eigentliche Herr sein, während der König nur einen Schatten von Ansehen besitzt.

** Unterstämme der Djaalein (d. H.).



Mädchen aus Sennar

Kordofan, Darfur und Dongola gibt; die letzteren sind die zahlreichsten und haben ein ganzes Quartier inne, ihre Nation aber wird weniger geschätzt als jede andere. Man wirft ihnen Ungastlichkeit vor, und ihr Geiz ist zum Sprichwort geworden. Das Maklergeschäft, das sich fast ausschließlich in ihren Händen befindet, hat ihren Namen noch verhaßter gemacht, so daß es ein Araber von Schendi für eine Beleidigung hält, wenn man ihn einen Dongolawi nennt; dieser Name steht hier in gleichem Ansehen wie der Name der Juden in Europa.

Der Charakter des Volkes hat viel Ähnlichkeit mit dem der Einwohner von Berber. Zwar hält sie der Mek in einiger Ordnung, Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit aber bestimmen alle ihre Handlungen. Nächtliche Räuber, Betrunkene, die Fremde anfallen, Diebe, die man auf dem Markt entdeckt hat, usw. werden häufig vor den Mek gebracht, gewöhnlich aber begnügt er sich dann, daß er sie zwei bis drei Tage lang einkerkert. Nie habe ich von einem Beispiel gehört, daß er jemand habe hinrichten oder auch nur auspeitschen lassen, obschon während meines Aufenthaltes zu Schendi tagtäglich Verbrechen begangen wurden. Man ließ die Verbrecher ruhig nach Hause gehen, wenn sie an den Mek und sein Volk eine kleine Strafe entrichtet hatten. Wie ich gehört, werden in Kordofan Diebe allemal mit dem Tode bestraft, und zwar auf grausame Weise.

Ausschweifung und Trunkenheit sind hier so gewöhnlich wie zu Berber; letztere ist meiner Meinung nach sogar noch häufiger. Keine Nacht verging, ohne daß ich nicht die lauten Gesänge einer Buzagesellschaft gehört hätte, obgleich unser Quartier, das der Dongolawis, die zu geizig sind, als daß sie diesen Lastern frönen, eines der ruhigsten war. Zu Berber sieht man beständig öffentliche Frauen auf den Straßen; zu Schendi habe ich sehr selten eine getroffen, obschon sie im Innern der Häuser fast ebenso zahlreich sind als zu Berber.

Um Schendi sind die Krokodile sehr zahlreich. Ich habe allgemein bemerkt, daß sich diese Tiere an besonderen Stellen im Nil aufhalten, die sie selten zu verlassen scheinen: so sind sie in Unterägypten gänzlich verschwunden, obschon sich kein triftiger Grund anführen läßt, warum sie nicht den Fluß hinabsteigen. In Oberägypten sind jetzt die Nachbarschaft von Achmim, Dendera,

Erment* und Edfu der Lieblingsaufenthalt der Krokodile, während man nur wenige an den dazwischen liegenden Teilen des Flusses zu sehen bekommt. Dasselbe ist der Fall in verschiedenen Teilen Nubiens. Zu Berber fürchtet sich niemand, auf Krokodile zu stoßen; wir badeten da sehr oft und schwammen bis mitten in den Strom. Zu Schendi hingegen hat man große Furcht davor: die Araber, Sklaven und Frauen, die alle Morgen und Abende ans Flußufer der Stadt gehen, um ihr Leinenzeug zu waschen und ihre Wasserschläuche zum Bedarf der Stadt zu füllen, müssen beständig auf der Hut sein, und diejenigen, die sich baden, nehmen sich in acht, nicht weit in den Fluß hineinzugehen. Ich bin mehrmals zugegen gewesen, wenn sich ein Krokodil sehen ließ, und habe den Schrecken bemerkt, den sein Anblick erregte; alles eilte schnell auf den Strand zurück. Während meines Aufenthaltes zu Schendi wurde ein Mann, dem man geraten hatte, sich, nachdem er glücklich die Blattern überwunden hatte, im Fluß zu baden, von einem dieser Tiere gepackt und getötet. Zu Sennar bringt man oft Krokodile auf den Markt, und ihr Fleisch wird öffentlich verkauft. Zu Esne, in Oberägypten, habe ich einmal etwas Krokodilfleisch gekostet; es ist von schmutzig weißer Farbe, jungem Kalbfleisch ähnlich, und hat einen leichten Fischgeruch; das Tier war von einigen Fischern in einem starken Netz gefangen worden und über zwölf Fuß lang. Der Gouverneur von Esne befahl, es in seinen Hofraum zu bringen, wo man mehr als hundert Flintenkugeln darauf verschoß, aber vergebens, bis man es auf den Rücken warf und eine kleine Drehbasse** auf seinen Bauch abschoß, dessen Haut weit weicher als jene des Rückens ist.

Mek Nimr hat etwa 20 Feuergewehre, die er entweder von den ägyptischen Kaufleuten gekauft oder ihnen abgenommen hat; mit diesen bewaffnet er seine Lieblingssklaven, von denen aber wenige Herz genug haben, sie loszuschießen, und keiner wagt, die Flinte an die Schulter anzulegen, um zu zielen. Ihr bloßer Anblick setzt gewöhnlich den Feind in Schrecken, und insofern erreichen sie ihre Absicht, denn es ist immer der Wunsch von beiden Seiten, den Kampf mit so wenig Blutvergießen als möglich zu beenden, weil

* Erment, Kleinstadt in Oberägypten, 20 km südlich von Luxor gelegen (d. H.).

** Leichtes drehbares Schiffsgeschütz des 18. Jahrhunderts (d. H.).

das Vergeltungsrecht bei diesen Arabern in voller Kraft ist. Mehrere von Mek Nimrs Flinten sind entweder zerbrochen oder so eingeroestet, daß sie unbrauchbar sind; man konnte niemanden ausfindig machen, der sie gereinigt und ausgebessert hätte. Als man mich daher eines Tages mein Gewehr reinigen sah, hielt man mich in dieser Kunst für geschickt, und man gab mir im Ernst Vorschläge, in des Mek Dienste als Büchschenschäfter zu treten. Er bot mir einen männlichen und zwei weibliche Sklaven und so viel Durra an, als ich zu ihrem Unterhalt brauchte, nur mit Mühe konnte ich die Sklaven, die mir den Antrag im Namen ihres Herrn brachten, überzeugen, daß ich von dem Geschäfte eines Büchschenschäfters nichts verstehe. Da es dem Mek nicht gelungen war, mich zum Dableiben zu bewegen, so wünschte er, wenigstens meine Flinte zu haben. Er ließ sie holen und behielt sie mehrere Tage, und als ich dringend um ihre Rückgabe bat, sandte er mir vier Spanische Taler und gab zugleich einem Sklaven Befehl, mir mehrere Schüsseln mit Brot und Fleisch aus seiner Küche zu bringen. Als ich mich einigen Einwohnern gegenüber über dieses Verfahren beschwerte, gaben sie mir zur Antwort, ich hätte jetzt von der Speise des Mek gegessen und sei dadurch sein Freund geworden; es würde daher eine Schande für mich sein, wenn ich noch Schwierigkeiten machte, ihm meine Flinte zu lassen. Ihr Verlust schmerzte mich bitter, besonders wenn ich daran dachte, in welche Länder ich reisen wollte, allein in meinen gegenwärtigen Umständen waren vier Taler auch nicht zu verachten. Da ich nun keine Möglichkeit sah, meine Flinte wiederzubekommen oder einen höheren Preis dafür zu erhalten, so nahm ich die vier Taler von dem Mek mit vielen Dankesbezeugungen an.

Der Gesandte des Paschas von Ägypten, der nach Sennar geschickt worden war, erzählte bei seiner Rückkehr, der König habe einst vor ihm eine Reitermusterung gehalten, wobei der Gesandte um die Erlaubnis gebeten, die Türkische Artillerieübung zu zeigen, da er drei kleine Feldstücke auf Kamelen und Soldaten bei sich hatte. Als diese zu feuern begannen, ergriff der größte Teil des Volkes die Flucht, viele warfen sich auf die Erde und schrien um Hilfe. Nie habe ich jemanden aus diesen Ländern gesehen, der meine Flinte anzurühren wagte, wenn er nicht entweder in Ägypten oder Arabien gewesen war. Ich glaube, daß ein kleines Korps

europäischer Soldaten mit Klugheit und Beharrlichkeit durch diese Länder ohne Widerstand ziehen könnte. 300 Mann z. B., die an den tropischen Himmelsstrich gewöhnt wären, könnten meiner Ansicht nach sehr weit ins östliche Afrika eindringen. Von Assuan bis Sennar hätten sie sicherlich wenig zu befürchten. Wenn 250 elende Mamelucken gegen die vereinten Anstrengungen der Dongolawi und Scheikie Dongola eroberten und in Besitz nahmen, so würde ein Korps erfahrener Europäer von diesen Afrikanern wenig zu fürchten haben, die in so viele kleine Herrschaften geteilt sind und niemals miteinander einig werden können. Die Schwierigkeiten, welche Mühseligkeiten, Mangel und der Himmelsstrich in den Weg legen, würde man durch Geduld und Klugheit besiegen; zumal wenn man immer auf den Ufern der Flüsse entlangzöge, wo man Lebensmittel und Kamele erhalten könnte.

Schendi hat einen täglichen und einen großen Wochenmarkt, der von allen Arabern aus der umliegenden Gegend besucht wird. Die übliche Währung sind wie zu Berber Durra und Dammur. Sklaven und Kamele bezahlt man gewöhnlich mit Talern, oder ganze Partien von Sklaven tauscht man gegen Waren aus Ägypten und von Suakin. Von Talern sind nur die in Spanien geprägten im Umlauf. Man nimmt keine außer jenen mit der Aufschrift Carolus IV. (3), den sie Reial Abu Areia nennen. Diese Zahlen oder Striche müssen auf dem Taler sichtbar sein, wenn er für voll gelten soll. Nach ihrer Behauptung sollen die Taler mit Carolus III. (4) weniger Wert haben, weil sie nur drei Striche haben; daher werden sie ein Sechstel unter ihrem wahren Wert geschätzt. Die unter den Ferdinands (5) geprägten verlieren ein Drittel. Österreichische Taler werden gar nicht genommen. Goldmünzen sind nicht im Umlauf, allein reines Gold in kleinen Stücken und Klumpen oder Ohrringen kann man von den Sennarkaufleuten ständig zum Marktpreis erhalten. Auf meiner ganzen Reise habe ich nie Goldstaub im Besitz der Handelsleute gesehen. Die Mamelucken hatten einen ihrer Diener mit venezianischen Zechinen oder türkischen Geldmünzen nach Schendi geschickt, um sie gegen Taler umzutauschen. Die Ägypter kauften sie für ihren halben Wert.

Den Markt zu Schendi hält man auf einem großen freien Platz, zwischen den beiden vornehmsten Quartieren der Stadt. In drei Reihen kleiner Buden von Lehm, eine hinter der anderen, befin-

den sich die reichsten Handelsleute, welche alle Morgen ihre Waren nach ihren Läden und des Abends wieder nach Hause schaffen, weil diese Buden keine Türen haben, womit man sie verschließen könnte. Die anderen kleineren Kaufleute sitzen auf der Erde unter einer Art von Dach und Decke von Matten, die auf drei langen Stangen ruhen und nach allen Richtungen gedreht werden können, um die Sonne abzuhalten, so daß der Kaufmann und seine Kinder zu allen Tageszeiten genug Schatten haben.

Tabakhändler im kleinen findet man an jeder Ecke des Marktes; die Einwohner lieben den Genuß des Tabaks über alle Maßen und halten ihn für eine Leckerei, allein sie haben doch nicht die empörende Sitte, anderen die Pfeife wegzunehmen, wie die Bewohner von Berber. Der beste Tabak kommt aus Sennar und heißt Taba; wenn er trocken ist, so hat er eine dunkelgrüne Farbe. Der Schnupftabak ist stark im Gebrauch; man verfertigt ihn dadurch, daß man den Tabak in feinen Staub verwandelt und eine bestimmte Quantität desselben mit einem Drittel Natron vermischt. Zu Schnupftabaksdosen benützt man kleine Kokosnußschalen, die man aus Sennar einführt, oder sehr kleine Kürbisse; die Suakin-kaufleute nehmen mehrere Kamelladungen Tabak für die Märkte von Djidda und Yemen mit.

Die Tabakskrämer handeln auch mit Natron, das man aus Kordofan bringt, wohin es aus Darfur eingeführt wird, und mit Salz aus den Salzwerken von Boeydha.

Die Buden der Gewürzkrämer und Drogisten werden unter allen am meisten besucht. Es stehen immer ein halbes Dutzend offen, in denen man Würznägelein, Pfeffer, Cardamum und Tamarinden verkauft, welche Erdeyb heißen und in kleinen Kuchen aus Kordofan eingeführt werden. Die Tamarindenkuchen werden auf die Art zubereitet, daß man die Hülse nebst den Bohnen in die Sonne legt, bis sie sich der Fäulnis nähern, in welchem Zustand man sie zu Kuchen knetet. Die beste Art wächst nordwestlich und westlich von Darfur. Die Einwohner von Schendi lassen die Kuchen in warmem Wasser zergehen, und dieses trinken sie dann als ein kühlendes Getränk. Viele Kamelladungen dieser vortrefflichen Frucht bringt man nach Ägypten; zu Kairo heißt sie Tamerhindi (die Dattel von Indien), weil man sie zum Teil aus Ostindien einführt. Sandelholz wird in bedeutender Menge aus Indien eingeführt und macht eine

der Zutaten des wohlriechenden Teigs aus, mit dem man sich die Haut reibt. Bei Krankheiten räuchert man die Stube des Kranken damit, indem man Späne davon auf brennende Kohlen wirft. Man verkauft es in Stückchen von ungefähr sechs Zoll in der Länge. Man führt viel davon nach Sennar aus.

Der Liban ist eine Art Gummi, das die Beduinen-Araber sammeln, welche sich in den Wüsten zwischen Kordofan und Schiluk (6) auf dem Weg nach Sennar aufhalten. Es soll auf die nämliche Art wie das Arabische Gummi aus dem Stamm eines Baumes schwitzen. Man verkauft es in kleinen dünnen Kuchen; es ist von einer dunkelgrauen Farbe, sehr leicht zerbrechlich und hat einen starken Geruch. Die Landleute brauchen es als Räucherwerk, es ist aber teuer. Bei den Bewohnern von Taka und allen Stämmen zwischen dem Nil und dem Roten Meer herrscht starke Nachfrage danach. Man führt es nach Suakin aus; die Kaufleute zu Kairo erhalten es von Djidda. Zu Kairo wird es als Weihrauch betrachtet und heißt Incenso. Es gibt zwei Arten, wovon die eine viel gröber als die andere ist. Auch wird es nach Djidda von Suahal aus, an der Ostküste von Afrika, jenseits Cap Guardafui, und aus Habesch über Massaua eingeführt.

Das Arabische Gummi wird auf den Märkten von Schendi in kleinen Quantitäten verkauft, allein man kann immer Ladungen davon von den Kaufleuten aus Sennar und Kordofan haben; dasjenige, was man seiner schönen weißen Farbe wegen am meisten schätzt, kommt aus Kordofan aus den Bezirken, in denen sich die Beduinen Fadhel aufhalten. Der Handel mit Arabischem Gummi ist in den letzten Zeiten auf diesem Weg von weniger Bedeutung gewesen, da der Gewinn, den es abwirft, weit geringer ist als jener von dem Sklaven- und Kamelhandel, allein die Darfurkarawane führt es doch fortwährend ein.

Schischm, ein kleines Korn von der Größe und Gestalt der kleinsten Linsen, von einer dunkelschwarzen glänzenden Farbe, wird aus Darfur eingeführt. Man macht es zu Pulver und reibt es bei Augenkrankheiten in die Augenlider. Die Darfurkarawanen bringen große Mengen von diesem Korn mit nach Ägypten.

Spießglanz* verkauft man in großen Quantitäten an Leute aus

* Antimon (d. H.).

allen Gegenden und von allen Ständen, um die Augenlider schwarz zu färben. Auf dem offenen Land vertreten oft Stückchen Spießglanz (Kohhel) die Stelle von Münzen, da die Bauernfrauen stets bereit sind, alles, was ihr Haus zu liefern vermag, gegen dasselbe zu verkaufen.

Eine Spezerei, Kerfe*, d.h. Rinde genannt, wird von den Handelsleuten aus dem Westen eingeführt; es ist eine gelbe Rinde, von beträchtlicher Dicke und von einem faserigen Gewebe und rührt offenbar von einem Strauch oder den kleinen Zweigen eines Baumes her. Man braucht einen Absud davon bei Fieber und Durchfall als ein zusammenziehendes Mittel.

Ich hatte mir kleine Proben von den oben erwähnten Artikeln gesammelt, unglücklicherweise aber verlor ich sie durch die Nachlässigkeit meiner Begleiter auf meiner Reise von Suakin nach Djidda.

An den großen Markttagen waren gegen 400 bis 500 Kamele, ebenso viele Kühe, 100 Esel und 20–30 Pferde zum Verkauf vorhanden. Jeder Kaufmann nimmt dann seinen Stand in einem der offenen Läden oder auf freiem Markt und legt einen Teil seiner Waren zum Verkauf aus; denn selbst die reichsten Kaufleute schämen sich nicht, den unbedeutendsten Kleinhandel zu treiben. Die ägyptischen, suakinischen, sennarschen und kordofanschen Kaufleute machen verschiedene Abteilungen aus, in deren Mitte sich ein großer Kreis von zum Verkauf ausgestellten Sklaven befindet. Die Landleute bringen Matten, Körbe, Ochsen- und andere Häute, plumpe Töpferwaren, Kamelsättel, hölzerne Schüsseln und andere Artikel ihrer Arbeit usw. zum Markte. Gegen ein Dutzend Schuh- oder vielmehr Sandalenmacher vom Land arbeiten an diesen beiden Tagen auf dem Markt und fertigen zu einer bestimmten Stunde ein Paar Sandalen. Die Lederarbeiten sind sehr hübsch. Das Leder gerbt man mit der Hülsenfrucht der Akazie (Sunt); die Beduinen um Sennar sollen bei seiner Zubereitung am geschicktesten sein. Auch verkauft man hier lederne Säcke (Djerub), die man zum Transport jeder Art von Gepäck und Waren braucht, ausgenommen Durra, Arabisches Gummi und Salz, die man in Körben weiter schafft. Vom Lande kommen viele Schmiede nach Schendi, die

* Diesen Namen gibt man auch dem Zimt, der hier Kerfe Hindi heißt.

kleine Messer verfertigen und verkaufen, die von den Bewohnern dieser Gegend allgemein getragen werden. Diese Messer sind etwa acht Zoll lang, und man trägt sie in ledernen Scheiden, die über dem linken Ellenbogen gebunden werden; sie sind zweischneidig wie jene, welche die Barabra tragen.

Der Markt ist so gedrängt voll, und der Staub und die Hitze sind während der Mittagsstunden, die die Lieblingszeit für Geschäfte sind, so groß, daß ich nicht mehrere Stunden hintereinander auf dem Markt bleiben konnte und daß ich das wenige, was ich zu verkaufen hatte, einem meiner Reisegefährten in Auftrag gab. Nunmehr will ich in Kürze die verschiedenen Handelsgegenstände von Schendi mit Ägypten, Kordofan, Sennar und Suakin aufzählen, jedoch muß ich bemerken, daß ich zu kurze Zeit dageblieben bin, als daß ich vollständige und ganz genaue Nachrichten darüber hätte einziehen können.

Die Hauptartikel, die aus Ägypten eingeführt werden, sind der Sembil und Mehleb, nach welchen starke Nachfrage im Sudan besteht; jenen braucht man als Räucherwerk und Arznei, diesen als Gewürz und gelegentlich auch als Arznei. Der Sembil ist die *valeriana celtica** oder die *spiga celtica* der Italiener, sie wächst hauptsächlich in den südlichen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats und wird von Venedig und Triest ausgeführt. Den Mehleb bringt man aus Armenien und Persien, und er wird von Smyrna und anderen Orten Kleinasiens ausgeführt; er scheint die Frucht einer Art von *Tilia*** zu sein. Gewöhnlich verkaufen die Handelsleute beide zusammen, z. B. ungefähr drei Teile Sembil und einen Teil Mehleb.

Seife. Die Seife, womit ganz Ägypten und Arabien versorgt wird, wird zu Gaza, Jaffa, Hebron und Jerusalem verfertigt. Bisher ist in Ägypten keine gute Seife gemacht worden; zwar sind mehrere Seifensiedereien zu Siut, aber ihre Seife ist von sehr schlechter Beschaffenheit. Zu Schendi wird die Seife stückweise verkauft, ohne Rücksicht auf ihre Größe. Dies ist auch mit dem Zucker der Fall. Ein Hut von etwa vier Pfund, der in den Zuckerfabriken in

* Baldrian; Nardenbaldrian (d. H.).

** Tiliaceen; lindenartige Gewächse, d. h. Lindenblüten (d. H.).

Oberägypten beim Einkauf einen Sechsteltaler kostet, wird zu Schendi für einen Taler verkauft. Sein hoher Preis rührt von den Gefahren beim Transport her, weil ein plötzlicher Regen unterwegs eine ganze Ladung zugrunde richten kann.

Nach Zucker besteht in allen Teilen des Landes als Geschenk an die Großen und an die Frauen* starke Nachfrage. Man ißt ihn allein und nimmt ihn nie zum Eingemachten oder zu Kochspeisen.

Die anderen hauptsächlichsten Einfuhrartikel von ägyptischer Arbeit sind Takas, eine Art blaugefärbten Cambriks, mit dem die Frauen, besonders die Beduinenfrauen, ihre besten Mäntel einfassen. Weiße baumwollene Tuche mit roten Einfassungen, die zu Mehalla im Delta verfertigt werden; die Großen, besonders zu Sennar, tragen sie. Melayes, ein blaugestreiftes baumwollenes Tuch, worein sich vornehme Frauen beim Schlafen hüllen. Die Darfurkarawanen nehmen auch als Geschenke an Könige und andere Persönlichkeiten Scharlachtuch und Samt, Atlas und goldgestickte Stoffe von der leichten Art von Lyon und Florenz nebst einer Menge Englischen Calicos und Cambriks mit. Nach Leinwand, die man zu Siut und Monfalut webt, ist starke Nachfrage für Hemden, sie ist aber zu teuer, als daß sie gewöhnlich getragen werden könnte. Ägyptische Schaffelle, die man mit der Wolle gerbt, machen ebenfalls einen beträchtlichen Einfuhrartikel aus. Die Eingeborenen brauchen sie zu Satteldecken für die Pferde, Dromedare und Esel und auch zu Teppichen, um sich in den Gemächern ihrer Frauen daraufzusetzen. Sie werden oft blau oder rot gefärbt und finden ihren Weg nach den entferntesten Teilen des Westens und Südens.

Perlen. Den Gebrauch der Perlen in diesen Ländern als Münze habe ich schon erwähnt. Die gewöhnlichsten sind kleine hölzerne Perlen, die von den Drechslern in Oberägypten gemacht und hauptsächlich von den Beduinen und anderen Landleuten gekauft werden. Andere, von denen die beste Manufaktur zu Dendera in Oberägypten ist, werden von Dum-Kernen verfertigt und von allen denen getragen, die sich durch ein Ansehen von Heiligkeit auszeichnen wünschen. Eine Menge Perlen von roter und schwarzer

* Die modischsten Frauen der Stadt haben zu Schendi den Preis ihrer Gunstbezeugung auf einen Hut Zucker bestimmt.

Farbe wird von Jerusalem eingeführt. Es gibt kaum einen Mann, eine Frau oder ein Kind ohne eine oder zwei Schnüre von Perlen um den Hals, den Arm oder in den Händen. Glasperlen (Kherraz) sind hier nicht so gewöhnlich wie in Habesch oder Darfur, obschon man sie stets auf dem Markt sieht. Die besten Arten von venezianischer Arbeit, der größte Teil aber wird zu El Khalil (oder Hebron bei Jerusalem) verfertigt, das das ganze südliche Syrien und den größten Teil von Ägypten und Arabien mit Glaswaren versorgt. Die weißen Böhmischen Glasperlen gehen nach Darfur. Von venezianischen Glasperlen werden jährlich vier- bis fünfhundert Kisten, jede von zehn Zentnern, zu Kairo verkauft. Zu Djidda hatte ich Gelegenheit, die Perlen zu sehen, die für den Markt in Habesch bestimmt sind, und wovon ich wenigstens ein Dutzend verschiedene Arten zählte, von denen jede einen eigenen Namen hat; als: Om Schaher (die Berühmte), Serdj el Meluk (des Königs Sattel), Ayn el Kahba (der Hure Auge), Alowan (die Buntgefärbte), Khams Djenus (die fünf Arten), Hassan Bei, Othman Bei, welches lauter verschiedene Arten sind. Jeder Bezirk hat hier seine besondere Glasperle, die in den benachbarten Bezirken nicht gewöhnlich sind. Nach Schendi führen die Suakinkaufleute eine Art Perlen ein, die Reysch heißt und die ausschließlich von den Kaufleuten aus Kordofan gekauft wird; sie bildet den vorzüglichsten Tauschartikel für Sklaven. Die Reysch kommen aus Ostindien, vorzüglich von Surat; es sind durchbohrte Kugeln von gefärbtem Achat, von der Größe einer kleinen Kirsche und haben viel Ähnlichkeit mit den Schnellkeilchen*, mit denen in Europa die Kinder spielen. Tausend Stück solcher Reysch kosteten zu Djidda 15 Spanische Taler. Zu Schendi gelten sie 48 Taler; man erzählte mir, in Kordofan könne man für tausend Stück sechs Sklavinnen kaufen, die, wenn man sie nach Schendi schafft, hier 120 Taler kosten. Die Reysch werden von den Frauen als Halsbänder getragen. Den Handel in diesem Artikel sieht man für einen der einträglichsten an, weil die Perlen leicht fortgeschafft und vor den Häuptlingen des Landes verborgen werden können, so daß man für sie keine Steuer bezahlen muß.

Korallen (Merdjan), aber von einer schlechten Art, werden in

* Murmeln (d. H.).

kleinen Quantitäten eingeführt; die Häuptlinge der Stämme schmücken ihre Hälse damit, so auch mit Bernstein.

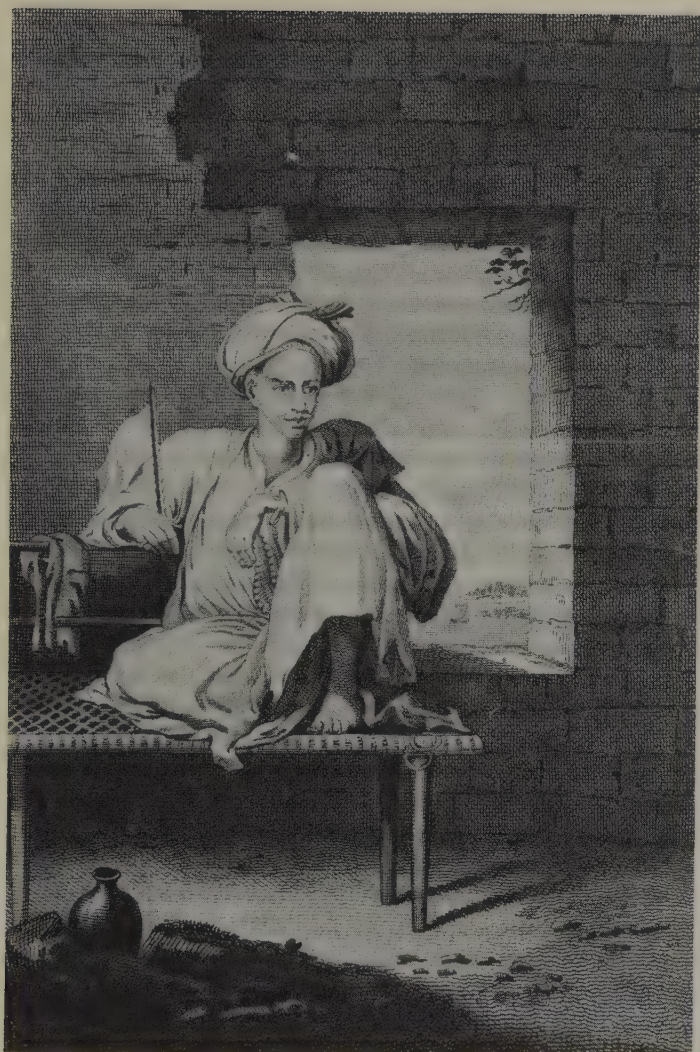
Von Stahlwaren sind die gangbarsten Artikel die Barbiermesser von der Güte jener in Deutschland, woher sie kommen, Feilen, wovon die meisten in Messer verwandelt werden, um eine gute Stahlklinge zu erhalten; Fingerhüte, Scheren und Nadeln, von der schlechtesten Art, Nürnberger Ware; Nägel, Feuerstähle, Schwertklingen von der Art, die ich schon beschrieben habe und die überall in den Ländern der Schwarzen östlich von dem Fezzanhandel üblich sind. Sie kommen von Solingen in Deutschland; zu Kairo werden jährlich ungefähr dreitausend an die südlichen Kaufleute verkauft. Spießglanz in kleinen Klumpen. Teer (Gitran), womit man die Wasserschläuche bestreicht, um sie wasserdicht zu machen, und die Rücken der Kamele, um sie gegen den Grind zu schützen oder sie von dieser Krankheit zu heilen. Silberschmuck für Frauen als Armbänder, Ohringe usw., wovon die Darfurkarawanen eine ansehnliche Menge aus Ägypten mitnehmen. Sehr kleine Glocken (sonaglii), womit man in Sennar und Darfur die Zügel und Halfter der Kamele verziert. Spiegel von Venezianischer und Triester Fabrik, mit vergoldeten Rahmen, machen einen ausgezeichneten Gegenstand des ägyptischen Handels aus. Hier heiratet keine Frau, ohne ihre Stube mit einem Spiegel auszuschnücken.

Der ägyptische Handel wird im ganzen mit sehr kleinen Kapitalien betrieben. Ich glaube nicht, daß es in Ägypten einen einzigen Kaufmann gibt, dessen ganzer Warenvorrat mehr als 1500 Piaster wert ist. Die Familie der Alowein, mit der ich die Reise nach Darau machte und die für sich selbst aus einer Gesellschaft von etwa zwölf Personen bestand, hatte bei ihrem Unternehmen nicht mehr als tausend Taler angelegt. Die gewöhnliche Klasse der Handelsleute hat nur zwei- bis dreihundert Taler, und selbst dieses Geld ist selten ihr Eigentum. Eine Reise in den Sudan wird selbst in Ägypten als ein verzweifelttes Unternehmen angesehen, das nur diejenigen wagen, die wenig oder nichts zu verlieren haben. Überhaupt wird der Sklavenhandel oder, wie er oft in Ägypten heißt, der Handel mit Menschenfleisch keineswegs für ehrenvoll gehalten. Die Einwohner von Darau finden jedoch Kredit und könnten leicht Reichtümer sammeln, wenn sie nicht so ausschweifend und verschwende-

risch lebten und den größten Teil ihres Gewinns versoffen und durch Liederlichkeit durchbrächten. Die Kaufleute zu Darau erziehen ihre Kinder schon sehr frühzeitig zu diesem Handel. Mehrere Knaben, die kaum zehn Jahre alt waren, folgten ihren Vätern mit der Karawane. Zu Darau habe ich Leute gesehen, die sich rühmten, daß schon ihre Urgroßväter Sennarkaufleute gewesen wären.

Die Sennarkarawane bricht gewöhnlich einmal im Jahr aus Oberägypten auf und kommt das darauffolgende Jahr wieder zurück. Sie macht zu Berber, Damer und Schendi halt und bleibt oft zwei bis drei Monate von Darau nach Sennar unterwegs. Die Karawane besteht aus drei- bis vierhundert Menschen und mehreren hundert Kamelen. Mit dieser Karawane schickte im vorigen Jahr der Pascha von Ägypten einen Abgesandten nach Sennar, um, wie es hieß, den König gegen die Mamelucken aufzuhetzen und zugleich von der Möglichkeit, mit einer türkischen Armee ins Land einzufallen, Nachrichten einzuziehen. Entgegen den Behauptungen der Regierung von Ägypten weiß man, daß der Gesandte verächtlich behandelt worden und unterwegs kaum Mißhandlungen entgangen ist. Dem König von Sennar überreichte er Geschenke an Schals, Musselinstoffen, Waffen usw., deren Wert drei- bis viertausend Taler betrug; dafür schickte ihm der König drei bis vier häßliche Sklavinnen, einige Häute von Leoparden, eine Zibetkatze (7), zwei Affen und einen jungen Löwen, der auf der Reise durch die Wüste starb; das ganze Geschenk war zu Sennar etwa acht Taler wert. Während meines Aufenthaltes in Arabien erfuhr ich, daß eine Gesandtschaft, die Mohammed Ali nach Habesch geschickt, noch weniger Erfolg gehabt hatte. Mohammed hatte Stadt und Hafen von Massaua in Besitz genommen, wo bis dahin der Scherif von Mekka seinen Zolleinnehmer gehabt hatte, und da er auf diese Art ein Nachbar der Abessinier geworden war, hielt er es für nötig, sich mit dem König von Gondar auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, um Unternehmungen entgegenzuwirken, welche die Mamelucken in dieser Richtung machen könnten; auch kitzelte es seine Eitelkeit, daß der Ruhm seines Namens selbst bis nach den unzulänglichsten Teilen Afrikas gedungen sei.

Der Gesandte wurde jedoch zu Axum von Ras Weled Selase auf die nämliche Art angehalten, wie dies Herrn Salt einige Jahre zu-



Abessinischer Händler

vor geschehen war (8). Selase nahm die für den König bestimmten Geschenke in Empfang und schickte dem Pascha dafür ein Hemd aus weißer Leinwand, welches der Landesanzug ist, und hundert Spanische Taler als einen Beitrag zu seinen Ausgaben im Feldzug gegen die Wahhabiten* (9).

Im Sennarhandel ist Gold nach Baumwollstoffen der zweite Artikel. Die Kaufleute von Sennar kaufen es von den Handelsleuten aus Habesch. Der Hauptgoldmarkt scheint Ras el Fil, eine Karawanenstation auf dem Weg von Sennar nach Gondar zu sein. Dieser Weg wird jetzt sowohl von den Sennarhandelsleuten als von der Klasse von Kaufleuten aus Habesch besucht, die Djebert heißen und die vorzüglichsten Sklaven- und Goldhändler dieses Landes zu sein scheinen. Diese Djebert reisen oft nach Sennar, hauptsächlich um Negersklaven zu holen, und ich glaube mit Grund annehmen zu können, daß der Weg von Sennar durch Ras el Fil nach Gondar und von da nach der Küste mit Sicherheit bereist werden kann, sobald im Lande Friede herrscht. Das von Sennar eingeführte Gold wird von den Suakinkaufleuten gekauft, die es nach Djidda schaffen, wo man es zur Bezahlung indischer Waren braucht. Selten wird es von den ägyptischen Handelsleuten gekauft, weil es keinen großen Gewinn abwirft.

Sklaven werden auch von den Kaufleuten aus Sennar nach Schendi gebracht. Seitdem die direkte Karawanenstraße aus Sennar nach Kordofan, besonders durch die Räubereien und die Habsucht der Schilluk bei der Überfahrt über den Bahr el Abiadh** unterbrochen wurde, ist diese die einzige für sie offene Straße. Die Sklaven sind entweder Abessinier oder von dem Schlage, der Nuba heißt. Die ersten bestehen hauptsächlich aus Frauen von den Galla-Nationen und aus einigen Amharen. Die besten Abessinierinnen werden von den Häuptlingen für ihre eigenen Harems gekauft, und in Arabien und in Ägypten kann man die abessinischen Sklaven durch die Djebert-Händler von Massaua wohlfeiler erhalten, welche sie zu Djidda verkaufen. Ich glaube nicht, daß über hundert abessinische Sklavinnen jährlich von Sennar entweder

* Im Morgenland ist es Sitte, einen Anzug (Kessua) und eine Summe Taschengeld als Geschenk zu geben.

** d. h. der Weiße Nil.

nach Suakin oder Ägypten ausgeführt werden. Neuerlich haben die Mamelucken viele gekauft, weil sich die Abessinierinnen vor allen anderen schwarzen Frauen durch ihre Schönheit und durch Stärke und Beständigkeit ihrer Liebe zu dem Herrn auszeichnen, der ihnen einmal Liebe eingeflößt hat.

Den Namen Nuba gibt man allen Schwarzen, die aus den Sklavenländern südlich von Sennar kommen. Diese Nubasklaven, worunter man auch diejenigen rechnen muß, die in der Nachbarschaft von Sennar von männlichen Negern und von weiblichen Abessiniern geboren und nachmals von dem Herrn der Eltern verkauft werden, machen eine Mittelklasse zwischen den echten Schwarzen und den Abessiniern aus; ihre Farbe ist nicht so schwarz wie jene der Neger und hat einen kupferfarbenen Anstrich, aber sie ist dunkler als die der freien Araber von Sennar und Schendi.

Den Nubas gibt man in Hinsicht der Arbeit sowohl in Ägypten als in Arabien vor allen anderen den Vorzug; sie haben einen guten Charakter und werden zu Schendi und in Ägypten zwanzig Prozent teurer verkauft als die Neger. Die Abessinier taugen dagegen bekannterweise wenig zu körperlichen Arbeiten; man schätzt sie aber wegen ihrer Treue, und sie sind vortreffliche Hausbediente und oft Schreiber, weil sie offenbar weit mehr Verstand besitzen als die Schwarzen. Die Nubas sollen von einer gesunden Leibesbeschaffenheit sein und weniger unter Krankheit zu leiden haben als die Abessinier.

Elfenbein. Von den ägyptischen Handelsleuten werden Elefantenzähne, aber in kleinen Quantitäten, gekauft. Dieser Handelszweig scheint ehemals weit blühender gewesen zu sein; jetzt aber ist in Ägypten wenig Nachfrage nach Elfenbein, weil wahrscheinlich Europa seinen Bedarf wohlfeiler aus den Barbareskenstaaten und aus Ostindien bezieht.

Die besten Lederfabriken zwischen Darfur und dem Roten Meer sind zu Sennar. Die Arbeiter zeigen ihre Geschicklichkeit hauptsächlich in der Verfertigung von Kamelsätteln (Gassaat), ledernen Säcken und Sandalen. Die ersteren führt man nach Ägypten für die Dromedare oder Reitkamele aus, und man verkauft sie da bis zu zwanzig Taler. Sie sind mit vielen schönen ledernen Troddeln verziert und von einer ebenso eleganten als dauerhaften Arbeit. Die ledernen Säcke kaufen die Suakinkaufleute, welche sie

wieder an die Einwohner von Yemen absetzen, die sie auf Reisen zum Fortschaffen von Lebensmitteln brauchen; sie sind außerordentlich gut genäht; einige haben ein Vorlegeschloß. Sonst setzten die Suakinkaufleute eine große Menge derselben an die Wahhabit zu Mekka ab. Die Sennarsandalen werden in ganz Nubien von allen wohlgekleideten Männern und Frauen getragen; eine junge Frau hat lieber ein zerrissenes Hemd an als häßliche Sandalen. Sie sind mit einer Genauigkeit und Zierlichkeit genäht, die man von den rohen Arabern kaum erwarten sollte.

Die Ankunft der Karawanen aus Kordofan zu Schendi ist ganz ungewiß und hängt von den Launen des Statthalters von Kordofan ab, der oft die Abreise der Kaufleute aufhält. Bisweilen vergehen drei Monate, ohne daß eine Karawane ankommt; worauf sie kurz nacheinander eintreffen. Der Weg von el Obeid, der Hauptstadt von Kordofan, nach Schendi ist ganz sicher; man legt ihn in ungefähr vierzehn Tagen zurück, wovon die fünf letzten durch eine Wüste ohne Wasser gehen. Mit den Kordofankarawanen langen auch Kaufleute aus Darfur an, und der Verkehr zwischen der Hauptstadt von Darfur, Kobbe und el Obeid soll gegenwärtig lebhaft und sicher sein. Kordofan hat weiter keine Sklaven als die, welche man aus Darfur dahinbringt; seine Einwohner treiben keinen Handel mit den südlichen Negerländern.

Die Ankunft jeder Kordofankarawane füllt den Markt mit Sklaven, welche die Haupteinfuhr von dort ausmachen. Die Kordofan-kaufleute bringen auch Arabisches Gummi von der besten Güte, Erdeyb oder Tamarinde; Natron von Darfur; Schischm, der Same, den man in Ägypten bei Augenkrankheiten braucht; Schusche, eine kleine Erbse, die in Kordofan und Darfur wächst; die letzteren sind von einer schönen hellroten Farbe und werden in Schnüren als Halsbänder getragen. Auch verkaufen sie Seile aus Leder. Die Einwohner der Länder am Nil fertigen ihre Stricke und Seile von der faserigen inneren Rinde des Palmdattelbaumes, der Lif heißt, oder aus Schilfrohr, das an den Ufern des Flusses wächst, allein alle westlichen Nationen, bei denen keine Dattelpalmen wachsen, brauchen zu ihren Packereien gedrehte lederne Riemen, die von großer Festigkeit und Stärke sind und einen großen Vorzug beim Reisen durch die Wüste mit schwerbeladenen Kame-len haben.

Die besten unter allen Handelsleuten, die gegenwärtig den Markt zu Schendi besuchen, sind die Einwohner von Suakin oder, wie man sie in diesem Teil Afrikas gewöhnlicher nennt, die Leute aus Hadramaut in Südarabien, woher sie stammen. Man findet stets einige von diesen Kaufleuten zu Schendi; während meines Aufenthaltes brachen zwei Karawanen nach Suakin auf. Es vergeht kein Monat, ohne daß nicht einige von dort eintreffen. Ihre Karawanen werden zu Schendi von den Handelsleuten aus Sennar und Kordofan als die schnellsten Abnehmer ihrer Waren gern gesehen; erregen aber Eifersucht unter den Ägyptern, deren Konkurrenten sie in verschiedenen Einfuhrartikeln sind. Der Suakin-Handel versorgt Schendi hauptsächlich mit indischen Waren. Stoffe aus Madras, Surat und Bengalen, zum Teil zum Gebrauch der Einwohner von Schendi und Sennar selbst, den größten Teil hingegen verkaufen sie an die Kordofankaufleute gegen Sklaven. Auch bringen sie Gewürze, besonders Nelken, Ingwer, Indischen Zucker, Mokha-perlen, wie man sie nennt, obschon keine zu Mokha verfertigt werden, Sandelholz und alle Arten von Stahlwaren mit. Auch haben sie Dhofer bei sich. Dies ist die Schale eines im Roten Meer sich befindenden Tieres, die in Stückchen zerschnitten und als Räucherwerk gebraucht wird; sie gewährt einen angenehmen Geruch, wenn man sie über das Feuer hält. Die Stücke Dhofer, die wie Perlen geschnitten sind, werden im Hedjas und in Ägypten sehr geschätzt, wo die vornehmen Frauen sie als Halsbänder tragen; sie sind von einer schwarzen oder dunkelblauen Farbe, durchschnitten von hellen Adern. Die Einwohner von Suakin führen sie auch nach Djidda aus.

Die Kaufleute aus Hadramaut nehmen dafür Gold, Sklaven (vorzüglich Abessinier) und alle anderen Artikel des Negerhandels. Jede Karawane von Suakin kauft zu Schendi Pferde aus der Dongolazucht, die sie wieder sehr vorteilhaft in Yemen, zu Hodeida, Loheya und Mokha absetzen. Die Reiterei des gegenwärtigen Oberhauptes von Yemen, des Scherifs Hamud, ist fast gänzlich mit Pferden aus Dongola beritten; denn die gute Zucht der einheimischen arabischen Pferde ist in Yemen sehr selten.

Die Suakinkarawanen, die bis nach Sennar gehen, bringen von dort Tabak mit, den sie in Yemen verkaufen. Diese Kaufleute haben zu Schendi mehr Kredit als andere, weil sie die reichsten freien



Neger aus dem abessinischen Grenzland

Araber und keine Landleute wie die aus Oberägypten oder Schwarze wie die aus Kordofan sind, sondern aus den besten Familien von Suakin kommen, sie sind schnell bereit, eine Beleidigung zu rächen. Sie werden jederzeit vom Mek sehr artig behandelt, dem sie größere Geschenke als alle anderen Handelsleute machen. Suakin ist nächst Massaua und Kairo im nordöstlichen Afrika der wichtigste Sklavenhandelsplatz.

Der Dongolahandel ist von geringer Bedeutung. Die Dongolawi bringen Datteln, die sie in Mahaß kaufen, und Tabak, der in ihrem Land wächst.

Durch die Vereinigung aller dieser Handelsleute ist Schendi die erste Handelsstadt in den schwarzen Ländern für den ägyptischen und arabischen Sklavenhandel geworden. Der Handel dieser Länder und der abessinischen stehen in enger Verbindung miteinander, und Kaufleute aus diesen Ländern treffen sich gelegentlich an den entferntesten Grenzen ihres Handelsgebietes.

Meine Bemerkungen über den Handel habe ich so weit ausgedehnt, weil er das wahre gesellschaftliche Leben in diesen Ländern ausmacht. Es gibt keine einzige Familie, die nicht mehr oder weniger einen Handelszweig entweder im großen oder im kleinen treibt, und die Einwohner von Berber und Schendi scheinen eine Handelsnation im engsten Sinne des Wortes zu sein. Ich will hier noch einige Bemerkungen über den wichtigsten Zweig ihres Handels, über den Sklavenhandel, hinzufügen.

Ich rechne die Anzahl der Sklaven, die jährlich auf dem Markt zu Schendi verkauft werden, auf etwa fünftausend, wovon ungefähr 2.500 von Kaufleuten aus Suakin und 1.500 von den Handelsleuten aus Ägypten gekauft und fortgeschafft werden. Die übrigen gehen nach Dongola und zu den Beduinen, welche östlich von Schendi an den Ufern des Atbara und dem Roten Meer leben. Ich habe schon einiges über die Herkunftsorte gesagt, woher die Sklaven kommen. Diejenigen, die von Darfur nach Kordofan gebracht werden, sind größtenteils aus den heidnischen Ländern Benda, Baadja, Fetigo und Fertit gegen Süden und Südwesten von Darfur, 20 bis 40 Tagereisen von Kobbe; jedes dieser Länder hat seine eigene Sprache. Die Darfurkaufleute stehen mit Fertit in Handelsverbindung, das in südlicher Richtung von Kobbe, ungefähr 20 Tagereisen entfernt liegt. Das Land ist gebirgig, und seine

Einwohner wissen gar nichts vom Ackerbau, allein sie haben den Genuß der Durra und des Duchen kennengelernt, und wenn Mangel an diesen Getreidearten eintritt, sollen sie sogar ihre eigenen Kinder verkaufen.

Der bei weitem größte Teil der nach Schendi eingeführten Sklaven ist noch unter 15 Jahren. Alle, sowohl männliche als weibliche, werden von den Handelsleuten je nach Alter in drei Klassen eingeteilt, nämlich in Khomasi, welche diejenigen enthalten, die offenbar unter zehn oder elf Jahre sind; in Sedasi, welche über elf und unter vierzehn und fünfzehn sind, und Balegh oder Erwachsene, welche 15 Jahre alt und darüber sind.

Die Sedasi werden am meisten geschätzt; bei meinem Aufenthalt zu Schendi galt ein männlicher Sklave von dieser Klasse 15–16 Taler, sobald er Spuren von Blättern an sich trug; war dies nicht der Fall, so kostete er nicht mehr als zwei Drittel dieser Summe; ein weiblicher galt 20 bis 25 Spanische Taler. Der Preis des männlichen Khomasi betrug 12 und des weiblichen 15 Taler. Der männliche Balegh wird selten höher als 8 bis 10 Taler verkauft. Die Anzahl dieser Klasse ist verhältnismäßig klein, weil man sowohl in Ägypten als in Arabien der Meinung ist, daß man sich auf einen Sklaven nicht sehr verlassen könne, der nicht von früher Jugend an in der Familie des Eigentümers erzogen worden sei. Die Baleghs werden hauptsächlich von den Beduinen gekauft, die sie als Hirten brauchen. Die Bischarin haben viele davon in ihren Lagern. In Syrien gibt es wenig Sklaven; sie werden größtenteils durch Karawanen von Bagdad eingeführt und sind Suaheli von der Küste Mosambiks.

In Ägypten führt man wenige Sklaven ein, welche nicht mehrmals ihre Herren wechseln, ehe sie endlich in einer Familie bleiben, z. B. jene von Fertit werden zuerst an den Grenzen dieses Landes von den kleinen Handelsleuten gesammelt, die mit Durra handeln. Diese verkaufen sie dann an die Kaufleute von Kobbe. Zu Kobbe werden sie von den Darfur- oder Kordofankaufleuten gekauft, die sie nach el Obeid in Kordofan schaffen. Hier kommen sie gewöhnlich in die Hände anderer Kordofanhändler, die sie nach Schendi bringen. Zu Schendi wird der Sklave z. B. von einem Ägypter oder Ababde gekauft. Bei seiner Ankunft in Oberägypten verkauft man ihn entweder zu Esne, Siut oder Kairo. An den beiden ersten Orten kaufen die Handelsleute die Sklaven in ganzen Partien und ver-

kaufen sie wieder einzeln zu Kairo oder in den kleinen Städten Oberägyptens. Selbst zu Kairo erhalten sie beim ersten Verkauf nicht immer ihre endgültige Bestimmung. Der Khan der Sklavenhändler, der Okal-ed-Djelabe heißt und bei der Moschee el Azhar liegt, wimmelt von Kleinhändlern, welche den Kaufleuten in Oberägypten ihre Sklaven sofort nach ihrer Ankunft abkaufen und sich mit einem kleinen Gewinn beim Wiederverkauf begnügen. Auch halten sich Kaufleute aus Smyrna und Konstantinopel beständig in Kairo auf, die nur mit Sklaven handeln. Diese Leute führen sie von Alexandrien aus, und es ist oft der Fall, daß sie zwischen dieser Stadt und ihrer endgültigen Bestimmung in den nördlichen Provinzen der Türkei durch drei bis vier Hände gehen.

So ist das gewöhnliche Schicksal der unglücklichen Sklaven beschaffen, allein es gibt Beispiele, wo sie ihre Herren noch weit schneller wechseln. Zu Schendi und Esne habe ich Sklaven gesehen, die zwei- bis dreimal gekauft und verkauft wurden, ehe man sie endlich vom Markt fortbrachte, und findet ihr Herr nach einigen Tagen, daß sie seinen Erwartungen nicht entsprechen, so stellt er sie vielleicht noch einmal zum Verkaufe aus oder tauscht sie gegen andere um. Man betrachtet die Sklaven wirklich wie jede andere Ware, und so gehen sie ständig aus der Hand des einen Kaufmanns in die des anderen. Man braucht das Wort Ras (Stück) von ihnen wie vom Vieh, und man sagt von jemandem, er besitzt zehn Ras Raghig oder zehn Stück Sklaven*. Wenn man wünscht, daß der Käufer seinen Sklaven fortschaffen möge, so sagt man gewöhnlich: »Sughe, treibe ihn fort!«

Zu Schendi habe ich unter den jungen Sklaven, die zum Verkauf ausgestellt waren, viele Kinder von 4 bis 5 Jahren ohne ihre Eltern gesehen; andere im gleichen Alter trifft man auf dem Markt mit ihren Müttern, und die Sklavenhändler zeigen insofern Menschlichkeit, daß sie dieselben selten allein verkaufen: geschieht das, so macht man dem Verkäufer gewöhnlich den Vorwurf, er habe sich einer grausamen Handlung schuldig gemacht.

Wenn die Handelsleute Sklaven kaufen, so wenden sie auf ihren Ursprung große Aufmerksamkeit, weil sie aus langer Erfahrung wissen, daß es nur geringe Unterschiede in der Gemütsart der ein-

* In Sennar heißt der Sklave nicht Abd, sondern Raghig.

zelen Personen einer und derselben Nation gibt. So sollen die Nubas, die von Sennar kommen, nächst den Abessiniern und Galas die beste Gemütsart haben und ihren Herren am treuesten anhängen. Unter den Abessiniern sollen jene aus den nördlichen Provinzen, die man Kostanis nennt, treulos und boshaft sein, die Amharen hingegen sind wegen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften bekannt. Unter den westlichen Negern werden jene aus Benda am meisten geschätzt; hierauf kommen die, welche aus Borgho, einem mohammedanischen Land, dessen Einwohner ihre heidnischen Nachbarn wegführen, nach Darfur gebracht werden. Die Sklaven aus Fertit sollen wild und rachsüchtig sein und stehen am niedrigsten in der Meinung.

Sobald ein Sklavenknabe das Eigentum eines mohammedanischen Herrn wird, beschneidet man ihn, und er bekommt einen arabischen Namen. Höchst selten kommt ein unbeschnittener Knabe aus dem Westen, und ich kenne kein Beispiel, daß ein Negerknabe, welcher der heidnischen Religion seines Vaters folgt, sich geweigert habe, ein Mohammedaner zu werden, obschon ich dies von vielen abessinischen Sklaven gehört habe, wenn sie von den abessinischen Kopten vom Heidentum zum Christentum bekehrt worden waren. Von mehreren solchen Sklaven, besonders Frauen, habe ich gehört, daß sie sich, wenn sie in den Harem eines Mohammedaners kamen, so standhaft weigerten, ihrer Religion abzuschwören, daß ihre Herren endlich genötigt waren, sie zu verkaufen, aus Furcht, Kinder von einer christlichen Mutter zu bekommen, was für den Vater und seine Nachkommen eine ewige Schande bedeutet hätte. Obgleich die Sklaven im Sudan durch den Akt der Beschneidung zu Mohammedanern gemacht werden, so lehrt man sie doch nie lesen oder beten; selbst in Ägypten und Arabien gibt man solchen Unterricht niemandem, allenfalls denen, zu welchen ihre Herren eine besondere Vorliebe haben. Demungeachtet ist es merkwürdig, daß sie größere Fanatiker sind als die stolzesten Ulemas und daß Christen und Franken mehr Gefahr laufen, von Sklaven beleidigt zu werden als von irgendeiner andern Klasse von Mohammedanern.

Zu Schendi erkundigte ich mich, ob unter den Sklaven keine Verschnittenen wären, allein ich erhielt die Nachricht, es seien während meines Aufenthaltes keine Verschnittenen eingeführt



Negerin aus dem abessinischen Grenzland

worden, und Borgho*, westwärts von Darfur, sei das einzige Land im östlichen Sudan, wo Sklaven zur Ausfuhr so verstümmelt würden. Jedoch ist ihre Anzahl sehr klein; einige werden von Darfur nach Ägypten gebracht; die übrigen werden von den Negerfürsten als Geschenk über Suakin an die großen Moscheen zu Mekka und Medina geschickt. Die große Manufaktur, welche die ganze Europäische und den größten Teil der Asiatischen Türkei mit diesen Wächtern der weiblichen Tugend versorgt, befindet sich zu Zawyet ed deyr, einem Dorfe bei Siut in Oberägypten, das vorzüglich von Christen bewohnt wird. Die Operateure waren zur Zeit meines Aufenthalts zwei koptische Mönche, die alle ihre Vorgänger an Geschicklichkeit übertreffen sollten und die ein Haus hatten, wo man die Schlachtopfer aufnahm. Ihr Gewerbe wird selbst von den elendsten Ägyptern verachtet; sie werden aber von der Regierung geschützt, an die sie eine jährliche Abgabe entrichten, und der große Gewinn, welchen die Sklavenhändler von dieser grausamen Operation ziehen, verleitet sie, ihre Einwilligung zu einer Handlung zu geben, welche sie im Herzen verabscheuen. So außerordentlich es auch scheinen mag, so ist die Operation doch sehr selten tödlich. Ich weiß mit Gewißheit, daß von 60 Knaben, an welchen sie im Herbst des Jahres 1813 verrichtet wurde, nur zwei starben, und jeder, bei dem ich mich darüber zu Siut erkundigte, versicherte mir, daß selbst dieses Verhältnis ungewöhnlich sei, indem selten von Hunderten mehr als zwei stürben. Da diese Operationen gleich nach Ankunft der Darfur- und Sennarkarawanen zu Siut vollzogen werden, so hatte ich keine Gelegenheit, Augenzeuge davon zu sein, allein mehrere Personen haben sie mir beschrieben, die sie öfters verrichten gesehen hatten. Die dazu erwählten Knaben sind zwischen acht und 12 Jahre alt, denn wenn sie älter sind, so läuft man große Gefahr, daß die Beschneidung für sie tödlich ausfalle (10). Die Operation wird allemal an den stärksten und schönsten Knaben vorgenommen, hat aber einen sichtbaren Einfluß auf ihre Gesichtszüge, sobald sie vollkommen erwachsen sind. Die Gesichter der Verschnittenen, die ich im Hedjas sah, erschienen fast ohne Fleisch, die Augen hohl, die Backenknochen vorstehend, und das

* Gebirgslandschaft südöstlich des Tibestigebirges, vom Stamm der Tibbu bewohnt (d. H.).

ganze Gesicht hatte ein skelettartiges Aussehen, wodurch man den Verschnittenen im allgemeinen auf den ersten Blick erkennen kann.

Ein junger Mensch, an dem man diese Operation glücklich verrichtet hat, ist zu Siut tausend Piaster wert; wahrscheinlich hatte er wenige Wochen zuvor seinen Herrn etwa dreihundert gekostet; der Kopte erhält für seine Bemühung bis 60 Piaster. Dieser große Gewinn unterdrückt jedes Gefühl von Mitleid, das die Sklavenhändler vielleicht empfinden mögen. Jährlich werden ungefähr 150 Verschnittene gemacht. Vor zwei Jahren ließ Mohammed Ali Pascha 200 junge Darfurklaven verstümmeln, welche er an den Großherrs als Geschenk schickte. Die Sitte, Verschnittene zu halten, hat in Ägypten und Syrien sehr abgenommen. Im Türkischen Reich sind weiße Verschnittene äußerst selten. In Arabien habe ich verschiedene indische Verschnittene von einer bleichen oder leichenartigen Gesichtsfarbe gesehen, und ich hörte, daß in Hindustan oft Sklaven verstümmelt werden. Fast alle Verschnittenen von Siut werden nach Konstantinopel und Kleinasien geschickt. – Während der Kriege des Scherifs von Mekka mit dem Oberhaupt der Wahhabiten, Saud (11), leistete der arabische Stamm Kahtan dem Scherif besonderen Widerstand, indem er aus eifrigen Anhängern des wahhabitischen Glaubens bestand. Einst machte der Scherif 40 Gefangene und erklärte, er habe schon Leute genug von ihrem Stamm umgebracht; er befahl daher, sie alle zu verstümmeln und nach Hause zu schicken. Da es erwachsene Leute waren, so überlebten nur zwei die Operation. Diese kamen wieder zu ihren Familien zurück und wurden später die wütendsten Feinde des Scherifs Ghaleb; der eine davon tötete Ghalebs Vetter im Treffen mit eigener Hand; der andere fand aber den Tod, indem er bei einer anderen Gelegenheit die Glieder von Ghalebs Reiterei zu durchbrechen versuchte, um sich selbst an dem Scherif zu rächen. Den Scherif tadelte man wegen seiner Grausamkeit sehr, da ein solches Verfahren gegen das allgemeine Mitgefühl der Araber verstößt.

Unter den Sklavenmädchen, die zu Schendi und Siut anlangen, gibt es mehrere, die man wegen einer Operation (12), die der Reisende Browne (13) beschrieben hat, Mukhaeyt (consutae) nennt. Ich finde mich außerstande zu bestimmen, ob dies von ihren Eltern

in ihrem Vaterland oder den Kaufleuten verrichtet wird; ich habe jedoch Grund anzunehmen, daß es die letzteren tun. Solche Mädchen sind mehr wert als andere; man gibt sie gewöhnlich den Lieblingsgattinnen der Käufer und läßt sie oft ihre ganze Lebenszeit hindurch in diesem Zustand bleiben.

Die Töchter der Araber, Ababde und Djaafere, die arabischen Ursprungs sind, werden in dem Alter von drei bis sechs Jahren der Beschneidung oder vielmehr der Ausschneidung (14) unterworfen. So behandelte Mädchen heißen auch Mukhaeyt, aber ihr Zustand ist ganz von jenem der eben erwähnten Neger-Sklavenmädchen verschieden.

Die Behandlung, welche die Sklaven von den Sklavenhändlern erfahren, ist eher rücksichtsvoll als hart. Selten werden sie gepeitscht; sie bekommen gute Nahrung, dürfen keine übermäßigen Arbeiten verrichten, und man spricht mit ihnen auf freundliche Art. Alles dieses hat jedoch nicht seinen Grund in der Menschenfreundlichkeit der Sklavenhändler, sondern in der Besorgnis, der Sklave möchte bei einer anderen Behandlung die Flucht ergreifen. Allein, wenn sie sich einmal in der Wüste auf dem Weg zu ihrer endgültigen Bestimmung befinden, so verändert sich die Behandlung gänzlich; die Sklavenhändler, die wissen, daß es den Sklaven nun an jeglicher Gelegenheit zum Entkommen fehlt, überlassen sich ihrer wilden Gemütsart. Jedoch sorgt man immer für die Gesundheit des Sklaven; man gibt ihm regelmäßig zu essen, und unterwegs erhält er seinen Anteil an Wasser, so oft sein Herr trinkt; die jüngsten und zartesten Frauen läßt man auf Kamelen reiten, während andere die Reise zu Fuß machen. Die Ausdauer der jungen Sklaven ist außerordentlich groß; nach mehreren Tagereisen von 10 bis 12 Stunden am Tag habe ich sie des Abends nach dem Essen miteinander herumspielen sehen, als ob sie lange ausgeruht hätten. Frauen mit Kindern auf dem Rücken folgen den Karawanen zu Fuß, und wenn ein Kamel fällt, so lädt der Eigentümer gewöhnlich seinen Sklaven das Gepäck auf. Kann ein Knabe des Abends nur etwas Butter zu seinem Durrabrot und alle zwei oder drei Tage etwas Fett bekommen, um seinen Leib und seine Haare zu schmieren, so ist er zufrieden und beklagt sich nie über Beschwerden. Eine andere Ursache, warum die Kaufleute ihre Sklaven gut behandeln, ist ihre ängstliche Sorge, den Schrecken zu

verscheuchen, den alle Neger vor Ägypten und den weißen Menschen hegen. In den schwarzen Sklavenländern herrscht die Meinung, daß die Oulad er Rif* oder die Kinder von Rif, wie die Ägypter daselbst heißen, die Sklaven verzehren, welche in dieser Absicht dahin geschafft werden. Eine andere schreckliche Furcht plagt sie vor einem kleinen springenden Tier, das, wie man ihnen gesagt hat, auf ihrer Haut lebt, ihr Blut aussaugt und ihnen keinen Augenblick Ruhe läßt. Hierunter verstehen sie Flöhe, die in den inneren Teilen des Sudan ganz unbekannt sind. Auch wirkt die Furcht, bei ihrer Ankunft in Ägypten verstümmelt zu werden, auf die Gemüter der jungen Sklaven.

Den Sklavenknaben gewährt man innerhalb des Hofraums des Hauses stets alle Freiheit; allein erwachsene Männer, auf deren Gemütsart man sich nicht verlassen kann oder deren Eigenschaften man nicht kennt, werden eng eingeschlossen gehalten, genau bewacht und oft gefesselt. Auf der Reise werden sie an eine lange Stange gebunden, von der das eine Ende am Sattel eines Kamels befestigt ist, während das andere, welches gabelförmig ist, auf jeder Seite des Halses des Sklaven durchgeht und hinten mit einem starken Strick zusammengebunden ist, damit er den Kopf nicht herausziehen kann. Außerdem hat man ihm auch noch die rechte Hand an die Stange nicht weit vom Kopf gebunden: auf diese Art läßt man ihm nur die Beine und den linken Arm frei. So geht er den ganzen Tag hinter dem Kamel her; des Nachts macht man ihn von der Stange los und legt ihn in Ketten. Auf meiner Reise nach Suakin sah ich Sklaven auf diese Art fortschaffen. Ihre Eigentümer fürchteten ihr Entkommen, oder sie möchten selbst ein Gegenstand ihrer Rache werden. Auf diese Weise bleiben sie ständig gefesselt, bis sie an einen Herrn verkauft werden, der sie behalten will. Überhaupt scheinen sich die Sklavenhändler sehr vor den Ausbrüchen des plötzlichen Zorns ihrer Sklaven zu fürchten, und wenn man einen erwachsenen Sklaven peitschen will, so legt ihn sein Herr erst in Ketten.

Es ist nichts Ungewöhnliches, zu hören, daß ein Sklavenhändler seine eigenen Kinder verkauft, die er mit einer Negerin gezeugt

* Rif ist der Name, den man in diesen Ländern Ägypten gibt; es bedeutet eigentlich eine Niederung, die Überfluß an Wasser hat.



Äthiopische Sklavinnen

hat; und täglich kommen Beispiele vor, daß sie Sklavinnen verkaufen, die von ihnen schwanger sind; in solchen Fällen wird das künftige Kind das Eigentum des Käufers. Sklavenmädchen sind allenthalben 30 Prozent teurer als Knaben desselben Alters. In diesen Ländern heißen sie Khademe und nicht wie in Ägypten Djarye. Die schönsten davon behalten die Sklavenhändler selbst. Ganz ohne Grund behaupten die Karawanenhändler in Ägypten, die Keuschheit der schönsten Sklavinnen zu achten; die Sklavenhändler beobachten vielmehr bei ihrem Umgang mit den Sklavenmädchen nicht den geringsten Anstand. Auf meiner Reise nach Suakin, wo sich die Karawane aus Besorgnis vor Gefahren oft in einem großen Zirkel lagerte, war ich häufig Augenzeuge von Auftritten der schamlosesten Unanständigkeit, worüber die Kaufleute, welche die Hauptrolle dabei spielten, nur lachten. Ich wage die Behauptung, daß sehr wenige Sklavinnen, die über zehn Jahre alt sind, Ägypten oder Arabien in jungfräulichem Zustand erreichen. Die Großen und Reichen in diesen Ländern nehmen sich in acht,

von Sklavenhändlern erwachsene Frauen, ausgenommen als Dienstmädchen, zu kaufen. Junge Sklaven werden auf Probe verkauft; zu Schendi gestattet man einen Probetag; in Ägypten aber gewöhnlich drei. Auf diese Art werden oft Mädchen auf Tradjrebat Leilat, wie man es nennt, überliefert, und der Käufer kann ein Mädchen zurückgeben, ohne weiter einen anderen Grund anzuführen, als daß es ihm nicht gefällt; so wenig bekümmern sie sich darum, bei ihren Sklavinnen ein Gefühl von Scham oder Ehre zu nähren, welche folglich die abscheulichsten Sitten annehmen, wenn sie eine Zeitlang in den Händen eines Sklavenhändlers gewesen sind.

Es gibt gewisse Mängel (Aayub), die, wenn sie ein männlicher Sklave hat, den Käufer berechtigen, ihn selbst 14 Tage nach dem Kauf zurückzugeben. Unter diesen Mängeln sind folgende die wesentlichsten: 1) Schnarchen bei Nacht, was man als einen Hauptfehler betrachtet; 2) wenn er ins Bett pißt (si mingit dormiens); 3) wenn er im Schlaf mit den Zähnen knirscht; dies sieht man höchst ungern, weil man glaubt, ein Knabe, der dies tue, werde nie treu zu seinem Herrn halten; 4) verborgene Krankheiten wie Wechselfieber, Krätze usw. Wenn man einen Sklaven kauft, so sieht man sorgfältig danach oder erkundigt sich, ob er die Blattern gehabt hat oder nicht. Wer sie nicht gehabt hat, der wird wohlfeiler verkauft als andere. Sklavenhändler haben mir gesagt, in Darfur und Kordofan sterbe im Durchschnitt der fünfte Teil der jungen Sklaven an Blattern.

Viele Sklavenhändler fordern ihre Sklavinnen auf, ihre Schönheit vorteilhaft zu benutzen, den Gewinn teilen sie mit ihnen. Bei unserer Karawane verkaufte einer meiner Reisegefährten öffentlich die Gunstbezeugungen einer seiner Sklavinnen für zwei Maß Durra, wovon er eines bekam. Dieser Mann befahl auch, als eine kleine Lieblingssklavin während meines Aufenthaltes zu Schendi starb, nachdem er mit der größten Gleichgültigkeit jeden Fetzen Tuch ihr vom Leibe gerissen hatte, sie auf einen Esel zu laden und zum Nil zu schaffen, um sie hineinzuworfen. Es ist Tatsache, daß Sklaven selten begraben werden; gewöhnlich wirft man den Leichnam in den Fluß. Die Kaufleute sorgen sehr dafür, jeden unschicklichen Umgang der Sklaven untereinander selbst zu verhüten, indem sie des Nachts immer die Knaben von den Mädchen

absondern; dies geschieht nicht nur aus Eifersucht, sondern weil die Schwangerschaft der Frauen ihren Wert vermindert. Trotz aller Wachsamkeit ereignet sich jedoch dieser Fall öfters, und man findet gewöhnlich, daß jede Frau einen Geliebten unter den Sklaven ihres Herrn hat. Auch ist es in allen Ländern, wo Sklavenhandel getrieben wird, eine ständige Meinung, daß eine schwarze Frau schneller durch Umgang mit einem schwarzen Mann schwanger werde als mit einem Fremden. Wenn eine Frau unter diesen Umständen schwanger wird, so läßt der Sklavenhändler, dem sie gehört, nichts unversucht, eine Abtreibung zu bewirken. Sie muß gewisse Getränke einnehmen, denen man diese Kraft zuschreibt. In Ägypten, wo fast jede Familie ein paar Sklaven als Dienstboten hält, ist die Abtreibung noch gewöhnlicher und wird durchaus nicht als eine sträfliche Handlung angesehen. Lieblingssklavinnen werden oft von ihren Herren zu Buzagesellschaften oder Trinkgelagen eingeladen, wo man sich einen großen Spaß daraus macht, die Mädchen betrunken zu machen.

Was ich von den Negern gesehen und gehört habe, hat mir einen sehr schlechten Begriff von ihrem Charakter vermittelt, aber ich muß bemerken, daß ich sie nicht in ihrem Vaterland beobachtet habe, ehe sie in die Hände dieser nichtswürdigen Sklavenhändler fielen, welche die sanftmütigsten und liebenswürdigsten Eigenschaften verderben würden. Ich habe jedoch sehr wenige Sklaven gefunden, die aufrichtig zu ihren Herren hielten, auch wenn sie von ihnen gut behandelt wurden. Ihr allgemeiner Fehler ist unverbesserliche Widerspenstigkeit und trotzig Gemütsart. Viele verraten einen tödlichen Haß und eine geschworene Rachgier. Sie sind träge und schmutzig und arbeiten nicht, außer wenn man sie dazu zwingt. Sie scheinen fast kein Gefühl weiter zu besitzen, als ihren Hunger zu stillen, und wenn ein Sklave nur gehörig gefüttert wird und regelmäßig eine Portion Butter und Fleisch und Fett bekommt, um sich den Körper damit beschmieren zu können, so macht er sich wenig aus den Schlägen oder Flüchen, die er erhält. Die Kaufleute sagen: »Traue nie einem schwarzen Sklaven; peitsche ihn tüchtig durch und gib ihm gehörig zu essen, und die Arbeit wird gut vonstatten gehen.« Ich glaube mit Grund annehmen zu können, daß sie im ganzen häufiger von Krankheiten befallen werden; sind sie krank, so ertragen sie es schlecht. Bei ihnen sah ich auch zum er-

stenmal den Fertit oder den echten Guineawurm*, obschon er unter den Sklaven und den Sudankaufleuten nicht unbekannt ist, welche nach Oberägypten kommen. Im Sudan scheint er sehr häufig zu sein, und ich sah ihn auch in Arabien. Der Wurm hält sich nicht ausschließlich an den Beinen auf; ich habe ihn auch aus den Armen, der Brust und den Knien herauskommen sehen, obschon sein Lieblingsplatz die Wade zu sein scheint. In Schendi werden die Menschen seltener von ihm angegriffen als in Kordofan und Darfur, und viele Sklaven und Handelsleute, die aus diesen Ländern kommen, sind damit behaftet. Obschon er große Schmerzen verursacht, so hindert er doch den Kranken nicht am Gehen, bis der Tod ganz nahe ist. Ich habe Leute gesehen, die mehrmals diese Krankheit gehabt hatten, aber doch stets so glücklich gewesen waren, den Wurm, wenn er durch die Haut brach, zu entdecken, wo sie durch Geduld imstande waren, ihn ganz herauszuziehen; denn er ist nur dann tödlich, wenn er nicht durch die Haut herauskommt oder wenn man ihn beim Herausziehen zerreißt. In Kordofan und Darfur schreibt man die Entstehung des Fertit allgemein der tierischen Materie im Wasser zu, das man nach dem ersten Regen trinkt.

Im Sudan werden männliche Sklaven selten freigelassen (Maatug), man findet aber viele Frauen, die ihre Freiheit erhalten haben. Dies ist anders in Arabien und Ägypten, wo ein Sklave sehr selten eine Reihe von Jahren hindurch in einer angesehenen Familie bleibt, ohne freigelassen zu werden; man verheiratet ihn alsdann entweder an eine Sklavin aus der Familie oder er bleibt aus freien Stücken als Bediensteter da und erhält Lohn. In diesen letzteren Ländern ist es allgemein Sitte, jeder Sklavin ihre Freiheit zu schenken, die ihrem Herrn ein Kind geboren hat. Man hält es alsdann, besonders wenn das Kind ein Knabe ist, für ehrlos, die Mutter nicht mit dem Heiratsvertrag (von dem Kadi unterzeichnet) zu beschenken, welches die einzige bei solchen Gelegenheiten übliche Hochzeitsfeierlichkeit ist. Wenn das Kind nach dieser Art von Hochzeit stirbt, so hält man es nicht für unschicklich, sich von einer solchen Frau scheiden zu lassen, nur muß man in diesem Falle für

* Der Medina- oder Guineawurm gehört zur Familie der Filariaden oder Fadenwürmer, er wird bis zu 2 m lang und lebt im Bindegewebe zwischen den Muskeln oder unter der Haut (d.H.).

ihren Unterhalt sorgen. Da die Anzahl der Frauen durch das Mohammedanische Gesetz auf vier beschränkt ist, so halten bisweilen reiche Leute außer ihren vier Frauen noch mehrere solcher freigelassenen Sklavinnen, die mit ihnen als Beischläferinnen leben.

Die Sklaverei hat im Morgenlande außer dem Namen weniger Schreckliches; männliche Sklaven werden allenthalben beinahe wie die Kinder der Familie behandelt und allemal besser als die freien Bediensteten. Man hält es daher für eine Niederträchtigkeit, einen Sklaven zu verkaufen, der lange in einer Familie gelebt hat. Beträgt sich ein Sklave schlecht, so schickt man ihn gewöhnlich aufs Land, um als Arbeiter auf den Feldern seines Herrn zu arbeiten. Weibliche Sklaven, die als Dienerinnen in der Familie sind, haben es nicht so gut wie männliche, weil sie gewöhnlich von der Eifersucht ihrer Gebieterinnen viel zu leiden haben. Nur von den türkischen Soldaten werden Sklaven schlecht behandelt. Diese kaufen in Oberägypten Sklavenknaben, die sie in ihrem Dienste aufziehen und die, wenn sie ein gewisses Alter erreicht und Türkisch gelernt haben, als Soldaten gekleidet und bewaffnet in das Corps eingereiht werden, von dem ihr Herr Befehlshaber ist. Er bezieht dann von dem Statthalter den monatlichen Sold für seinen Sklaven, wie er dies für jeden anderen Soldaten tut; denn nach den Einrichtungen der türkischen Armee empfängt der Kapitän oder Bimbashi den Sold für die Leute, die er unter seinem Befehl hat. Auf diese Art wird es eine Quelle von Vorteilen für ihn, Sklaven anzuwerben, gegen deren Dienste die Regierung nie etwas einzuwenden hat und deren Sold in seine Tasche fällt, indem ihm bloß die Verbindlichkeit zukommt, sie zu ernähren und zu kleiden. Auf diese Art sind zahlreiche schwarze Soldaten in das türkische Heer in Ägypten aufgenommen worden; man glaubt sogar, Mohammed Ali Pascha habe die Absicht, ein Corps schwarzer Truppen zu errichten.

In Arabien und Ägypten gewährt das Gesetz den Sklaven einen Vorteil; wenn sie mit ihrem Herrn unzufrieden und fest entschlossen sind, nicht länger bei ihm zu bleiben, so haben sie das Recht, darauf zu dringen, auf den öffentlichen Sklavenmarkt gebracht (Beaéni fi Suk el Sultan) und wieder verkauft zu werden. Einige Sklaven können freilich dieses Vorrecht nicht so leicht benutzen, das allen das Gesetz gewährt, weil sie im Harem eingeschlossen

sind, wo niemand ihre Klagen vernimmt, diejenigen ausgenommen, die die Ursache davon sind.

Nach meiner Berechnung beträgt die Anzahl der jetzt in Ägypten vorhandenen Sklaven 40 000, wovon zwei Drittel männlich und ein Drittel weiblich sind. Es gibt kaum ein Dorf, wo man sie nicht findet, und jeder Mann von Vermögen besitzt wenigstens einen Sklaven. Während der Pest im Frühjahr 1815 starben nach den Berichten an die Regierung in Kairo allein gegen 8 000. Ich habe jedoch Grund anzunehmen, daß die Anzahl der Sklaven, die aus dem Sudan nach Ägypten und Arabien eingeführt wird, sehr klein ist gegen diejenige, die die Mohammedaner der südlichen Gegenden selbst behalten, d. h. im Vergleich zur Anzahl, welche man jährlich durch Kauf oder mit Gewalt von den Nationen im Innern Afrikas bekommt. Zu Berber und Schendi gibt es kaum ein Haus, das nicht einen oder zwei Sklaven hat; ja man bekommt oft fünf bis sechs in einer Familie zu sehen, die mit der Feldarbeit, dem Hüten des Viehs usw. beschäftigt sind; die Großen und die Häuptlinge halten sie sogar zu Dutzenden. Dasselbe System herrscht nilaufwärts bis Sennar sowie westwärts bis nach Kordofan, Darfur und von da nach Bornu. Auch sind alle Beduinenstämme, die diese Länder umgeben, reichlich mit Sklaven versehen. Nach meinen eigenen Beobachtungen zu Berber und Schendi nehme ich an, daß sich die Sklaven an den Ufern des Nils von Berber bis nach Sennar auf nicht weniger als 12 000 belaufen. Da die Bevölkerung von Darfur bei Browne 200 000 beträgt, so befinden sich in diesem Reiche wahrscheinlich 20 000 Sklaven.

Die löblichen Bemühungen in Europa, besonders von seiten der Engländer, den Sklavenhandel abzuschaffen, werden unstreitig mit der Zeit einen wohltätigen Einfluß auch auf die Negerländer des westlichen und südwestlichen Afrikas haben, von woher bis jetzt die Sklaven zur Versorgung der europäischen Sklavenhändler bezogen worden sind, allein es scheint nicht die geringste Hoffnung zur Abschaffung der Sklaverei in Afrika selbst zu geben. Würden auch alle Ausgänge des Sudans dem Sklavenhandel verschlossen und dürften die Karawanen, die jetzt den Handel mit der Barbarei, Ägypten und Arabien betreiben, sich nicht weiter mit neuen Vorräten versorgen, so würde doch im Sudan selbst die Sklaverei allgemein herrschend bleiben.

Während meines Aufenthaltes zu Schendi begegnete mir kein unangenehmes Ereignis. Die Ababde, mit denen ich zusammen wohnte, benahmen sich zwar nicht sehr artig gegen mich, doch sorgten sie dafür, daß man mich nicht schlecht behandelte. Dies war alles, was ich wünschte. Ihre Gesellschaft diente nur zum Schutz, denn meine Person fiel bald in der ganzen Stadt auf, und ich ließ mir angelegen sein, jedem bemerkbar zu machen, daß ich zu der geachteten Gesellschaft der Ababdeführer gehörte. Unser Haus und Hofraum waren bald voller Sklaven und Kamele; wir teilten uns in verschiedene Tischgesellschaften, und jeder lieferte den Sklaven, die für den Tisch kochten, eine tägliche Ration Durra; auch bestritten wir unsere gemeinschaftlichen Ausgaben mit Durra. Alle Abende hatte einer meiner Gefährten eine Buzagesellschaft; den Tag brachte man mit Handelsgeschäften zu. Bald nach unserer Ankunft kaufte ich, um die Freundschaft der Ababdes zu gewinnen, ein junges Schaf und schlachtete es zu ihrer Bewirtung; auch hielt ich meinen Tabaksbeutel immer gefüllt, welcher ihnen stets zu Diensten stand. Ich ging regelmäßig auf den Markt und suchte die Bekanntschaft einiger Fakire zu machen, deren Schutz mir gegen den bösen Willen von Nutzen sein konnte, welchen meine ehemaligen Begleiter von Darau allemal gegen mich äußerten, sooft ich ihnen begegnete. Der Sohn meines alten Freundes zu Darau, an den mich sein Vater ganz besonders empfohlen hatte, ging so weit, daß er mir einst auf öffentlichem Markt ins Gesicht spuckte, als ich ihn um die Bezahlung einer kleinen Summe ersuchte, die ich ihm geliehen hatte; feierlich schwur er, er habe nie etwas von mir bekommen. Sie waren auch, wie ich nachher erfuhr, an dem Verlust meiner Flinte schuld, und ich weiß nicht, was sie noch weiter versucht haben würden, wenn ich nicht auf ein Mittel verfallen wäre, das für mich die glücklichsten Folgen hatte. Sie hatten immer geglaubt, meine Absicht gehe dahin, geradewegs nach Sennar zu reisen; denn ich hatte nie jemandem ein Wort davon gesagt, daß ich ans Rote Meer wolle. Wegen ihres Benehmens gegen mich war ihnen sehr daran gelegen, daß ich nie wieder nach Ägypten komme, wo ich sie leicht zur Rechenschaft ziehen konnte und wo ein Wort von mir gegen Ibrahim Pascha, der damals Oberägypten beherrschte, für sie von den ernsthaftesten Folgen sein konnte. Sie suchten daher meinen Untergang vorzube-

reiten, indem sie Nachrichten über mich unter den Sennarkaufleuten ausbreiteten, in deren Gesellschaft ich nach ihrer Meinung reisen würde; sie behaupteten, ich besäße Reichtümer, die ich mir auf eine betrügerische Weise in Ägypten erworben habe, und versicherten, es sei eine Handlung der Gerechtigkeit gegen diejenigen, die ich betrogen habe, wenn man mir mein Gepäck abnähme.

Ich war jetzt ungefähr drei Wochen zu Schendi gewesen; meine Reisegefährten, die Ababdes, hatten eine große Menge Sklaven und Kamele gekauft und trafen Anstalten zu ihrer Rückreise, auch stand eine Suakinkarawane im Begriff aufzubrechen. Unter diesen Umständen gab ich vor, ich hätte jeden Gedanken aufgegeben, weiter nach Süden hinauf zu reisen, da ich voraussähe, daß ich kaum Geld genug hätte, meine Reisekosten bis Sennar zu bestreiten. Mit dem Rest meines Vermögens kaufte ich mir einen Sklavenknaben und ein Kamel und erklärte, ich hätte die Absicht, mit meinen Freunden, den Ababdes, nach Ägypten zurückzukehren. Ich machte zu meiner Reise alle Anstalten. Ich hatte mich jedoch insgeheim nach der Suakinkarawane erkundigt und kurz vor ihrer Abreise, welche zufälligerweise zwei Tage vor dem Aufbruch der Ababdes zu ihrer Heimkehr stattfand, teilte ich dem Anführer der letzteren meinen Plan mit; zugleich machte ich ihm ein kleines Geschenk und brachte ihn dazu, mich zu dem Oberhaupt der Suakinkarawane zu begleiten und mich ihm als seinen Freund zu empfehlen. Bei solchen Gelegenheiten sind nicht viele Umstände nötig; jeder hat sein eigenes Lasttier und schließt sich nach Belieben jeder Karawane an, die ihm gefällt. Eine Vermehrung der Anzahl ist für den Anführer immer etwas Wünschenswertes, weil dadurch nicht nur seine Einnahme vermehrt, sondern seine allgemeinen Verteidigungsmittel auch vergrößert werden.

Andererseits glaubte ich, daß eine Reise durch das Land zwischen Schendi und dem Roten Meer unsere Kenntnisse von Äthiopien durch neue Aufschlüsse vermehren werde, und da ich die Schwierigkeiten und Gefahren kannte, die damit verbunden waren und die nur ein Reisender besiegen konnte, der schon eine harte Lehrzeit ausgestanden hatte, so zog ich es vor, durch diesen Landstrich zu reisen, der sonst noch eine lange Reihe von Jahren unbekannt bleiben könnte. Der Wunsch, im Monat November zur Zeit der Wallfahrt zu Mekka zu sein, war für mich ein anderer wichtiger

Grund. Ich war damals, wie noch jetzt, überzeugt, daß der Titel Hadji mir bei jeder künftigen Reise durch die inneren Länder Afrikas zur Empfehlung und zum Schutz dienen werde. Von Suez oder Kosseir aus würde es für mich äußerst schwer gewesen sein, meine Absicht auszuführen; wäre ich durch Habesch gereist, so hätte ich vielleicht zu lange unterwegs aufgehalten werden können.

So verkaufte ich zu Schendi alle meine Waren und kaufte, nachdem ich meinen Anteil an den Kosten unseres Aufenthaltes bezahlt und unserem Hauswirt ein passendes Geschenk an Geld gemacht hatte, wie gesagt, einen Sklavenknaben von ungefähr 14 Jahren, teils um einen nützlichen und ständigen Begleiter zu haben, teils um einen in die Augen fallenden Grund zu meiner Reise nach dem Roten Meer anzuführen, wo ich ihn mit Vorteil wieder verkaufen konnte. Ich wußte, daß die Suakinkarawane aus zwei Abteilungen bestand, wovon die eine geradewegs nach Suakin bestimmt war, die andere dagegen hatte die Absicht, ihren Weg über Taka* zu nehmen. Ich beschloß, mit der letzteren zu reisen und es dem Zufall zu überlassen, ob sich zu Taka eine günstige Gelegenheit nach Massaua finden werde.

Meinen Sklaven, der mich 16 Taler kostete, wählte ich unter einer großen Zahl aus, und durch Erfahrung lernte ich ihn als einen guten und dienstwilligen Burschen kennen. Ich kaufte mir auch ein Kamel, für das ich 11 Taler gab, und da meine Sicherheit gänzlich davon abhing, so suchte ich mir eines der stärksten aus. Ich versorgte mich mit einem Vorrat von getrocknetem Brot, Durra, Durramehl und Butter und kaufte mehrere Stück Dammur, weil ich wußte, daß auf dem Weg nach Taka starke Nachfrage danach herrscht. Nachdem ich alle meine Rechnungen bereinigt hatte, behielt ich noch 4 Taler übrig, allein diese geringe Summe setzte mich in keine Besorgnis; denn ich rechnete damit, daß ich mein Kamel an der Küste für so viel verkaufen würde, als ich zu meiner Reise nach Djidda brauchte. Für diese Stadt hatte ich einen Kreditbrief auf eine beträchtliche Summe, den ich mir zu Kairo verschafft hatte.

* vgl. S. 197.

IX. Kapitel

Reise von Schendi nach Taka

Frühmorgens, den 17. Mai, brach die Suakinkarawane auf; sie war schon über das Stadtgebiet hinaus, ehe ich völlig mit dem Aufladen meines Kamels fertig war. Während ich so beschäftigt war, kamen mehrere von den Leuten aus Darau herbei, die eben Nachricht von meiner beabsichtigten Abreise erhalten hatten, und wollten ihre Wut an mir auslassen, weil ich ihre feindseligen Pläne gegen mich vereitelt hatte, allein es war zu spät; ich war außer dem Bereich ihrer Bosheit. Die Ababde begleiteten mich eine kurze Strecke über die Stadt hinaus, wo ich von ihnen herzlich Abschied nahm; denn ich mußte mir gestehen, daß ich beinahe seit meiner Abreise aus Ägypten ihrem Schutz oder ihrer Vermittlung meine Sicherheit zu verdanken hatte. Ich sollte ihnen jedoch noch mehr Verbindlichkeit schuldig werden; denn als ich die Stadt verließ, war mir einer der Sklaven des Meks nachgefolgt, und nachdem ich von den Ababdes Abschied genommen hatte und die Karawane fast eine halbe Meile auf der Ebene voraus war, folgte er mir immer zur Seite nach. Als dies einer der Ababde sah und bemerkte, daß der Sklave bewaffnet war, schöpfte er Verdacht gegen ihn. Er kehrte daher sogleich um und kam gerade noch rechtzeitig, um mich von dem Sklaven zu befreien; denn obgleich er während unseres Aufenthaltes zu Schendi fast täglich an unseren Mahlzeiten Anteil genommen hatte, war er mir doch in der Absicht gefolgt, mich zu nötigen, ihm meine Pistole zu geben. Wahrscheinlich glaubte er, ich würde sie eher hergeben, wenn er mich aufhalten und der daraus

entspringenden Gefahr aussetzen könnte, der Karawane allein nachzureisen. Er hatte das Kamel beim Halfter gefaßt und die Pistole schon verlangt, als die Ababde herbeikamen und ihn wegen seines Benehmens tüchtig ausschalten.

Den 18. Mai. Wir blieben den ganzen Tag zu El Hassa gelagert, und nachmittags besuchten uns mehrere Suakin- und Schendi-Kaufleute, die von ihren Freunden Abschied nehmen wollten. Die Djaalein-Araber schwärmten um uns herum und suchten mehrere Kamele fortzuführen, welche die Blätter der Akazien unter der Aufsicht der Sklaven abfraßen; dies nötigte mich, sorgfältig auf mein Kamel achtzugeben.

Den 19. Mai. Diesen Morgen machten wir uns wieder auf den Weg und reisten an den östlichen Grenzen der angebauten Ebene hin, bis wir zu dem Dorf Kabuschije kamen, das der Aufenthaltsort eines Verwandten des Meks von Schendi ist. Da wir drei lange Tagereisen bis zum Atbara hatten, so füllten wir unsere Wasserschläuche am Fluß. Gerade als wir aufbrachen, betraf mich ein Unfall, der die Reisenden in der Wüste oft in große Not versetzt; als ich die Wasserschläuche an den Sattel des Kamels angebunden hatte, bekam einer der größten einen Sprung, aus welchem Wasser wie aus einem Springbrunnen herausdrang. In solchen Fällen verstopfen die Araber die Öffnung gewöhnlich mit einem Pflock aus den grünen Zweigen eines Baumes, der mit etwas Leinwand umwickelt ist, allein der beste Stoff hierzu ist das Mark des Durrarohres, das im Wasser aufschwillt und das auf diese Art sehr fest verstopft.

Den 20. Mai. Wir brachen vor Sonnenaufgang in Richtung von Nordost gen Ost auf. Die Karawane bestand wenigstens aus 200 beladenen Kamelen, 20 bis 30 Dromedaren, auf denen die reichsten Handelsleute ritten und die weiter keine Ladung hatten, aus ungefähr 150 Handelsleuten, aus 300 Sklaven und ungefähr 30 Pferden, die für den Markt in Yemen bestimmt waren; sie wurden den ganzen Weg über von den Sklaven geführt. Der größte Teil der Ladungen bestand in Tabak aus Sennar. Die Karawane befand sich unter guter Aufsicht. Ihr Anführer war einer der vornehmsten Männer unter den Arabern von Suakin und durch Heirat mit den ersten Stämmen der Bischarin- und Hadendoa-Beduinen verwandt, durch deren Gebiet unser Weg ging, aber dessenungeachtet

bemerkte ich deutlich, daß man sich beständig vor den Bischarin fürchtete. Die Leute gehorchten ohne Widerwillen den Befehlen des Anführers. Die einzigen Fremden, die sich zu den Suakinkaufleuten gesellt hatten, war eine Gesellschaft Tekairne (Singul. Tekrouri) oder schwarzer Handelsleute, die aus fünf Herren, 10 Kamelen und etwa 30 Sklaven bestand. Ich vereinigte mich mit dieser Gesellschaft, weil wir insgesamt Fremde waren und uns über den gemeinschaftlichen Beistand freuten. Auf der ganzen Reise nach der Küste hin lagerte ich mich in ihrer Nähe und sonderte mich von den Suakinkaufleuten ab. Ich wurde bald mit meinen Gefährten leidlich vertraut; sie erwiesen mir manche kleinen Dienste, welcher niemand mehr bedarf als ein Karawanenreisender, und ich blieb nie in Erweisung von Gefälligkeiten zurück; so lebten wir auf gutem Fuß miteinander; auf freundschaftlichem Fuß kann ich nicht sagen, denn niemand hat Lust, sich mit einem armen Teufel in eine vertraute Freundschaft einzulassen.

Unter diesen Tekairne war einer aus Darfur, ein anderer aus Kordofan und drei ursprünglich aus Bornu*, von wo sie vor vielen Jahren mit der Karawane in den Fezzan und von da nach Kairo gereist waren. Der Vornehmste unter ihnen und das Haupt unserer Tischgenossenschaft Hadji Ali el Bornawai war als Sklavenhändler in vielen Teilen der Türkei herumgereist; er war zu Konstantinopel gewesen, hatte lange Zeit zu Damaskus gelebt und dreimal den Hadj verrichtet; jetzt war er in Kordofan ansässig und wandte seine Zeit auf Handelsgeschäfte. Seine Reise und die scheinbare Heiligkeit seines Benehmens hatten ihm einen großen Ruf verschafft, und er wurde von den Meks und anderen Häuptlingen gut aufgenommen, denen er jedesmal einige kleine Geschenke von Djidda mitbrachte. Obgleich er fast immer mit dem Lesen des Korans beschäftigt war, so war er doch ein vollkommen lustiger Bruder, dessen ganzes Streben auf sinnlichen Genuß gerichtet war. Den Gewinn seines kleinen Kapitals, den er durch seine Reisen stets erneuerte, wandte er ganz auf die Befriedigung seiner Begierden. Er hatte eine Lieblingssklavin aus Borgho als seine Beischläferin bei sich, die seit drei Jahren mit ihm lebte und ihr eigenes Kamel hatte; seine übrigen Sklaven machten dagegen die ganze Reise zu Fuß.

* Afrikanisches Negerkönigreich südlich des Tschadsees (d. H.).

Seine ledernen Säcke waren mit allen Arten ausgesuchter Leckereien angefüllt, die der Markt zu Schendi lieferte, besonders mit Zucker und Datteln, und seine Mittagsmahlzeiten waren die besten der Karawane. Hörte man ihn von Moral und Religion sprechen, hätte man glauben sollen, er kenne das Laster nur dem Namen nach, allein Hadji Ali, der die Hälfte seines Lebens mit Andachtsübungen zugebracht hatte, verkaufte im vergangenen Jahr seine eigene Base auf dem Sklavenmarkt zu Medina, die er vor kurzem erst zu Mekka geheiratet hatte. Sie war dahin von Bornu über Kairo als Pilgerin gereist, und hier traf sie Ali ganz unerwartet an, forderte sie als seine Verwandte zurück und heiratete sie*. Als es ihm zu Medina an Geld fehlte, verkaufte er sie an einige ägyptische Kaufleute, und da das arme Weib nicht imstande war, ihre freie Abkunft zu beweisen, so mußte sie sich ihrem Schicksal unterwerfen. Dieser Umstand war bei der Karawane recht gut bekannt, aber der Hadji genoß dennoch Achtung.

Die Tekairne behandelten mich auf dieselbe Art, wie sie jeden anderen Fremden behandelt haben würden und wie Reisende in diesen Ländern immer behandelt werden, wo niemand an etwas anderes denkt als an seine eigene Bequemlichkeit; ausgenommen daß man seinem Nachbarn gelegentlich seine Ladung auf das Kamel heben hilft; dies war aber auch alles, was ich wünschte; ich brauchte niemandes Beistand, und ich habe nie etwas, das einer üblen Behandlung glich, von den Kaufleuten aus Suakin zu erdulden gehabt, was nicht auch die Tekairne in gleichem Maße auszustehen hatten. Ich war sehr auf meiner Hut, betrug mich gegen jedermann artig, vermied allen vertraulichen Umgang mit den Sklaven, denen man mich fast gleichstellte, und zeigte Widerstand gegen jeden Versuch, mich um einen Teil meines Gepäcks oder meiner Lebensmittel zu betrügen oder ihn mir abzuschmeicheln. Durch dieses Benehmen erhielt ich nach meiner Überzeugung den Ruf eines kühnen, tätigen, sehr eigennützig und geizigen Mannes, der sehr auf seinen Vorteil achtete.

Den 21. Mai. Unser Weg ging immer über die Ebene hin. Diesen Tag hatten wir einen heftigen Samum auszustehen. Da die Kamele

* In allen mohammedanischen Ländern können die weiblichen Verwandten (Basen) von den männlichen Verwandten der Familie zur Frau begehrt werden.

der Kaufleute von Suakin schwer mit Waren beladen waren, so hatten sie nur einen geringen Vorrat von Wasser mitgenommen. Gegen Mittag waren ihre meisten Schläuche leer; das Oberhaupt der Karawane kam zu unserer Tischgenossenschaft heran und nahm beinahe mit Gewalt von jedem von uns den vierten Teil des Wassers, das wir noch hatten. Die Mittagsstunden brachten wir auf einer schwarzen Sandebene bei einigen Akazienbäumen zu, und nach einer langen Tagesreise schliefen wir in einem Wadi, der voller Gesträuch und tiefen Sandes war. Die ganze Karawane legte sich durstig nieder.

Den 22. Mai. Nach einem dreistündigen Marsch auf sandiger Ebene bekamen wir den Fluß Atbara zu Gesicht und kamen in die Wälder, die seine Ufer umgeben. Das üppige Wachstum, das jetzt um uns her bemerkbar wurde, erfüllte selbst die steinernen Herzen der Sklavenhändler mit Freude. Einer rief, indem er auf den dünnen Strich Landes anspielte, durch den wir gereist waren: »Baad el mut el djenna« (d. h. Nach dem Tod kommt das Paradies). Wir eilten zum Flusse hin und stiegen begierig seine niedrigen Ufer hinab, um unseren Durst zu löschen. Mehrere Kamele zerrissen beim Anblick des Wassers die Halfter, woran man sie führte, und indem sie die Ufer hinabrutschten oder hinabstolperten, warfen sie ihre Ladungen ab und veranlaßten ein gewaltiges Geschrei und große Unordnung.

Das Dorf oder eigentlich das Lager Atbara bestand aus mehreren langen unregelmäßigen Reihen von Zelten, die aus Matten von den Blättern des Dumbaumes gemacht waren, und enthielt ungefähr 200 Bischarin-Familien. Dies ist die allgemeine Art von Wohnungen in der ganzen wüsten Landstrecke zwischen Ägypten und Habesch. Da die nackten Häute der nubischen Schafe und Ziegen die Einwohner nicht mit den nötigen Stoffen versorgen, um sich wie die östlichen Beduinen Zeltdecken von Wolle oder Ziegenhaar zu machen, so nehmen ihre Stellen Matten ein. Sie schlagen eine Reihe Pfähle einander gegenüber in die Erde, so daß sie sich oben gegeneinander neigen; über diesen machen sie andere waagrecht fest; sodann werfen sie Matten auf eine solche Art darüber, daß sie allenthalben eine abschüssige Fläche bilden, damit der Regen ablaufen kann. Jedes Zelt ist mit zwei bis drei Angaribs (Ruhebetten) versehen, die im Innern beinahe den ganzen Raum einnehmen, so

daß nur sehr wenig Platz bleibt. In den kleineren Zelten leben beide Geschlechter zusammen, in den größeren aber ist eine Scheidewand quer durch das Zelt hinter den Angaribs, welche es in ein Vorder- und ein Hintergemach teilt; in dem letzteren wohnen die Frauen. Alle Männer von Ansehen haben für ihre Frauen besondere Zelte, wozu bisweilen noch ein offenes Dach zur Aufnahme von Fremden kommt. So oft die Beduinen aufbrechen, nimmt man die Zelte ab, und die Pfähle, Matten usw. werden auf Kamele geladen.

Ihr Anzug oder vielmehr ihr Nichtanzug war überall derselbe; er bestand nur aus einem Dammur-Hemd, das von den Männern und Frauen getragen wird; die letzteren kamen mir sehr schön vor; sie waren von dunkelbrauner Farbe mit schönen Augen und schönen Zähnen; ihre Gestalten sind schlank und angenehm. Sie schienen sich nicht vor der Eifersucht ihrer Gatten und Väter zu fürchten, da sie lachend und schäkernd bis dicht an unsere Zelte herankamen; diejenigen, die nicht arabisch sprechen konnten, suchten sich durch Zeichen verständlich zu machen. Die Schönheiten schienen sich ihrer Reize vollkommen bewußt zu sein. In ihren Geschäften mit uns zeigten sie insgesamt Unredlichkeit. Schon in Ägypten hatte ich gehört, daß die Bischarin auf ihre Weiber nicht eifersüchtig seien; es ist bei ihnen ein Ehrengesetz, so lange kein Mißtrauen in ihre Frauen zu setzen, bis sie die unzweideutigsten Beweise ihrer Untreue erhalten. Sieht ein Bischarin einen Fremden seine Frau küssen, so lacht er darüber; ertappt er sie aber im Ehebruch, so folgt der Tod unvermeidlich darauf.

Die Bischarin von Atbara sind wie alle ihre Brüder ein schöner und kühner Schlag von Leuten; sie gehen beständig bewaffnet, und selten fehlt es ihnen an Streitigkeiten. Die Trunkenheit ist bei ihnen ebenso üblich als unter den Arabern zu Schendi, und wir hörten alle Nächte laute Zänkereien in den Buzaschenken. Sie haben einen großen Hang zum Diebstahl, und trotz aller unserer Vorichtsmaßregeln verlor jeder von der Karawane einige kleine Artikel von seinem Gepäck; auch wurden mehrere Kamele gestohlen, sie wurden aber später durch Vermittlung des Oberhauptes wieder herbeigeschafft, das für seine Mühe ein tüchtiges Geschenk verlangte. Ihr Hang zum Diebstahl ist nicht der schlimmste Zug ihres Charakters; sie schienen auch treulos, grausam, geizig und rach-

süchtig zu sein und werden bei der Befriedigung dieser Leidenschaften weder durch göttliche noch durch menschliche Gesetze zurückgehalten. Einer der Einwohner dieses Dorfes, der mit uns von Schendi gekommen war, fand bei seiner Ankunft, daß zwei seiner besten Kamele gestohlen waren. Da er einen seiner Nachbarn im Verdacht hatte, so kam er zu den Tekairne, um zu erfahren, ob sie ihm durch Zauberei Nachricht geben könnten, ob sein Verdacht begründet sei; allein sie weigerten sich, sich in die Sache einzumischen. Der Mann schwur alsdann, daß, wenn er erführe, wer der Dieb sei, er allen seinen Kindern den Hals abschneiden, seine Kamele verstümmeln und ihn so arm machen wolle, daß er mit dem Vieh in den Wäldern sein Futter suchen solle. Die ungastfreie Denkart der Bischarin würde schon allein zum Beweis genügen, daß sie ein wahrer afrikanischer Menschenschlag sind, wenn dieses nicht auch durch ihre Sprache außer Zweifel stünde. Man kann keinen Tropfen Milch bekommen, ohne ihn zu kaufen, und die Frauen zwangen uns, ihnen den Gebrauch einiger alter irdener Töpfe zu bezahlen, die wir während unseres Aufenthaltes benötigt hatten. Niemand wollte den Dolmetscher zwischen uns und denjenigen machen, die nicht arabisch verstanden, ohne wenigstens eine Handvoll Durra für seine Mühe zu erhalten. Diese Habgier verraten alle ihre Handlungen, und nicht nur Karawanenreisende werden so behandelt, von denen sie natürlich einigen Gewinn erhoffen, sondern auch die armen Negerpilger, die über diesen Ort auf ihrem Weg nach Taka reisen, beklagen sich bitterlich über die unbarmherzigen Bewohner der Ufer des Atbara, die keine Gelegenheit auslassen, ein Geschäft zu machen.

Der Fluß Atbara vereinigt sich etwa zwei Tagereisen weit vom Dorf mit dem Mogren, worauf beide vereinigte Flüsse den letzteren Namen führen. Der Mogren soll in den Bischaringebirgen entspringen, allein er ist im Sommer fast ausgetrocknet, ja selbst in der Regenzeit scheint er nichts weiter als eine Vereinigung von Regenströmen zu sein. Ich habe schon bemerkt, daß wir im Atbara sehr wenig Wasser fanden; einige Wochen vorher muß er beinahe ganz trocken gewesen sein; denn im Bett des vereinigten Stromes, als wir durch dasselbe bei Damer gingen, fanden wir nichts als einige stehende Sümpfe. Während unseres Aufenthaltes zu Atbara hatten wir nachts verschiedene leichte Regenschauer; die Tage waren be-

wölkt, und morgens war oft Nebel. Der Lauf des Flusses war so langsam, daß er kaum bemerkbar war.

Die Karawane sollte sich bei der Abreise von Atbara in zwei Teile teilen; der eine sollte den geraden Weg durch die Wüste nach Suakin einschlagen, der andere über Taka reisen. Der erstere Weg führt die ersten drei Tage in östliche Richtung nach dem Brunnen Gengerab, von wo er in gerader Linie über drei Wasserplätze, jeder zwei Tagereisen voneinander, nach Suakin geht. Die ganze Reise beträgt zehn bis zwölf Tage; der Weg hat Überfluß an Weide, und in den fruchtbaren Tälern trifft man viele Lager der Beduinen an; die Täler werden von Winterströmen bewässert, die das üppige Wachstum wilder Kräuter fördern. Der Teil der Karawane, der nach Taka reiste, wollte dort Dammur und Tabak verkaufen. Ich entschloß mich, den Weg über Taka mit einzuschlagen, und hatte die Freude zu sehen, daß die Negerkaufleute, in deren Gesellschaft ich reiste, meinem Beispiel folgten. Sie hatten viele Sklaven; ihre Kamele waren schwach, und sie wußten, daß sie auf dem Weg nach Taka alle Tage Wasser antreffen würden.

Den 31. Mai. Die Kaufleute, die sich geraden Wegs zur Reise nach Suakin entschlossen, hatten uns in der vorhergegangenen Nacht verlassen. Wir selbst brachen des Morgens auf, folgten den Ufern des Atbara und zogen über eine Ebene, die ungefähr zwei Meilen breit war und voll Dumbäume und Oschur stand, zwischen denen sich noch immer Durrastoppeln befanden. In den dicken Wäldchen von Akazienbäumen bemerkte ich in der Nähe des Flusses mehrere Weiler. Nach drei Stunden machten wir auf einem sandigen Ufer am Fluß halt, wo ich mehrere Gerippe von Krokodilen von mäßiger Länge auf der Erde liegen sah. Nirgends sah ich die geringste Bodenerhebung; so weit das Auge reichen konnte, war der Horizont in jeder Richtung frei, und das Land war auf beiden Seiten des Flusses eine ununterbrochene Ebene. Zwischen den Beinen der Kamele liefen bei jedem Schritt Ratten herum, und die Sklaven vertrieben sich die Zeit damit, daß sie Jagd auf sie machten.

Den 1. Juni. Wir folgten fortwährend dem Flußbett. Die Ufer stehen an beiden Seiten voller Bäume; hier beginnt das Gebiet der Hadendoa, eines sehr mächtigen Stammes, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde. Der Sohn ihres Scheichs

war mit uns von Schendi gekommen, und wir hatten daher wenig zu befürchten. Die Karawane machte beim Dorfe halt, und ich ging zu den Hütten hinaus, um mich umzusehen. Bei dieser Gelegenheit, so wie bei vielen anderen, erregte meine Erscheinung einen allgemeinen Schrei des Erstaunens und Entsetzens, besonders unter den Frauen, die nicht wenig erschranken, als sie einen solchen Auswurf der Natur, wofür sie einen weißen Menschen halten, in ihre Hütten gucken und um ein wenig Wasser oder Milch bitten sahen. Ich konnte leicht bemerken, daß das vorherrschende Gefühl, das mein Anblick in ihnen erregte, Ekel war; denn die Neger sind alle fest überzeugt, daß die weiße Hautfarbe die Folge von Krankheit und ein Zeichen von Schwäche sei, und es ist nicht der geringste Zweifel, daß sie einen Weißen für ein Wesen halten, das weit unter ihnen steht. Zu Schendi waren die Einwohner mehr an den Anblick, wenn auch nicht von weißen Menschen, so doch wenigstens der lichtbraunen Eingeborenen Arabiens gewöhnt, und da meine Haut sehr von der Sonne verbrannt war, so erregte ich weniger Erstaunen. An Markttagen setzte ich die Leute oft in Schrecken, wenn ich plötzlich zu ihnen trat, wo ihr Ausruf gewöhnlich war: »Oweh billahi min es-scheittan erradjim!« (d. h. Gott bewahre uns vor dem Teufel!) Als ich eines Tages auf dem Markt zu Schendi von einem Mädchen einige Zwiebeln kaufte, sagte es mir, daß, wenn ich meinen Turban abnehmen und ihm meinen Kopf zeigen wollte, es mir fünf Zwiebeln mehr geben wollte; ich bestand auf acht, die es mir auch gab. Als ich meinen Turban abnahm, fuhr es beim Anblick meines weißen glatt geschorenen Scheitels zurück, und als ich es im Scherze fragte, ob es einen Mann mit einem solchen Kopf zu haben wünschte, äußerte es den größten Schrecken und Widerwillen und schwur, daß es lieber mit dem häßlichsten Sklaven aus Darfur leben wolle.

Den 3. Juni. Als wir diesen Morgen über die Ebene reisten, sahen wir eine Kimmung (Mirage) von dem glänzendsten Himmelblau, so rein und hell, wie diejenigen, von welchen ich in der Wüste zwischen Ägypten und Berber Augenzeuge gewesen war. Nach vierstündigem Marsch in südlicher Richtung kamen wir wieder an den Fluß beinahe dem großen Dorf Goz Radjeb gegenüber. Die Ufer waren auf beiden Seiten ganz unfruchtbar. Wir lagerten uns unter einigen Bäumen, die groß genug waren, um der ganzen

Gesellschaft Schatten zu gewähren. Wir wollten hier einige Tage bleiben, um einen Teil der Waren zu verkaufen. Als wir uns dem Fluß näherten, sah ich in einiger Entfernung auf der Ebene und nicht weit vom Fluß zwei einzeln stehende Berge dicht beieinander, und als wir näher an sie herankamen, geriet ich in großes Erstaunen, als ich auf dem größeren ein großes Gebäude aus alten Zeiten erblickte. Da ich von Natur kurzsichtig bin und mein Gesicht außerdem noch durch zwei Anfälle von Ophthalmie, während meines Aufenthaltes in Oberägypten, geschwächt ist, so traute ich meinen Augen nicht; ich fragte daher meine Reisegefährten, was das oben auf dem Berg wäre, das wie ein Gebäude aussähe. »Seht Ihr nicht«, gaben sie zur Antwort, »daß es eine Kirche ist?« (Kenise; diesen Namen geben die Ägypter oft ihren alten Tempeln, die sie den Christen zuschreiben) »und unstreitig ist es das Werk von Ungläubigen.« Wir kamen dem Berg immer näher und lagerten uns endlich eine halbe Stunde entfernt. Sobald wir abgestiegen waren und unser Gepäck in Ordnung gebracht hatten, machte ich mich zu den Bergen hin auf den Weg, um diese äthiopischen Überreste zu untersuchen, allein ein lautes Geschrei der Leute aus Suakin brachte mich wieder zurück. »Die ganze Gegend«, sagten sie, »wird von den Einwohnern von Goz Radjeb unsicher gemacht, Ihr seid nicht imstande, hundert Schritte allein zu gehen, ohne angegriffen zu werden.« Wirklich sah man mehrere verdächtig aussehende Leute zwischen den Bäumen lauern. Meine Gefährten setzten noch hinzu, der Berg sei von Hadendoaräubern bewohnt, die auf demselben in Höhlen lebten und mit allen ihren Nachbarn im Kriege ständen. Da sie keinen Vorteil dabei hatten, mich zu hintergehen, so glaubte ich ihnen ohne Umstände und kehrte zurück.

Ein Teil unserer Leute war über den Fluß nach Goz Radjeb gegangen, um sich dort nach den Aussichten des Marktes zu erkundigen. Als wir uns ungefähr zwei Stunden nach Sonnenuntergang zum Schlafen niederlegen wollten, kehrten sie zurück, und es dauerte nicht lange, so kam das Oberhaupt der Karawane zurück und rief: »Eilt! Die Karawane ist in Gefahr; wenn wir hier bleiben, werden wir angegriffen. Füllt Eure Wasserschläuche und beladet Eure Kamele; denn wir wollen sofort aufbrechen!« – In solchen Fällen schweigt jedes Gefühl vor der Selbsterhaltung. Ich vergaß den Tempel und lief mit zwei Schläuchen zum Fluß, während mein

Sklave das Kamel reisefertig machte, und als ich mit meinen gefüllten Schläuchen zurückkam, war der Karawanenführer schon aufgebrochen. Die Leute, die in Goz Radjeb gewesen waren, hatten dort insgeheim erfahren, daß ein großer Trupp Bisharin die Absicht habe, uns zu überfallen; der unmittelbare Aufbruch der Karawane war daher ratsam. Wir zogen stillschweigend am Ufer des Flusses hin; ich ging am Fuße des Berges vorbei, allein die Nacht war trübe, und wegen der Finsternis war ich nicht imstande, nur den geringsten Blick auf die Ruinen zu werfen. Aus dem Bellen der Hunde sah ich jedoch, daß mir unsere Leute die Wahrheit gesagt hatten, als sie mir erzählten, die Felsen seien bewohnt. Unsere Kaufleute schienen sehr erschrocken zu sein; es wurde die größte Stille beobachtet; es war nicht einmal erlaubt, eine Tabakspfeife anzuzünden, damit nicht die brennende Asche die Richtung unseres Weges verrate, und man hörte weiter nichts als das Seufzen einiger kränklicher Sklavinnen und die Peitschen ihrer grausamen Herren, die sie nötigten, der Karawane zu Fuß zu folgen, da sie die Kamele, auf denen sie ritten, einigen Bewohnern von Goz zur Fortschaffung von Waren nach Taka vermietet hatten. Ich warf noch einen Blick auf den Gegenstand meiner Neugier und beklagte das Mißgeschick, das mich im vorigen Jahr an dem südlichsten Punkt, den ich am Nil hinauf erreichte, bereits verhindert hatte, den Tempel von Soleb in Mahab zu besuchen, und das jetzt wieder meine Wünsche vereitelte.

Das Gebäude scheint gerade über dem Abhang, dem Fluß gegenüber, zu stehen. Soviel ich davon sehen konnte, waren es zwei hohe und außerordentlich massive Mauern mit einem ebensolchen massiven platten Dach; über dem Dach war eine Art Kuppel, deren Seiten senkrecht zu sein schienen. Ich konnte keine Säulen oder irgend ein anderes Gebäude gewahr werden. Die Ruine selbst ist auf allen Seiten von hohen Felsen eingeschlossen, die den größten Teil davon verbergen. Soviel ich schließen konnte, müssen ihre Mauern 30 bis 40 Fuß hoch sein, und ich glaube, sie sind aus Granit erbaut, weil sie von derselben Farbe waren wie die sie umgebenden Felsen. Ich hatte kein Fernrohr bei mir und kann daher keine genauen Nachrichten mitteilen; das ganze Gebäude aber schien mir mit Ausnahme des spitzen Daches von der plumpesten Bauart und aus dem entferntesten Altertum zu sein. Ich fragte die Suakin-Kauf-

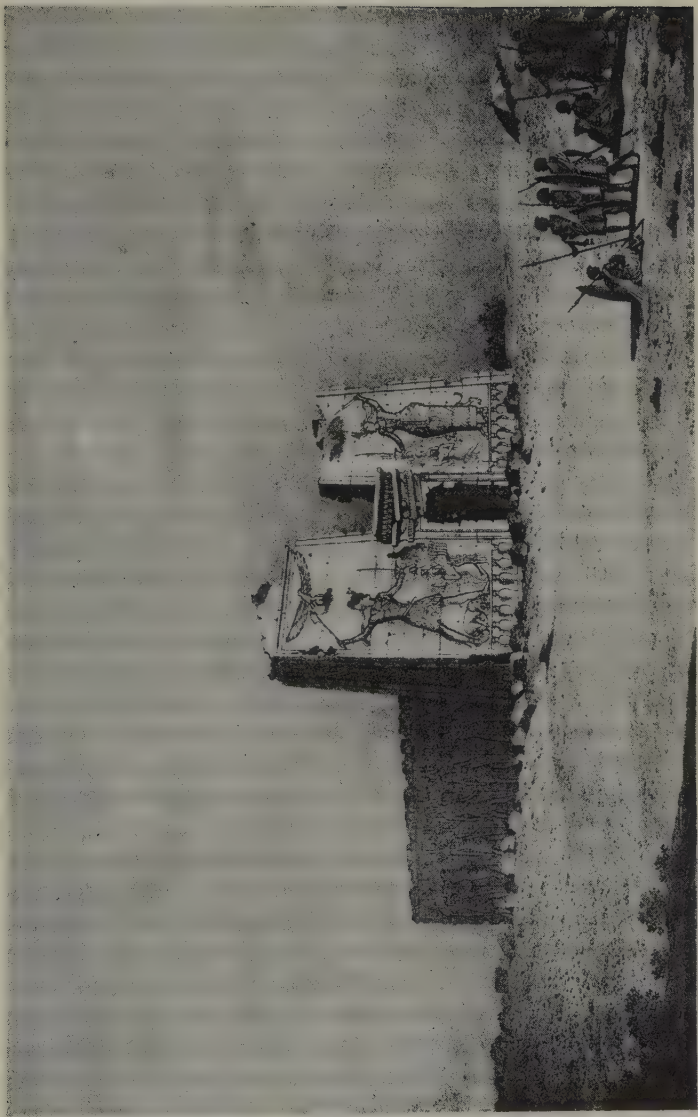
leute, ob sie jemals ähnliche Ruinen in dieser Nachbarschaft gesehen hätten, allein sie waren niemals den Fluß höher hinaufgekommen.

Das Dorf Goz Radjeb liegt auf der sandigen Ebene, ungefähr eine Viertelmeile von dem linken Ufer des Flusses entfernt. Goz heißt es wegen seiner Lage zwischen Sand.

Den 4. Juni. Wir brachen vor Sonnenaufgang auf. Unser Weg ging über die ungeheuere Ebene ohne die geringste Erhöhung, ausgenommen die oben erwähnten Berge zu unserer Linken hin.

Gegen Mittag entdeckten wir in der Ferne einige Bäume, und da die Sonnenhitze außerordentlich groß war, so eilte jeder, um einen schattigen Platz aufzusuchen. Nachmittags kamen wir auf eine ganz unfruchtbare sandige Ebene, ohne Bäume oder die geringste Vegetation irgendeiner Art und ohne alle Anhöhe oder andere Spuren, wonach sich der Reisende in Hinsicht des Bodens richten könnte. Abends bemerkte man einige starke Blitze; der Himmel war trübe und drohte mit Regen. Nach einem Marsch von ungefähr elf Stunden lagerten wir uns sehr ermüdet in einem Wald mit Bäumen, da sich ein Teil der Karawane während der Nacht verirrt hatte.

Den 5. Juni. Es ergab sich, daß wir gestern unseren Weg ganz verfehlt hatten; dies rührt von der außerordentlichen Flachheit und Unfruchtbarkeit der Ebene her. Nach einem ungefähr einstündigen Marsch erreichten wir die Grenzen der Provinz Taka, wo wir einen reichen Boden fanden, der ebenso schön wie in der Nähe des Nils war und auch viel Ähnlichkeit mit ihm in der Farbe hatte; der Marsch der Kamele wurde von dicken Wäldchen von Oschur und Akazien aufgehalten. Es erhob sich ein heftiger Windstoß, der den Sand so umhertrieb, daß wir nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten; wir verloren daher zwischen den Bäumen unseren Weg, und nachdem wir eine Zeitlang herumgezogen waren, wo wir mehrere Hirten in Schrecken setzten, die uns für Bischarin-Feinde hielten und eilig mit ihren Herden davonflohen, erreichten wir nach einem dreistündigen Marsch ein Lager von Hadendoa-Beduinen, wo wir ausruhten. Einer unserer vornehmsten Führer war mit einer Verwandten des Oberhauptes dieses Lagers verheiratet. Wir stiegen auf einem offenen Platz ab, der von den Zelten umgeben war, die, wie in Arabien, in einem Duar oder Zirkel auf-



Der Löwentempel von Naga

geschlagen waren. Gegen Abend überfiel uns ein Sturm; nie habe ich einen fürchterlicheren erlebt als diesen. Anfangs zeigte sich eine dunkelblaue Wolke, die sich ungefähr 25° über den Horizont erstreckte; sowie sie näher kam und höher stieg, nahm sie eine aschgraue Farbe mit einer Schattierung von gelb an; alles bei der Karawane, was nicht an eine solche Erscheinung gewöhnt war, starrte mit Erstaunen ihren prächtigen und schrecklichen Anblick an; als sich die Wolke noch mehr näherte, wurde die gelbe Schattierung allgemeiner, während der Horizont das schönste Himmelblau zeigte. Endlich stürzte sie auf ihrem reißend schnellen Lauf über uns her und hüllte uns in Finsternis und Verwirrung ein; fünf bis sechs Fuß weit konnte man nichts erkennen; unsere Augen waren voller Staub; unsere einstweiligen Schutzdächer wurden beim ersten Stoß niedergerissen, und viele von den Zelten der Hadendoa folgten nach; die größten widerstanden eine Zeitlang der Gewalt des Sturmes, mußten aber endlich nachgeben, und das ganze Lager wurde der Erde gleichgemacht. Unterdessen standen die erschrockenen Kamele auf, zerrissen die Stricke, woran sie gebunden waren, und suchten, der Vernichtung zu entfliehen, die sie zu bedrohen schien; hierdurch wurde unsere Verlegenheit nicht wenig vergrößert. Nachdem der Sturm ungefähr eine halbe Stunde mit ununterbrochener Heftigkeit getobt hatte, legte er sich plötzlich, und als die Atmosphäre hell wurde, sah man die fürchterliche Wolke ihre Verheerungen gegen Norden hinwälzen. Solche Orkane ereignen sich oft in dieser Jahreszeit; ihre Folgen aber sind nie verderblicher als die, welche ich soeben beschrieben habe. In wenigen Minuten waren die Zelte wieder aufgerichtet, und alles wurde wieder in Ordnung gebracht.

Die Hadendoa zeigten sich nicht eben gastfrei gegen uns; wir lagerten mitten unter ihnen, damit wir nicht in der Nacht irgendeinem feindlichen Angriff ausgesetzt wären, allein wir mußten die ganze Zeit über Wachen ausstellen, um unser Gepäck vor ihren Diebstählen zu bewahren. Die Brunnen befanden sich in einiger Entfernung vom Lager, und da der Weg zu ihnen durch den Wald ging und für Fremde unsicher war, so mußten wir den Hadendoa das Wasser bezahlen, mit dem sie uns versorgten. Der Führer und seine Verwandten verzehrten ein Schaf, das man ihnen zu Ehren geschlachtet hatte; einige Pfund gebratenen Fleisches wurden von

ihrem Tisch der Gesellschaft schwarzer Kaufleute geschickt, zu der ich gehörte, und gleich darauf sandte der Scheich des Duar einen Sklaven, um sich einige Gewürznelken zu erbitten; diese konnte man ihm nicht abschlagen, weil man deutlich sah, daß sie als ein Gegengeschenk für den Braten betrachtet wurden. In den arabischen Wüsten würde sich ein Beduine und der ganze Stamm, zu dem er gehört, durch ein solches niedriges Betragen entehren.

Den 6. Juni. Wir brachen diesen Morgen in süd-östlicher Richtung auf und reisten über das fruchtbare Erdreich von Taka hin, das überall aus reichem, aber unangebautem Boden bestand, wo Bäume und wilde Kräuter in großem Überfluß stehen.

Taka (Bellad el Taka)

Das Land Taka oder, wie es auch seine Einwohner nennen, El Gasch, ist in dieser Gegend wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit berühmt. Es erstreckt sich in südöstlicher Richtung ungefähr drei starke Tagereisen in der Länge und eine in der Breite und wird hauptsächlich von Stämmen bewohnt, die teils feste Ansiedler, teils Beduinen sind.

Taka macht einen Teil des Landes Bedja* aus, welches den Lauf des Flusses Atbara von Goz Radjeb an umfaßt und gegen Süden hin (wie ich gehört habe) bis zu den Gebirgen (von Habesch, wie ich glaube) fortgeht.

Der Grund, warum Taka so fruchtbar und so dicht bevölkert ist, liegt in seiner regelmäßigen Überschwemmung; diese Tatsache läßt sich gar nicht bezweifeln, obgleich ich es unmöglich fand, genauen Aufschluß über die Ursachen dieser Überschwemmung oder über die dabei eintretenden Umstände zu erhalten. Gegen Ende Juni (denn die Zeit scheint nicht so genau bestimmt zu sein wie beim Steigen des Nils) kommen große Ströme von Süden und Südosten, ergießen sich über das Land und bedecken für etliche Wochen die ganze Oberfläche mit einer Wassermasse, deren Tiefe

* Bedja und seine Einwohner heißen Bedjawa.

zwei bis drei Fuß beträgt; diese Ströme sollen sich auf der östlichen Ebene verlieren, nachdem sie das Land überschwemmt haben, das Wasser aber bleibt ungefähr einen Monat in Taka stehen, und wenn ich Berichten glauben darf, so läßt das Wasser beim Fallen, wie beim Nil, einen dicken Schlamm oder Moorerde auf der Oberfläche zurück. Soviel ist gewiß, daß die Beduinen gleich nach der Überschwemmung, wenn der Boden das Wasser eingesaugt hat, den Samen auf den zurückgelassenen Schlamm ausstreuen, ohne daß sie dazu weitere Vorbereitungen machten. Die Überschwemmung ist gewöhnlich mit starken Regen begleitet, die kurze Zeit davor eintreten und während ihrer Höhe am stärksten werden. Man erzählte mir, die Regen würden durch außerordentlich heftige Orkane angekündigt, die alle Abende nach Sonnenuntergang von Süden her tobten. Die Regen dauern länger als die Überschwemmung, aber sie halten nicht ununterbrochen an, sondern fallen mit kurzen Zwischenräumen in großen Strömen herab. Im Winter und Frühling erhalten die Einwohner von Taka ihr Wasser aus tiefen Brunnen, die reichlich mit Wasser versehen und über das ganze Land, aber in beträchtlichen Entfernungen voneinander, zerstreut sind; sie liegen in Gruppen von einem halben Dutzend beisammen, mit großen Schlammbecken rund herum zur Tränke für das Vieh, und da sie das umliegende Land vier bis fünf Meilen weit mit Wasser versorgen, so befinden sich den ganzen Tag über Hirten und ihre Herden um sie.

Taka ist ebenso berühmt wegen seiner Viehherden als wegen seiner Durra; sie sind sehr zahlreich; besonders sind die Kühe schön und haben alle Höcker auf dem Rücken, wie die am Nil; sie dienen, wie in Darfur und Kordofan, als Tauschmittel. Da jetzt die heißeste Jahreszeit gerade vor der Regenzeit war, wo der Boden ganz verbrannt ist, so sah ich wenig Vieh. Nach der jährlichen Gewohnheit waren die Herden mehrere Monate vorher in die östliche Wüste getrieben worden, wo sie in den Gebirgen und fruchtbaren Tälern weideten und wo sich Wasserquellen finden. Nach der Überschwemmung bringt man sie auf die Ebene zurück. Die Kamele von Taka werden sehr geschätzt, weil man der Meinung ist, daß die jungen Schößlinge der Akazienbäume, die sie in den Wäldern abfressen, sie stärker machen als andere Kamele. Das Vieh würde noch zahlreicher sein, wenn nicht die Raubtiere, die

sich in den Wäldern aufhalten, soviel vertilgten. Die gewöhnlichsten Raubtiere sind Löwen und das, was sie Tiger nennen, allein ich glaube, es sind Leoparden oder Panther. Nie habe ich diese Tiere gesehen, aber ich hörte alle Nächte ihr Geheul. Die Herden des Lagers, bei denen immer einige Schafe gehalten werden, treibt man abends in den offenen Raum innerhalb des Zirkels der Zelte, und die Öffnungen in der dornigen Einfassung werden mit einem Haufen Dornen zugestopft. Niemand wagt während der Nacht diese Einfassung zu verlassen; sie ist stark genug, daß die Raubtiere nicht eindringen können. Selten werden in diesen Ländern Löwen oder Tiger getötet; wenn sich ein solcher Fall ereignet, geschieht es zur Selbstverteidigung, denn da die Einwohner weiter keine Waffen als Schwerter und Lanzen* haben, so haben sie wenig Hoffnung, den König der Wälder zu besiegen.

Die Hadendoa-Beduinen, die einzigen Bewohner von Taka, die ich gesehen habe, gehören offenbar zu einer und derselben Nation mit den Bisharin und allen östlichen Nubiern, mit denen sie Gesichtszüge, Sprache, Gemütsart und Sitten gemein haben. Sie sind die stärksten unter den vier Stämmen, die Taka bewohnen; die Melikinab sind die schwächsten. Jeder Stamm hat ein paar große Dörfer in der Wüste am Rande des anbaubaren Landes erbaut, wo man stets einige Einwohner findet und wohin sich alle anderen mit Ausnahme derer, die im Innern der Wüste das Vieh hüten, während der Regenzeit begeben. Wenn das Wasser zurückgeht, verbreiten sich die Beduinen über den ganzen Bezirk, schlagen ihre Duars oder Lager an den Stellen auf, wo sie die beste Weide erwarten, und ziehen von Monat zu Monat weiter, bis die Sonne das Gras verbrennt; die Ansiedler im Dorf besäen unterdessen den an die benachbarte Wüste angrenzenden Boden.

Das Lager, wo wir blieben, bestand aus 150 bis 200 Zelten. In jeder Niederlassung in Taka gibt es, wie zu Schendi und Atbara, mehrere Buzaschenken und viele öffentliche Frauen, bei denen selbst die Angesehensten der Suakinkaufleute ihre Wohnung nahmen. Die Frauen schienen mir in ihrem Benehmen anständiger zu

* Die Suakinkaufleute sind ebenfalls nicht an die Feuergewehre gewöhnt. Einige Araber nehmen bisweilen diesen Weg, mit Flinten mit Luntenschlössern (matchlocks) bewaffnet, in Gesellschaft mit den Suakinkarawanen auf ihrer Reise nach Schendi oder Sennar.

sein als Frauen dieser Art in den Ländern am Nil; wenigstens ließen sie sich bei Tage selten öffentlich sehen. Beide Geschlechter tragen den gewöhnlichen nubischen Anzug, ein Dammurhemd und einen Mantel von demselben Zeug auf den Schultern. Unter den Frauen bemerkte ich eine Sonderheit, sie trugen nämlich an den Zehen Ringe aus Messing oder Silber. Viele tragen auch nur lederne Schürzen, die die nubischen Frauen gewöhnlich mitten um den Leib binden; dieselbe Sitte herrscht auch bei den Beduinen des Hedjaz. In ihren Zelten hängen sie mancherlei Verzierungen aus weißen Muscheln, Woda, aus dem Roten Meer auf, die mit schwarzen Straußenfedern vermischt sind. Alle Frauen gehen unverschleiert, und die angesehensten halten es durchaus für keine Schande, einen Mann in ihrem Zelt aufzunehmen und mit ihm in Abwesenheit des eigenen Mannes öffentlich zu plaudern. Mir ist dies jedoch nie widerfahren; denn so oft ich mich vor einem Zelt zeigte, begrüßten mich die Frauen mit lautem Geschrei und winkten mir mit den Händen, sogleich fortzugehen. Nichts setzte sie mehr in Erstaunen als mein Bart und Knebelbart; denn die Bärte der Beduinen werden nie lang oder dick; sie schneiden ihre Knebelbärte sehr kurz ab, weil es bei ihnen eine Schande ist, sie lang zu tragen, und sie es für ein ebenso großes Kennzeichen von Nachlässigkeit ansehen wie bei den Europäern ein ungeschorener Bart.

Die Hadendoa sind äußerst träge; die häuslichen Geschäfte werden den Frauen und Sklaven überlassen, während die Männer den Tag damit verbringen, daß sie entweder in einem benachbarten Lager einen müßigen Besuch abstatten oder zu Hause auf dem Angarib liegend ihre Pfeife rauchen und des Abends gewöhnlich betrunken zu Bette gehen. Gegeneinander sind sie sehr gastfrei, aber nie habe ich einen unbarmherzigeren Menschenschlag Fremden gegenüber gesehen. Mangel an Gastfreiheit gegenüber Fremden scheint ein typischer Zug dieses Volkes als auch der Einwohner von Suakin zu sein. Auf dem Dorfmarkt bei unserem Lager konnte ich nie einen Tropfen Wasser erhalten, ohne mit Durra zu bezahlen. Die armen Negerpilger, die über Taka auf ihrem Weg nach Mekka reisen, beklagen sich bitterlich über diesen Mangel an Gastfreiheit. Wo kein Gefühl von Großmut herrscht, da finden die verächtlicheren Leidenschaften leicht Eingang. Die Bewohner von Taka sind ebenso berüchtigt wegen ihrer Unredlichkeit als wegen

ihres Mangels an Gastfreundschaft; sie leben beständig miteinander in Zank und Streit, die sich nicht durch offene Feindseligkeit, sondern durch Trug und List endigen, wo jeder seinen Feind durch geheime Anschläge zu überfallen und zugrunde zu richten versucht. Selbst in ihren Lagern sind sie mit einem Speer, einem Schwert und einem Schild bewaffnet. Während meines Aufenthaltes wurden zwei Leute in den Wäldern von einigen unbekannten Personen ermordet. Die Leute der Karawane wagten sich nie außerhalb des Lagers, außer in großen Gesellschaften; des Abends hatten wir es uns zum Gesetz gemacht, eine kleine Karawane zu bilden, um uns nach den Brunnen zu begeben und dort unsere Wasserschläuche zu füllen, wobei wir immer sorgfältig darauf achteten, daß wir uns so nahe wie möglich zusammen hielten. Betrug wird hier nicht für strafbar oder entehrend gehalten, und der Hadendoa schämt sich nicht, sich seiner Unredlichkeit zu rühmen, wenn er dadurch seinen Zweck erreicht hat. Die Leute von Suakin versicherten mir, kein Eid könne einen Einwohner von Taka binden; der einzige Schwur, den sie Bedenken haben zu brechen, ist der, wenn sie »bei meiner Gesundheit!« schwören. Selten trägt ein Hadendoa Bedenken, unterwegs seinen Gefährten zu ermorden, um sich in den Besitz des unbedeutendsten Gegenstandes zu setzen, wenn er glaubt, es ungestraft tun zu können, aber das Wiedervergeltungsrecht herrscht in seiner ganzen Stärke. Unter den Hallengas, die ihre Abkunft aus Habesch ableiten, soll bei der Blutrache eine abscheuliche Sitte herrschen. Wenn die Verwandten des Ermordeten den Mörder erhascht haben, so kündigt man ein Familienfest an, bei welchem man den Mörder mitten unter sie auf einen Angarib gebunden bringt, und während man ihm mit einem Rasiermesser langsam die Kehle durchschneidet, fängt man das Blut in einer Schale auf und reicht es unter den Gästen herum, von denen jeder davon trinken muß, sobald das Schlachtopfer seinen Geist aufgibt.

Mit der Betrugerei verbinden die Bewohner von Taka einen großen Hang zum Diebstahl. Wir hatten alle Ursache, uns über ihre Neigung zum Stehlen zu beschweren, besonders aber ein Suakini, der im Zelt eines der vornehmsten Beduinen des Lagers wohnte: in der Nacht war sein lederner Sack aufgeschnitten worden, und man hatte ihm 100 Unzen Gold daraus gestohlen. Alle Morgen vermißten wir einige Kleinigkeiten, wir beobachteten aber solche

Vorsichtsmaßregeln, daß uns nichts von Wert entwendet werden konnte, ohne uns aufzuwecken. Als ich mich eines Tages auf dem Markt befand und etwas Durra maß, wurde mir ein Viertel eines Stückes Dammur, das ich über die Schultern geworfen hatte, um es zum Verkauf anzubieten, gestohlen, ohne daß ich es sogleich vermißte, obschon alle Umstehenden den Dieb damit fortgehen sahen. Sobald ich den Diebstahl gewahr wurde, verfolgte ich jenen; da ich ihn aber bewaffnet und zu stark für mich fand und sich andere seiner annahmen, so schätze ich mich glücklich, daß ich zwei Drittel des Wertes in Durra bekam; das übrige behielt der Dieb für sich, um etwas für die Mühe zu haben, die ihn das Stehlen des Ganzen gekostet hatte.

Ihre eigenen Zänkereien und ihre Nationalfeindschaft gegen die Bisharin, mit denen sie, soviel man weiß, nie in Frieden leben, haben die Bewohner von Taka zu einem kriegesischen Volk gemacht. Ihre Oberhäupter halten Pferde und bewaffnen sich mit Panzern. Sie sollen tapfer sein, allein ich habe nie an irgendeinem Teil ihres Körpers Narben gesehen, außer auf dem Rücken. Der Schild soll die Seiten gegen Hiebe schützen. Ich fand hier eine Sitte: wenn sich ein junger Mann seiner überlegenen Tapferkeit in Gegenwart eines anderen rühmt, so ergreift letzterer sein Messer und versetzt sich mehrere Fleischwunden in die Arme, Schultern und Seiten, dann gibt er dem Prahler das Messer, dem der Ehrenkodex gebietet, sich an seinem Leib noch tiefere Wunden beizubringen oder für immer seinem Gegner den Ruhm einzuräumen. Sie sind in der Tat ein starker und abgehärteter Schlag Menschen und kräftiger und muskulöser als alle Beduinen, die ich gesehen habe.

Während meines Aufenthaltes zu Taka wurde mir nichts zu Leid getan, und es ist mir dort nichts besonders Unangenehmes widerfahren, allein ich erfuhr nachher, daß ich beinahe in die traurigste Lage versetzt worden wäre; ein erwachsener Sklave einer meiner Reisegefährten hatte den Entschluß gefaßt, mir mein Kamel zu stehlen und es in einem benachbarten Lager zu verkaufen, wo ich es wahrscheinlich nie wieder erhalten haben würde. Alle Morgen wurden unsere Kamele unter der Aufsicht der Sklaven in die Wälder auf die Weide getrieben; das meinige hatte ich meinem Sklavenjungen anvertraut; während der Mittagshitze, wo sich die Sklaven bisweilen dem Schlaf überlassen, gingen zuweilen Kamele

verloren, die zur Karawane gehörten, und das meinige würde sicherlich dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn nicht der Mann, der es stehlen wollte, seine Absicht einem anderen entdeckt hätte, der mir Nachricht davon gab. Ich beschwerte mich deshalb bei seinem Herrn, der ihn tüchtig ausschalt, und von diesem Tag an erlaubte ich nie, mein Kamel wieder auf die Weide zu treiben, sondern behielt es im Lager und fütterte es mit Durra.

Den 14. Juni hatten die Kaufleute von der Karawane alle ihre baumwollenen Tuche und den Tabak verkauft. Wir hatten erfahren, daß am Morgen unserer Abreise am gegenüberliegenden Ufer die Bischarin in großer Stärke eingetroffen waren, sich aber wieder entfernt hatten, als sie an den ausgelöschten Feuern der Karawane und der kalten Asche gesehen hatten, daß wir schon weit von ihnen entfernt wären. Eine große Gesellschaft Negerpilger war zu uns gestoßen, und wir bildeten im ganzen eine Karawane von ungefähr 300 Kamelen. Unsere Abreise geschah auf höchst unregelmäßige Weise. Wir wurden noch von allen Bewohnern des Duar umringt, die von uns kleine Geschenke zu erhalten versuchten, ehe wir sie verließen. Sie hatten uns schon während unseres ganzen Aufenthaltes geplagt, besonders hatten dies die Frauen getan, die keine Künste der Gefallsucht unversucht ließen, um das zu bekommen, was sie wünschten. Eine von den Verwandten des Oberhauptes, die eben erst geheiratet hatte, war besonders zudringlich. Da ich wußte, daß sie mich mit Verachtung und Spott ansah, so konnte ich mich nicht enthalten, ihre Schlaueit und Geschicklichkeit zu bewundern, mich durch Zeichen zu überreden, daß sie eine große Zuneigung zu mir gefaßt habe, indem sie mir deutlich zu verstehen gab, daß sie mir für eine Handvoll Gewürznelken nichts abschlagen werde. Ihre eigenen Landsleute wußten wahrscheinlich, daß das Ganze nichts weiter als ein Kunstgriff war, um von mir etwas von Wert zu bekommen; es war daher einige Genugtuung für mich, daß ihr alle ihre Künste nichts halfen und sie nicht das geringste Geschenk von mir erhielt.

X. Kapitel

Reise von Taka nach Suakin

Den 15. Juni. Gerade als wir aufbrachen, erhob sich ein heftiger Wind, der den ganzen Morgen fort dauerte; der Sand flog in alle Richtungen und bildete die Ursache, daß wir den Weg verloren. Unsere Richtung war Nordost gegen Norden. Wir reisten abwechselnd über Sand und über fruchtbaren Boden. Nach ungefähr vier Stunden erreichten wir das Ende dieses anbaubaren Landstrichs, wo hohe Akazien wuchsen. Hier fanden wir das vornehmste Oberhaupt der Karawane, das auf uns wartete. Nachmittags setzten wir unsere Reise über die wüste Ebene in derselben Richtung fort und machten nach einem Tagesmarsch von neun bis zehn Stunden halt. Nach Sonnenuntergang überfiel uns ein heftiger Wirbelwind, währenddessen die Kamele widerspenstig wurden; wir mußten auf der Stelle anhalten, bis er sich gelegt hatte.

Den 16. Juni. Wir hatten jetzt 18 bis 20 Tekairne oder Negerpilger bei uns. Tekruri, der Singularis dieses Wortes, kommt nicht von einem Lande her, das Tekrur heißt, wie man im Morgenland allgemein glaubt, was alle arabischen Erdbeschreiber irregeführt hat, sondern von dem Zeitwort Takorror, vermehren, erneuern, sich-ten, reinigen, stärken, d. h. ihre religiösen Gefühle durch das Studium des geheiligten Buches und durch Wallfahrt. Diesen Namen gibt man nur Negern, die aus Westen kommen, um zu lernen (Taleb Olm oder Taleb) oder des Hadj wegen, aus welchem Lande sie auch sein mögen. Alle diese Pilger können ein wenig lesen und schreiben und gehören insgesamt zu den sogenannten Fakiren. Nie



Dorf in Sennar

fand ich einen ganz unwissend. Wenn sie in den Schulen ihres Vaterlandes einige Fortschritte gemacht haben, so reisen sie um des Hadj willen nach Mekka. Die meisten Tekairne, die Mekka besuchen, kommen aus den Schulen von Darfur. Diejenigen aus den am meisten westlich gelegenen Ländern, die diesen Weg nehmen, sind aus Bahr el Ghazal* und Bagermé**. Alle schwarzen Hadjis aus den Ländern westlich von Bagermé, von Bornu bis Timbuktu reisen entweder mit der Fezzan- oder mit der großen maghrebini-schen Pilgerkarawane, oder machen die Reise zur See von der Küste der Barbarei aus. Die Gründe, warum sie die Reise unternehmen, sind teils der aufrichtige Wunsch, die Vorschriften ihrer Religion zu erfüllen, teils der Ehrgeiz, das Ansehen zu genießen, welches der Hadj in ihrem Vaterland denen verschafft, die ihn verrichtet haben.

Einige von den Tekairne aus Darfur und Kordofan besitzen ein ansehnliches Vermögen und treiben auf ihrer Reise Handel. Zu Djidda traf ich einen Mann aus Darfur mit drei bis vier Begleiterinnen und einem halben Dutzend Sklavinnen an, die seinen Haushalt ausmachten; außerdem hatte er noch Sklaven zum Verkauf bei

* Heutige Provinz im Sudan, genannt nach dem »Gazellenfluß«, Nebenfluß des Nils (d. H.).

** Bagirnu, islamisches Negerreich in Zentralafrika, zwischen Bornu und Wadai, südlich vom Tschadsee, beiderseits des Schari (d. H.).



Pilger in der Nubischen Wüste

sich, aber der größte Teil ist arm, und sie finden ihren Weg nach Mekka und nach ihrem Vaterland zurück durch Betteln und durch das, was sie sich unterwegs durch Handarbeit verdienen können. Die Ausrüstung aller dieser Pilger ist gleich und besteht aus wenigen Lappen, die sie um die Lenden gebunden haben, einer weißen wollenen Mütze, einem ledernen Vorratssack, den sie auf der Schulter an einem langen Stock tragen, einer ledernen Tasche, in der sich ein Gebetbuch oder eine Abschrift weniger Kapitel aus dem Koran befindet, einer hölzernen Tafel, die einen Fuß lang und sechs Zoll breit ist und auf die sie für sich oder andere Zauberformeln oder Gebete schreiben, um sie auswendig zu lernen, einem Tintenfaß aus Kürbis, einer Schale, um daraus zu trinken oder von barmherzigen Seelen Lebensmittel einzusammeln, einem kleinen irdenen Topf zum Reinigen, und einer langen Schnur von Perlen, die sie in vielen Windungen um den Hals hängen haben. Selten reisen die Tekairne allein, gewöhnlich bilden sie Gesellschaften von einem Halbdutzend Personen und schließen sich dann, sowie sich Gelegenheit dazu bietet, unterwegs an eine Karawane an. Ihr gewöhnlicher Weg nach Mekka geht über Siut, Sennar oder Schendi. Die Pilger, die ihren Weg über Sennar nehmen, kommen aus Kordofan und setzen ihre Reise auf drei verschiedenen Wegen fort:

1) durch das Innere von Habesch über Gondar und Axum nach Massaua; 2) am Nil entlang von Sennar nach Schendi, und 3) von Sennar nach Taka. Viele beklagen sich über die Mißhandlungen durch die Christen von Habesch, die ihnen nie erlauben, in ein Haus, ja nicht einmal in einen Hofraum zu treten, und die sie wie Hunde (so äußern sie sich) vor der Tür füttern. Zu Massaua bleiben sie etliche Wochen, bis sie sich durch ihre Arbeit soviel verdient haben, um ihr Fahrgeld zur See entweder nach der nächsten Küste von Yemen oder bis nach Djidda bezahlen zu können. Ihr gewöhnlicher Sammelplatz ist der Hafen von Yemen, Hodeida, von wo sie zu Lande nach Mekka reisen und durch die gastfreien Beduinensämme in den Gebirgen von Hedjas ziehen. Ich schätze die Anzahl der Negerpilger, die jährlich diesen Weg nach Mekka einschlagen, auf ungefähr 200. Viele Tekairne haben sich sowohl in den Seehäfen Yemens als zu Djidda und Mekka angesiedelt.

Der von ihnen am meisten besuchte Weg ist jedoch die gerade Straße von Darfur oder Kordofan nach Schendi. Zu Schendi bleiben sie gewöhnlich einige Zeit, um sich zu erholen, besuchen alle Abende den Aufenthaltsort der fremden Kaufleute und setzen sich ohne Umstände mit zum Abendbrot hin. Der Tekrouri macht sich im ganzen wenig Sorge; wo es ihm wohlgeht, da bleibt er einige Wochen lang; und er schlägt lieber einen vierzehntägigen Umweg durch ein Land ein, wo er mildtätige Einwohner zu finden gewiß ist, als daß er eine nur zweitägige Reise durch eine Wüste oder durch einen ungastfreien Landstrich macht. Von Schendi reisen sie nach Damer.

Hier trennen sich die beiden vornehmsten Pilgerstraßen, und die Pilger reisen entweder am Nil nach Ägypten, oder sie gehen an den Ufern des Mogren und Atbara bis nach Goz Radjeb hinaus, wo sie den Weg nach Taka und Suakin einschlagen. Der erste Weg ist zwar lang, aber nicht so beschwerlich, und je näher sie Ägypten kommen, desto mehr Mildtätigkeit finden sie bei den Einwohnern am Nil. Die Scheikie sind gern wohlthätig gegen Tekairne; dagegen aber kann der Pilger darauf rechnen, daß man ihm alles raubt, was er etwa an Wert besitzt. Ihr Eigentum ist auf dem Weg von Darfur nach Schendi leidlich sicher, wo sie von der Regierung geschützt werden, allein von da ist es ganz anders. Viele haben mir versichert, daß sie oft unter den Beduinen von Atbara und Taka sowie unter



Pilger auf dem Weg nach Mekka

den Scheikie bis auf die Haut ausgezogen worden seien, um zu sehen, ob sie Gold bei sich haben; daß alle ihre Bücher, ja selbst ihre Tintenfässer, durchsucht werden und daß man kein Mittel unversucht lasse, um ihnen das wenige bare Geld abzunehmen, das sie etwa bei sich haben.

Die Pilger, die dem Lauf des Nils folgen, halten sich eine kurze Zeit in den Dörfern Oberägyptens auf; in vielen gibt es Stiftungen, die mit den Einkünften der Moscheen* verbunden sind, zu einem dreitägigen Unterhalt der durchreisenden Tekairne. Diejenigen, die über Kairo reisen, folgen der großen Pilgerkarawane nach Mekka, und der Emir el Hadj hat vom Sultan strenge Befehle, alle Neger, die selbst keine Lasttiere haben, mit Speise und Trank zu versorgen. Die am meisten von den Negerpilgern besuchte Straße ist die, welche von Damer längs des Mogren nach Taka und von da nach Suakin führt; ich schlage die Anzahl derer, die diesen Weg

* Die Moschee El Azhar ist wegen ihrer frommen Stiftungen zur Unterstützung armer Reisender von verschiedenen Nationen berühmt. In diesem Gebäude haben die Oberägypter, Neger, Maghrebiner, Abessinier, die Yemeni, die Hindus, die Afghanen, die Soleimani, die Bogharas, Perser, Kurden, Anatolier, Syrer usw. jede ihre besonderen Anstalten, Nuaks genannt, denen einer der vornehmsten Ulemas von Kairo vorsteht; diese machen zusammen den Ulema von El Azhar, eine Körperschaft, aus, vor welcher oft der Pascha zitterte.

nehmen, nicht zu hoch an, wenn ich sie jährlich auf 500 schätze; sie reisen, wie ich schon erwähnt habe, nie in großen Gesellschaften, allein man sieht beinahe tagtäglich etliche an den Ufern des Flusses hinziehen. Von Taka reisen sie mit den Karawanen nach Suakin, wo sie so lange warten, bis sie eine Schiff Gelegenheit nach Djidda finden. Die normalen Kosten der Überfahrt betragen einen bis zwei Taler. Bei meiner Anwesenheit zu Suakin kehrte eine Gesellschaft von wenigstens 50 nach Taka zurück, weil sich die Eigentümer der Schiffe, welche damals im Hafen lagen, weigerten, einen Reisenden für weniger als zwei Taler mitzunehmen; sie boten einen Taler, und da man dieses Angebot nicht annahm, so verließen sie Suakin und kehrten in der Absicht nach Taka zurück, sich von da nach Massaua zu begeben, wo sie sicher waren, daß sie für einen Taler, welcher alles war, was sie aufreiben konnten, Gelegenheit zur Überfahrt nach der Küste von Yemen zu erhalten; denn um dieses Vorteils willen unternahmen sie eine Reise von wenigstens 30 Tagen und rechneten damit, auf einem stark besuchten Weg ihre Reisekosten durch Arbeit oder Betteln verdienen zu können. Auf die Entfernung wird kaum jemals von diesen Pilgern oder von den Beduinen oder Handelsleuten Rücksicht genommen; aus Beschwerden machen sie sich wenig; Zeitverlust kümmert sie noch weniger; nur ein Gegenstand beschäftigt ihre Aufmerksamkeit, und dieser besteht darin, zu sparen.

Man kann sich leicht denken, daß die Gefahren und Mühseligkeiten, die mit dem Reisen verbunden sind, für eine große Zahl der Pilger verderblich sind; vielleicht wird der sechste Teil derselben ein Opfer ihres Eifers; der größte Teil der Krankheiten, von denen sie unterwegs befallen werden, rührt daher, daß es ihnen fast an aller Kleidung fehlt; viele kommen in den Wüsten an Mangel und Mühseligkeiten um; andere werden ermordet; da aber alle, die unterwegs sterben, als Märtyrer angesehen werden, so tragen diese Unfälle wenig zur Verminderung der jährlichen Zahl oder zur Abschreckung anderer bei. Sind die meisten Pilger junge stämmige Männer, so sieht man doch auch nicht selten Frauen, die ihren Gatten auf den Hadj folgen.

Doch zu unserer Reise zurück: wir zogen diesen Morgen über einen Strich flachen Landes. Der Morgen war schön, und die Vögel sangen bei Sonnenaufgang so lieblich, daß selbst Sklaven und

Sklavenhändler ihre Freude darüber äußerten. Nach einer Reise von einer Stunde kamen wir in die Gebirge; dies ist eine der Hauptketten in diesem Teil Nubiens, die sich, soviel ich habe erfahren können, von Nordwesten nach Südosten vier bis fünf Tagereisen weit erstreckt. Ein Zweig läuft gegen Norden an der Küste hin bis Kosseir*. Wir stiegen durch einen Wadi mit steilen Felsen auf jeder Seite hinaus; das ganze Gebirge ist von Wadis durchschnitten, in denen allen man Bäume und Weideplätze findet. Der Weg war gut und von Steinen leidlich frei. Nach drei Stunden machten wir auf einer schmalen erhöhten Ebene halt, wo Akazienbäume in einem Boden von Sand und Gries wuchsen; einige ungeheuer große Dumbäume gewährten uns Schatten, und wir hofften, Wasser in einem kleinen Brunnen zu finden, allein er war mit Griesand angefüllt, und wir konnten nach langem Graben nicht genug Wasser für uns und die Kamele bekommen. Wir luden daher die Ladungen ab, setzten uns auf unsere Tiere und ritten ungefähr drei Viertelstunden weit gegen Westen den Felsenabhang des Berges hinan, wo wir zu einem großen und tiefen Becken mit Regenwasser gelangten, das sich seit dem letzten Jahr gefüllt hatte. Diesen Morgen rettete ich mich nur mit Mühe vor einem Suakini, der sich mir genähert hatte, während ich der Karawane vorausging, und dem es gelungen war, mich ungefähr eine halbe Meile vom Wege ab in ein Seitental zu führen. Er war mit einer Lanze bewaffnet, ich aber hatte nichts weiter als einen kleinen Stock. Es war ein Glück für mich, daß ich, sobald ich seine Absicht bemerkte, einen dicken Baumast fand. Er lachte, als ich ihn aufhob; allein da ich mich in seinen Absichten nicht irren konnte, befahl ich ihm, sich entfernt zu halten, und drohte ihm; hierdurch erhielt ich Gelegenheit, mich zurückzuziehen und mich wieder der Karawane anzuschließen. Hätte mich dieser Mann ermordet und mir die wenigen Taler, die ich bei mir hatte, abgenommen (wahrscheinlich glaubte er, ich hätte mehr bei mir, als es wirklich der Fall war), hätte er ohne Gefahr zur Karawane zurückkehren können; niemand würde es der Mühe wert gehalten haben, über mein Verschwinden Erkundigungen einzuziehen, noch weniger meinen Tod zu rächen. Dies war für mich ein unglücklicher Tag; denn gegen Mittag, als

* Ägyptische Hafenstadt am Roten Meer (d. H.).

ich im Becken meinen Wasserschlauch füllte, riß sich mein Kamel, das ich unten im Tal an einen Baum gebunden hatte, ohne mein Wissen los und kehrte in Gesellschaft vieler anderer, die mit Wasser beladen waren, zum Lagerplatz zurück. Als ich meinen Wasserschlauch den steilen Abhang hinunter trug, fand ich, daß sich sowohl mein Kamel als meine Reisegefährten, die schwarzen Handelsleute, fortgemacht hatten; keiner der noch Anwesenden wollte mir gestatten, meinen Schlauch auf sein Kamel zu tun, und da er zu schwer war, um ihn auf den Schultern weit zu tragen, mußte ich wegen meines Kamels zur Karawane zurückkehren. Als ich mit dem Wasser zur Karawane zurückgekommen war, hatte man schon angefangen aufzuladen, so daß ich, nachdem ich mich während der Hitze des Morgens und Mittags geplagt hatte, sogleich die Reise ohne Speise und Ruhe antreten mußte. Die Kaufleute, die mehrere Sklaven haben, befinden sich in einer angenehmen Lage; sie überlassen diesen das Kochen, Wasserholen und Aufladen, und der Herr tut weiter nichts, als daß er nur die Ladungen zurechtmacht und dafür sorgt, daß nichts zurückgelassen wird. Während der Mittagsstunden schläft er ruhig unter einem Schutzdach von Matten, das seine Sklaven für ihn gemacht haben, und man weckt ihn erst dann, wenn alles zum Aufbruch bereit ist. Mein kleiner Sklave war mir auf meiner Reise dadurch nützlich geworden, daß er Holz holte und Feuer anzündete; allein das Kochen und Wasserholen fiel mir, wenn es in einiger Entfernung geschah, sowie auch das Beladen des Kamels, gänzlich zur Last.

Nachmittags setzten wir unsere Reise längs der schmalen Ebene in nördlicher Richtung anderthalb Stunden lang fort, wo wir einer kleinen Karawane von Suakin begegneten, die nach Taka bestimmt war.

Den 24. Juni. In der Nacht verließen uns der Anführer der Karawane und mehrere der vornehmsten Kaufleute. Da sie trefflich mit Dromedaren beritten waren, hofften sie, den nächsten Tag Suakin zu erreichen. Wir brachen vor Sonnenaufgang auf. Die östlichen Berge hatten unter dieser Breite ein Ende, und die Sonne ging gerade jenseits derselben auf, als wir in großer Entfernung ihren Widerschein in der See entdeckten, alles freute sich bei der Karawane darüber, am meisten aber ich. Die Sklaven fragten, ob dies der Nil sei; denn sie hatten nie etwas von einem anderen großen

Wasser oder einer See gehört, und die Araber gebrauchen das gleiche Wort Bahr sowohl vom Meer als vom Nil. Eine Ebene, die zwischen uns und der See lag, schien aus unfruchtbarem Sand zu bestehen und war gegen das Meer hin mit einer Salzdecke überzogen. Unser Weg ging zwischen Bäumen und Strombetten, die sich im Sande verlieren. Nach einem viereinhalbstündigen Marsch erreichten wir Wadi Schinterab, wo eine reiche Quelle ist, allein das Wasser hat einen Salzgeschmack; es sammelt sich in einem Becken und kann nur dann von Menschen getrunken werden, wenn es durch Regenwasser versüßt worden ist. Um diese Quelle sind einige Felsen von grauem Granit. Ein sehr wildes Felsental öffnet sich in der Gebirgskette zur Linken. Während der Regenzeit bildet der Wadi Schinterab einen sehr großen Strom, der wenigstens 200 Schritt breit und etwa 12 Fuß tief ist. Weiter hinten war der Boden uneben und der Weg so felsig, daß die Kamele nur mit Mühe darauf fortkommen konnten.

Ein Kamel, das einem der Kaufleute aus Kordofan gehörte, fiel und wurde während dieses Tagesmarsches getötet. Die Kaufleute aus Suakin, die bei jeder Gelegenheit zeigten, daß es ihnen ganz an Mitleid und Mildtätigkeit gebricht, zogen vorbei, ohne nur die geringste Lust zu zeigen, den Besitzer in seiner Not zu unterstützen. Mein Kamel war das stärkste bei der Gesellschaft; ich bot ihm daher meine Dienste an und schaffte den größten Teil der Ladung des toten Kamels auf das meinige, weshalb ich genötigt war, den Rest der Reise nach Suakin zu Fuß zu machen. Der Kaufmann, dem das Kamel gehörte, hatte mehrmals seinen Sklaven befohlen, mein Abendessen zu kochen und Wasser für mich zu holen, wenn er gesehen hatte, daß ich durch die Mühseligkeiten erschöpft war. Auf diese Art wurde es für mich Pflicht, seine Gefälligkeit zu erwidern.

Den 25. Juni. Wir brachen bald nach Mitternacht auf und reisten über eine felsige Ebene. Als die Sonne aufging, sahen wir das Meer ungefähr fünf Stunden vor uns. Der Boden fing jetzt an, stark mit Salz geschwängert zu sein, und eine bittere Salzkruste bedeckte seine Oberfläche an vielen Stellen bis zu einer Tiefe von mehreren Zoll. Die Dünste, die sich von diesem Boden erhoben und durch die Seewinde noch salziger gemacht wurden, hatte die Zweige aller Bäume so geschwärzt, als ob sie zu Kohle gebrannt wären, und nur

mit Mühe fanden die Kamele, die in Herden von 40 bis 50 beisammen waren, einige grüne Blätter. Nie habe ich das Kamel dem wilden Zustand so nahe gesehen. Man läßt hier ganze Herden ohne einen Wächter oder ohne Hunde auf die Weide gehen; die Haden-doa halten sie fast ganz ihrer Milch und ihres Fleisches wegen, indem sie nur sehr wenige als Lasttiere gebrauchen.

Die Kaufleute von Suakin, die das Land genau kannten, mieteten ohne unser Wissen einen Araber, der ihnen mehrere Kamelladungen Wasser vom Gebirge brachte; vergebens baten wir sie, dieselben mit uns und unseren Sklaven zu teilen. Ein Europäer kann sich gar keine Vorstellung von der Menge Wasser machen, die man auf einer Reise durch diese Länder zum Trinken, Kochen und Waschen, besonders aber zum Löschen des Durstes des Reisenden braucht, dessen Gaumen durch die Einwirkung des heißen Bodens und der heißen Luft beständig wie verbrannt ist, der vielleicht seit mehreren Tagen auf eine kleine Portion Wasser beschränkt gewesen ist und der von Nahrungsmitteln lebt, die von Mehl und Butter zubereitet und darauf berechnet sind, im höchsten Grad Durst zu erregen. Bei den Karawanen in diesen Gegenden sowie auch in den arabischen Wüsten ist es Sitte, nie zu trinken, außer wenn die ganze Karawane auf einige Minuten in dieser Absicht haltmacht. Die Zeit, wenn dies bei den Sklavenkarawanen geschieht, ist gegen neun Uhr morgens und zweimal während des Nachmittagsmarsches, nämlich gegen vier und gegen sechs Uhr. Auch trinkt jeder des Vormittags beim Haltmachen der Karawane und wiederum nach Tisch; dieselbe Regel beobachtet man auch des Abends. Wenn jemand tränke, während dies andere nicht täten, so würde man ihn für einen Weichling halten, und man würde von ihm zum Schimpfe sagen: »Sein Mund ist an die Öffnung des Wasserschlauchs gebunden.« Auch ist es unklug, weil die Öffnung seines Wasserschlauchs zu einer ungewöhnlichen Zeit den Reisenden Zudringlichkeiten aussetzt, welche es nicht allemal geraten ist abzuweisen, aber niemand denkt daran, um eine solche Gefälligkeit zu bitten, wenn die ganze Karawane zum Trinken haltmacht. Diejenigen, die viele Sklaven haben, füllen die große hölzerne Schale mit Wasser, worin das Mittagessen vorgesetzt wird, und tun sie auf die Erde, wo die Sklaven niederknien und ein halbes dutzendmal daraus trinken wie das Vieh aus einem Trog; dies tut man, um die

Verschwendung des Wassers zu verhüten; dies würde geschehen, wenn jeder seine eigene Portion erhielt. Reisende trinken auf solchen Reisen eine große Menge Wasser, wenn es reichlich zu haben ist; ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß ich oft des Nachmittags auf einen Zug so viel getrunken habe, als in zwei gewöhnliche Wasserbouteillen geht. Wenn man tagsüber nur drei- bis viermal trinkt, so wird dies für eine kleine Portion gehalten; wenige Schwarze und Araber trinken, wenn Wasser überflüssig vorhanden ist, weniger als sechs- bis siebenmal täglich. Wenn aber der Südostwind weht, so mag man so viel trinken, als man will; man kann den Mund doch nicht feucht halten, und man wünscht, alle Viertelstunden zu trinken. Die Geschichten, die die Beduinen den Städtern erzählen, daß sie oft zwei bis drei Tage in der Wüste ausharren müßten, ohne zu trinken, sind bloße Märchen. In ganz Nubien, wenigstens auf den Karawanenstraßen, können die Reisenden aus Mangel an Wasser nie in sehr große Not geraten, es sei denn, die Brunnen müßten ausgetrocknet sein. Jedoch leiden die schwarzen Kaufleute Wassermangel auch da, wo die Brunnen in der Nähe sind, weil der Geiz sie verleitet, ihre Kamele mit Waren zu überladen, so daß sie für einen reichlichen Wasservorrat keinen Raum haben.

Ein Umstand, der sich heute während unserer Mittagsruhe ereignete, machte mir großes Vergnügen: die schwarzen Kaufleute hatten ein Schaf gekauft, und nachdem man es geschlachtet hatte, teilte man einen Teil des Fleisches unter den Sklaven aus. Auch mir bot man etwas davon an, aber ich schlug es aus, weil mich das Fleisch immer sehr durstig macht. Diese Wirkung hatte es auch bei den Sklaven, die es aßen, und zu ihrem Unglück hatten ihre Herren kein Wasser in den Gerbes gelassen. Ein Knabe kam mit einem Knochen zu mir, den er eben abgenagt hatte, und bot ihn mir, wenn ich ihm einen Trunk Wasser dafür geben wollte, mit der Bemerkung an, daß der beste Teil des Fleisches noch immer daran sei, und setzte hinzu: »Mein Herr hat mit Suakinkaufleuten nach Gangerab geschickt, und wenn seine Wasserschläuche gefüllt wiederkommen, so verspreche ich getreulich, den Trunk wieder zu erstatten.« Die Gierigkeit des kleinen Burschen, mit der er seine Portion Fleisch verschlang, nebst seinem Versuch, mich zu hintergehen, indem er mir den Knochen anbot und mir etwas versprach, von dem er wohl wußte, daß er es nicht werde halten können, stellte ein

Gemälde des morgenländischen Charakters so vollkommen dar, als man es nur zeichnen konnte; sein Kunstgriff gelang ihm jedoch nicht; denn ich trank mit meinem Sklaven den letzten Tropfen Wasser aus, der noch im Schlauche war.

Den 26. Juni. Nach zwei Stunden kamen wir in die Umgebung von Suakin und schlugen unsere kleinen Schutzdächer ungefähr 20 Minuten Wegs von der Stadt auf.

XI. Kapitel

Suakin

Suakin liegt am äußersten Ende einer schmalen Bucht, die ungefähr zwölf Meilen tief und zwei breit ist. Im Hintergrund der Bucht liegen mehrere Inseln, auf der einen ist die Stadt selbst erbaut und von der Vorstadt, die El Geif heißt und auf dem Festland liegt, durch einen Seearm getrennt. Der Hafen befindet sich auf der Ostseite der Stadt und wird durch einen vorspringenden Teil des festen Landes gebildet. Der Seearm auf der Westseite gewährt für große Schiffe keinen Ankerplatz. Sowohl die Insel als das umliegende Land sind sandig und bringen nichts als einige Sträucher oder niedrige Akazien hervor. Die Stadt auf der Insel gleicht in ihrer Bauart Djidda; die Häuser sind ein, auch zwei Stockwerke hoch, aus Korallenblöcken erbaut und haben ein nettes Ansehen, allein der größte Teil befindet sich in verfallenem Zustand; die Vorstadt El Geif nimmt dagegen reißend schnell an Größe und Einwohnerzahl zu und ist bereits größer als die Stadt selbst. Auf der Südostseite der Stadt, am Hafen, zeigen einige alte Mauern vormalige Festungswerke an. Innerhalb der Mauern wohnt der Aga, die Schiffe gehen gewöhnlich unter den Fenstern seines Hauses vor Anker. Zwei bis drei verrostete alte Kanonen liegen ohne Lafetten auf dem Schutt der zerstörten Mauern, die der Stadt jetzt nicht den geringsten Schutz bieten. Das Haus des Agas ist ein schlechtes Gebäude, hat aber eine schöne Aussicht über die Bucht nach der See hin; in seiner Nähe stehen einige Warenhäuser und eine Werft, wo die zertrümmerten Rümpfe einiger kleiner Schiffe liegen; denn

niemand besitzt hier die Mittel oder die Geschicklichkeit, Schiffe, wenn sie einmal beschädigt sind, wieder auszubessern.

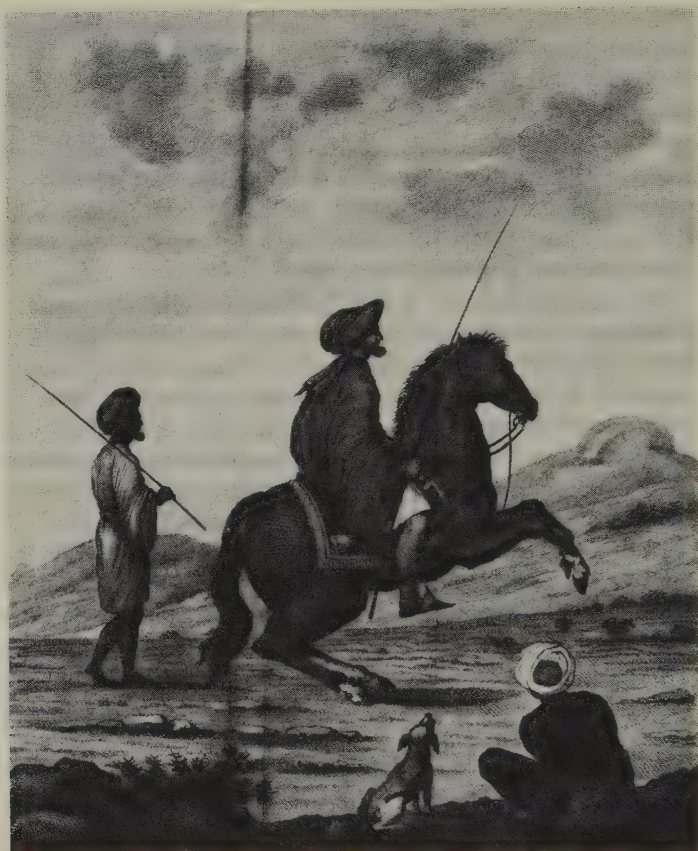
Die Zahl der Häuser in Suakin beträgt etwa 600, wovon zwei Drittel in Trümmern liegen; denn die Sternkoralle (madrepora), woraus sie erbaut sind, verfällt bald, wenn sie nicht ständig ausgebessert werden. Die einzigen öffentlichen Gebäude in der Stadt sind drei Moscheen. In der Vorstadt El Geif gibt es einige steinerne Häuser, die mehr im sudanesischen als im arabischen Geschmack erbaut sind und große Hofräume haben.

Eine halbe Stunde von El Geif befinden sich die Brunnen, die Suakin, die Vorstädte und die Schiffe mit Wasser versorgen; ihre Zahl beläuft sich auf etwa zwölf. Einer der Brunnen ist mit Steinen eingefaßt, die anderen sind nur in die Erde gegrabene Löcher. In einigen ist das Wasser leidlich, aber in keinem gut. In der Stadt sind Zisternen, worinnen man Regenwasser aufbewahrt; aber sie sind im Verfall, und niemand will die Kosten ihrer Ausbesserung übernehmen.

Alle diejenigen, die sich mit Seehandel und Schifffahrt beschäftigen, und die, die mit der Regierung in Verbindung stehen, wohnen auf der Insel, dahingegen leben die einheimischen Araber und die Sudanhandelsleute in El Geif, wo der Markt gehalten wird.

Die Einwohner von Suakin sind, gleich wie die in allen Häfen am Roten Meer, ein buntscheckiger Menschenschlag; jedoch fällt eine Hauptklasse auf; die Vorfahren der vornehmsten arabischen Familien von Suakin waren Eingeborene aus Hadramaut, besonders aus der Stadt Schahher*, dem Hafen dieser Landschaft am Indischen Meer. Nach einigen kamen sie etwa vor hundert Jahren hierher; andere behaupten, sie hätten sich bald nach der Verkündung des Islams angesiedelt. Von ihnen hat die gesamte Bevölkerung bei den Ausländern den Namen Hadherebe erhalten. Die Einwohner türkischer Abkunft sind größtenteils Nachkommen der türkischen Soldaten, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts während der Regierung Selims I. hierher geschickt wurden, nachdem der Sultan Ägypten erobert hatte, um Suakin auf dieselbe Art zu besetzen, wie jene, welche Assuan, Ibrim und Sai innehatten. Viele von ihnen versichern, ihre Vorfahren stammten aus Diarbekr und

* Küstenort im Jemen am Indischen Ozean östlich von Mukalla (d.H.).



Araber aus dem Hadramaut

Mossul, allein der gegenwärtige Menschenschlag hat afrikanische Gesichtszüge und Sitten und ist in keiner Hinsicht von den Hadherebe zu unterscheiden. Zu Suakin gibt es auch einige türkische Kaufleute, Besitzer von Schiffen, Flüchtlinge etc., welche von späteren Ansiedlern abstammen, schon lange aber haben sie die türkische Sprache verlernt und sind weitgehend assimiliert. So fallen in Suakin besonders ins Auge: 1) die Beduinen, welche die Hadherebe, Hadendoa usw. nebst den Nachkommen der ehemaligen Türken einschließen; 2) die Stadtbewohner, welche entweder

Araber von der ihr gegenüberliegenden Küste oder Türken neuer Abkunft sind. Die Beduinen heiraten untereinander; für einen Städter aber kostet es Mühe, ein Beduinenmädchen zur Frau zu bekommen; die vornehmsten Beduinen-Familien verheiraten ihre Töchter ausschließlich untereinander. Letztere wohnen in El Geif; die Städter aber leben auf der Insel.

Die Regierung von Suakin befindet sich in den Händen des Emirs el Hadherebe, der aus den ersten Familien des Stammes gewählt wird. Die Gerichtsbarkeit von El Geif obliegt auch dem Emir, aber seine Gewalt über die Beduinen ist unbedeutend, obschon er bei ihren Versammlungen den Vorsitz führt. Dem Namen nach ist er zwar vom Pascha von Djidda abhängig; sein Benehmen aber richtet sich nach der Stärke oder Schwäche seines Oberen. Als der Scherif Ghaleb Djidda besetzt hielt und von allen Seiten von den Wahhabiten hart bedrängt wurde, war der Emir von dem Scherifen ganz unabhängig; seit der Eroberung des Hedjas durch den Pascha von Ägypten, Mohammed Ali, aber, hat er mit dem Pascha ein Bündnis abgeschlossen. Er wird alle Jahre in seinem Amt von dem Gouverneur von Djidda bestätigt, mag dieser sein wer er will, und gewöhnlich mit der Befugnis, in El Geif die Zölle einzunehmen, die die Hadherebe von den Karawanen aus dem Innern erheben. Seit mehreren Jahren hatte er für dieses Vorrecht an den Scherif nichts bezahlt; jetzt aber kauft er aus Furcht vor Ali Pascha die jährliche Einnahme für etwa 40 Unzen Gold oder 800 Spanische Taler.

Der Emir hat weiter keine Zeichen der königlichen Würde als seine gelben türkischen Pantoffeln, die er nach alter Sitte tragen muß, und das kleine Takie oder die arabische Mütze. Diese stehen zu seinem Beduinenanzug in sonderbarem Kontrast, und da man es nicht für anständig hält, zu der Mütze das buschige Beduinenhaar zu tragen, so muß er sich auch das Kopfhaar abscheren lassen. Er hat zwei bis drei Leute, die als Beamte oder als Spione zu seinem Haus gehören, um die genaue Zahl der von jeder Karawane eingeführten Sklaven und Waren ausfindig zu machen. Er wohnt in El Geif und unterscheidet sich sehr von dem Scheich der Hadherebe, der nichts mit der türkischen Regierung zu schaffen hat, da er nur zur Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten gewählt wird.

Die türkische Regierung wird zu Suakin von einem Zollbeam-

ten vertreten, der auf der Insel lebt und den Titel Aga führt. Er hat den Befehl über die Stadt, aber sein Einfluß wird sehr durch die Macht der Hadherebe beschränkt, gegenwärtig ist er unbedeutend, und vor der Eroberung Arabiens durch Mohammed Ali muß er in großer Verachtung gestanden haben. Der Pascha von Djidda ist auch Wali oder Gouverneur von Suakin und hat daher das Recht, einen Stellvertreter dahin zu schicken. Dieses Vorrecht haben ihm die Suakiner nie streitig gemacht, obgleich man sagt, Suakin habe, ehe es mit Djidda vereinigt wurde, seinen eigenen Pascha gehabt, den man von Konstantinopel dahin geschickt habe. Der Aga hat keine anderen Mittel, sein geringes Ansehen zu behaupten, als mit dem Emir auf gutem Fuße zu leben, dem er entweder erlaubt oder sogar hilft, von schwachen, hilflosen Personen in El Geif Summen zu erpressen, um dagegen bei Erhebungen der Zölle auf der Insel des Emirs Beistand zu erhalten. Während der letzten Jahre hatte der Aga die Seezölle von Suakin gepachtet und zahlte für dieses Vorrecht jährlich in den Schatz nach Djidda 3.200 Taler; man glaubt, er gewinne jährlich dabei zwei- bis dreitausend Taler.

Der Aga wird entweder jährlich von neuem ernannt, oder es wird ein anderer hergeschickt. Der gegenwärtige Aga heißt Yemak und ist zu Djidda geboren; sein Vater war ein Hadji aus Mossul und hatte sich im Hedjas niedergelassen. Zur Zeit des Scherifs war Yemak Possenreißer am Hof und Makler auf dem Markt zu Djidda. Als Mohammed Ali ankam, wußte er sich bei den Osmanli durch seine geringen Kenntnisse ihrer Sprache einzuschmeicheln, und nachdem er den Türken als Vermittler gegenüber dem Scherif und zugleich als Spion wider ihn gedient hatte, wurde er mit seiner jetzigen Stelle belohnt. Er ist ein Mann von schlechtester Denkart und hat sich dadurch lächerlich gemacht, daß er die Sitten der Osmanli an einem solchen Ort wie Suakin nachäfft.

Der Aga hat fünf bis sechs Soldaten, Söldlinge aus Yemen, wie man sie in dem Dienste des Scherifs von Mekka und aller arabischen Häuptlinge findet. Sie werden von dem Aga aus seinen eigenen Einkünften bezahlt und machen die alleinige Besatzung von Suakin aus; man kann sich daher leicht vorstellen, daß hier das türkische Ansehen wenig geachtet ist. Die Soldaten, die in der Nacht die Schiffe besetzen, welche unter den Fenstern des Agas vor Anker liegen, um auf die Schmuggler achtzugeben, bekommen oft

Prügel oder werden ins Wasser geworfen; selbst der Aga wird in seinem eigenen Haus mißhandelt, allein er erträgt alles mit Geduld und sagt zu den Leuten, daß, wenn er nicht so sehr ihr Freund wäre, er an den Pascha donnernde Briefe schreiben und ein schreckliches Gewitter über ihren Köpfen veranlassen würde. Ist der Beduine fort, der ihn beleidigt hat, so flucht er ihm in türkischer Sprache nach und läßt seine Wut an seiner Bedienung aus. Eines Tages sagte er zu mir, als ein Beduine, der ihn in der Hitze des Streits einen Lügner genannt und soeben das Zimmer verlassen hatte: »Ihr seht, was ich von diesen Leuten einstecke, aber sie sollen endlich den Zorn der türkischen Regierung kennenlernen; denn die Rache der Türken ist schrecklich, wenn sie einmal losbricht.«

Die Einwohner von Suakin treiben weiter kein Gewerbe als Handel, sowohl zur See als in den Sudan. Sie führen die Waren aus Afrika nach allen Häfen des Hedjas und des Yemen aus, bis nach Mokha hinunter, vorzüglich aber nach Djidda und Hodeida. In Djidda haben sie ein Stadtquartier, das ausschließlich für sie bestimmt ist, wo sie in Hütten wie in jenen von El Geif wohnen. Außer den Handelsartikeln von Schendi und Sennar, nämlich Sklaven, Gold, Tabak, Räucherwerk und Straußenfedern, segelt kein Schiff von Suakin nach irgendeinem Teil der arabischen Küste ab, ohne nicht Durra von Taka geladen zu haben! Beinahe das ganze Hedjas versorgen sie mit Wasserschläuchen, ledernen Säcken, Leder und Häuten. Das Leder und die Kuhhäute, die man nach Djidda ausführt, werden in Arabien zu Sandalen verwandt; die besten Häute aber, die in das Hedjas eingeführt werden, kommen von Massaua. Suakin führt nach Djidda auch Butter im flüssigen Zustand aus. Während des Hadj sind vorzüglich sowohl Mekka als Djidda wegen dieses Artikels von Suakin und Massaua abhängig; ihr Verbrauch ist sehr groß, wo alle Stände sie essen und wo der ärmste Mann die Hälfte seines täglichen Verdienstes ausgibt, um bei Tisch zu Mittag nur genug Butter zu haben und beim Frühstück alle Morgen wenigstens ein Viertelpfund davon trinken zu können. Schon oben habe ich erwähnt, daß der Scherif von Yemen begierig afrikanische Hengste kauft, um seine Reiterei beritten zu machen; ein Pferd, das zu Schendi ungefähr 25 Taler kostet, wird zu Hodeida für 100 bis 150 Taler verkauft. Die Risiken sind groß dabei, viele von den Pferden sterben unterwegs aus Mangel an ge-

höriger Wartung an Bord der kleinen einheimischen Schiffe. Dromedare von der Bischarin-Rasse, welche die schönsten der Welt sind, bringt man an Bord der großen Schiffe und schafft sie nach Djidda. Kommen sie glücklich an, wird das Stück achtmal teurer verkauft, als man für sie zu Suakin bezahlte, allein es stirbt wenigstens die Hälfte von den eingeschifften Tieren auf der Überfahrt.

Wie ich erfahren habe, so laufen nur wenige fremde Schiffe in den Hafen von Suakin ein, außer wenn sie von ungestümem Wetter dazu gezwungen werden. Der Seehandel wird hauptsächlich mit Schiffen betrieben, die den Einwohnern von Suakin und Djidda gehören, deren fast ausschließliches Geschäft darin besteht, zwischen beiden Küsten hin- und herzufahren. Es vergeht keine Woche, ohne daß nicht einige Schiffe von Djidda ankommen oder dorthin unter Segel gehen. Die Schiffe werden oft mit Beduinen bemannt, die ebenso geschickt in der Handhabung des Tauwerks als im Zubinden der Stricke ihrer Kamelladungen sind, allein der größte Teil der Matrosen besteht aus Somalis der afrikanischen Küste zwischen Habesch und Cap Guardafui, welche die tätigsten Seeleute auf dem Roten Meer sind. Der Steuermann ist gewöhnlich ein Mann von Djidda oder aus Yemen. Die Einwohner von Suakin sind fleißige Fischer und haben beständig ein Dutzend kleine Fischerei-Fahrzeuge auf der See. Fische findet man immer auf dem Markt, aber nur sehr wenige Beduinen rühren sie an. Perlen werden bisweilen von den Fischern in der Nachbarschaft gefunden.

Suakin kann als einer der ersten Sklavenmärkte im östlichen Afrika betrachtet werden; es führt jährlich von Schendi und Sennar 2.000 bis 3.000 Sklaven ein, fast ebensoviel als nach Esne und Siut in Ägypten und nach Massaua in Habesch kommen, wo sich, wie ich nachmals zu Djidda erfuhr, die Zahl der jährlich durchgeführten Sklaven auf ungefähr 3.500 beläuft. Man kann annehmen, daß von diesen vier Punkten aus den südlichen Häfen von Habesch, der Somaliküste und von Mozambik Ägypten und Arabien jährlich 15.000 bis 20.000 Sklaven beziehen, die aus dem Innern Afrikas kommen.

Die Sitten der Einwohner von Suakin sind dieselben wie jene, die ich schon im Innern Afrikas beschrieben habe. Es tut mir leid, daß ich alle Nationen Afrikas, die ich bisher gesehen habe, in einem so schlechten Licht darstellen muß. Hätte ich sie nur oberflächlich

beobachtet, würde ich Bedenken getragen haben, eine so entscheidende Meinung zu äußern; allein da ich auf meiner Reise mit ihnen in genaue Bekanntschaft geriet, muß ich meine Überzeugung aussprechen, daß sie sich alle mehr oder weniger durch Unredlichkeit, Geiz, Trunkenheit und Liederlichkeit auszeichnen. Die Einwohner von Suakin haben wie ihre Nachbarn in der Wüste dieselben Laster und übertreffen sie noch an Grausamkeit; daß ich von den Handelsleuten von Suakin bei der Karawane nicht mißhandelt worden bin, darf man nicht als einen Beweis ihrer menschenfreundlichen Denkart ansehen. Die geheime Furcht vor den Türken, die das Eindringen Mohammed Alis in das Hedjas allgemein verbreitet hatte, nebst der Besorgnis, sie könnten zur Rechenschaft gezogen werden, wenn es zu Suakin und Djidda bekannt würde, daß von ihnen ein Osmanli mißhandelt worden sei, war wahrscheinlich für mich ein mächtiger Schutz, obschon kein hinlänglicher Beweggrund, mir unterwegs auch nur die geringste Gefälligkeit zu erweisen.

Die Bewohner der Insel haben einen Kadi, einen Mufti, eine öffentliche Schule und zwei bis drei Personen, die zu der Körperschaft der Ulemas gehören. Zur Zeit des Scherifs hatte der vornehmste und reichste Mann das Amt eines Agas verwaltet; er befand sich jetzt an der Spitze einer Gegenpartei wider den jetzigen Aga, den Mohammed Ali angestellt und dessen amtliche Verrichtungen sein Gegner Ursache genug zu tadeln hatte. Ehe ich Suakin verließ, ließ mich der Kadi insgeheim in sein Haus kommen und gab mir einen Brief; er bat mich, diesen mit ins Hedjas zu nehmen und ihn Mohammed Ali eigenhändig zu übergeben; er enthielt ein Verzeichnis der Beschwerden gegen Yemak und die Hadherebe; die letzteren wurden darin als Rebellen geschildert, was sie dadurch bewiesen hätten, daß sie dem Gelde mit Mohammed Alis Gepräge und den Piastern von Kairo in Suakin keinen Umlauf gestatten wollten und auch freitags nicht der Andacht beiwohnten, wo zugleich öffentliche Gebete für den Sultan und den Pascha verrichtet werden. Die Klagen gegen Yemak bestanden darin, er mache den türkischen Namen lächerlich, fürchte sich zu sehr vor den Beduinen und schände sein Amt durch unnatürliche Laster. Der Brief war in einem ganz sonderbaren Stil geschrieben; dem Pascha wurden darin die lächerlichsten Titel gegeben. Er wurde u. a. genannt: »der Löwe der Erde« und »der Elefant des Meeres«. Er war

von einem Dutzend Bittsteller unterzeichnet und gesiegelt, und obgleich ich ihn nicht selbst im Hedjas überliefert habe, sorgte ich doch dafür, daß er dem Pascha richtig ausgehändigt wurde.

Die Beduinen El Geifs sind ebenso gleichgültig gegen die Religion als die Beduinen in der Wüste. Untersuchte man die Sache, so würde man nur sehr wenige finden, die wissen, wie man auf mohammedanische Art betet. Ich erfuhr, daß selbst das Fasten des Ramadan wenig beachtet werde. In der Stadt sind die Einwohner ebenso streng in der Beobachtung ihrer religiösen Pflichten, als es gewöhnlich bei Seefahrern der Fall ist. Die ganze Bevölkerung von Suakin schätze ich auf etwa 8000 Menschen, wovon 3000 auf der Insel, die übrigen aber in El Geif wohnen.

Etwa drei Stunden von Suakin befindet sich ein Wadi im Gebirge Djaab, der von einem Bach bewässert wird und voller Dattelbäume steht, die jedoch insgesamt männlichen Geschlechts sind und deshalb keine Früchte tragen; es halten sich gegenwärtig da einige Hadendoa auf. Zu Suakin geht die Sage, daß, als ein Pascha in Suakin residierte, in diesem Wadi eine Stadt gestanden habe, welche häufig von den Einwohnern von Suakin besucht worden sei und wo der Pascha selbst einen Teil der heißen Jahreszeit in einer kühlen Wohnung zugebracht habe.

Einige von den Hadendoa-Bewohnern El Geifs bebauen nach dem Regen eine fruchtbare Ebene, die Tokar heißt und etwa zwei Tagereisen südlich von der Stadt, nicht weit von dem Meer, liegt; sie ist groß, fruchtbar, von Bergen umgeben und von Strömen bewässert; aber ihr Ertrag steht nur in sehr geringem Verhältnis zu dem Bedarf der Stadt.

Auf meine Erkundigung, ob der Weg entlang der Küste nach Massaua jemals besucht worden sei, erfuhr ich, daß ihn niemand zu gehen versuche und daß die einzige Verbindung gegen Süden hin über Taka unterhalten werde. Die Entfernung von Suakin nach Assuan soll 20 bis 24 Tagereisen betragen, der Weg aber ist ganz unbesucht. Im vorigen Jahr, als der Räuber Naim die regelmäßige Straße zwischen Schendi und Oberägypten unterbrach, entwarfen einige unternehmende Kaufleute aus Suakin eine Reise nach Ägypten durch das Land der Bischarin und hofften für ihre Kamele, Sklaven und mancherlei indische Waren einen guten Preis zu erhalten. Obschon sie mit den Bischarin im Kriege lebten, ver-

schaften sie sich doch ein paar Führer dieser Nation, um ihre Sicherheit zu verbürgen und ihnen die Wege zu zeigen; zugleich kam man über die Durchgangszölle überein, die sie an die Häupter der Bisharin bezahlen sollten. In Arabien reisen auf diese Art Handelsleute sicher durch die Gebiete feindlicher Stämme, die ihnen nichts zuleide zu tun wagen, sobald sie von einigen ihrer Leute begleitet werden. Die Afrikaner aber sind nicht so gewissenhaft; etwa auf halbem Weg wurde die ganze Suakinkarawane völlig vernichtet, und kein einziger Mensch entkam. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß dieser Weg je wieder versucht werden wird. Die Hadherebe stehen gegenwärtig in keinerlei Verkehr mit diesen Bisharinstämmen, die sich in der Wüste gegen Osten von den Amarern und den Hadendoa und nordwärts von den ersteren bis zu dem Gebiet der Ababde aufhalten. Obschon die Amarer und Hadendoa mit den Bisharin im Krieg leben, so tragen sie doch nicht den tödlichen Haß gegen sie wie gegen die Hadherebe, und es wird etwas Handel zwischen ihnen getrieben. Die Amarer kaufen zu Suakin ihre Durra, ihren Dammur und ihren Tabak, was sie wieder an die Bisharin für Vieh und Häute verkaufen. Die Hauptansiedlung der letzteren scheint Olba* zu sein, das ein hohes Gebirge dicht am Meer ist, mit einem kleinen Hafen etwa 10 bis 12 Tagereisen von Suakin und ungefähr 15 Tagereisen von Darau in Oberägypten liegt. Ihre vornehmsten Häuptlinge lagern in den Tälern dieses Gebirges, das außerordentlich reich an Weide und beständig von mehreren mächtigen Stämmen bewohnt sein soll. Sein Name ist in Oberägypten genau bekannt, und die Ababde begeben sich oft mit Durra und ägyptischen Baumwolltüchern dahin. Auch wird es von den Häuptlingen der Ababde besucht, um einen bestimmten Tribut zu erheben, den ihnen diese Bergbewohner für die Erlaubnis bezahlen, ihr Vieh in der Regenzeit in den Teil der nördlichen nubischen Gebirge auf die Weide zu treiben, den die Ababde als ihr Eigentum ansehen; da aber die beiden Stämme oft im Krieg miteinander leben, wird der Tribut nicht regelmäßig bezahlt.

Ich habe mehrmals sowohl in Oberägypten als in Suakin gehört, es gäbe in den Felsen am Seestrand in der Nähe von

* Djebel Ellebe oder Elba (d. H.).

Djebel Olba ausgehöhlte Wohnungen, die ein Werk der Ungläubigen zu sein scheinen. Nach dem Zeugnis mehrerer Seefahrer ist Olba der einzige leidliche Hafen an der afrikanischen Küste zwischen Kosseir und Suakin. Die Bischarin unterhalten einen regelmäßigen Markt dort, der aus Oberägypten, Berber und mittelbar auch von Suakin aus versorgt wird. Bisweilen, aber selten treffen daselbst auch kleine Fahrzeuge aus Arabien ein, um Häute und Butter zu kaufen, allein die Schiffseigentümer fürchten sich vor der Treulosigkeit der Bischarin und haben selten Lust, diese Reise zu wagen, die überdies schon mit Gefahren verknüpft ist, obgleich sie großen Gewinn verspricht. Die Kamele sollen da sehr zahlreich sein und die Bischarin fast nur von Brot und Fleisch leben. Sie bauen nichts an; Durra ist daher teuer, weil sie diese aus großer Entfernung bekommen; für die Quantität, die in Oberägypten zwei Taler kostet, kauft man in Olba ein schönes Kamel. Es würde sehr wichtig sein, diesen Hafen zu besuchen, der nach meiner Vermutung allen neueren Reisenden und Seefahrern unbekannt geblieben ist und der, wenn man ihn untersuchte, die strittigen Punkte in der Geographie dieser Küste vielleicht auf einmal ins reine brächte.

Als wir am 26. Juni des Morgens in der Nähe El Geifs ankamen, erwartete ich, daß wir sogleich in den Ort einziehen würden, dies war aber nicht hergebrachte Sitte. Die Kaufleute von Suakin begaben sich zu ihren Häusern; die Gesellschaft der fremden Handelsleute dagegen stieg etwa 20 Minuten Wegs von der Stadt bei den Brunnen ab, die diese mit Wasser versorgen und wo wir eine große Menge Neger-Hadjis fanden, die schon mehrere Wochen auf eine Überfahrt nach Djidda gewartet hatten. Da wir hier so lange bleiben sollten, bis unsere Sachen mit dem Oberhaupt von Suakin geregelt wären, der von allen Karawanen Zölle erhebt, machte sich jeder ein kleines Zelt aus einigen Pfählen, über denen wir Matten befestigten. Nachmittags machte uns der Bruder des Oberhauptes einen Besuch, und den Tag darauf fand sich der Emir selbst ein. Wir bezahlten ihm für jeden Sklaven einen halben Taler, welches die übliche Abgabe ist. Da die schwarzen Kaufleute einige Ladungen bei sich hatten, für welche kein regelmäßiger Zoll bestimmt ist, und da sie auch im Verdacht standen, daß sie Gold in ihren Säcken hätten, kam man freundschaftlich überein, daß der Emir, der ein

alter Bekannter von ihnen war, zwei von ihren Kamelen nehmen sollte. Der Anführer der Karawane nimmt außerdem von jedem Kaufmann, der kein Hadherebe ist, einen Taler. Was mich betraf, so war mein Kamel durch seine Stärke und Schnelligkeit bei der Karawane so berühmt geworden, daß es der Emir für sich zu haben wünschte; er erklärte mir, alle Kamele, die aus dem Sudan durch fremde Kaufleute eingeführt würden, gehörten ihm von Rechts wegen; er bestehe daher darauf, das meinige zu haben. Da ich darauf gerechnet hatte, es hier zu verkaufen, um meine Reisekosten nach Djidda zu bestreiten, und da ich überzeugt war, daß es kein solches Gesetz gebe, weigerte ich mich, die Forderung des Oberhauptes zu erfüllen und bestand darauf, unseren Streit beim türkischen Zollhausbeamten vorzulegen. Ich befand mich jetzt an einem Ort, wo ich glaubte, mir den Firman zunutze zu machen, den ich von Ibrahim Pascha erhalten hatte, sowie auch einen älteren, den mir sein Vater Mohammed Ali gegeben hatte, als ich vor 18 Monaten Kairo verließ, und noch ehe er ins Hedjas aufbrach. Da ich jedoch die Gesinnung dieser Beduinen und ihre Folgsamkeit gegen das Ansehen des Paschas nicht genau kannte, sagte ich nichts von den Firmans, sondern verlangte nur, zum Aga gebracht zu werden, und erklärte, den Befehlen desselben würde ich auf der Stelle gehorchen, wenn er mir etwa gebiete, mein Kamel herzugeben.

Der Emir hatte mir gleich am ersten Tag unserer Ankunft verboten, mich auf die Insel zu begeben; jetzt glaubte er, es bei dem Aga leicht dahin zu bringen, einen hilflosen Mann, wie ich es schien, zu berauben; er gab daher dem Aga von meiner Ankunft Nachricht, und es dauerte nicht lange, so brachte er mich selbst nach dem Haus des Agas auf die Insel hinüber. Als wir hineintraten, saß der Aga und hörte einige Matrosen an, ich machte ihm eine tiefe Verbeugung, wo er mich in türkischer Sprache mit Ausdrücken anredete, wie man sie braucht, wenn man mit Bediensteten spricht. Als er sah, daß ich ihm nicht in derselben Sprache antwortete, rief er in Arabisch aus: »Seht den Schurken! Er kommt von seinen Brüdern, den Mamelucken in Dongola, und tut, als ob er gar kein Türkisch verstehe.« Es war zwar wahr, daß ich im Gesicht und meinem Bart nach mehr einem Mamelucken als einem anderen Eingeborenen des Morgenlandes glich, allein jedermann



Wahhabit

bei der Karawane wußte, daß ich aus Ägypten nach Schendi gekommen war und nicht zu den Mamelucken gehörte. Da Dongola nur 10 bis 16 Tagereisen von Suakin entfernt ist, so hatte man schon lange in Sorge geschwebt, die Mamelucken möchten sich nach diesem Hafen zu ziehen suchen und einen Versuch machen, sich mit den Wahhabiten in Arabien gegen ihren gemeinschaftlichen Feind Mohammed Ali Pascha zu vereinigen. Hassan Djuhar, einer ihrer Kaschefs, war im Jahre 1812 auf seiner Reise nach Mekka über Suakin gereist, während Scherif Ghaleb Herr von Djidda war, und man wußte recht gut, daß er mit dem Oberhaupt der Wahhabiten, Saud, mehrere Unterredungen gehabt hatte. Der

Aga glaubte daher, daß er, wenn er so täte, als sähe er mich für einen Mamelucken-Spion oder -Flüchtling an (obgleich er überzeugt sein mußte, daß ich keines von beiden war) und mich als solchen festhielte, sich ungestraft meines Eigentums bemächtigen könnte und sich auch noch den Dank seiner Oberen zu Djidda wegen seiner Wachsamkeit verdiene. Kaltblütig gab ich ihm zur Antwort, ich sei nur in der Absicht zu ihm gekommen, um aus seinem eigenen Mund zu erfahren, ob der Emir ein Recht auf mein Kamel habe. »Nicht nur Dein Kamel,« versetzte er, »sondern auch Dein ganzes Gepäck soll Dir genommen und durchsucht werden. Wir werden davon einen Bericht an den Pascha senden; verlaß Dich darauf! Denn Du sollst uns nicht hintergehen, Du Schurke! Du kannst froh sein, wenn wir Dir nicht den Kopf abhauen.« Ich beteuerte, daß ich nichts weiter als ein unglücklicher Kaufmann sei, und bat ihn, die Leiden, die ich schon ausgestanden, nicht noch zu vermehren. Mein Wunsch ging aus begreiflichen Ursachen dahin, ihn womöglich zu besänftigen, ohne meine Firmans vorzuzeigen, aber Yemak nötigte mich bald, diesen Gedanken aufzugeben; er fing an, auf Türkisch zu fluchen und zu schwören, rief alsdann einen alten Krüppel, dem er den Titel Wali oder eines Polizeibeamten gegeben hatte und befahl ihm, mir die Hände zu binden, mich ins Gefängnis zu führen und meinen Sklaven und mein Gepäck zu ihm zu bringen. Jetzt hielt ich es für hohe Zeit, meine Firmans vorzuzeigen, die ich aus einer verborgenen Tasche meines Thabout zog: Der eine war in türkischer Sprache auf einem Stück Papier geschrieben, das zweieinhalb Fuß lang und einen Fuß breit und mit Mohammed Alis großem Siegel versehen war; der andere war in arabischer Sprache, war kleiner und hatte das Siegel seines Sohnes, Ibrahim Pascha, worin mich Ibrahim, »unseren Mann, Ibrahim, den Syrer (Radjilna Ibrahim es Shami)«, nannte.

Als Yemak die aufgewickelten Firmans erblickte, war er wie versteinert, und die gegenwärtigen Personen sahen mich mit Erstaunen an. Der Aga konnte nur den arabischen lesen, küßte sie aber beide, hielt sie an seine Stirn, und dann beteuerte er mir in den demütigsten Ausdrücken, daß nur das Beste des öffentlichen Dienstes ihn dazu verleitet habe, mich auf solche Art zu behandeln; er bitte mich deshalb tausendmal um Verzeihung. Jetzt war nicht mehr die Rede von dem Recht des Emirs auf mein Kamel, und er

erklärte, ich sollte keinen Zoll für meinen Sklaven bezahlen, obgleich er auf ihn mit Recht Anspruch machen könnte, natürlich erkundigte er sich nach der Ursache meiner Anwesenheit; denn jetzt bestand mein Anzug, der schon bei Antritt meiner Reise nicht sehr glänzend gewesen war, buchstäblich aus Lumpen. Ich erwiderte, Mohammed Ali Pascha habe mich als Kundschafter zu den Mamelucken geschickt und mir zugleich den Auftrag gegeben, Nachrichten über den Zustand der Negerländer einzuziehen; ich habe deshalb die Tracht eines Bettlers gewählt, um ungehindert zu reisen. Yemak fing nunmehr an, mich für eine wichtige Person anzusehen; die natürliche Folge davon war, daß er sich vor mir und den Berichten fürchtete, die ich nachmals über sein Benehmen und seine Regierung zu Suakin an den Pascha ablegen könnte. Er betrug sich auf die sklavischste Art und bot mir ein Sklavenmädchen und einen neuen Anzug von seinen Kleidungsstücken zum Geschenk an, allein ich schlug beides aus. Während meines Aufenthalts zu Suakin verfügte ich mich tagtäglich nach seinem Hause, um Anteil an einer guten Mahlzeit zu nehmen, der ich sehr bedurfte, und eine Pfeife Tabak aus Yemaks persischer Pfeife zu rauchen. Die Einwohner der Stadt lachten, als sie den Stolz dieses Mannes durch die Aufmerksamkeiten gedemütigt sahen, welche er für seine Pflicht hielt, einem Bettler, wie mir, zu erweisen. Meine Absicht war, Schutz in seiner Gesellschaft zu finden, meine Kräfte durch seinen guten Tisch zu erquickern und Ausgaben zu sparen; denn ich hatte jetzt nur noch zwei Taler in meinem Beutel.

Unter den Leuten, die ich oft an Yemaks Tisch fand, war ein Scherif, der während der Regierung des Scherifs Ghaleb sein Zollbeamter und Aga zu Massaua gewesen war, auf welchem Posten er anfänglich von Mohammed Ali Pascha bestätigt worden war; bald nachher wurde er aber wegen mehrerer Betrügereien entlassen und hatte seine Zuflucht nach Suakin genommen. Dieser Mann hatte Henry Salt während seines zweiten Besuchs in Habesch kennengelernt und sagte mir, sein Herr Ghaleb habe ihm strenge Befehle erteilt gehabt, auf alle mögliche Art und Weise zu verhüten, daß keine Franken, besonders aber keine Engländer nach Habesch kämen. Da er keine Kenntniss von dem hatte, was ich eigentlich war, hatte ich nicht die geringste Ursache, an seiner Erzählung zu zweifeln. Man erinnerte sich Lord Valentias kurzen



Der Kapudan Pascha mit türkischen Schiffsoffizieren

Aufenthalts zu Suakin und sprach oft davon als von einem besonderen Ereignis.

Ich lebte während meines ganzen hiesigen Aufenthalts fortwährend mit den schwarzen Kaufleuten außerhalb El Geifs, obschon der Aga dringend bat, meinen Aufenthalt in seinem Haus zu nehmen. Ich half ihnen, mehrere ihrer Sklaven heimlich in die Stadt zu bringen, und dafür befahlen sie diesen, einige getrocknete Speisen für meine Reise über das Rote Meer zurechtzumachen. Wir waren von mehreren hundert Tekairne umgeben, die auf eine Reisegelegenheit warteten und die unterdessen ihren Lebensunterhalt dadurch verdienten, daß sie teils die Träger machten (denn die Einwohner von Suakin sind zu stolz, daß sie ein solches Geschäft verrichteten), teils irdene Töpfe für die Küchen der Stadtbewohner fertigten. Mein Kamel verkaufte ich nur für vier Taler; denn da der Scheich der Hadherebe erklärt hatte, er wünsche es zu kaufen, wagte kein anderer Kauflustiger, darauf zu bieten, und es stand auf diese Art in seiner Gewalt, den Preis willkürlich zu bestimmen. So sehr es auch durch die Anstrengungen herabgekommen war, so war es doch noch einmal soviel wert; denn Kamele haben hier fast denselben Preis als in den Nilländern des Sudan. Mein Kamel hatte bisweilen nicht nur mein Gepäck und Wasser, sondern auch mich selbst und meinen Sklaven getragen, wenn wir beide zu ermüdet waren. Überhaupt erlaubte ich meinem Knaben, zu Beginn des Tages vier bis fünf Stunden zu reiten, und dann setzte ich mich die übrige Zeit darauf. Die Suakin-Kaufleute staunten über meine Herablassung, allein ich muß gestehen, daß, obschon Nächstenliebe einigen Anteil daran hatte, doch der Eigennutz noch mehr dazu beitrug; denn ich wußte, daß, wenn mein Sklave durch die Anstrengungen erschöpft wäre, ich wahrscheinlich bald sein Schicksal teilen würde. Während meines Aufenthalts zu Suakin erhob sich der heißeste und ungestümste Samum, den ich mich je erlebt zu haben erinnere. Die ganze Atmosphäre schien in Flammen zu stehen, nur mit einiger Mühe entgingen wir der Gefahr, durch die Sandwolken erstickt zu werden, die nach allen Richtungen umhergetrieben wurden.

Ein kleines Schiff, eines von denen, die man auf dem Roten Meer Sai nennt, hatte seine Ladung einzunehmen begonnen, und ich gab dem Aga von meinem Entschlusse Nachricht, an Bord des-

selben zu reisen. Zu jeder anderen Zeit und unter anderen Umständen würde ich wahrscheinlich von hier nach Mokha gesegelt sein; denn kurz vor meiner Abreise aus Kairo hatte mir der Englische Resident in Ägypten, Oberst Missett (1), nebst unzähligen anderen Gefälligkeiten auch die Gewogenheit erwiesen, an den Agenten der Englischen Ostindischen Gesellschaft zu Mokha zu schreiben und ihm die Nachricht mitgeteilt, daß vielleicht daselbst ein Reisender von meiner Gestalt von der gegenüberliegenden Küste anlangen werde, und ihn ersucht, mich zu meinen künftigen Reiseausgaben mit Geld zu unterstützen. Seit einiger Zeit war es bei mir eine Lieblingsidee gewesen, das Innere der Gebirge von Yemen zu besuchen, wo der Ursprung der meisten Beduinensämme Arabiens zu suchen ist und wo sich ihre alten Sitten noch in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit erhalten haben sollen. Als ich daher aus Oberägypten abreiste, hatte ich die Absicht, mich von Massaua oder Suakin nach Mokha und von da nach der Hauptstadt von Yemen, Sana, zu begeben, wo ich hoffen konnte, mich mit den Pilgern aus Yemen zu vereinigen, die alle Jahre über die Gebirge nach Mekka ziehen. Die Ausführung dieser Reise würde für die arabische Geographie von großem Gewinn gewesen sein und hätte vielleicht zu anziehenden Tatsachen für die arabische Geschichte führen können. Wegen der Nachrichten aber, die ich zu Suakin über den Krieg im Hedjas einzog, gab ich diese Idee bald auf; die Hauptquartiere von Mohammed Ali befanden sich damals zu Taif, und sein Vortrab stand mehrere Tagereisen südlich von diesem Ort in denselben Gebirgen, über die ich reisen wollte und wo die Hauptmacht der Wahhabiten versammelt war. Ich hatte nicht die geringste Aussicht, glücklich durch diese Fanatiker zu kommen, die mich wahrscheinlich für einen türkischen Spion gehalten und mich ihrer Rachsucht zum Opfer gebracht haben würden.

Der Aga befahl dem Eigentümer des Schiffes, mir freie Fahrt zu geben und einige Lebensmittel für mich an Bord zu nehmen, welche in Datteln und Zucker, den besten Artikeln seiner Vorratskammer, bestanden. Abends, am 6. Juli, schifften wir uns ein. Als ich die große Menge Leute an Bord erblickte, bereute ich es, meine Überfahrt auf diesem Schiff genommen zu haben, allein ich erfuhr bald, daß von jetzt an bis zum Monat des Hadj (November) jedes Schiff, das von Suakin absegelte, ebenso mit Reisenden vollge-

pfropft sein werde. Meine bisherigen Gefährten, die schwarzen Kaufleute, waren mit ihren Sklaven zu zahlreich, als daß sie auf diesem Schiff Raum fanden; sie beschlossen daher, eine andere Gelegenheit abzuwarten. Sie trafen zu Djidda etwa drei Wochen nach mir ein. Unser Schiff oder vielmehr unser Boot, denn es war nicht mehr als 32 bis 40 Fuß lang und höchstens neun Fuß breit, hatte nur ein Segel, war ganz offen, ohne Verdeck und ohne Decke. Es hatte Durra als Ballast eingenommen; die Körbe* waren mit mehreren Lagen Matten und Häuten bedeckt, worauf mit Einschluß der Schiffsbesatzung 104 Personen Platz finden sollten. Unter diesen waren 50 Tekairne, Männer und Frauen, und 50 Sklaven, die entweder Schwarzen oder Kaufleuten aus Suakin gehörten, die sich an Bord befanden. Während der Nacht wurden etwa 15 Personen ans Ufer geschickt, denen der Reis** das Fahrgeld wiedergab, welches sie im voraus bezahlt hatten, allein es befanden sich noch immer 89 Personen auf dem Schiff, als wir am nächsten Morgen abfuhr. Die Habsucht der Eigentümer, die auf diese Art ihre Schiffe überladen, ist oft ihr Untergang; vor etwa sechs Monaten waren zwei Schiffe auf ihrer Fahrt von Djidda nach Suakin mit einer Menge Negerpilgern an Bord, an der Küste, nicht weit nördlich von Suakin, gescheitert; nur wenige waren mit dem Leben davongekommen, und die Ladung war gänzlich verlorengegangen. Kein Jahr vergeht ohne solche Unfälle, allein der arabische Seemann sagt: »Allah ist groß!« und folgt der Gewohnheit seiner Vorgänger.

* Die Durra wird von Taka nach Suakin in Körben geschafft, wovon zwei eine Kamelladung ausmachen, und in denselben wird sie auch wieder nach Djidda verschifft.

** Reis: türkischer Titel, vor allem für Schiffskapitäne benutzt (d.H.).

XII. Kapitel

Überfahrt von Suakin nach Djidda

Den 7. Juli. Den ganzen Morgen blieben wir im Hafen und warteten auf einen Wasservorrat. Die Tekairne und ihre Sklaven bezahlen für ihre Überfahrt einen Taler pro Person; jeder von ihnen hat seinen Wasserschlauch an der Seite des Schiffs hängen. Wasservorräte für den Herrn und das Schiffsvolk und für die Suakinkaufleute befinden sich auf drei Tage in großen Krügen auf dem Vordertheil des Schiffes. Die Matrosen und die Einwohner von Suakin theilten tüchtige Schläge unter den Schwarzen aus, die miteinander im Schiff um Platz stritten. Des Abends gingen wir unter Segel und ankerten nach Mitternacht an der Mündung der Bucht von Suakin, wo ein kleines zerstörtes Bollwerk oder ein Wachturm steht. Hier verließ uns der Lotse, der uns aus dem Kanal gebracht hatte, um zu Lande nach El Geif zurückzukehren.

Den 8. Juli. Nach Sonnenaufgang gingen wir mit gutem Wind unter Segel; unsere Fahrt ging nordwärts an der Küste in einer Entfernung von vier bis fünf Meilen zwischen Felsen und Korallenbänken hin. Um drei Uhr nachmittags liefen wir in eine sehr enge Bucht ein, wo man nur mit Gefahr hineinkommen konnte und die Dagorata hieß. Die Breite am Eingang war kaum groß genug, daß ein Schiff von einiger Größe darin wenden konnte, aber die Wassertiefe war beträchtlich, ausgenommen dicht am Ufer. Das Gestade ist sandig und steinig, nebst einigen Bäumen und Sträuchern, die darauf wachsen. Die Beduinen-Bewohner, die von dem Stamme Amarar sind, kamen bald herab, um ihre Hafengelder zu

verlangen, welche ungefähr im Werte von einem Taler Durra bestehen und welche alle Schiffe bezahlen müssen, die in diesen Hafen einlaufen. Zugleich verkauften sie an uns etwas Milch. Alle diese Ankerplätze werden von den Arabern Merasi genannt.

Den 9. Juli. Nach Sonnenaufgang gingen wir unter Segel; in allen Häfen des Roten Meers ist es Sitte, um diese Zeit abzusegeln und nachmittags in einem Hafen vor Anker zu gehen; nie weichen die Seeleute von dieser Gewohnheit ab, bis sie genötigt sind, zum gegenüberliegenden Ufer zu steuern. Die Unwissenheit der Araber in der Schifffahrtskunde zwingt sie, auf diesem gefährlichen Meer mit großer Vorsicht zu segeln. Da sie sich ihres Mangels an Kenntnissen bewußt sind und das Unzulängliche ihrer Fahrzeuge kennen, vermeiden sie die offene See oder widrigen Wind. Die kleineren Schiffe haben weder Logs noch Kompassse an Bord, oder wenn sie je dergleichen haben, machen sie doch nie viel Gebrauch davon. Der Plan unseres Kapitäns ging dahin, am Ufer bis Djebel Mekuar zu fahren. Dies ist der übliche Schifffahrtsweg von Suakin während der Herrschaft der Nordwinde, weil der Wind von da aus gewöhnlich gerade nach Djidda hinüberweht. Schiffe, die von Suakin nach Mokha bestimmt sind, fahren gegen Süden längs der afrikanischen Küste hin und gehen alle Abende in einem Hafen vor Anker, bis sie Massaua erreichen, von wo sie zur arabischen Küste übersegeln. In dem nördlichen Teil des Roten Meeres fahren die Schiffe, die von Kosseir nach Djidda bestimmt sind, zum nächsten Punkt der gegenüberliegenden Küste und segeln am Ufer fort bis nach Djidda. Hingegen folgen die, welche von Djidda nach Kosseir segeln, der Küste bis Ras Mohammed hinauf und fahren von da mit Hilfe der nördlichen Winde hinüber. Diese Form der Küstenschifffahrt empfiehlt sich vor allem für die Sklaventransporte von Suakin, weil sie täglich einen Wasservorrat einnehmen müssen.

Diesen Morgen hatten wir schönen Westwind, die Schwarzen waren alle krank; niemand hatte Raum genug, um seine Glieder auszustrecken. Wir mußten den ganzen Tag in derselben Stellung bleiben und waren der Sonnenhitze ausgesetzt. Die Matrosen mußten ständig über die Reisenden hinwegsteigen, um ihre Arbeit zu verrichten, und das ganze Schiff war ein Schauplatz von Verwirrung und Zank. Auf der Fahrt an diesem Morgen fuhren wir von dem Grabmal eines Scheichs namens Barghut (1) vorbei, mit einer



Scheich im Festgewand

Kuppel darüber, welche die Matrosen von Suakin am Strand erbaut hatten, weil sie ihn als den Beschützer der Seefahrer verehren. Wir bekamen eine große Menge Delphine zu Gesicht; die Matrosen wollten mir nicht erlauben, mit einer Lanze nach ihnen zu werfen; verwundet man einen, so glauben sie, daß die Reise von Unglück begleitet sein werde. Bald nach Mittag gingen wir in der Bucht von Gaiaia* vor Anker; wir waren beinahe den ganzen Mor-

* Mersa Giheie (d. H.).

gen zwischen Felsen gesegelt, die gerade über dem Wasser sichtbar wurden. Als wir in die Bucht einfuhren, liefen wir auf Sand; ein solcher Unfall ereignet sich oft: die Matrosen haben die Gewohnheit, in die Bucht mit vollen Segeln einzulaufen, und wenn sie in einer gewissen Entfernung vom Strand sind, ziehen sie plötzlich die Segel ein, oft aber irren sie sich in Hinsicht der Entfernung zum Land und sitzen auf dem Boden, ehe das Schiff umgewendet werden kann. Sobald das Segel heruntergelassen ist, springen drei bis vier Mann über Bord mit Seilen, die an eisernen Schiffshaken befestigt sind, und die sie an einem Korallenfelsen oder an einem Baum am Ufer anbinden. Die Reisenden gehen alle Abende ans Ufer und bringen oft die Nacht dort zu. Da wir kein Boot hatten und das Schiff nicht immer dicht ans Ufer gebracht werden konnte, mußten wir bisweilen an den Strand waten oder schwimmen*. Die Neger lagerten sich alle Nachmittage auf die gleiche Art wie auf ihrem Zug durch die Wüste. Diesen Abend bemerkte ich, daß der ganze Strand mit Muscheln bedeckt war, und zwischen den Korallenfelsen im Wasser befanden sich unzählige Fische von mancherlei Gestalt und Farben. Die Bucht von Gaiaia ist einer der besten Ankerplätze an dieser Küste; selbst große Schiffe können bei stürmischem Wetter darin einen Zufluchtsort finden.

Den 10. Juli. Ein guter Wind brachte uns noch vor dem Mittag nach der Bucht Deroura**, wo wir vor Anker gingen, weil wir wußten, daß sich ein reichlicher Brunnen in der Nachbarschaft befinde. Die Tekairne begaben sich zu dem Brunnen und füllten ihre Schläuche, und nach ihrer Rückkehr zwang sie der Kapitän, zum zweitenmal zu gehen, um einen hinlänglichen Vorrat Wasser für die Schiffsgesellschaft zu holen. Diese armen Leute wurden bei allen Gelegenheiten äußerst mißhandelt, obgleich nicht ein einziger seine Überfahrt der Mildtätigkeit des Kapitäns zu verdanken hatte; die Leute von Suakin und die Matrosen fluchten während des Tages mehrmals auf sie, schlugen sie und zwangen sie, Schiffsarbeit

* Bei einer solchen Gelegenheit fiel einer meiner kleinen Säcke, in dem sich meine ganzen Sammlungen befanden, die ich zu Schendi zusammen gebracht hatte, durch die Nachlässigkeit eines Matrosen über Bord. Einige Stücke Mineralien sind jedoch noch in meinem Besitz.

** Durur, im 19. Jahrhundert türkischer Militärposten mit umwalltem Kastell, das von Sultan Selim II. angelegt wurde (d. H.).

zu verrichten, während sie sich niedergesetzt hatten und ganz gemächlich ihre Pfeifen rauchten. Den armen Pilgern wurden Wasser und Lebensmittel ständig von dem Schiffsvolk gestohlen, und sie waren in engem Raum so zusammengeschichtet, wie man drei Personen in einen Wagen setzt, der nur zwei faßt. Die Schiffsgesellschaft und die Kaufleute hatten alle Morgen und Abende frisches Durרבrot, das man in einem kleinen Ofen auf dem Vorderteil des Schiffes buk; die Neger hingegen, denen man nicht gestattete, von dem Ofen Gebrauch zu machen, fasteten den ganzen Tag, bis sie ihr Abendbrot am Ufer kochen konnten. Wenn einer von ihnen ein Blatt von seinen Papieren hervorzulangen oder seine Gebete zu lesen oder abzuschreiben versuchte, goß sicherlich ein Suakini Wasser auf ihn und verdarb ihm sein Buch. Ehe sich die Tekairne zu Suakin einschiffen, sind sie einer anderen Unannehmlichkeit ausgesetzt; da man weiß, daß schwarze Kaufleute ihre Sklaven als Pilger verkleiden, um nicht die von ihnen verlangten Zollabgaben zu bezahlen, hat dies der Aga zum Vorwand benutzt, Zölle von freigebohrenen Pilgern zu erheben, unter der Behauptung, es seien verkleidete Sklaven. Auf diese Art läßt er sich von jedem zwei Taler bezahlen, obschon sie das Gegenteil zu beweisen imstande sind.

Den 11. Juli. Der Wind war uns entgegen. Wir fuhren vor einem zerstörten Kastell oder einem großen Turm vorbei, der zwei Meilen landwärts stand. Die Leute von Suakin erzählten mir, er wäre von einem ehemaligen Pascha von Suakin bei einem Brunnen erbaut worden als Ruheplatz auf dem Weg zwischen Kosseir und Suakin. Das Bestehen eines Weges über die Gebirge von Nubien hatten schon die Einwohner von Oberägypten erwähnt, und es hieß, der Pascha von Suakin sei früher allemal zu Lande aus Ägypten nach seiner Statthalterschaft gereist.

In den Gebirgen östlich von Darau in Oberägypten, und zwar drei Tagereisen in Richtung zum Roten Meer liegt eine Ebene mit Brunnen süßen Wassers, die nach dem Grabe eines Heiligen Scheich Schadeli heißen, der hier auf dem Wege von Kosseir nach Suakin gestorben sein soll. Das Grab steht bei den Ägyptern in großer Verehrung. Einer der Mamelucken-Beis baute eine Kuppel darüber, und das Volk tat häufig das Gelübde, des Scheichs Grabmal zu besuchen und dort ihm zu Ehren ein Schaf zu opfern. Das Gebirge hat lange im Ruf gestanden, daß es Smaragde enthielte,

und die meisten arabischen Geographen bestätigen in ihren Schriften diese Meinung (2).

Mohammed Ali Pascha hatte von der Sage gehört und schickte im Jahre 1812 einen Trupp Soldaten, in Begleitung eines griechischen Juweliers, von Kairo nach Scheich Schadeli, von dem man glaubte, er verstehe etwas von kostbaren Steinen. Sie nahmen mehrere hundert Landleute mit sich, und als sie in dem Felsenboden und auf der Ebene bei dem Grabe an der Stelle nachgruben, wo ein Mamelucken-Bei einen Stein von unschätzbarem Wert gefunden haben sollte, fanden sie durch einen sonderbaren Zufall ein Stück grünes undurchsichtiges Glas, etwa acht Kubikzoll groß, mit einer smaragdähnlichen Farbe. Sogleich erklärte man dies für den echten Stein und brachte ihn im Triumph nach Kairo. Als der Juwelier durch Esne reiste, war ich gerade da angekommen und sah den vorgeblichen Schatz im Hause des Statthalters, allein ich hütete mich, dem Befehlshaber der Abteilung die Freude zu verderben, der unstreitig glaubte, daß er dadurch sein Glück gemacht habe. Nachmals erfuhr ich, daß die Nachricht von dieser glücklichen Entdeckung vor der Ankunft des Schatzes zu Kairo eingetroffen war; daß die Entdecker von dem Pascha ein schönes Geschenk erhalten hatten und daß erst lange nachher ein Kenner den Mut gehabt hatte, dem Pascha zu versichern, daß der angebliche Smaragd nichts weiter als ein Stück Glas sei. Man hatte es aus einer dicken Gipslage zwischen alten Mauern ausgegraben, und ich zweifle wenig daran, daß in alten Zeiten auf der Stelle eine Glashütte gestanden hat.

Vor dem Mittag liefen wir in die Bucht von Fedja ein; die Einfahrt ist bequem und der Ankerplatz geräumig. Diesen Morgen war die Segelstange durch die Ungeschicklichkeit der Matrosen beim Wenden beschädigt worden; man kann sich in der Tat nichts Unbeholfeneres vorstellen als die Art, wie diese Schiffe gelenkt werden; keiner der Matrosen versteht sein Handwerk, und jede Bewegung verursacht allgemeine Verwirrung. Der Kapitän hat keine wirkliche Gewalt über seine Leute, die gewöhnlich tun, was ihnen beliebt, ohne weder auf seine noch des Steuermanns Befehle zu hören; da sie aber große Memmen sind, so hat ihre Unwissenheit für das Schiff nicht allzu schlimme Folgen. Sobald sich ein lebhafter Wind erhebt, zieht der arabische Matrose sogleich seine Segel ein



Araber am Roten Meer

und läßt sein Schiff auf den Strand laufen, wo er so lange verweilt, bis der Wind sich legt. Kommt das Schiff vor dem Mittag in eine Bucht und ist man hinsichtlich des Windes nicht sicher, vor Sonnenuntergang zur nächsten Bucht zu gelangen, so läuft man ein und bringt den ganzen Nachmittag müßig zu; denn wenn das Schiff einmal festgemacht ist, bleibt es da, so günstig auch der Wind sein mag.

El Fedja ist ein an dieser Küste berühmter Ankerplatz. Wir eröffneten bald einen Markt mit einigen Beduinen, die uns vortreffliches Wasser brachten. Die Gebirge liefen fortdauernd an der Küste, etwa vier bis fünf Meilen vom Ufer hin, das sich allmählich bis an ihren Fuß erhebt. Der Strand ist sandig, mit Kalkschichten, die aus verkalkten Muscheln entstanden sind, allenthalben findet man eine große Menge Muscheln; und es kam mir vor, als ob jede Art auf eine besondere Stelle an der Küste beschränkt sei. In der Bucht von El Fedja gab es jedoch mancherlei Arten. Besonders bemerkte ich die Sorombak und die kleine weiße Muschel, die zu Kairo Woda heißt und womit die Zigeunerinnen wahrsagen, indem sie dieselbe in die Höhe werfen, wenn sie den Namen einer Person nennen, und die Lage beobachten, in welcher sie auf die Erde fällt.

Den 12. Juli. Wir hatten einen guten Wind, aber Mangel an Wasser nötigte uns, in die Bucht von Arakia lange vor der Mittagszeit einzulaufen. Es war Brauch, morgens nicht eher unter Segel zu gehen, als bis die Sonne hoch genug stand, um Untiefen und Felsenbänke in einer ziemlichen Entfernung sichtbar zu machen; denn bei den meisten dieser schwierigen Kanäle ist das Auge des Steuermanns sein einziger Führer. Spät an diesem Abend brachten uns die Araber einen großen Wasservorrat auf Kamelen und Eseln, den sie aus einem Behälter mit Regenwasser in einer Entfernung von drei bis vier Stunden im Gebirge geholt hatten. Die Bucht besteht ganz aus verkalkten Muscheln und gewährt für große Schiffe einen sicheren Ankerplatz. Ich hatte hier eine harte Auseinandersetzung mit einigen der Kaufleute aus Suakin, die auf alle mögliche Art die armen Neger ständig mißhandelten und keiner meiner Vorstellungen Gehör geben wollten. Sie hatten eine verächtliche Meinung von mir, obschon sie gesehen hatten, mit welcher Ehrfurcht man mich zu Suakin behandelt hatte, weil ich keinen neuen Anzug besaß und ich mich, wie sie behaupteten, mit den schwarzen Schuften zu gemein machte. In meinen Bemühungen für das Beste der Tekairne wurde ich von einem griechischen Christen unterstützt, der mit uns von Suakin abgesegelt war und der mir auf der Reise viel Unterhaltung gewährte. Sein Name hieß Stafa, er war aus Negropontia (3) gebürtig und Seemann von Beruf. Vor einigen Jahren hatte er England an Bord einer Kriegsbrigg besucht, die Mohammed Ali Pascha dahin geschickt hatte, um um die Erlaub-

nis nachzusuchen, ums Vorgebirge der Guten Hoffnung nach dem Roten Meer zu fahren. Da er ein ganzes Jahr lang in England geblieben war, hatte er ein wenig Englisch gelernt; nach seiner Rückkehr hatte ihm der Pascha den Befehl über eine Dhau im Roten Meer gegeben. Er war in Suakin gewesen, um eine Schuld von einigen hundert Talern von einem Suakini einzutreiben, und befand sich jetzt auf der Rückreise nach Djidda. Er hielt mich, wie alle übrigen Leute an Bord, für einen Syrer, und sprach mit mir im gebrochenen Arabisch. Die Erzählung seiner Reisen in Europa machte mir außerordentliches Vergnügen sowie die handgreiflichen Lügen und Abgeschmacktheiten, die er über das, was er in England gesehen hatte, und über die Sitten seiner Einwohner erzählte. Ich hatte vergleichsweise keine Ursache, mich über meine Behandlung an Bord des Schiffes zu beschweren; der Reis, der ein Einwohner von Djidda war, war um so gefälliger gegen mich, da ich ihm trotz meiner freien Überfahrt einen Taler geschenkt hatte; die Kaufleute bezahlten jeder zwei Taler.

Den 13. Juli. Wir hatten einen leidlichen Wind, und mit Hilfe der Ruder, zu denen wir oft griffen, erreichten wir zwei Stunden vor Mittag die Bucht von Tahde. Da dicht am Strand eine Niederlassung der Amarar* war und diese Beduinen eben in keinem guten Ruf wegen ihrer Ehrlichkeit stehen, blieben wir in beträchtlicher Entfernung vom Ufer. Einige Matrosen schwammen zum Strand hinüber, um mit dem Oberhaupt wegen des Abgabebetrages zu unterhandeln; der griechische Kapitän und ich waren genötigt, jeder ein halbes Maß Durra über die ausgemachte Summe unter dem Vorwand zu bezahlen, daß wir im Dienste des Pascha ständen und keine Araber wären wie die anderen. Hierauf landeten wir und wurden von den Beduinen, die sich um uns versammelten, gut behandelt, wenigstens taten sie uns nichts zuleide. Sie gehörten zum Stamme Kubad, welcher ein Hauptzweig der Amarar ist, und leben hier in Zelten aus schwarzen Ziegenhaaren. Das Zelt des Scheichs war dicht an der Seite des Grabes seines Großvaters aufgeschlagen, der bei seinem Stamme in großem Ansehen gestanden und dem man ein Grabmal aus Stein errichtet hatte. Des Abends kamen große Herden von Kamelen, Schafen und Ziegen nach der

* Die Amerah sind ein Stamm der Bischarin (d. H.).



Lager am Roten Meer

Bucht herunter, um aus ungefähr einem halben Dutzend Quellen zwischen einigen Bäumen dicht an der See zu saufen. Das Wasser dieser Quellen war mit Ausnahme einer einzigen salzig. Nicht weit von den Quellen wird der Strand sehr felsig, ist mit großen lockeren Steinen bedeckt und erhebt sich schnell nach dem Gebirge zu; soviel ich bemerken konnte, bestehen diese Felsen ganz aus grauem Granit. Den ganzen Morgen brachten wir mit Handeln um Milch zu; als die Kamele gesoffen hatten, molken sie ihre Eigentümer. Wir hatten Durra und Tabak mitgebracht, welche das beste Tauschmittel an dieser Küste sind. Wir taten neben jedes Gefäß mit Milch so viel von dem einen oder dem anderen, als wir für gut fanden, zu geben; solange wir aber nicht soviel hingelegt hatten, als der Beduine haben wollte, befahl er uns fortdauernd ganz trocken, »uns fortzupacken« (kak). Sie wollten durchaus von keinem Handeln etwas wissen, sondern wiederholten beständig das Wort »kak«. Mehrere der Suakin-Kaufleute und Matrosen fanden hier einige alte Freundinnen, und obwohl der Kapitän befohlen hatte, es solle jeder nach Sonnenuntergang an Bord zurückkehren, so blieben sie doch am Ufer, und wir hörten die ganze Nacht hindurch ihre lärmenden Gesänge. Die Frauen gingen hier unverschleiert und benahmen sich daher frei. Der Anzug der Männer war das gewöhnliche Dammurhemd; sie führen Lanzen und Schilde, einige

haben Schwerter; ihr Hauptvergnügen scheint, wie in anderen Teilen Nubiens, darin zu bestehen, sich mit Buza zu betrinken. Die Menge ihres Viehs setzt sie bisweilen Überfällen aus. Die Einwohner von Yembo* kommen gelegentlich in kleinen Schiffen hierher; sie sind mit Gewehren versehen und rauben das Vieh in der ganzen Gegend. Als Entschuldigung führen sie an, die Amarer hätten vormals mehrere von ihren Landsleuten ermordet, die an dieser Küste Schiffbruch erlitten hätten.

Den 14. Juli. Als wir aus der Bucht heraussegelten, lief eben ein Schiff von Djidda ein. Schiffe, die aus diesem Hafen nach Suakin bestimmt sind, überqueren das Rote Meer und laufen dann an der Küste nach Süden bis zu ihrem Bestimmungsort. Wenn der Wind nicht besonders günstig ist, segeln sie selten gerade über die See nach Suakin. Wäre der Wind für uns günstig gewesen, würden wir aus dieser Bucht gerade hinübergesegelt sein, allein es war Südwind; wir steuerten daher nach einer kleinen Insel, einige Meilen nördlich von Tebade**, wo wir in eine schöne Bucht einliefen in der Absicht, auf Nordwind zu warten. Die Insel führt den Namen Djebel Mekuar***; Djebel, weil sie fast ganz aus einem einzelnen niedrigen Felsenberg besteht, und Mekuar, was in der Mundart der Matrosen aus Yemen soviel bedeutet als hinüberfahren oder auslaufen, um überzufahren. Die Überfahrt über das Meer beginnt gewöhnlich bei dieser Insel, sowohl weil sie auf einer etwas südlicheren Breite liegt als Djidda und also den vollen Vorteil der Nordwinde gewährt als auch weil hier die Überfahrt von verborgenen Untiefen oder Bänken völlig frei ist, die sonst in der Nacht die Fahrt gefährlich machen würden. Man braucht dazu gewöhnlich zwei Tage und eine Nacht.

Wir zerstreuten uns zwischen den niedrigen Bäumen und Sträuchern, mit denen die Küste der Insel dick bekränzt ist und wovon einige bis ins Wasser hineingehen. Die Insel hat, soviel ich beurteilen konnte, ungefähr acht Meilen im Umfang; sie wird von etwa 20 Bischarin-Familien bewohnt, welche vollkommene Ichthyophagen (5) (vom Fischfang lebend) sind, sie haben sehr wenig Schafe und Ziegen, weil das Gebirge kaum Weide gewährt. Auf der

* Yembo, der Hafen von Medina

** Dabadib

*** Makaur (4)

Nordseite der Insel sind einige Brunnen, deren Wasser aber zu salzig ist, daß es selbst die Einwohner nicht trinken können. Im Winter finden sie zwischen den Felsen Regenwasser; im Sommer aber fahren sie wöchentlich auf Flößen, die sie beim Fischfang brauchen, nach dem festen Land, das nur zwei Meilen entfernt liegt und wo sie sich ihren Wasserbedarf aus einigen Brunnen nördlich von Tebade holen. Sie scheinen fast gänzlich von Fischen, Schellfischen und Eiern zu leben; von ihren Schafen erhalten sie etwas Milch. Sie fischen mit Netzen und Haken, die sie von den Schiffen aus Suakin kaufen. Aus der dicken Haut eines mir unbekannten Fisches machen sie runde und viereckige Schilde, die ungefähr anderthalb Fuß Durchmesser haben und stark genug sind, den Wurf eines Speers abzuhalten. Auf den Bergen sammeln sie in dieser Jahreszeit große Mengen von Eiern von einer Art Rotgans, die hier häufig vorkommt.

Etwa ein Dutzend Männer und Frauen kamen mit einigen Schafen, etwas Milch und Eiern in die Bucht zum Verkauf. Die gekochten Eidotter lagen auf ihren Schilden aufgetürmt, und sie trugen diese auf den Köpfen; man sagte mir, sie wüßten sie in diesem Zustand mehrere Wochen lang aufzubewahren. Sowohl Männer als Frauen hatten ein sehr mageres Aussehen; keiner sprach Arabisch. Ich wünschte, etwas Milch zu kaufen; allein die Frauen waren bei meinem Anblick in einen solchen Schrecken geraten, daß sie durchaus nichts mit mir zu schaffen haben wollten. Sie schienen insgesamt große Lust auf Durra zu haben, welche sie nur von Schiffen bekommen können, die hier anlegen, ihre Schafe aber schlugen sie doch noch höher an; denn sie wollten keines ablassen, obgleich wir ihnen einen guten Preis dafür boten.

An der naheliegenden Spitze des festen Landes beginnt das Gebiet der Bischarin-Beduinen, das sich acht Tagereisen gegen Norden bis an die Grenzen des Gebietes der Ababde-Beduinen erstreckt. Die Einwohner von Mekuar sind den Angriffen der Amarier von Tebade ausgesetzt, wenn die beiden Stämme miteinander im Kriege leben; gewöhnlich begeben sie sich dann aufs feste Land; die Hauptabsicht ihres hiesigen Aufenthalts scheint der Handel mit den Schiffen zu sein, die auf ihrer Fahrt von Suakin nach Djidda und von Djidda nach Suakin an der Insel anlegen. Man erzählte mir, sie sähen die Insel für ihr Eigentum an und er-

laubten keinem anderen Bischarin, sich auf derselben niederzulassen. Man hat sie für die Smaragdinsel gehalten, die arabischen Schiffer aber geben diesen Namen einigen Inseln, die weiter nordwärts zwischen ihr und Kosseir liegen.

Ich erfuhr hier, daß eine Tagereise oder 20 bis 25 Meilen weiter gegen Norden eine große Bucht sei, die sich tief ins Land hinein erstreckte und die Mersa Dongola (6) heiße, mit einer Insel an ihrem Eingang; sie ist wegen ihrer reichen Perlenfischerei sehr bekannt. Der Kapitän unseres Bootes war einmal da gewesen und hatte eine ansehnliche Menge Perlen von mittlerer Güte mit nach Hause gebracht, die ihm nachher der Scherif Ghalib zu Djidda wegnahm. Er erzählte mir, der Boden der See sei in der Bucht voll Perlernaustern, und man könne sie leicht fischen, da das Wasser nicht sehr tief sei. Sie wird jedoch jetzt nicht wegen der Perlenfischerei besucht, teils weil man sich vor der treulosen Gemütsart der Bischarin, die an diesem Hafen wohnen, sehr fürchtet, vorzüglich aber weil sich die Schiffseigentümer vor der Sage fürchten, sie hätten große Schätze von Perlen gefunden, die augenblicklich die Aufmerksamkeit der Regierung von Djidda auf sich ziehen würden. Zwischen Kosseir und Suakin findet kein Handel noch unmittelbarer Verkehr statt, und die Fahrt nördlich von Kosseir nach Suez wird kaum jemals von den eingeborenen Anwohnern des Roten Meeres unternommen. Die Zebeide-Araber allein laufen bisweilen in den Hafen von Olba ein, welcher vier Tagereisen zur See jenseits des Hafens von Dongola und fünf Tagereisen von Djebel Mekuar liegt. Längs der ganzen Küste soll man gegen Süden bis Massaua hin Perlen finden, aber nirgends in so großer Menge als zu Mersa Dongola.

Den 16. Juli. Früh morgens entdeckten wir die Küste von Arabien; die Unwissenheit des Steuermanns wurde jetzt augenscheinlich; denn statt uns vor Djidda zu bringen, wie es hätte sein sollen, wenn er nach dem Kompaß gesegelt wäre, waren wir wenigstens 50 Meilen südlich davon. Mit vollen Segeln liefen wir in eine kleine Bucht ein und wären beinahe in einem Wirbelwind gescheitert, der sich in dem Augenblick erhob. Wir fanden den Strand ganz unfruchtbar und in einer beträchtlichen Entfernung weder Brunnen noch Quellen; nirgends erblickte man einen Beduinen. Wir befanden uns jetzt in großer Not wegen Wassermangels. Die Wasser-

schläuche der Tekairne waren alle leer; der Wind war schlecht, und wir hatten keine begründete Hoffnung, Djidda früher als in zwei Tagen zu erreichen. Des Abends verließ der größte Teil der Tekairne das Schiff, um nach Djidda zu Lande zu reisen, die Matrosen stellten ihnen diesen Ort weit näher vor, als er wirklich war, und wiesen nach einem Berg, ungefähr 12 Meilen von unserem Ankerplatz, hin, wo man nach ihrer Behauptung einen Brunnen finden werde; allein später erfuhr ich, daß es dort keinen Brunnen gebe; ihre Absicht ging nur dahin, die Pilger loszuwerden, weil sie für ihren eigenen Wasservorrat fürchteten*. Die Schiffe von Suakin treffen selten zu Djidda mit Pilgern ein, ohne daß sie nicht Wassermangel gelitten hätten; die Anzahl der Pilger an Bord ist jederzeit zu groß.

Den 17. Juli. Gegen Mittag gingen wir mit Südwind unter Segel, und mit Sonnenuntergang legten wir das Schiff an einer Korallenbank in einiger Entfernung vom Strand vor Anker. An diesem Morgen herrschte eine beinahe totale Sonnenfinsternis; die Matrosen und die Tekairne, die an Bord geblieben waren, gerieten insgesamt über die ungewöhnliche Dunkelheit in Schrecken. Nach dem mohammedanischen Gesetz sagte jeder Mohammedaner zwei Rekats, d. h. Finsternisgebete, her; nachdem dies geschehen war, schlug man, solange die Finsternis dauerte, mit Kesseln, Schwertern, Schilden und Löffeln aneinander.

Den 18. Juli. Diesen Morgen war Windstille. Jetzt gab es keinen Tropfen Wasser mehr auf dem Schiff; auf dem Berg, hinter dem Ufer, sollte ein Brunnen sein, aber niemand an Bord wußte genau, wo er lag, und obgleich wir so nahe an Djidda waren, daß wir abends einige Kanonenschüsse hörten, so schien es doch wahrscheinlich, daß wir noch mehrere Tage an Bord bleiben und alle Qualen des Durstes ausstehen mußten. Ich verlangte daher, auf einem Floß ans Ufer gesetzt zu werden. Der griechische Reisende und zwei Suakiner mit Sklaven folgten mir. Wir zogen die ganze Nacht längs des dürren Strandes hin, der mit einer Salzkruste bedeckt war, bis wir auf die Heerstraße gelangten, die längs des Ufers

* Diese unglücklichen Tekairne erreichten erst in dreieinhalb Tagen Djidda; eine Frau und ein Knabe kamen unterwegs vor Durst um, und die übrige Gesellschaft langte in einem erschöpften Zustand an; sie beklagten sich bitterlich über die Matrosen wegen ihrer Lügen.

nach Yemen führt; etwa eine Stunde vor Djidda kamen wir in ein Beduinenlager, wo wir uns erquickten und glücklich und gesund in die Stadt einzogen. Im Verlaufe des Morgens, am 19. Juli, schafften wir heimlich die Sklaven, die mit uns gekommen waren, nach Djidda hinein; diejenigen, die von den Schiffen landen, müssen pro Kopf einen Taler Zoll bezahlen. Den folgenden Tag, den 20. Juli 1814, langte auch das Schiff an.

Anmerkungen des Herausgebers

Kapitel I: Von Assuan nach Derr

- 1 Die Bischarin und Ababde gehören zur Gruppe der Bega (Bedja). Die Gesamtzahl der Bega wurde bei der Volkszählung im Sudan 1956 mit rund 650 000 festgestellt; davon waren etwa 70 000 Bischarin. Unter Bega faßt man die Stämme der Ababde, Bischarin, Amarar, Hadendoa und Beni Amer zusammen. Ihnen eignen nomadisierende Lebensweise und der Gebrauch einer Stamessprache. Linguistisch gehören sie zu den Hamiten, die Ababde haben sich jedoch bereits im 19. Jahrhundert sprachlich und in ihren Lebensgewohnheiten weitgehend arabisiert, sie galten als friedlicher als die Bischarin, die ihren Ursprüngen treuer geblieben sind. Die Bega-Beduinen schweifen zwischen Nil und Rotem Meer in Oberägypten, Nubien und dem Sudan bis an die Grenzen des abessinischen Hochlands. Zum Teil am Rande der Wüste angesiedelt, leben sie noch heute meist zerstreut mit ihren Herden von Kamelen und Ziegen in den Wüstentälern ihr bescheidenes Nomadendasein. Alle Stämme zeichnen sich durch gute, fast kaukasische Gesichtsbildung, dunkel-bronzefarbige Haut und durch prächtige, lange, gekräuselte Haarfülle aus. (Sie sind Kiplings »Fuzzy-Wuzzies«.)
- 2 Suleiman Kaschef war etwa seit 1795 halb unabhängiger Kaschef von Nubien. Amt und Titel des Kaschef – Burckhardt bezeichnet ihn als »Statthalter« – waren erblich und gehen wohl bis in die Zeit der Errichtung der osmanischen Garnisonen in Nubien unter Hassan Kuschi (vgl. Anm. IV/2) zurück. Suleimans Sohn und Nachfolger Hassan Suleiman (1746–1830) war der letzte »Statthalter« Nubiens und folgte seinem Vater etwa um 1800 im Amt. Er wurde zeitweilig von den nach dem Massaker von Kairo 1811 nach Nubien flüchtenden Mamelucken vertrieben, festigte jedoch 1813 zusammen mit seinen beiden Brüdern Hussein und Mohammed wieder seine Herrschaft in Derr, verlegte 1816 seine Residenz nach Ischkid und wurde 1820 mit der Eroberung des Sudans durch Mohammed Ali seiner halben Unabhängigkeit beraubt. Im Gegensatz zu Hussein, der ergebnislos Widerstand zu leisten versuchte und nach Kordofan fliehen mußte, blieb Hassan Suleiman aufgrund seiner Unterwerfung zumindest nominell im Amt.
- 3 General Louis Charles Antoine Desaix (17. 8. 1768 – 14. 6. 1800) wurde 1792 mit seinem Regiment zur Rheinarmee beordert und tat sich in den Feldzügen

im Elsaß 1792–1797 hervor. 1796 verteidigte er nach Moreaus Rückzug den Brückenkopf bei Kehl und übergab ihn erst nach hartnäckigem Kampf an die Österreicher unter Erzherzog Karl unter der Bedingung freien Abzugs. 1797 ging er zu Napoleon zur italienischen Armee, der ihm für die Expedition nach Ägypten die Vorhut anvertraute. Er focht ruhmvoll in der Schlacht bei den Pyramiden und eroberte Oberägypten gegen einen an Streitkräften überlegenen Feind. Er schlug wiederholt die Mamelucken unter Murad Bei. Nach der Landung der Türken und Engländer bei Abukir wurde er von General Kléber, Napoleons Nachfolger in Ägypten, nach Frankreich gesandt, um die Konvention von El Arisch (24. 1. 1800) zwischen den Türken, dem britischen Befehlshaber, Admiral Sidney Smith, und Kléber der französischen Regierung mitzuteilen. Auf der Reise über das Mittelmeer wurde er von einer englischen Fregatte aufgebracht und von Admiral Keith einen Monat gefangengesetzt. Nach seiner Befreiung kämpfte er wieder unter Napoleon in Italien. Am 14. Juni 1800 fiel er in der Schlacht bei Marengo. Desaix wurde in dem Hospiz auf dem St. Bernhard beigesetzt.

- 4 Taqi ed-Din b. Ali Abul-Abbas Ahmed al Makrizi, ägyptischer Historiker (1364–1442), gebürtig aus Kairo, wo er zunächst als Richter amtierte, später dort und in Damaskus Theologie lehrte, um sich dann ausschließlich historischen Studien zu widmen. Oft als Plagiator verrufen, werden seine Präzision und Arbeitsmethode doch einhellig anerkannt. In seinen Werken zitiert er zahlreiche ältere Autoren und hat sie dadurch der Nachwelt erhalten. Zu nennen ist sein Standardwerk der ägyptischen Geographie, Geschichte und Altertümer, meist »Khitat« zitiert, sowie eine Geschichte der Ajjubiden und der Mamelucken »Khitat as-Sulūk« (übersetzt von Quatremère: »Histoire des Sultans Mamelouks de l’Egypte«, Paris 1837–1845). Aus der Reihe seiner Werke ist eine Sammlung von Biographien ägyptischer Persönlichkeiten sowie eine Geographie des Hadramaut zu nennen. Seine Darstellung Nubiens in Kapitel XXX–XXXIV des »Khitat« beruht vor allem auf den sehr genauen Berichten Al-Assuanis (vgl. Anm. IV/1).
- 5 Dominique-Vivant de Non (Denon) (4. 1. 1747–2. 4. 1825), französischer Diplomat, Zeichner, Schriftsteller und Kunsthistoriker, entstammte dem Provinzadel. Am Hofe Ludwigs XV. ein beliebter Porträtist, geht er 1773 als Gesandtschaftssekretär nach St. Petersburg, besucht dabei Berlin und den Hof Friedrichs des Großen. 1775 in der Schweiz, 1778 bis zum Ausbruch der Französischen Revolution als Geschäftsträger im Königreich Beider Sizilien in Neapel. Er tritt in den Dienst der Republik, später Napoleons, dessen Expedition nach Ägypten er begleitet. Zum Generaldirektor des Louvre ernannt, folgt er Napoleon I. auf dessen Feldzügen durch Europa und organisiert dessen Kunstraub in großem Stil; er vor allem stellt die Sammlungen des Louvre zusammen. Nach der Restauration und der von den Alliierten durchgeführten Restitution der geraubten Kunstschatze demissioniert Denon. Sein wichtigstes Werk »Voyage dans la Basse et la Haute Egypte pendant les campagnes du Général Bonaparte«, Paris 1802, gibt eine genaue Beschreibung Ägyptens zur Zeit der französischen Eroberung. (In deutscher Übersetzung »Mit Napoleon in Ägypten« neu erschienen 1978, Erdmann Verlag, Tübingen; vgl. die zitierte Stelle a. a. O. S. 229.)
- 6 Friedrich Ludwig Norden (1708–1742) aus Glückstadt in Holstein, 1732 Marineoffizier, später Kapitän der dänischen Marine, nahm Dienste in der englischen

Marine. Mitglied der Society of Arts, London, ging er 1738 im Auftrag der dänischen Regierung nach Ägypten, um antike Monumente zu zeichnen. Er gelangte nilaufwärts bis Derr in Nubien, wo man ihn an der Weiterreise hinderte. Nach seiner Rückkehr verfaßte er eine eingehende Reisebeschreibung (*»Voyage d'Egypte et de Nubie«*, Copenhagen 1751). Die deutsche Ausgabe erschien 1779. Er starb am 22. 9. 1742 in Paris.

- 7 Am 10. 3. 1980 wurden die von der Insel Philae wegen der Überschwemmung durch die vom Assuan-Damm gestaute Nilflut auf die benachbarte höher gelegene Insel Agilkia versetzten Ruinen der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. 20 Jahre zuvor, am 8. 3. 1960, war der Aufruf des Generaldirektors der UNESCO, Vittorino Veronese, zur Rettung der nubischen Altertümer ergangen. Ägypten und der Sudan hatten 1959 einen Appell an die UNESCO zur Rettung der nubischen Altertümer gerichtet, die in dem sich bildenden 500 km langen Stausee zwischen dem Hochdamm von Assuan und dem Dal-Katarakt zu versinken drohten.

Schon seit der Erbauung des ersten Assuan-Staudamms (1899–1902) waren Philae und seine Baudenkmäler bedroht und ragten nur noch während eines Vierteljahres – wenn die Schleusen geöffnet wurden – aus den Wassern des Nils.

Mit dem Bau des neuen, 7 km oberhalb des alten Damms bei Sadd el-Ali gelegenen Staudamms drohte Philae endgültig zu versinken. Die Dammkrone liegt 196 m über dem Meeresspiegel und verbindet in einer Länge von 3,6 km die Nilufer. Über 130 Milliarden cbm Wasser wird die Aufstauung halten können. 1972 begannen die Rettungsarbeiten für die Tempelruinen, die von einem Stahlplattenmantel umgeben, zunächst trockengepumpt wurden. Während das Wasser ausgepumpt wurde, baute ein italienisches Konsortium die Anlagen – 14 Tempel, darunter der berühmte Kiosk des Trajan und der große Tempel der Isis – Block um Block ab. 1977 begann man mit der Zusammensetzung der Teile. Die traditionelle Vegetation der Insel, Palmen, Akazien, Henna, Papyrus und Lotus, wurde auf Agilkia angepflanzt, um die Illusion der Vergangenheit zu beschwören. Die Gesamtkosten des Unternehmens belaufen sich auf 30 Millionen Dollar, von denen 15 Millionen von Ägypten aufgebracht wurden.

Mit der Rettung der Tempel von Philae endete die Nubienkampagne der UNESCO. Der Ablauf der Aktion läßt sich in 3 Abschnitte gliedern:

- Survey vor allem durch Luftbildaufnahmen, allein im sudanesischen Teil Nubiens wurden etwa 1500 Objekte – Siedlungsplätze, Festungen, Tempel, Kirchen, Steinbrüche, Felsbildgruppen und Inschriften – registriert.
- Ausgrabung von festgestellten Altertümern durch zahlreiche internationale archäologische Expeditionen.
- Rettung und Bergung von Baudenkmälern, deren kultureller Wert den Aufbau an anderer Stelle rechtfertigt.

Die Liste der Altertümer in ihrer geographischen Reihenfolge von Assuan nilaufwärts enthält folgende Objekte (Zusammenstellung bei Friedrich W. Hinkel, *Auszug aus Nubien*, Akademie Verlag, Berlin 1978):

Debôt: Tempel der Göttin Isis aus der meroitischen Zeit mit Erweiterungen in ptolemäischer und römischer Zeit. Kertassi: Kiosk aus der römischen Zeit und kleiner Schrein im nahegelegenen Steinbruch.

Taffe: Nördlicher Tempel aus der ptolemäischen Zeit.

Beit el-Wali: Felsentempel, erbaut unter Ramses II. (etwa 1292 bis 1225 v. Chr.), mit gut erhaltenen farbig ausgemalten Reliefs und Inschriften. Der Tempel wurde in der koptischen Zeit als Kirche benutzt.

Kalabscha: Tempel für den nubischen Gott Mandulis. Erbaut unter Kaiser

Augustus (31 v. Chr. – 14 n. Chr.) an der Stelle eines früheren Tempels aus der Zeit Amenophis' II.

Dendur: Tempel, erbaut unter Kaiser Augustus und verschiedenen Göttern geweiht.

Gerf Hussein: Felsentempel für den Gott Ptah, erbaut unter Ramses II. durch Setau, Vizekönig von Nubien.

Dakke: Tempel des Gottes Thot von Pnubs. Erbaut in der meroitischen Zeit mit Ergänzungen aus ptolemäischer und römischer Periode.

Maharraka: Tempel für den Gott Serapis, erbaut in römischer Zeit.

Wadi es-Sebua: Tempel des Amun und Re-Harakhte, teilweise aus dem Felsen gehauen und erbaut unter Ramses II. Später wurde der Tempel als Kirche benutzt.

Amada: Tempel des Amun und Re-Harakhte aus der 18. Dynastie und in der christlichen Zeit als Kirche benutzt.

Derr: Felsentempel für den Sonnengott Re-Harakhte, erbaut unter Ramses II.

Ellesiya: Felsenschrein aus der Zeit Thutmosis' III. (etwa 1490–1439 v. Chr.).

Kasr Ibrim: Kirche aus der christlichen Zeit Nubiens inmitten einer bedeutenden Festungsanlage aus römischer und mittelalterlicher Zeit sowie von Resten vorhergegangener Perioden.

Kasr Ibrim: Vier Felsenschreine der Vizekönige von Nubien aus der 18. Dynastie (etwa 1554–1145 v. Chr.).

Aniba: Felsengrab des Pennut, eines hohen Beamten aus der Zeit Ramses' VI. (etwa 1152–1145 v. Chr.).

Abu Simbel: Felsentempel für die Göttin Hathor und die göttlich verehrte Nefertari, Gemahlin Ramses' II., sowie der Felsentempel für Amun, Re-Harakhte, Ptah und den göttlich verehrten Ramses II., beide erbaut unter Ramses II.

Abu Oda: Felsenschrein für Amun-Re und Thot, erbaut unter König Haremhab (etwa 1332–1305 v. Chr.). In der christlichen Zeit als Kirche benutzt.

Dschebel esch-Schems: Felsenkapelle des Pesiur, Vizekönig von Nubien, unter der Herrschaft von Haremhab.

Akscha: Tempel, dem Abbild Ramses' II. geweiht und unter ihm erbaut.

Buhen: Tempel für den falkenköpfigen Gott Horus. Erbaut in der 18. Dynastie unter der Königin Hatschepsut (etwa 1490–1470 v. Chr.) und erweitert unter Thutmosis III.

Semna-West: Tempel für den nubischen Gott Dedwen und den göttlich verehrten Sesostri III., errichtet unter Thutmosis III.

Semna-Ost (Kumma): Tempel des Gottes Chnum. Erbaut unter Thutmosis II., der Königin Hatschepsut, Thutmosis III. und Amenophis II.

8 Der kleine Tempel von Kertassi ähnelt dem Kiosk von Philae, er mißt nur 8 m im Quadrat. Es stehen nur noch 2 Hathorsäulen des Eingangs sowie 4 weitere mit reichen Blumenkapitälern. Südlich davon liegen die großen Sandsteinbrüche, die u. a. auch das Material für die Bauten von Philae geliefert haben. Die tschechische Expedition entdeckte bei ihren Aufnahmen eine riesige Festungsanlage. Während der Steinbruch preisgegeben werden mußte, hat der Kiosk von Kertassi bei Neu-Assuan Aufstellung gefunden.

9 Constantin François Chassebœuf, Graf von Volney (3. 2. 1757 – 25. 4. 1820) – dessen Name aus *Voltaire* und seinem Wohnsitz *Ferney* zusammengesetzt abgeleitet ist –, Schriftsteller und Reisender, studierte in Paris Medizin, Geschichte und alte Sprachen.

Er stand dem Kreise der Enzyklopädisten um Diderot nahe. 1783 unternahm er eine mehrjährige Reise in die Levante, die ihn für sieben Monate nach Kairo führte. 1787 erschien in Paris sein berühmtes Werk »Voyage en Syrie et en Egypte«. Napoleon und die Mitglieder der Expedition nach Ägypten benutzten seine Angaben bei ihrem Feldzug, an dem als Wissenschaftler teilzunehmen Volney allerdings abgelehnt hatte. Napoleon I. nahm sein persönliches Exemplar von Volneys »Voyage« mit nach St. Helena.

Volney, Mitglied der Nationalversammlung, während der Schreckensherrschaft unter Robespierre eingekerkert, unternahm 1795 bis 1798 eine Reise durch Nordamerika. Nach seiner Rückkehr nahm er eine Senatorenstelle an, Napoleon verlieh ihm den Grafentitel, Ludwig XVIII. erhob ihn zum Pair von Frankreich. Außer seinem Standardwerk über den Orient veröffentlichte Volney zahlreiche weitere historische, philosophische und geographische Schriften. Seine »Œuvres complètes« erschienen in 8 Bänden 1821 in Paris.

- 10 Der malerische große Tempel von Kalabscha am Westufer ist unter Kaiser Augustus erbaut worden. Gewidmet war der Tempel dem Gott Mandulis, einem Lokalgott Nubiens, wie auch dem Götterpaar Osiris und Isis, deren Zentralheiligtum sich auf Philae befand. Als man um die Jahrhundertwende bei Assuan den alten Staudamm errichtete und diesen bis 1934 zweimal erhöhte, geriet der Tempel von Kalabscha unter Wasser. Lediglich im Hochsommer, wenn man vor dem Eintreffen der neuen Überschwemmung das Wasser aus dem Stausee abließ, tauchte der Tempel alljährlich auf kurze Wochen aus dem Wasser heraus. Der endgültige Verlust drohte 1960 mit dem neuen Hochdamm. Die Bundesrepublik Deutschland übernahm daraufhin die Rettung des Tempels von Kalabscha.

Die Essener Baufirma Hochtief hat diese Rettung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Archäologischen Institut durchgeführt. In den Jahren 1962 und 1963 hat man den Tempel in die rund 13 000 Steinquader zerlegt, aus denen er errichtet war, und auf einer beherrschenden Anhöhe in der Nähe des Hochdammes von Assuan wiedererrichtet. Schon bei der Demontage der aufragenden Tempelwände im Jahre 1962 konnten aus dem Innern der Mauern große Steinblöcke mit Reliefs und hieroglyphischen Inschriften geborgen werden. Rund 100 von diesen Blöcken erwiesen sich als Bestandteile eines großen Tores. Der ägyptische Staatspräsident Anwar es-Sadat hat diese 100 Blöcke im Jahre 1971 per Dekret der Bundesrepublik Deutschland als Dank für ihre mannigfaltige Beteiligung an der Rettung der nubischen Altertümer zum Geschenk gemacht. Im Frühjahr 1973 sind diese Steine in Berlin eingetroffen. Nach einer sorgfältigen konservatorischen Behandlung wurde im Spätherbst 1976 der Wiederaufbau vorgenommen.

Der Aufbau des Tores im Ägyptischen Museum in Berlin erfolgte in der gleichen Himmelsrichtung, die man für die ursprüngliche Lage annehmen darf, also mit dem Eingang von Osten. Das Tor hat eine Gesamthöhe von 7,35 m und war in eine Mauer aus Lehmziegeln von einer Dicke von über 4 m eingefügt. Es ist aus nubischem Sandstein und war einst durch eine riesige einflügelige Holztür verschließbar.

- 11 Ibrahim Pascha (1789 – 10. 11. 1848), der älteste Sohn Mohammed Alis, ein genialer Heerführer und begabter Administrator, war zur Zeit von Burckhardts Aufenthalt Gouverneur von Oberägypten. 1816 beginnt er von Kosseir aus den Feldzug gegen die Wahhabiten in Arabien, den er 1819 erfolgreich beendet. Darauf beauftragte ihn sein Vater, an der Eroberung des Sudan teilzunehmen

und Ismael zu unterstützen, der 1821 Sennar eingenommen hatte, dem Mohammed Ali jedoch den älteren erfahreneren Bruder zur Seite stellen wollte. Im Juni brach Ibrahim von Kairo auf und vereinigte sich mit Ismael am 22. Oktober 1821 in Sennar. Zusammen streiften sie westlich des Blauen Nil auf der Suche nach Gold und Sklaven. Nach einer gewagten Durchquerung der Nubischen Wüste kehrte Ibrahim, von einer schweren Dysenterie befallen, 1822 nach Kairo zurück. 1824–1827 griffen die ägyptischen Truppen unter Ibrahim auf der Seite der Pforte in den griechischen Unabhängigkeitskrieg ein. Nach der Schlacht bei Navarino und den russischen Siegen über die Türkei 1828/29 hielt Mohammed Ali den Zeitpunkt für gekommen, sich von der Oberherrlichkeit der Pforte zu lösen. Anfang 1832 rückte Ibrahim in Syrien ein und stand nach Jahresfrist als Sieger mitten in Kleinasien, jedoch gelang es der Intervention der europäischen Mächte 1833, günstige Bedingungen für die Pforte zu erwirken. Als Sultan Mahmud II. 1839 nochmals die Unterwerfung Mohammed Alis zu erreichen suchte, erlitt das osmanische Heer durch Ibrahim bei Nisib am 24. Juni 1839 eine schwere Niederlage. Wir verdanken dem späteren Generalfeldmarschall Graf Hellmuth von Moltke, der als in die Türkei entsandter Militärexperte – damals noch Hauptmann – auf osmanischer Seite an der Schlacht teilnahm, eine genaue Schilderung von Ibrahims Kriegskunst (vgl. H. v. Moltke: *Unter dem Halbmond. Erlebnisse in der alten Türkei 1835–1839*. Hrsg. v. H. Arndt, Tübingen 1979). Wiederum intervenierten die europäischen Mächte, und Ibrahim wurde 1840 von einem englisch-österreichischen Landungskorps im Libanon geschlagen. 1848, in seinem Todesjahr, übernahm er für den alternen und geistig zerrütteten Mohammed Ali die Regierungsgewalt. Er starb jedoch noch vor diesem am 10. November 1848 in Kairo nach längerer Krankheit, nachdem er im Winter 1847/48 vergeblich in italienischen Bädern Hilfe gesucht hatte.

- 12 Die Insel Argo, nördlich von Dongola, beherbergte bis 1972 zwei in der Nähe des Dorfes Tebo liegende Kolossalstatuen. Die 7 m langen und 30 Tonnen schweren Statuen waren aus dem Granit der Steinbrüche von Tumbus gehauen und vor etwa 2000 Jahren zur Ausschmückung des Tempels von Tebo auf die Insel Argo transportiert worden. Man nimmt an, daß es sich um Standbilder des meroitischen Königs Natakamani (12 v. Chr. – 12 n. Chr.) handelt, der für seine rege Bautätigkeit im Nordsudan bekannt ist. Im Dezember 1972 fanden beide Statuen Aufstellung vor dem Sudanesischen Nationalmuseum in Khartum.

- 13 Im Frühjahr 1807 landete ein britisches Expeditionskorps in Alexandria, nachdem England 1806 an der Seite Rußlands in den Krieg gegen die Türkei eingetreten war. Nach widerstandsloser Einnahme der Stadt am 17. 3. 1807 wandte sich ein Detachement von 1600 Engländern gegen Rosette (Raschid), um sich der Stadt zu bemächtigen. Nach der Besetzung kam es mit den türkischen Truppen zu Straßenkämpfen, in denen die Engländer geschlagen wurden und sich zurückziehen mußten. Ihre Verluste betrugen 184 Tote und 282 Verletzte, etwa 120 wurden gefangenengenommen. Angeblich wurde jeder Gefangene gezwungen, den Kopf eines gefallenen Kameraden nach Kairo zu tragen. Am 5. 4. 1807 wurden jedenfalls 90 Köpfe auf dem Ezbekieh-Platz in Kairo zur Schau gestellt.

Das Gefecht entschied das Schicksal der Expedition, auch wenn die Engländer erst am 14. 9. 1807 Alexandria wieder räumten. Die Waffenstillstandskonvention sah zwar den Austausch der Gefangenen vor, jedoch gelangten nicht alle nach England zurück. Bei dem Schotten, den Burckhardt traf und der hernach in seine Dienste trat, handelte es sich um Donald Thomson aus Inverness, der als Sklave gezwungen wurde, zum Islam überzutreten. Legh (vergl. Anm. I/18)

traf ihn in Miniah 1814 und erklärte sich bereit, ihn loszukaufen, aber sein Herr zeigte sich nicht dazu bereit. So blieb »Osman«, wie er sich nunmehr nannte, in Ägypten und trat später in Burckhardts Dienste. Nach dessen Tode ließ er sich in Kairo nieder, wurde Dragoman im englischen Konsulat, gelangte zu Wohlstand und starb dort an Dysenterie am 8.11.1835.

- 14 Die Anmerkung über die Vernichtung der Mamelucken 1811 stammt nicht von Burckhardt, sondern von dem Übersetzer der englischen Originalausgabe. Das zitierte Werk von Louis Nicolas Auguste Comte de Forbin (1777–1841) ist in dessen 1819 in Paris erschienenen Werk »Voyage dans le Levant en 1817 et 1818« enthalten. Forbin, Maler, Reisender und Schriftsteller, wurde 1815 als Nachfolger Denons (vgl. Anm. I/5) Direktor der königlichen Kunstsammlungen des Louvre. Er besuchte Ägypten zweimal, 1818 und 1828, um Altertümer für den Louvre zu erwerben, wobei er mit den Agenten von Dovretti und Salt (vgl. Anm. II/5) in Konflikt geriet.
- 15 Gegenüber dem Tempel von Dakke (vgl. Anm. III/13) liegt Kubbân mit Ruinen einer aus dem Mittleren Reich (2134–1785 v. Chr.) stammenden Festung, die mit hohen, aus ungebrannten Ziegeln, Matten und Holzbalken errichteten, bis zu 8 m starken Mauern und einem Außengraben geschützt war. Sie beherrschte die Straße zu den Goldgruben von Wadi Alâki (vgl. Anm. I/17). Kubbân gehört zu dem System ägyptischer Festungsanlagen in Unternubien, die während des Mittleren und Neuen Reiches den Zugang nach Ägypten für Eindringlinge sperrten und die eigenen Verbindungen sicherten. Es sind dies von Süden: Semna-Süd, Semna-West, Semna-Ost oder Kumma, Uronarti, Schelfak, Askut, Mirgissa, Buhen, Serra-West oder Faras (ungeklärt), Serra-Ost, Aniba, Kubbân, Bigeh, Elephantine. Über die Hälfte dieser Festungen liegt im Batn el Hadschar und ist jetzt überflutet.
Die Herrscher der 11. Dynastie (2134–1991 v. Chr.) scheinen Nubien bis zum 2. Katarakt erobert zu haben, ein Jahrhundert später, unter Sesostri III. (1878–1842 v. Chr.), wurde die Südgrenze bis Semna (vgl. Anm. III/3) vorgeschoben.
- 16 James Bruce of Kinnaird, 1730–1794, studierte an der Universität Edinburgh Jura, wandte sich sodann nach dem plötzlichen Tode seiner Frau dem Studium arabischer Handschriften in Spanien zu. Als britischer Konsul in Algier 1762–1764 hatte er beim Bei von Algier, der sich bei Auseinandersetzungen an den ausländischen Konsuln persönlich vergriff, eine schwierige Zeit durchzustehen. Anschließend macht er entlang der nordafrikanischen Küste eine archäologische Forschungsreise und trifft 1768 in Kairo ein. Entschlossen, Äthiopien zu bereisen, fährt er den Nil aufwärts bis Assuan, durchquert die Nubische Wüste, gelangt ans Rote Meer und setzt 1769 in Massaua an Land. Im November 1769 dringt er auf dem Landweg vor, bis er 1770 nach 95tägigem Marsch Gondar, die Hauptstadt Abessinien, erreicht. Nach Erforschung der Quellen des Blauen Nil, die bereits am 21. 4. 1618 der portugiesische Pater Pedro Paez entdeckt und beschrieben hatte, verließ er im Dezember 1771 Abessinien, überquerte die Flüsse Dinder und Rahad und erreichte Ende April 1772 Sennar. Von hier aus gelangte er den Blauen Nil abwärts über Halfaya, Schendi, Berber nach Assuan. Ende des Jahres 1772 erreichte er völlig erschöpft Kairo, von wo aus er sich nach London einschiffte. 1790, 17 Jahre nach seiner Rückkehr, erschien sein nachmals so berühmtes Werk über seine Reisen »Travels to discover the Sources of the Nile in the years 1768–1773«, das eine gute Quelle auch für die Geschichte des Sudan ist und das Burckhardt kannte.

- 17 Die im Altertum bekannten und ausgebeuteten Goldminen von Umm Garajat im Wadi Alaki lieferten bis ins Mittelalter das berühmte nubische Gold. Nubien, das Land des Goldes (»nub« bedeutet im Altägyptischen Gold), sicherte Ägypten im Altertum seine Überlegenheit über die syrischen Staaten und bildete die Basis seiner kommerziellen und außenpolitischen Überlegenheit. Aus dem Papyrus aus der Zeit Ramses' II. (1292–1225 v. Chr.) der Turiner Sammlung, der auch graphisch die Lage der Gruben bezeichnet, geht hervor, daß bereits Sethi I. (1400 v. Chr.) dort Gold gewinnen ließ. Ein 1842 von dem französischen Archäologen Prisse d'Avennes an der Mündung des Wadi Alaki in den Ruinen der Festung Kubbân (vgl. Anm. I/15) gefundener Denkstein, die sog. Kubbân-Stele, enthält Aussagen über die Goldproduktion (1962 gelang es der russischen Expedition, in Kubbân den fehlenden Textteil der Stele aufzufinden). Unter den Ptolemäern erfuhren die Goldminen eine eher verstärkte Ausbeute, vor allem durch Kriegsgefangene und Sträflinge. Der antike Schriftsteller Agatharchides in seinem Werk über das Rote Meer und, ihm folgend, Diodorus Siculus im 12.–14. Kapitel des III. Buches seiner »Geschichte« haben die Bergwerke eingehend beschrieben, ebenso später die arabischen mittelalterlichen Historiker El Mas'udi Idrisi, Abulfeda und Al Makrizi (vgl. Anm. I/4).

Nachdem im Auftrage Mohammed Alis durch den französischen Ingenieur Linant de Bellefonds in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zahlreiche alte Goldminendistrikte wieder aufgefunden und kartographisch erfaßt wurden, ohne daß es zu wesentlichem Abbau kam, begann um 1900 die ägyptisch-sudanesishe Goldminenspekulation in großem Stil. Ab 1902 wurde die Nile Valley Company fündig.

- 18 Thomas Legh und Charles Smelt unternahmen 1812/1813 eine Touristenreise nach Oberägypten und Nubien, begleitet wurden sie von ihrem Führer und Dolmetscher Barthow, einem Amerikaner, der seit Jahren in Ägypten lebte.

Thomas Legh, Reisender und Schriftsteller, späteres Mitglied des weiteren Vorstandes der African Association, der heutigen Royal Geographical Society, London, veröffentlichte einen Bericht über die Reise »Narrative of a journey in Egypt and the Country beyond the Cataracts« – »Reise durch Ägypten und in das Land oberhalb der Katarakten«, Weimar 1818.

- 19 Gummi arabicum oder Gummi mimosae, aus der Rinde von Akazienarten gewonnenes Gummi, wird in Senegambien und hauptsächlich im Sudan gewonnen. Es tritt meist freiwillig aus, seltener werden die Bäume angeschnitten. Von den Handelssorten ist das Kordofangummi in rundlichen, blaß-weingelben Körnern das beste. Man importiert es zur Likör- und Süßwarenherstellung sowie zur Arzneimittelproduktion.

Kapitel II: Von Derr nach Wadi Halfa

- 1 Die Dumpalme (*Hyaena thebaica*) kommt hauptsächlich in Oberägypten und Nubien, auch noch bis in den Sudan und Abessinien vor. Es ist eine mittelhohe Fächerpalme, die große Nüsse trägt und ihres Holzes und des Bastes wegen geschätzt wird, neuerlich versucht man, juteähnliche Gespinste daraus herzustellen. Die Dumpalme ist äußerst anspruchslos und gedeiht auch in sehr trockenen Bereichen.

- 2 Sennesblätter, folia Sennae; der arabische Name für die Blätter des auf der Arabischen Halbinsel und in der Nubischen Wüste heimischen Sennesstrauches – *cassia angustifolia* – ist Senna Mekke. Sie sind wegen ihrer abführenden Wirkung als Arzneimittel geschätzt. Für die Ababdestämme stellte der Transport der Arzneipflanze zum Niltal eine wichtige Einnahmequelle dar.

- 3 Der Felsentempel von Derr, der dem Sonnengott Re-Harachte geweiht war, von Ramses II. (1292–1225 v. Chr.) errichtet, war in die gleich hinter dem Ort sich erhebenden Felsen hineingesprengt. Pylon und Hof waren verschwunden, so daß man sogleich eine Halle betrat, in der sich Abbildungen von Szenen aus dem nubischen Feldzuge Ramses' II. befanden. Hinter dem folgenden Felsensaal, der sechs Pfeiler enthielt, deren Reliefs den König vor den Göttern zeigen, schlossen sich drei Kapellen an, in der mittleren, dem Allerheiligsten, stand die auf den Seitenwänden abgebildete Götterbarke. Der Felsentempel wurde nach dem Bau des Assuan-Damms auf höherem Niveau wieder aufgebaut.

- 4 1517 eroberte der Osmanensultan Selim I. (1512–1521) Ägypten. Nach der Einnahme Kairo und der Gefangennahme des letzten Mameluckensultans Tuman Bei besetzten die Türken das ganze Land. Selim I. dehnte seine Eroberungen allmählich flußaufwärts bis Wadi Halfa aus. Er legte Garnisonen nach Assuan, Ibrim und Sai. Man nimmt an, daß die Magarâb-Insel bei Wadi Halfa ihren Namen durch die dort angesiedelten ungarischen = madjarischen Söldner erhalten hat. Die bosnischen Kontingente, unter denen sich neben Serben, Bulgaren und Dalmatinern auch Ungarn befunden haben mögen, bildeten unter Selim I. und Soliman I. den Hauptteil der osmanischen Söldnerheere.
 Im Jahre 1520 wandten sich die südlich des 2. Katarakts wohnenden Araber mit einer Gesandtschaft an Selim I. und baten um Hilfe gegen die in ihr Gebiet eingefallenen Jawabir-Araber. Selim I. entsandte bosnische Truppen unter Hassan Kusch (vgl. Anm. IV/2). Die Bosniaken bauten die Festungen in Assuan, Ibrim und Sai bzw. besserten bereits erhaltene Befestigungen aus. Sie bezogen einen Jahressold des osmanischen Statthalters in Kairo.
 Nach dem Tode Kuschs geriet sein Nachfolger Ibn Janbala in kriegsrechtliche Verwicklung mit den Fung (vgl. Anm. VIII/2), verstand sich aber gegen sie ebenso zu behaupten wie gegen Haman Abu Yusef El Saidi, den Stammesherrscher der Hawara-Araber.
 Ruinen der Befestigungen in Ibrim und Sai sind noch heute erhalten (vgl. Anm. II/7 und II/12).

- 5 Henry Salt (1780–1827), britischer Reisender und Sammler von Antiquitäten; er nahm 1802–1806 als Begleiter von Lord Valentia an dessen Reisen teil, 1809 bis 1811 wurde er erneut von der britischen Regierung nach Abessinien entsandt. Von 1815 bis zu seinem Tode, 1827, war Salt britischer Generalkonsul in Ägypten. Er entdeckte 1817 die Inschriften in Abu Simbel. Seine Leidenschaft für ägyptische Antiquitäten brachte ihn in Konflikt mit seinem französischen Kollegen B. Drovetti; gelegentlich beeinflusste der Wettstreit von beider Sammelleidenschaft die britisch-französischen Beziehungen in Ägypten. Salt ließ verschiedene Ausgräber für sich arbeiten, so den im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts allen Ägyptenreisenden wohl bekannten Giovanni d'Athanas, der vor allem in Theben grub. Salt stand in mancherlei Kontakten zu Burckhardt. Dieser hatte ihn mit dem italienischen Techniker und Forschungsreisenden Giambattista Belzoni (1778–1823) bekannt gemacht, um den »colossalischen Memnonskopf aus Theben« abzutransportieren, um ihn dem Britischen Museum

zuzuführen. 1816 wurde der Kolossalkopf Ramses' II. im Gewicht von 8 Tonnen aus seinem Totentempel herausgeholt und nach mühseligem und kostspieligem Transport nach London verbracht. In seinem 1822 in London erschienenen Buche »Narrative of the operations and recent discoveries in Egypt and Nubia« beschreibt Belzoni die schwierige Aufgabe, die im Sand halbvergrabene Granitskulptur freizulegen. Auf einem britischen Kriegsschiff gelangte der Kopf nach England, wo er heute mit der Aufschrift »Given by Henry Salt and John Lewis Burckhardt« eine Zierde der ägyptischen Abteilung des Britischen Museums bildet.

Salt zeichnete auch das bekannte Porträt von Burckhardt als Scheich Ibrahim in Kairo 1817 und war an seinem Sterbebett am 15. Oktober 1817 zugegen; Burckhardt diktierte ihm sein Testament. Salt verschiffte und verkaufte Antiquitäten im großen Stil an das Britische Museum und an Ludwig XVIII. von Frankreich. Er starb am 30. 10. 1827 bei Alexandria.

- 6 George Annesly 2nd Earl of Mountnorris, 9th Viscount Valentia (1770–1844) wurde 1805 auf eine diplomatische Mission nach Abessinien gesandt, um einen Hafen für die britische Flotte an der Danakil-Küste als Stützpunkt zu erlangen. Die Expedition, die er in Begleitung von Henry Salt, seinem Sekretär und Zeichner, unternahm, dauerte von 1802 bis 1806.

Valentia begab sich zunächst über St. Helena um das Kap der Guten Hoffnung nach Kalkutta, bereiste Indien und Ceylon ausgiebig. Zur Erforschung der Küsten des Roten Meeres stellte ihm der britische Generalgouverneur von Indien den Kreuzer »Panther« zur Verfügung; Valentia bereiste das Rote Meer, vor allem die Häfen Mokha, Massaua, Suakin, Djidda und Suez.

Seine Reisen bestätigten die Ergebnisse des Werks von Bruce über Abessinien, das in England weitgehend auf Unglauben gestoßen war (vgl. Anm. I/16).

1813 erschien sein 4bändiges Reisewerk »Reisen im Hindustan, in Ceylon, an den Küsten des Roten Meeres, in Abessinien und in Ägypten in den Jahren 1802–1806«.

- 7 Die Festung Kasr Ibrim stammt in ihren ältesten Teilen aus meroitischer oder ptolemäischer Zeit, sie wurde vermutlich unter dem römischen Gouverneur Petronius um 22 v. Chr. erbaut. Wegen seiner günstigen Lage war das Kastell einer der wichtigsten strategischen Punkte Nubiens. Seit dem 16. Jahrhundert war es von bosnischen Söldnern besetzt (vgl. Anm. II/4). 1812 wurde die Festung von den fliehenden Mamelucken vorübergehend gehalten, aber noch im gleichen Jahre von Ibrahim Pascha (vgl. Anm. I/11) erobert und zerstört. 1964 fand die englische archäologische Mission unter der Krypta der einstigen Kathedrale von Ibrim das Grab eines nubischen Bischofs aus dem 14. Jhd. und zahlreiche Schriftrollen, z. T. aus römischer Zeit wie ein Fragment des ersten römischen Statthalters Cornelius Gallus. Ibrim ist aufgrund seiner Lage von der Überflutung verschont geblieben.
- 8 Es handelt sich möglicherweise um das Grab des Heka-nefer, des ägyptischen Vizekönigs von Nubien unter Tutanchamun (1352–1343 v. Chr.).
- 9 Die Scheikie oder Schaikia bewohnen den Nilbogen zwischen dem Vierten Katarakt und dem südlichen Dongola. Sie bildeten zu Burckhardts Zeit eine lose Stammesföderation. Sie unterscheiden sich von allen anderen sudanesischen Stämmen durch ihre absolute Andersartigkeit, sie sind mutig, kampf- und abenteuerlustig. Ihre Abstammung ist ungeklärt. Im 18. Jahrhundert beherrschten sie

mit Dongola, Mahaß und Sukkot weite Teile Nubiens und verdrängten teilweise die dortige Bevölkerung nach Westen. Mit den benachbarten Jaliin (vgl. Anm. VII/1) lagen sie in beständiger Auseinandersetzung. Sie widersetzten sich dem Eroberungszug Mohammed Alis aufs heftigste, unterlagen jedoch 1820 in zwei heroischen Feldschlachten den Feuerwaffen der Türken. Sie waren vorzüglich beritten und stellten nach ihrer Unterwerfung als Söldner ein Kavalleriekorps. Sie bewahrten gegenüber der turko-ägyptischen Herrschaft im Sudan besondere Loyalität, die sie auch zur Zeit der Mahdiherrschaft nicht ablegten und sich dadurch die Verfolgung des Khalifa Abdullahi zuzogen.

In der anglo-ägyptischen Kondominatszeit nahmen viele im Kamelreiterkorps oder bei den einheimischen Polizeikräften Dienst.

- 10 Am sog. Dal-Katarakt endet nunmehr die Überflutung durch den Assuan-Staudamm.
- 11 Amara war unter der 19. Dynastie (1315–1200 v. Chr.) Verwaltungszentrum und vermutlich Sitz des ägyptischen Vizekönigs für Nubien. Ein Tempel wurde von Ramses II. (1292–1225 v. Chr.) erbaut. Der Tempel auf dem Ostufer des Nils, von dem Burckhardt eine Beschreibung gibt, ist von dem meroitischen König Sherakarer (23–28 n. Chr.) errichtet worden. Von ihm ist im 19. Jahrhundert jegliche Spur verschwunden. Der deutsche Ägyptologe Richard Lepsius (1810–1884) sah ihn noch auf seiner Reise nach Nubien 1842–1845. Seither steht kein Stein dieses Tempels mehr auf dem anderen. Sein Material ist für Hausbauten des gegenwärtigen Dorfes Amara verwandt worden. Selbst der ehemalige Standort läßt sich heute kaum noch bestimmen.
- 12 Die Insel Sai, zwischen dem 2. und 3. Katarakt gelegen, ist eine der größten des oberen Nils. Seit 1954 hat hier eine französische archäologische Mission gegraben. Spätere Grabungen der Universität Heidelberg kamen hinzu. Die Ruinen der Festung sind noch heute sichtbar, sie dürften vornehmlich aus der Zeit Selims I. datieren. Die Ausgrabungen förderten die Reste einer Kathedrale und fünf weiterer Kirchen zutage. Sai war im christlich-nubischen Reich bis mindestens zum 11. Jahrhundert Bischofssitz.
- 13 Im 17. und 18. Jahrhundert unternahmen die Jesuiten mehrfach Versuche, die abessinische Kirche für Rom zu gewinnen. Zunächst gelangten zwei portugiesische Jesuiten, Paez und Mendez, über das Rote Meer und Massaua nach Äthiopien. 1698 wurde der französische Jesuit Charles François Xavier de Brévedent an den Hof des Negus entsandt. Wegen der Feindschaft des türkischen Paschas von Suakin wählte er zusammen mit Poncet anstelle der Seeroute den Weg über die westlichen Oasen und erreichte den Nil bei Moscho, folgte ihm bis Dongola, durchquerte von dort die Bayuda-Wüste und erreichte über Khartum und Sennar den abessinischen Hof in Gondar, wo er an Dysenterie starb. Er schrieb interessante Reisebriefe unter dem Pseudonym Joseph Duval, die Burckhardt möglicherweise kannte.
- 14 Alt-Dongola wurde nach der Vereinigung der beiden christlichen Königreiche Nobadia und Makuria zwischen 650 und 710 Hauptstadt des christlich-nubischen Königreichs. Dieses erstreckte sich vom Ersten Katarakt bis zur Mündung des Atbara. Nachdem die ersten Versuche des arabischen Herrschers Ägyptens, Dongola zu erobern, 651–652 gescheitert waren, kam es zu einem Modus vivendi zwischen dem islamischen Ägypten und dem christlichen Nubien, der 600

Jahre Bestand haben sollte. Erst dem Mamelucken-Sultan Baybars (1260–1277) und seinen Nachfolgern gelang es im 14. Jahrhundert, Nubien zu islamisieren. 1317 wird im ehemals christlichen Königspalast eine Moschee geweiht.

Seit 1964 gräbt eine polnische archäologische Mission in Alt-Dongola, ihre Ergebnisse haben zur Feststellung der Ruinen christlicher Kirchen geführt.

- 15 Die Kababich sind ein großer, weit verstreut zwischen Darfur und Dongola lebender Stamm nomadisierender Araber, Eigentümer großer Kamelherden. In der Mahdizeit starker Verfolgung ausgesetzt, konnten sie sich unter dem anglo-ägyptischen Kondominat wieder konsolidieren.
- 16 Die Familie Subair (Zubeir, Zebeyr) lebt noch heute auf ihrem Stammschloß auf der Insel Argo (vgl. Anm. I/12). Das Oberhaupt der Familie Subair war zur Zeit Burckhardts Stammesoberhaupt des Hannakab-Zweigs der Scheikie (vgl. Anm. II/9), dessen Herrschaftsbereich sich zwischen Hannak und Merowe erstreckte. Er stand im Gegensatz zu Tombal Mohammed Idris (1780–1843), dem Melek von Argo, dem letzten unabhängigen Herrscher dieser Dynastie. Er wurde 1810 in Argo gekrönt und schlug sich mit wechselndem Erfolg gegen die Scheikie. Das Eindringen der Mamelucken 1812, die vorübergehende Etablierung ihrer Macht in Dongola, vor allem die Eroberung des Sudans und Nubiens 1802–21 durch Ismael Pascha brachten das Ende der Unabhängigkeit beider Familien. Subair widerstand der türkischen Armee in den Gefechten von Kurti und Jabal Dager, unterwarf sich jedoch, blieb Scheich seines Stammes und trat mit seiner Gefolgschaft als Baschi-Busuks in das türkische Expeditionskorps ein, das 1821 Sklavenjagden am oberen Blauen Nil veranstaltete. Tombal wurde nach seiner Unterwerfung Kaschef in Argo unter dem türkischen Gouverneur von Dongola.
- 17 Sha'us (1780–1827), der Melek des Adlanab-Zweigs der Scheikie, kommandierte 1820 die Scheikie in den Schlachten von Kurti und Jabal Dager gegen Ismael Pascha, der seine Tochter Safiya bei dem zweiten Gefecht gefangen nahm. Sha'us floh nach Schendi, wo er kapitulierte und mit seinem Gefolge in Ismaels Dienste trat.
- 18 Faulfieber, putrides Fieber, Fieber, das durch Aufnahme fauliger Stoffe entsteht, z. B. Wundfieber, Wochenbettfieber.

Kapitel III: Rückkehr von Dar-el-Mahaß nach Assuan

- 1 Mit dem Neuen Reich, in dem die Ägypter schon unter Thutmosis III. (1504 bis 1450 v. Chr.) bis Napata, dem heutigen Nuri kurz vor dem 4. Katarakt, vordrangen, setzte in Nubien mit der Errichtung von Tempeln eine sehr umfangreiche Bautätigkeit ein. Im ganzen Lande entstanden zahlreiche ägyptische Tempel, in denen – im Unterschied zum eigentlichen Ägypten – der König als Gott verehrt wurde. Berühmt sind die Tempel der 18. Dynastie von Buhen, Semna, Kumma und besonders der Tempel von Soleb, den Amenophis III. (1408–1372 v. Chr.) für sich errichten ließ. Reliefs beziehen sich auf das Regierungsjubiläum des Herrschers, der im etwas südlicher gelegenen Sedeinga seiner als Schutzgöttin Nubiens verehrten Gemahlin Teje einen eigenen Tempel weihen ließ. Auf dem nubischen Kolonialboden gehörte die bildliche Anwesenheit des Herrscherpaares zu den Mitteln der Herrschaftssicherung.

Der Tempel, der durch den Assuan-Damm nicht mehr betroffen ist, wurde in den letzten Jahren kontinuierlich durch die italienische Archäologin Frau Schiff-Giorgini ausgegraben.

- 2 Die Ruinen der Festung Kulb wurden 1969 durch das Deutsche Archäologische Institut freigelegt. Sie datieren ebenso wie die Festungen auf den nahe gelegenen Inseln Sunnarti, Tangur und Turmutis aus der christlichen Spätzeit Nubiens. Ebenfalls freigelegt wurden auf den Inseln Ruinen christlicher Kirchen aus dem 12. oder 13. Jahrhundert.
- 3 Semna liegt an der engsten Stelle des Nils in Nubien. Im Mittleren Reich verlief hier die Grenze Ägyptens gegen Nubien, zu deren Schutz an beiden Ufern Festungen, Semna und Kumma, gebaut wurden. Der Tempel von Semna auf dem Westufer wurde durch Thutmosis III. (1504–1450 v. Chr.) erbaut. Er war dem nubischen Gott Dedwen oder Dedun und dem vergöttlichten Sesostri III. (12. Dynastie) geweiht. Der Tempel auf dem Ostufer wurde zwischen 1490 und 1410 v. Chr. unter Hatschepsut, Thutmosis III. und Amenophis II. erbaut, er war dem Gott Khnum errichtet. Beide Tempel haben 1965 unter Mitwirkung des Ostberliner Architekten Friedrich Hinkel Aufstellung im Sudanesischen Nationalmuseum in Khartum gefunden.
- 4 Die Blemyer, ein in der östlichen Wüste lebendes Nomadenvolk der Antike, das unter der Oberhoheit des Meroitischen Reiches stand, sind vornehmlich wegen ihrer Raubzüge gegen das ptolemäische und römische Ägypten bekannt, wobei sie nicht nur Unternubien, sondern auch Oberägypten heimsuchten. Diokletian verlegte daraufhin um 300 die Reichsgrenze, die seit Augustus' Zeiten bei Hiera Sykaminos, dem heutigen Maharraka, verlaufen war, bis Philae zurück. Die Blemyer, die im Verein mit den Nubiern ihre Einfälle in Oberägypten fortsetzten, wurden 451 von Kaiser Marcianus besiegt, der mit ihnen Frieden schloß, in dem ihnen gestattet wurde, dem Isiskult auf der Insel zu huldigen.
Man nimmt an, daß die heutigen Bega, die Stämme der Ababde und Bischarin die Nachkommen der Blemyer sind. Ihr damaliges Siedlungsgebiet ist noch mit dem heutigen identisch (vgl. Anm. I/1).
- 5 Es handelt sich möglicherweise um den nördlichen Tempel von Buhen, der aus dem Anfang der 12. Dynastie stammte, sehr zerstört und weitgehend vom Wüstensand verschüttet war. Der südliche Tempel, dem Horus von Buhen von Hatschepsut und Thutmosis III. erbaut, wurde 1963 im Sudanesischen Nationalmuseum neu aufgestellt.
- 6 Es handelt sich vermutlich um den kleinen Tempel von Akscha, der von Ramses II. (1292–1225 v. Chr.) erbaut wurde, der ihn als sein eigenes Heiligtum errichten ließ. Der Tempel wurde 1961 von einer argentinischen archäologischen Mission ausgegraben. Da er in schlechtem Zustand war, wurde nur die Westwand des Tempels abgebaut und 1968 im Sudanesischen Nationalmuseum wieder aufgestellt.
- 7 Faras war im 7. Jahrhundert die Hauptstadt des nördlichen Nubien. Bekannt waren vor den Ausgrabungen der polnischen archäologischen Mission 1961–1964 die Ruinen einiger christlich-nubischer Kirchen sowie die einer arabischen Festung. Unter der Festung konnten die im Sand begrabenen Reste der einstigen bischöflichen Kathedrale des nubischen Reiches Nobatia freigelegt werden. Es

war der spektakuläre Fund der internationalen Nubienkampagne. An den freigelegten Wänden des Kirchenschiffs wurden Malereien sichtbar, die das trockene Klima Nubiens über die Jahrhunderte konserviert hat. Das »Wunder von Faras« erweiterte die Kenntnis der koptischen Kunst. Die 120 Fresken wurden abgelöst. Sie befinden sich im Sudanesischen Nationalmuseum Khartum und in Warschau.

- 8 Von den beiden Felsentempeln von Abu Simbel, die von Ramses II. angelegt wurden, erblickte Burckhardt zunächst nur den Hathortempel, der außer der Hathor noch der vergötterten Gemahlin des Pharaos, der Königin Nefretete, geweiht war. Den großen, dem Amon-Re von Theben und dem Re-Harakhte von Heliopolis und dem König als Gott selbst geweihten Tempel hat in der Neuzeit als erster Burckhardt am 22. 3. 1813 entdeckt und wieder untersucht. Er konnte damals nicht in das vom Sand verschüttete Innere des Heiligtums gelangen, das erst – auf seine Veranlassung – 1817 durch den Italiener Giambattista Belzoni (1778–1823) im Auftrag des englischen Konsuls Salt (vgl. Anm. II/5) vom Sand befreit und geöffnet wurde.

Als den Tempeln die Überschwemmung drohte, wurde der Stein in einer technisch bisher einmaligen Form in Einzelteile zersägt, an einem höher gelegenen Ort wieder zusammengesetzt und so aufgebaut, daß die Ostorientierung genau eingehalten wurde, so daß an den Äquinoktien die Strahlen der aufgehenden Sonne das Kultbild im Allerheiligsten des großen Tempels am Ende der 63 m langen Mittelachse beschienen.

Die UNESCO-Aktion, im Frühjahr 1964 begonnen und am 22. 9. 1968 förmlich beendet, erforderte 42 Millionen Dollar, von denen Ägypten die Hälfte aufbrachte.

- 9 Es handelt sich wohl um das Felsengrab des Pennet, eines Beamten von Ramses IV. (20. Dynastie, 1200–1090 v. Chr.), das in einem isolierten Felsen in der Nähe des Dorfes Aniba lag. Das Grab, das besonders interessante Reliefs und Inschriften besitzt, wurde wegen der drohenden Überflutung durch den Assuan-Staudamm mit den Tempeln von Amada und Derr nach Neu-Amada verlegt. Die ägyptische Archäologische Mission, die 1960–1962 das Grab aufnahm, entdeckte um das Felsengrab eine ausgedehnte Nekropole.
- 10 Der dem Sonnengott Re-Harakhte geweihte Tempel von Amada ist unter der 18. Dynastie von Thutmosis III. erbaut, von Amenophis II. vollendet und von Thutmosis IV. erweitert worden. In christlicher Zeit wurden die Räume als Kirche genutzt. Da zu diesem Zweck die Reliefs übermalt wurden, blieben die alten Farben gut erhalten. Der kleine, besonders reizvolle Tempel ist durch die französische Mission in Neu-Amada, etwa 2,5 km vom bisherigen Standort, dafür 64 m höher wieder aufgestellt worden. Man hat den Bau, der nur 22 m lang, 9 m breit und 4,30 m hoch ist, nicht zerlegt, sondern auf einem Gerüst von Betonbalken auf Rollen und Schienen unversehrt an seinen neuen Standort transportiert.
- 11 Der Tempel von es-Sebua war, dem Amon und Re-Harakhte geweiht, von Ramses II. errichtet worden, der im Tempel gleichfalls göttliche Verehrung genoß. Zum Eingang führte eine Allee von Statuen Ramses' II. und von Sphinxen, von denen der Ort seinen Namen »es-Sebua« – »die Löwen« erhalten hat. Der Tempel war in seinen untergeordneten Teilen aus Ziegeln, sonst aus Sandstein erbaut, das Allerheiligste befand sich im Felsen selbst.

Der Tempel ist – zusammen mit den Tempeln von Maharraka und Dakke – in Neu-Sebua wiedererrichtet worden.

- 12 Der Tempel von Maharraka (oder Ofendina) bezeichnete die Stelle von Hierasykaminos, der »Stadt der heiligen Sykomore«, bei der in ptolemäischer und römischer Zeit, wenn auch nicht ununterbrochen, die Grenze gegen Nubien verlief (vgl. Anm. III/4). Das dem Serapis geweihte Heiligtum ist in römischer Zeit erbaut, jedoch nie vollendet worden. Der Tempel wurde in Neu-Sebua wiedererrichtet.
- 13 Der Tempel von Dakke war dem Gotte Thut von Pnubs geweiht; er stammt in seinem ältesten Teil von dem Äthiopienkönig Ergamenes (248–220 v. Chr.), weitere Teile entstanden in ptolemäischer und römischer Zeit. Er ist ebenfalls in Neu-Sebua wieder aufgebaut worden.
- 14 Der Felsentempel von Gerf-Hussein war unter Ramses II. von Setaw, dem Statthalter von »Äthiopien«, für den Gott Ptah von Memphis erbaut worden. Nur Einzelteile wurden 1962 gerettet, der Tempel wurde den Fluten des Stausees preisgegeben.
- 15 Der Tempel von Dendûr, 15 v. Chr. durch Kaiser Augustus erbaut, war neben anderen Gottheiten zwei vergötterten Personen, Pteêse und Pe-Hôr, den Söhnen des Kuper, geweiht. Eine koptische Inschrift aus dem 6. Jahrhundert verbürgt die Umwandlung in eine christliche Kirche. Der Tempel wurde 1962 abgebaut und als Geschenk den USA für ihre Beteiligung an der UNESCO-Rettungsaktion zugesprochen. 1968 kam der Tempel nach New York, wo er 1978 Aufstellung im Metropolitan Museum fand.
- 16 (vgl. Anm. I/10)
- 17 Der Felsentempel von Beît el-Wali, d. i. »Haus des Wali«, ist von Ramses II. erbaut worden. Von Interesse sind die historischen Darstellungen seiner Seitenwände. In christlicher Zeit hat die Vorhalle als Kirche gedient und war mit Ziegengewölben dreischiffig überdacht. Er hat nach Abbruch Wiederaufstellung in Neu-Assuan auf dem Westufer etwa 1 km südlich des Staudamms von Sadd el-Ali gefunden.
- 18 In Tafe, dem alten Taphis, befanden sich zwei unvollendete Tempel aus römischer Zeit; der südlich gelegene wurde im 19. Jahrhundert zerstört und verschwand nach dem Bau des ersten Assuan-Damms (1898–1902). Aufgrund der Photographien, die 1850–1851 die französischen Reisenden Maxime du Camp und Félix Teynard aufnahmen, gelang dem Ägyptologischen Institut der Universität Prag die Lokalisierung des Tempels vor der Überflutung.
- 19 Der kleine Tempel von Kertassi (vgl. Anm. I/8).
- 20 Der Tempel von Debôt wurde von dem nubischen König Ezecher-Amon oder Adhker-Amani (275–263 v. Chr.) zu Beginn der Ptolemäerzeit erbaut und von Ptolemäus Philometor (181–146 v. Chr.) vollendet. Der Tempel wurde nach Errichtung des Assuan-Staudamms geborgen.
- 21 Der Nilmesser auf der Insel Elephantine wird schon von Strabo beschrieben. Nach mehr als tausendjähriger Vergessenheit ist er 1870 von Mahmûd Bei unter

der Regierung des Khediven Ismael wieder instand gesetzt worden. Die Beschreibung Strabos, die noch heute zutrifft, lautet etwa: »Dieser Nilmesser ist ein am Ufer des Nils aus gleichmäßigen Quadern erbauter Brunnen, in dem man das Anschwellen des Stroms bezeichnet, denn das Wasser des Brunnens steigt und fällt mit dem Strome. An der Wand des Brunnens sind Zeichen mit den Maßangaben der Wasserhöhen, die für die Bewässerung ausreichen.«

Kapitel IV: Allgemeine Bemerkungen über Nubien

- 1 Abdalla ibn Ahmed ibn Selim al-Assuani (um 969) ist der verlässlichste alte islamische Historiker Nubiens. Sein Werk »Akhhâr an-Nubal« ist verlorengegangen, aber Makrizi (vgl. Anm. I/4) hat es gelesen, für seine Schriften benutzt und ausgiebig zitiert. Zu Beginn der Fatimidenherrschaft in Ägypten (969–1171) reiste al-Assuani in offizieller Mission zu dem christlichen Herrscher Nubiens, Kirki II., d. h. Georgios II., nach Dongola, um ihm ein Schreiben des Fatimidenherrschers Muizz zu überbringen. Nach Erledigung der Gesandtschaft kehrte al-Assuani zurück und schreibt in Ägypten zur Regierungszeit des Fatimidenkalifen al-Aziz zwischen 975 und 976 seinen Bericht über Nubien. Er schreibt auch von seinem vergeblichen Versuch, den König von Dongola zum Islam zu gewinnen.
- 2 Hassan Kuschi (um 1520) war der Anführer der bosnischen Söldnertruppen Sultan Selims I., die in Nubien bei Dongola eindringen und als Garnisonen in Assuan, Ibrim und Sai verblieben (vgl. Anm. II/4). Seine Nachkommen behaupteten sich dort bis zur Eroberung Nubiens durch Mohammed Ali 1820/21.
- 3 Der Mir ist die jährlich zu zahlende Grundsteuer, die zugunsten des Steuerfiskus' der Sultane erhoben wurde. Weitere Abgaben waren der Kuchufyeh, eine Militärabgabe zugunsten des Gouverneurs und der Armee, sowie der Fayz, die Abgabe der Fellachen an den Grundherrn als Eigentümer des von den Fellachen bewirtschafteten Ackerlandes.
- 4 Hammam – oder Humam – ibn Yusuf (um 1730–1769), Herrscher der Howara-Araber, eines aus dem Maghreb kommenden Volks, das angeblich von den Berbern abstammte und sich um 1382 in Girge niedergelassen und weite Bereiche Oberägyptens besiedelt hatte. Die Howara, gegen Ende des 17. Jahrhunderts weitgehend arabisiert, beherrschten das Niltal von Siut bis Farchiut. Unter Hammam gewannen sie Autonomie von den Kairener Mamelucken fast für ganz Oberägypten südlich von Siut. Sie kultivierten Ländereien, gründeten Dörfer, behielten dabei ihren Dialekt und ihre Gewohnheiten und galten als wohlhabend. Hammam erstreckte seinen Einflußbereich auch auf das nördliche Nubien. Kurz bevor Ali Bei in Ägypten zur Macht gelangte, wurde Hammam von den Mamelucken getötet. Die Macht der Howara wurde dadurch nicht gebrochen. Dank ihrer vorzüglichen Kavallerie behielten sie ihre militärische Überlegenheit, bis Ibrahim Pascha (vgl. Anm. I/11) ihnen 1813 eine vernichtende Niederlage beibrachte, 2000 von ihnen tötete und sie endgültig unterwarf.
- 5 Die Sakie ist ein von meist zwei oder drei Paar Rindern betriebenes Göpelschöpfwerk. Ihre 22 Tongefäße vermögen in der Stunde etwa 6000 l Wasser 6 bis 7 Meter hochzuheben.

Im Unterschied dazu ist der Schaduf ein altes, von Menschenhand bedientes

primitives Schwengelschöpfwerk, das, mit einem Zugbrunnen vergleichbar, schon von den alten Ägyptern zur Bewässerung der Felder verwandt wurde. Es fördert stündlich bis zu 3000 l Wasser 3 Meter hoch.

- 6 Priapos, griechischer Feldgott, Sohn des Dionysos und der Aphrodite, Dämon der üppigen Fruchtbarkeit und Gott der sinnlichen Lust. Auf Abbildungen erscheint er meist langbärtig und mit überdimensioniertem Phallus.

Kapitel V: Durch die Nubische Wüste nach Berber

- 1 Naim (bis 1812), aus dem Stamm der Rubatab, eines Unterstammes der Jaliin (vgl. Anm. VII/1), die im Bereich des heutigen Orts Abu Hammed lebten, d. h. da, wo die jetzige Bahnlinie Wadi Halfa–Khartum den Nil erreicht, machte durch seine Räubereien die Karawanenwege unsicher. Nach zahlreichen Raubzügen gelang es, ihn in seinem Versteck aufzuspüren und zu töten. Die Leiche soll nach Kairo geschafft und seine Ohren an Mohammed Ali übersandt worden sein.
- 2 Ibrahim Bei al Kabir und Osman Bei Hassan führten die bei Ibrim geschlagenen und versprengten Reste der Mamelucken nach Dongola. Ibrahim starb 1813, Osman 1816 in Alt-Dongola.
- 3 Bamia (*Hibiscus diversifolius*, *Hibiscus esculentus*), die unreifen Kapseln der Pflanze werden auf Schnüre gereiht, getrocknet und im gesamten Nilgebiet als Gemüse gegessen.

Kapitel VI: In Berber

- 1 Die Meyrefab oder Mirafab sind ein Unterstamm der Jaliin (vgl. Anm. VII/1). Ihr Siedlungsgebiet liegt mit dem der Rubatab und der Manasir längs des Nils zwischen dem 4. Katarakt und der Mündung des Atbara. Die Mirafab waren die ursprünglichen Bewohner von Berber; gelegentlich werden sie auch den Bega zugerechnet, d. h., daß sie hamitischen Ursprungs wären.
- 2 Mohammed Ali entsandte 1812 eine Gesandtschaft nach Sennar an den Schatzenkönig der Fung, Badi VI. 1814/15 ging eine weitere Gesandtschaft an den Hof des abessinischen Herrschers nach Gondar, um beide Könige davon abzuhalten, sich mit den Mamelucken von Dongola zu verbünden. In Wahrheit wollte Mohammed Ali Aufschluß über die Verhältnisse seiner südlichen Nachbarn gewinnen.
- 3 Mohammed ibn Mohammed al-Ghazali (1058–1111) aus Tus in Khorassan im nordöstlichen Persien, islamischer Religionsphilosoph, Mystiker und Rechtsgelehrter, studierte in Nischapur, lehrte in Bagdad und nahm das Leben eines wandernden Derwischs auf. Er besuchte Jerusalem, Mekka und Damaskus, wo er geraume Zeit auf einem Minarett der Omayyaden-Moschee in Meditation zubachte. 1106 kehrte er nach Tus zurück. Sein Hauptwerk »Die Wiederbelebung der Religionswissenschaft« sowie andere Schriften waren Burckhardt bekannt.
- 4 Abd al-Rahman Bei al-Manfukh übernahm nach dem Tode Ibrahim Beis al Kabirs (vgl. Anm. V/2) den Befehl über die Mamelucken in Dongola; sein weiteres Schicksal nach 1821 ist unbekannt.

- 5 Haschim wad Isawi al-Musaba'awi (bis 1812), Sultan der Musaba'at Fur, die in Kordofan herrschten, war ein direkter Nachkomme des Gründers der Musaba'awi Dynastie, Mohammed Timsah. Obwohl nominell Vasall des Königs Badi IV. von Sennar, ließ er sich 1772 in Auseinandersetzungen mit dessen Vizekönig, Mohammed Abu al Kailak aus der Familie der Hamadj, ein, der Nord- und Zentralkordofan formal für den König von Sennar verwaltete. Nach dessen Tode 1776 machte sich Haschim zum Herrn Kordofans und griff 1785 auch den Sultan von Darfur, seinen Verwandten, mit einer Streitmacht von 10000 Kriegern an, die vor allem aus Dongolawi, Scheikie, Kababisch und Risaikat bestand. Zu diesem Zeitpunkt lag Darfur im Krieg mit dem angrenzenden Sultanat von Wadai. Nach dem Friedensschluß unternahm der Sultan von Darfur, Mohammed Tirab, eine erfolgreiche Gegenoffensive und vertrieb Haschim aus Darfur, verfolgte ihn durch Kordofan und zwang ihn, bei Omdurman über den Nil zu flüchten. Haschim gelang es, noch einmal kurzfristig nach Kordofan zurückzukehren, 1791 wurde er nach wechselvollen Kämpfen endgültig besiegt und vertrieben. Kordofan wurde eine Sekundogenitur Darfurs bis zu seiner Eroberung 1821 durch Mohammed Alis Schwiegersohn, den Defterdar Mohammed Bei Khosrow Daramali.
Haschim entkam zunächst nach Norden, von den Scheikie vertrieben, fand er eine Zuflucht in Schendi bei dem dortigen Herrscher Mek Nimr (vgl. Anm. VI/7). Es wird behauptet – so auch Burckhardt –, er sei in eine Verschwörung gegen Mek Nimr mit dessen Bruder verwickelt gewesen und daraufhin von Nimr getötet worden. Die meisten Geschehnisse seines Lebens sind jedoch nicht belegt und die Quellen spärlich und widersprüchlich.
- 6 Musallam (bis 1821), Statthalter des Sultans von Darfur in Kordofan nach dessen Eroberung (vgl. die vorhergehende Anmerkung), stammte aus einer mit dem Sultan verwandten adligen Familie der Fur. Nach dem Manuskript eines – vermutlich französischen – Reisenden von 1825 aus El Obeid wurde er beim Ehebruch mit einer der Frauen des Sultans von Darfur ergriffen und entging der Strafe der Kastration nur dadurch, daß er die Frau als Verführerin beschuldigte, die daraufhin geblendet wurde. Der Sultan von Darfur Abd al-Rahman Ahmad Bukr stellte ihn an die Spitze seiner Armee, die den Herrscher von Kordofan, Haschim, bekämpfte; nach dessen Vertreibung machte ihn der Sultan zum Maq-dum, d. h. zum Statthalter von Kordofan, das er bis zum Einfall der Ägypter 1821 regierte. In der Schlacht bei Bara verlor Musallam Provinz und Leben.
- 7 Nimr Mohammed Nimr (etwa 1785–1846), der letzte der Jaliin-Könige von Schendi, gelangte nach Kämpfen innerhalb verschiedener Faktionen seines Stammes an die Spitze und wurde als Herrscher der Jaliin 1802 anerkannt. Er unterwarf sich 1821 den turko-ägyptischen Truppen Mohammed Alis, unter dessen Sohn Ismael Pascha, als diese Schendi erreichten. Im Oktober 1822 ermordete er Ismael und seine Begleitung nach einer Auseinandersetzung um allzu drückende Abgaben und flüchtete anschließend vor der aus Kordofan heranrückenden Truppenmacht des Defterdars Mohammed Bei Khosrow Daramali, nachdem ihm dieser in der Schlacht bei Nasub eine vernichtende Niederlage beigebracht hatte. Nimr zog sich mit seinen Anhängern in den Flußbereich des Setit zurück, wo er mit dem Mittelpunkt Sofi einen Pufferstaat bildete, der die Unterstützung des Herrschers von Tigre im benachbarten Abessinien genoß. Nimr blieb von der allgemeinen Amnestie, die der ägyptische Gouverneur des Sudan, Ali Khurschid Bei, 1829 erließ, ausdrücklich ausgenommen. Er zog sich, von ägyptischen Truppen bedrängt, weiter in das Gebirge zurück und überfiel mit

seiner Bande von Räubern und Desperados Ägypter und Abessinier gleichermaßen. Die Handelsstraße Gondar–Sennar wurde von ihm kontrolliert und blieb bis 1832 unterbrochen, als die turko-ägyptischen Truppen Gallabat eroberten. 1834 versuchte Nimr erfolglos Sennar zu plündern. Er starb 1846 krank und erblindet. Sein Sohn setzte den Kampf gegen die Ägypter im Sudan fort. Die letzten Reste der Nimrab wurden schließlich durch den Khediven Ismael amnestiert und kehrten 1865 nach Schendi zurück.

Kapitel VII: Reise von Berber nach Schendi

- 1 Von den arabischen Stämmen des Sudan bilden die Jaliin die größte Gruppe, die zugleich bei weitester räumlicher Verbreitung die loseste Verknüpfung ihrer einzelnen Stämme aufweist. Im weiteren Sinne gehören danach zu den Jaliin die Dongolawi, die Batahin, die Gawamaa und die Bedayria. Die Jaliin im engeren Sinne, von denen Burckhardt spricht, leben längs der Ufer des Nils, zwischen der Mündung des Atbara und dem 6. Katarakt von Sabaluka. Vom Ende des 16. Jahrhunderts stellte der Klan der Sa'adab, sodann die Familie Nimr die Herrscher. Zu Burckhardts Zeit waren die Jaliin ein eher nomadisierender als sesshafter Stamm. Sie erhoben sich unter ihrem Mek Nimr gegen die turko-ägyptische Eroberung und erlitten große Menschenverluste (vgl. Anm. VI/7). In der Zeit der Mahdiherrschaft litten sie besonders unter der großen Hungersnot 1889, ganze Dörfer starben aus. 1895 unternahm das Heer der Derwische einen mörderischen Raubzug gegen die Jaliin, verbrannte Dörfer und Felder und rottete den größten Teil des Stammes aus. Als sich die überlebenden Stammesangehörigen erneut beim Anmarsch der Engländer 1897 gegen den Khalifa Abdullahi, den Nachfolger des Mahdi, erhoben, fielen etwa 2000 dem Massaker von Metemma (gegenüber Schendi, auf dem Westufer des Nils) zum Opfer, das der mahdistische »Emir« Mahmud unter ihnen veranstaltete.
- 2 Im 18. Jahrhundert, als die Kontrolle der Fung über den Nil schwächer zu werden begann, errichteten die Majadhib, eine Familie, in der das Fakihwesen erblich geworden war, eine Art Stammestheokratie unter den Jaliin (vgl. die vorstehende Anm.) südlich der Mündung des Atbara. Der Gründer dieses Gemeinwesens, Mohammed Ibn Mohammed al-Majdhub (1693–1776), wurde der wahre Herrscher des Gebiets, das sich um seine Residenz in ed-Damer erstreckte. Burckhardt traf mit dem Enkel des Gründers Mohammed al-Majdhub (1796–1831), dem Fakih al-Kabir, dem »Großen Lehrer«, in Damer zusammen. Mohammed mußte nach der Eroberung Damers durch Mohammed Ali den Sudan verlassen und ging ins Exil nach Mekka.
- 3 Mohammed Ibn al Ismael Buchari (21. 7. 810–31. 8. 870) aus Buchara unternahm mit 16 Jahren die Pilgerfahrt nach Mekka, wo er sich der Theologie widmete und sich insbesondere mit der Sammlung überlieferter Aussprüche Mohammeds befaßte. Die Suche nach Quellen dieser »Hadit« genannten Überlieferungen führte ihn 16 Jahre lang durch die damalige moslemische Welt, vor allem nach Ägypten und Basra, wobei er angeblich tausend Gewährsleute kontaktierte und an die 600 000 Überlieferungen gesammelt haben soll, von denen er nach genauer kritischer Prüfung 7000 als authentisch auswählte. Sein Hadit-Werk, genannt as-Sahih (»das Korrekte«), besteht, nach Sachgebieten geordnet, aus 97 Büchern. Es gilt als die maßgeblichste unter den kanonischen Traditionssammlungen. Al Buchari starb in dem Dorf Khartanak, in der Nähe von Samarkand. Sein Grab

wurde eine Wallfahrtsstätte. Seit dem Ausgang des Mittelalters wird sein Werk an Heiligkeit fast dem Koran gleichgeachtet. In Ägypten und Nordafrika gilt der Sahih als zauberkräftig, und man schwört daher gern bei ihm.

- 4 Es ist Burckhardt nicht vergönnt gewesen, auf seinem Wege nach Schendi die etwa 40 km südlich von Schendi bei dem heutigen Dorfe Kabuschije gelegenen Ruinen der alten Meroë zu sehen, obschon der Weg von ed-Damer aus daran vorbeiführt. Die ausgedehnten, 1909–1911 von J. Garstang und 1922–1926 von G. Reisner ausgegrabenen Ruinen liegen beiderseits der die Ruinenfläche durchschneidenden Bahnlinie Khartum-Atbara. Meroë wurde nach der Verlegung der Residenz von Napata Hauptstadt des Reiches Kusch. Die Herrscher von Kusch hatten als sog. 25. Dynastie 712–663 v. Chr. Ägypten beherrscht, sich dann nach der Niederlage gegen die Assyrier wieder in den Nordsudan zurückgezogen. Unter dem König Aspetla (592–568 v. Chr.), nach anderer Auffassung erst aufgrund der Eroberung Ägyptens durch die Perser unter Kambyses (525–522 v. Chr.), wurde Meroë Sitz der Könige von Kusch, das als meroitisches Reich bis etwa 350 n. Chr. existierte. Seit 295 v. Chr. etwa wurden die Herrscher in den Pyramiden, die in größerer Anzahl etwa eine Stunde nordöstlich von Kabuschije liegen, bestattet. Die Pyramiden zeichnen sich durch ihre schlanke Gestalt aus, bei vielen sind noch die auf der Ostseite angebauten Kulträume erhalten. Die Pyramiden und die Ruinen der Tempel und Paläste besuchte Bruce (vgl. Anm. I/16) 1722 auf seiner Rückkehr von Abessinien. Recht eigentlich wiederentdeckt wurden sie erst nach Burckhardt durch die Franzosen, die Ismael 1820 auf seinem Eroberungszug durch den Sudan begleiteten: Frédéric Cailliaud und Linant de Bellefonds. Cailliaud (1787–1869) besuchte Meroë 1821 und nochmals 1822 und nahm alle Ruinen zeichnerisch und kartographisch auf. 1826/27 erschien in Paris sein reich illustriertes Werk »Voyage à Méroé et au Fleuve Blanc«. Linants Tagebuch über seine Reise wurde erst 1958 in Khartum veröffentlicht (Journal d'un Voyage à Méroé dans les Années 1821 et 1822). 1834 veranstaltete der Italiener Giuseppe Ferlini (1800–1876), Garnisonsarzt in Sennar und Kordofan 1830–1833, eine Grabung in den Pyramiden, wobei ihm Juwelen und goldene Grabbeigaben in die Hände fielen. Er beschädigte einige Pyramiden erheblich. Durch den Verkauf der Funde erwarb er ein kleines Vermögen und konnte den ägyptischen Dienst verlassen und nach Italien zurückkehren.

Einen Teil erwarb König Ludwig I. von Bayern für die ägyptologische Sammlung in München, wo sich die Gegenstände noch heute befinden, den größeren Teil erwarb Richard Lepsius 1844 für die preußischen Sammlungen, bevor er mit der preußisch-archäologischen Expedition im April 1844 selbst Meroë besuchte.

Kapitel VIII: In Schendi

- 1 vgl. Anm. VI/7
- 2 Die Herkunft der Fung-Dynastie ist ungeklärt, man nimmt an, daß sie aus Bornu im Westlichen Sudan, südlich des Tschadsees, stammen. Sie regierten rund drei Jahrhunderte von Sennar am Blauen Nil aus ihr Reich. Der Name Fung ist möglicherweise identisch mit der Bezeichnung für »Fremder« in der Scheikiesprache. Ihr erster König Amara Dunkas regierte von 1504–1534. Das Fung-Reich weitete sich aus, bis es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts seinen Höhepunkt er-

reichte. Mit der Revolte der Scheikie und dem Abfall Dongolas begann der Abstieg des Fung-Reiches. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts bildete sich eine Fronde des Fung-Adels unter Abn el Kaylak in Kordofan. Kaylak setzte Fung-Könige ein und ab, die tatsächliche Macht ging an den Wesir Abn el Kaylak und später auf seinen Bruder Adlan über, die in Sennar die Geschicke des Reiches bestimmten. 1769 wurde der Fung-König Nasir abgesetzt, sein Nachfolger wurde Ismael. Er war der König, der Bruce (vgl. Anm. I/16) in Sennar vom April bis September 1772 aufhielt. Auch er wurde 1776 abgesetzt. Die letzten vierzig Jahre waren die Könige der Fung-Dynastie nur noch Puppen in der Hand ihrer Wesire. Als Ismael Pascha mit der turko-ägyptischen Armee 1821 den Sudan eroberte, unterwarf sich der Wesir Nasir al-Amin, und Ismael Pascha nahm seinen Sohn sowie die Unterkönige der Jaliin, Mek Nimr (vgl. Anm. VI/7) und Mek Musaad, mit auf seinen Marsch nach Sennar. Dort übergab ihm Badi VI., der letzte Schattenkönig der Fung, die Hauptstadt. Er wurde in seiner nominellen Herrschaft durch die Ägypter bestätigt. Bis zum Mahdi-Aufstand erhielten seine Nachkommen eine Staatspension aus der Kasse des Khediven.

- 3 Karl IV. (12.11.1748 – 19.1.1819), könig von Spanien aus dem Hause Bourbon. Er gelangte 1788 zur Regierung, die tatsächlich in den Händen seines Günstlings Manuel Godoy, dem Geliebten seiner Gemahlin, Maria Louise von Parma, lag. Karl IV. und seine Familie sind von Goya porträtiert worden. Nach dem 1793 begonnenen unglücklichen Krieg gegen Frankreich, der mit dem Frieden von Basel 1795 endete, trat Spanien an die Seite Napoleons in den Krieg gegen England, das 1805 in der Schlacht bei Trafalgar die spanische Seemacht vernichtete. Als ihn sein Sohn Ferdinand durch den Aufstand von Aranjuez 1808 zur Abdankung zwang, verzichtete Karl IV. in Bayonne zugunsten Napoleons auf den Thron. Er starb im Exil am Hofe seines Bruders König Ferdinand IV. von Neapel 1819.
- 4 Karl III. (20.1.1716 – 14.12.1788), Vater Karls IV., erhielt 1738 das Königreich Beider Sizilien durch den Wiener Frieden, das er bis 1759 regierte. Nach dem Tode seines Halbbruders Ferdinand VI. bestieg er den spanischen Thron. Er galt als guter, einsichtsvoller, moderner Herrscher, der viel für das Wohl Spaniens durch Förderung von Handel und Landwirtschaft unternahm.
- 5 Ferdinand VI., König von Spanien (23.9.1712 – 10.8.1759). Ferdinand VII., König von Spanien (14.10.1784 – 4.1.1833), Sohn Karls IV., folgte nach den napoleonischen Wirren im Zuge der Restauration der Bourbonen seinem Vater erst 1814 auf den Thron.
- 6 Die Siedlungsgebiete der Schilluk, eines südsudanesischen Nilotenstammes, liegen beiderseits des Nils zwischen Faschoda (Kodok) und Malakal (Taufikia), im Süden erstrecken sie sich auf dem Westufer bis an den Lake No sowie ostwärts längs des Sobat. Man kann von etwa 100 000 in der heutigen sudanesischen Provinz Upper Nile unter ihrem König lebenden Schilluks ausgehen.
- 7 Zibetkatze, Viverra L., in Afrika lebende Schleichkatze, im Bau zwischen Katze und Marder stehend, mit starker Drüsentasche, aus der sie Zibet, ein moschusartiges Sekret, absondert. Jung eingefangene Tiere werden zahm, verbreiten jedoch heftigen Moschusgeruch. In den Binnenländern Afrikas und Asiens wird das starkriechende Sekret sehr geschätzt, man hält daher das Tier in Käfigen, um Zibet zu gewinnen. Zur Zeit Burckhardts war Enphras in Abessinien Hauptsitz

des Zibeth Handels. Zibet gehört wie Moschus zu den flüchtigen Erregungsmitteln, man verwendete ihn außer zur Parfümierung als Medikament gegen Fieber.

- 8 Axum, Stadt in der abessinischen Provinz Tigre, westlich von Adua, mit den berühmten Ruinen der ehemaligen Hauptstadt des axumitischen Reiches, das etwa von 200 v. Chr. bis 400 n. Chr. bestand. Es umschloß das heutige Abessinien sowie die angrenzenden Gebiete des Roten Meeres. Zur Zeit des axumitischen Reiches fand das Christentum Eingang in Abessinien.
- 9 Wahhabiten, die islamische, von Abd el Wahâb aus dem Stamme Tamim gegründete Sekte, wurden im 18. Jahrhundert zu einer puritanischen Bewegung innerhalb des sunnitischen Islams. Der 1745 in Derajeh im Nedschd geborene Stifter bezweckte die Rückkehr des Islams zu seiner ursprünglichen Reinheit, die Wiederherstellung der echten Sunna unter Verwerfung aller mündlichen oder schriftlichen Überlieferung. Neuerungen, wie die Verehrung der Person Mohammeds, von Heiligen, Gräbern und Reliquien, werden verpönt, Abd el Wahâb eifert gegen Kleiderpracht, Alkohol, Tabakgenuß, Glücksspiele etc. Es gelang ihm, den Herrscher von Derajeh, Mohammed ibn Saud, für seine Lehre zu gewinnen. Dessen Enkel Saud II. brachte 1790 dem Scherif von Mekka eine entscheidende Niederlage bei, schlug 1797 und 1801 die Truppen des gegen ihn von der Pforte entsandten Paschas von Bagdad, Soliman, eroberte Kerbela, wo er Husseins Grabmal zerstörte. 1804 nahm er Medina, 1806 Mekka und Djidda ein und zwang den Scherifen zur Unterwerfung. 1811 rief der Sultan Mohammed Ali zur Unterdrückung der Wahhabiten auf, dieser nahm Mekka und Medina, aber erst seinem Sohn Ibrahim Pascha gelang es, den Nachfolger Sauds II., Abdallah ben Saud, 1815 bei Basra entscheidend zu schlagen und 1818 Derajeh zu erobern. 20000 Wahhabiten wurden erschlagen, die Stadt dem Erdboden gleichgemacht und Abdallah nach Konstantinopel gebracht, wo er enthauptet wurde. Burckhardt hat in seinem 1834 erschienenen Buche »Notes on the Bedouines and Wahabys« über die Wahhabiten geschrieben.
1924/25 gelang es einem Nachfahren des Hauses Saud, Abdel Asis Ibn Saud, sich der heiligen Stätten zu bemächtigen und den heutigen Staat Saudi-Arabien zu gründen.
- 10 Puer, corpore depresso, a robustis quibusdam hominibus, super mensâ continetur. Tunc emasculator, vinculis sericis saponem illitis, genitalia comprimit, et cum cultro tonsorio (dum puer pro dolore animo deficit) quam celerrime rescindit. Ad hemorhagiam sistendam plagam pulvere et arenâ calidâ adurunt, et post aliquot dies calido oleo inungunt. Dein vulnus cum emplastro aliquo, quod inter coptos arcanum est, per quadraginta spatium dierum donec glutinetur curatur, Nunquam de celotomia sub hoc coelo audiui.
- 11 Vgl. Anmerkung VIII/9. Der Scherif Ghaleb von Mekka gehörte der Familie der Haschemiten an, den Nachfahren Hassans, des Sohnes der jüngsten Tochter Mohammeds, Fatima, die die scherifischen Emire von Mekka waren. Ghaleb, der zwischen Ägyptern und Wahhabiten zu lavieren verstand, erschien Mohammed Ali zu unzuverlässig. Er setzte ihn nach seinem Einzug in Mekka im Oktober 1813 ab und ernannte den Scherifen Yahia, einen entfernten Verwandten Ghalebs, zum Gouverneur Mekkas.
- 12 Genitalverstümmelungen an Frauen sind auch noch heute im Sudan üblich. Sie gehören zu den religiösen und sozialen Normen, die weitgehend verbindlich ge-

blieben sind. Zu unterscheiden sind die Klitoridektomie oder Exzision und die Infibulation. Bei der Infibulation (Fibula = Klammer, Spange) werden je nach Gepflogenheit die Klitoris, die kleinen und ein Teil der großen Schamlippen weggeschnitten, dann wird die entstehende Wunde so zusammengenäht und stillgelegt, daß die äußeren Geschlechtsteile bis auf eine kleine Öffnung zusammenwachsen. Die Prozedur erfolgt an Mädchen zwischen dem 5. und dem 10. Lebensjahr und soll die Keuschheit des Mädchens bewahren. Seit 1949 ist sie im Sudan für illegal erklärt worden.

Bei der Exzision (Ausschneidung) wird die Klitoris ausgeschnitten und entfernt. Die Entfernung des weiblichen Genitalzentrums beeinträchtigt die geschlechtliche Empfindlichkeit der Frau erheblich. Mit Ausnahme Äthiopiens ist sie in ganz Nordostafrika verbreitet.

- 13 William Georg Browne (1768–1813) kam nach Universitätsstudien in Oxford 1792 nach Ägypten. 1793 schloß er sich einer Karawane nach Darfur an und erreichte Darfur unter der Regierung des Sultans Abd al-Rahman (vgl. Anm. VI/6). Er ließ sich, verkleidet als nordafrikanischer Araber, in Kobbé nieder und kehrte 1796 nach Kairo zurück. Sein Reisebericht über Darfur, in dem er über seinen Empfang durch den Sultan schreibt, ist das zeitgenössische Standardwerk. Es wurde noch 1800, im Jahre des Erscheinens des englischen Originals, ins Deutsche übersetzt (»Reisen in Afrika, Ägypten und Syrien in den Jahren 1792 bis 1798«, Leipzig und Gera bei Wilhelm Heinsius, 1800); Burckhardt kannte das Werk.

Browne unternahm 1800–1802 eine Reise in die Türkei, 1812, auf einer Reise nach Turkestan, wurde er in der Nähe von Täbris ermordet.

- 14 *Mihi contigit nigram quandam puellam, quae hanc operationem subierat, inspicere. Labia pudendi acu et fila consuta mihi plane detecta fuere, foramine angusto in meatum urinae relicto. Apud Esne, Siout, et Cairo, tonsores sunt, qui obstructionem novaculâ amovent, sed vulnus haud raro lethale evenit. Excisio clitoridis.*

Cicatrix, post excisionem clitoridis, parietes ipsos vaginae, foramine parvo relicto, inter se glutinat. Cum tempus nuptiarum adveniat, membranam, a quâ vagina clauditur, coram pluribus pronubis inciditur, sponso ipso adjuvante. Interdum evenit ut operationem efficere nequeant sine ope mulieris aliquae expertae, quae scalpello partes in vaginâ profundius rescindit. Maritus crastinâ die cum uxore plerumque habitat: unde illa Araborum sententia, »Leilat ed-dokhlé messel leilat el fatouh« i. e. post diem aperturae, dies initus. Ex hac consuetudine fit ut sponsus nunquam decipiatur, et ex hoc fit ut in Ægypto Superiori innuptae repulsare lascivias hominum parum student, dicentes, »Tabousny wala' takher-gany«. Se quantum eis sit invita haec continentia, post matrimonium demonstrant, libidini quam maxime indulgentes.

Kapitel XI: Suakin

- 1 Ernest Missett (bis 1820) war Offizier der englischen Armee und von 1803 bis 1815 englischer Generalkonsul in Ägypten. Er starb in Florenz am 22. 9. 1820. Er war persönlich mit Burckhardt befreundet. Seine Berichte sind eine vorzügliche Quelle für den Beginn der Herrschaft Mohammed Alis.

Kapitel XII: Überfahrt von Suakin nach Djidda

- 1 An der 60 km südlich von Suakin gelegenen, langen, schmalen und fjordartig gebildeten Bucht von Scheich Barghuth, die einen großen Tiefgang und einen bequemen Zugang vom Meer bietet, ist im April 1909 die Gründung der heutigen Hafenstadt Port Sudan durch Lord Cromer erfolgt. Port Sudan ist Ausgangspunkt der vom Roten Meer zum Nil führenden, 1906 dem Verkehr übergebenen Eisenbahnlinie. Port Sudan ist anstelle des von Korallenriffen gefährdeten Suakin heute der Haupthafen des Sudan.
- 2 Die Smaragdminen $1\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlich der Ruinen von Berenike sollen von den Arabern bis zum Jahre 1370 ausgebeutet worden sein. Mohammed Ali machte einen vergeblichen Versuch, den Betrieb wiederaufzunehmen. Sie liegen teils im Wadi Sakêt (Sikait), teils 22 km nordöstlich davon am Gebel Zubara (Gebel Sebara). Man kennt durch Nachforschungen Ende des 19. Jahrhunderts in den Gebirgen, die sich westlich des Roten Meeres durch die Nubische Wüste ziehen, zwischen dem 23. und 25. Breitengrad etwa zehn Stellen, an denen Smaragde, Berylle und Topase gegraben wurden.
- 3 Als Mohammed Ali in Ägypten zur Macht gelangte, fand er im Hafen von Alexandrien einen nicht vollendeten Schiffsbau, eine Fregatte von 36 Kanonen, vor, den er fertigstellen ließ. Im Februar 1810 trat, um ins Rote Meer zu gelangen, die Fregatte »Africa« unter dem griechischen Kapitän Stafa die Fahrt nach London an, wo sie im April 1810 eintraf. Doch die englische Regierung war am Erscheinen einer neuen Flagge im Roten Meer nicht interessiert, insbesondere die Ostindische Compagnie fürchtete um ihr Schiffsfahrtsmonopol. So verweigerte man die erbetene Unterstützung für die Fahrt ums Kap der Guten Hoffnung, und die »Africa« kehrte 1812 nach Alexandrien zurück. Sie bildete die erste Einheit der Flotte Mohammed Alis.
- 4 Die Insel Makaur, ein Korallenfelsen südlich von Ras Rauai, ist dicht bewachsen, sie wird gelegentlich von Fischern angelaufen, die hier Holz laden.
- 5 Ichthyophagen, d. i. Fischesser, in der Antike Bezeichnung für die Küstenvölker südlicher Meere, darunter die Anwohner des Roten Meeres. Etbai, das Land der alten Ichthyophagen (die heutigen Ababde) und der Troglodyten (die heutigen Bischarin), erstreckt sich im Bereich der Nubischen Wüste zwischen dem 19. und 25. nördlichen Breitengrad zwischen Nil und Rotem Meer.
- 6 Bei Mersa Dongola, bei Aidip befindet sich ein türkisches Fort, südlich davon ein verfallenes, von Sultan Selim II. erbautes Kastell.

Erläuterung der arabischen und türkischen Titel und Rangbezeichnungen

Aga (türkisch), Ehrentitel für Offiziere im allgemeinen, Titel der Ränge unterhalb des Bei; kam nach der osmanischen Heeresreform in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich außer Gebrauch.

Ajib (arabisch), Ehrentitel im Sultanat der Fung.

Alim (pl. *Ulema*; arabisch), Gelehrter; im Plural für eine Körperschaft islamischer religiöser Würdenträger gebraucht.

Emir, aus dem persischen Mir, Prinz, Kommandeur einer größeren Truppe.

Arnaut (türkisch), Albaner, speziell für die albanischen Söldner im osmanischen Heer gebraucht.

Baschi (türkisch), Kommandant einer bestimmten Anzahl von Soldaten, also Yüzbaschi wörtlich: Kommandeur von hundert Mann, d. h. Hauptmann. Binbaschi = Kommandeur von tausend Mann, d. h. Major.

Baschi-Buzuk (türkisch), irreguläre Truppen im Unterschied zur Linie, hauptsächlich von Albanern, Kaukasiern und Kurden gestellt.

Bei (türkisch), ziviler und militärischer Titel, im Rang unterhalb des Pascha. Die Bezeichnung Bei als Bestandteil des Namens ist im Arabischen beweglich; z. B. Mohammed Bei Achmed oder Mohammed Achmed Bei.

Defterdar, Finanzintendant, Finanzminister, oberster Grundbuchbeamter (das Grundbuch ist Grundlage der Besteuerung).

Divan (türkisch), Rat, Ministerrat.

Dragoman, Dolmetscher, Übersetzer.

Effendi (türkisch), Anredeform für einen Herrn, im 19. Jahrhundert noch seltenere Ehrenbezeichnung für Notabeln.

Faki (arabisch), Gelehrter, Gesetzeskundiger, heiliger Mann im Sinne des Islam.

Hadji (arabisch), jemand, der die Pilgerfahrt nach den heiligen Stätten des Islams in Mekka und Medina vollbracht hat.

Hanum (türkisch), Anredeform für eine Dame.

ibn (arabisch), »Sohn des«, z.B. Mohammed ibn Achmed, Mohammed Sohn des Achmed.

Imam (arabisch), religiöser Führer; die Bezeichnung Imam erheischt eine entsprechende Führerrolle unter der Anhängerschaft. In der schiitischen Glaubensrichtung des Islam hat der Imam eine besondere dogmatische Bedeutung.

Kadi (arabisch), Richter mit der Befugnis, Islamisches Recht anzuwenden und zu interpretieren.

Kaschef (arabisch), Distriktbefehlshaber, Oberster Verwaltungsbeamter eines Distrikts innerhalb einer Provinz. In Ägypten und Sudan vor allem unter Mohammed Ali gebräuchlich.

Kapudan (türkisch, möglicherweise Lehnwort aus dem Italienischen, von capitano), Kapitän, Marinebefehlshaber.

Kaimakan (türk.), ein dem Kaschef untergebener Verwaltungsbeamter unteren Ranges.

Khediye (aus dem Persischen), Titel des Paschas von Ägypten etwa seit 1850, von der Pforte Ismael Pascha und seinen Erben verliehen durch den Firman vom 7. Juli 1867, d. h. Vizekönig ohne souveräne Rechte.

Malik, Melek (arabisch), König; diesen Titel nahm der Khediye am 15. März 1922 nach der Abschaffung des Sultanats in der osmanischen Türkei an. Von Melek abgekürzt Mek, Titel eines Stammesfürsten im Sudan und in Nubien.

Mameluck (arabisch), ursprünglich gekaufte weiße Sklaven aus den kaukasischen Ländern, die als Leibwache des Herrschers den Kern des ägyptischen Heeres bildeten. Sie hatten sich seit etwa 1250 als eigene Kaste entwickelt, die sich durch Zufuhr von jungen kaukasischen Sklaven ergänzte.

Mufti, islamischer Richter oder Jurist, der die Qualifikation besitzt, ein Fetwa, das heißt eine förmliche islamische Rechtsansicht, also ein kanonistisches Rechtsgutachten, abzugeben.

Pascha (türkisch), der höchste Titel in der osmanischen und ägyptischen Hierarchie.

Scheik (arabisch), Stammesführer oder Notabel, auch im Sinne von Dorfältester gebraucht. Scheik al Balad, Oberhaupt eines Landkreises von Dörfern.

Scherif (arabisch), wörtlich »gesegnet«; Titel der Abkömmlinge aus der Familie des Propheten.

Sultan (arabisch), islamischer Souverän, erblicher Titel des Staatsoberhauptes des Osmanischen Reiches; im Sudan führten die Herrscher des Fung-Reiches und von Darfur den Sultanstitel.

Wali (türkisch), Generalgouverneur einer Provinz des Osmanischen Reiches (d. h. eines Vilayet), die offizielle Bezeichnung für Mohammed Ali als Generalgouverneur von Ägypten.

Wesir (arabisch), Erster Ratgeber, Minister in der Regierung des Sultans bzw. des Khediven von Ägypten.

Verzeichnis der Schriften Johann Ludwig Burckhardts

(alle Werke postum erschienen)

In englischer Originalfassung

Travels in Nubia, by the late John Lewis Burckhardt, published by the Association for Promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa. London, John Murray, 1819; 2. Aufl. 1822; Reprint New York 1978.

Travels in Syria and the Holy Land, by the late John Lewis Burckhardt, London, John Murray, 1822.

Travels in Arabia, comprehending an account of those Territories in Hedjaz, which the Mahomedans require as sacred, by the late John Lewis Burckhardt. London, Henry Colburn, 1829; 2. Aufl. London, John Murray, 1830.

Account of the Bedouin Tribes and Wahabys, by the late John Lewis Burckhardt. London, Henry Colburn, 1829; Reprint 1980.

Arabic Proverbs, or the Manners and Customs of the modern Egyptians, translated and explained by the late John Lewis Burckhardt. London, John Murray, 1830; Reprint 1980.

Deutsche Übersetzungen

Johann Ludwig Burckhardts Reisen in Nubien, herausgegeben durch die Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern Africas, aus dem Englischen übersetzt. Jena 1820.

Johann Ludwig Burckhardts Reisen in Syrien und dem Gelobten Land. Jena 1822.

Johann Ludwig Burckhardts Reisen in Syrien, Palästina und den Gegenden des Berges Sinai, herausgegeben von Wilhelm Gesenius. Weimar 1823/24.

Johann Ludwig Burckhardts Reisen in Nubien und Arabien, für die erwachsene Jugend bearbeitet, nebst einer Reise Clarkes von St. Jean d'Acre nach Jerusalem, in 2 Bändchen. Leipzig und Darmstadt 1827.

Johann Ludwig Burckhardts Reisen in Arabien. Weimar 1830; Reprint Stuttgart 1963.

Johann Ludwig Burckhardt, Bemerkungen über die Bedouinen und Wahaby, aus dem Englischen übersetzt. Weimar 1831.

Johann Ludwig Burckhardt, Arabische Sprichwörter. Weimar 1834.

Französische Übersetzung

Voyages en Arabie, contenant la description des Parties du Hedjaz, regardées comme sacrées par les Musulmans, suivis de Notes sur les Bédouins et d'un Essai sur l'Histoire des Wahabites, par J.-L. Burckhardt, traduits de l'Anglais par J.-B.-B. Eyries. Paris 1835.

Italienische Übersetzung

Viaggi in Arabia di J. L. Burckhardt, Traduzione del Dott. Lorenzo Mannetti. Prato 1844.

Bisher publizierte Briefe Johann Ludwig Burckhardts

K. R. Hagenbach, Scheik Ibrahim Johann Ludwig Burckhardt aus Basel, VIII. Neujahrsblatt für Basels Jugend, Basel 1828, gibt mehrere Briefe an Eltern und Geschwister auszugsweise wieder.

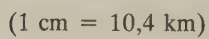
F. A. Stocker, Das Grab eines berühmten Baslers, Basler Nachrichten v. 19.–28. November 1874, führt einige Stellen aus Briefen Johann Ludwig Burckhardts an, die seither wohl untergegangen sind.

Auszüge aus den Briefen des Arabienreisenden Johann Ludwig Burckhardt, in Ztschr. »Der Samstag«, Basel, Nr. 15–28, 1905.

Scheik Ibrahim (Johann Ludwig Burckhardt), Briefe an Eltern und Geschwister, Basel 1956.

Länge westlich von Greenwich $32^{\circ} 54'$

Länge westlich von Greenwich $32^{\circ} 54'$





Das Bahn- u. Hadjar ist eine rauhe Wüste, in welcher sich nur an einzelnen Stellen einige cultivirte Punkte finden.

Die Schuttharthe auf den Flusse ist hier durch Felsen und weisende Strömungen unterbrochen und an einigen Stellen ist der Fluss so schmal dass man mit einem Stein darüber werfen konnte.

Nicht weit südlich von Delligo liegt das Königreich
und die werten Flächen von Dongola an

Wasserfall, der südlichste bis man in das Thal der Shoyngaya gelangt

Der Nil von Assuan bis Mahaß (II)

(1 cm = 10,4 km)

Bildnachweis

- W. H. Bartlett: *Forty Days in the Desert on the Track of the Israelites*. London 1849: 27, 35, 171, 314.
- G. Belzoni: *Narrative of the operations in Egypt and Nubia*. London 1820; *Six new Plates illustrative of the Researches etc.* London 1822: 36.
- Johann Ludwig Burckhardts *Reisen in Nubien*. Jena 1820: 350, 351.
- C. Burckhardt-Sarasin / H. Schwabe-Burckhardt (Hrsg.): *Scheik Ibrahim (Johann Ludwig Burckhardt). Briefe an Eltern und Geschwister*. Basel 1956: 2, 24, 40.
- F. Cailliaud: *Voyage à Méroé etc. fait dans les années 1819 à 1822*. 4 vols, 2 vols Atlas, Paris 1823–1827: 45, 71, 72, 86, 93, 96, 101, 103, 104, 106, 143, 181, 209, 211, 214, 216, 234, 239, 265, 275.
- L.-F. Cassas: *Voyage pittoresque de la Syrie etc.* Paris 1798 bis 1799: 31, 33, 61, 116, 136, 301.
- L. Degrandpré: *Voyage dans l'Inde et au Bengale. Fait dans les Années 1789 et 1790*. Paris 1801: 11, 288, 307, 311.
- L. Degrandpré: *Voyage à la Côte Occidentale d'Afrique. Fait dans les années 1786 et 1787*. Paris 1801: 10.
- Comte de Forbin: *Voyage dans le Levant en 1817–1818*. Paris 1819: 52/53, 159.
- J.-J. Rifaud: *Voyage en Egypte, en Nubie 1805-1827 etc.* 5 vols, Atlas, Paris 1830: 138, 140, 141, 144, 146, 161, 167, 193, 276, 278, 298.
- D. Roberts: *Egypt and Nubia*. Vols I–III. London 1846: 28, 30, 47, 57, 74, 108, 111, 113, 123, 125, 129, 131, 133, 148, 244.
- Viscount Valentia: *Voyages dans l'Hindoustan etc.* 1802–1806. 4 vols, Atlas, London 1813: 229.

über den LAUF DES NILS zu Burckhards Reisen in NUBIEN

Weimar
im V. Range des Geographischen Instituts.
1820





Der Herausgeber, Dr. Helmut Arhat, welt-
gereister Diplomat und profunder Kenne-
der Entdeckungsliteratur, hat bereits meh-
rere Neuauflagen alter Reiseberichte
ediert, so u. a. »*Brehms Reisen im Sudan*
1847–52«, Vivant Denon »*Mit Napoleon*
in Ägypten 1798–99« und H. v. Moltke
»*Unter dem Halbmond*«.

»Alte abenteuerliche Reiseberichte«
eine einzigartige Dokumentation der Ent-
deckung Afrikas. Unter anderem sind
erschienen:

Vasco da Gama – *Die Entdeckung des See-*
wegs nach Indien 1497–99

Mungo Park:
Reisen ins innerste Afrika 1795–1806

Carsten Niebuhr:
Entdeckungen im Orient 1761–67

Henry M. Stanley:
Die Entdeckung des Kongo

David Livingstone:
Zum Sambesi und quer durchs südliche
Afrika 1849–56

Heinrich Barth:
Die große Reise (1849–55)

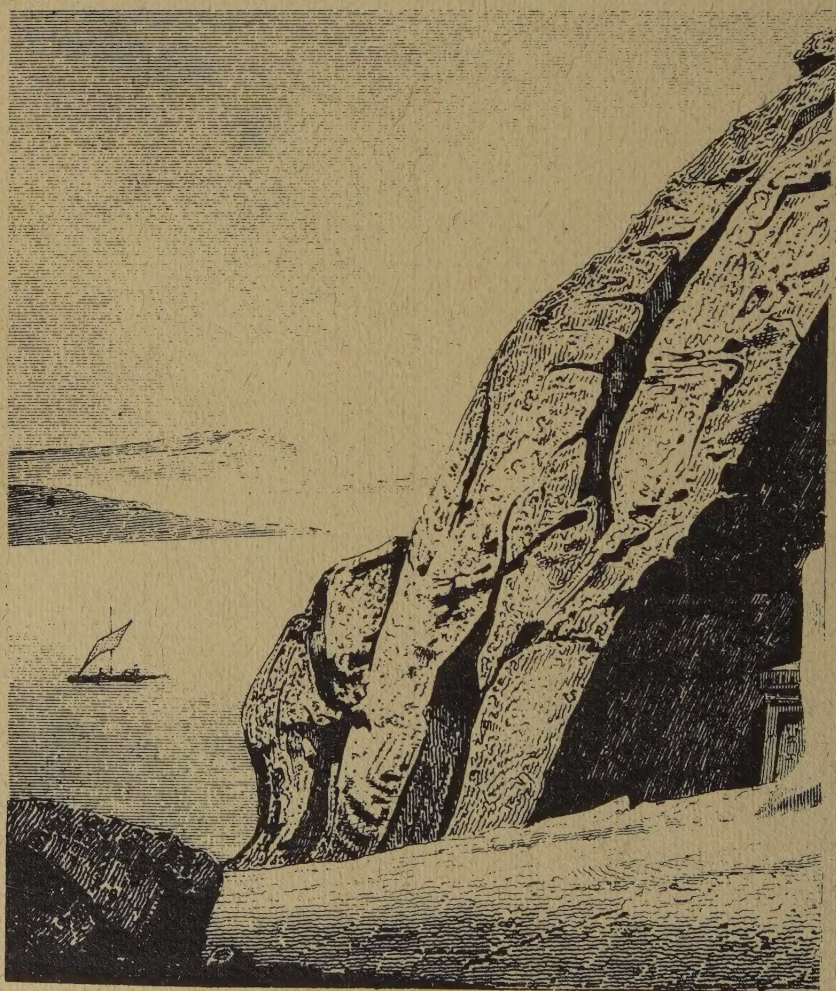
Peter Kolb:
Unter Hottentotten 1705–1713

Gustav Nachtigal:
Tibesti.
Die Entdeckung der Riesenkrater und die
Erstdurchquerung des Sudan 1868–74

Geo T. Mary:
Im schwarzen Erdteil
Die faszinierende Geschichte der Erfor-
schung Afrikas.

Fordern Sie den Sonderprospekt an!

EDITION ERDMANN



ISBN 3-88639-501-4